

Das deutsche Militär in der Karikatur

Herausgegeben von

Franz Conring

Stuttgart
Hermann Schmidt's
Verlag







Das deutsche Militär in der Karikatur



Franz Conring

Das deutsche Militär in der Karikatur

Mit 480 Textillustrationen und 72 Beilagen
nach seltenen und amüsanten Karikaturen aller Länder und Zeiten

Erstes bis zehntes Tausend



Stuttgart
Hermann Schmidts Verlag

Druck der Nauckschen Buchdruckerei in Berlin



Vorwort.

Die preußisch-deutsche Armee, dieser so mächtige, großartige, aber auch so verwickelte Organismus, hat von jeher in intensivster Weise das Interesse aller Kulturvölker sowohl wie der einzelnen Vertreter des Schrifttums, aber auch die Kunst des Malers, Zeichners, Radierers, Holzschneiders und Lithographen außerordentlich in Anspruch genommen.

Die großen patriotischen Aufgaben, die der deutsche Soldat als Landes- und Vaterlandsverteidiger im Kriege und im Frieden zu vollziehen hat, die zahlreichen Beweise von Tapferkeit und Kühnheit, die er auf dem Schlachtfelde, wenn es gilt, seiner Fahne zum Siege zu verhelfen, entwickeln muß, die ernsten wie die heiteren Szenen im Lager, in der Kaserne, auf dem Manöverfelde, im Quartier, auf dem Kriegsschauplatz usw. — alle diese Momente hatten stets einen fesselnden Reiz. Je mehr freilich das deutsche Militär zu einem ausschlaggebenden riesigen Faktor im Staatsleben geworden, je mehr es namentlich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von seiner Tüchtigkeit und Bravour, seiner eisernen Disziplin, seiner Pflichttreue und seinem Elan so glänzende Beweise geliefert, einen desto größeren Spielraum nahm es in der Aufmerksamkeit des Publikums im In- und Auslande ein. Neben den zahlreichen ernsten Szenen und Schilderungen aus dem Leben des deutschen Militärs seit den Zeiten der Landsknechte bis auf die Gegenwart, neben der Verherrlichung der vielen Lichtseiten der Vaterlandsverteidiger, haben Dichter, Schriftsteller, Maler und Zeichner von alters her auch die Schwächen, Eigenheiten und Absonderlichkeiten des Militärs, vom Rekruten angefangen bis hinauf zum kommandierenden General, in humoristischen, satirischen, grotesken und burlesken literarischen und bildlichen Darstellungen uns vorgeführt. Mit der Macht und dem Einflusse des militärischen Lebens wuchs auch die Literatur und Karikatur, die sich mit dem Heer beschäftigte, und die

Geschmacksrichtung, der Zeitgeist und die ganze Kulturströmung der betreffenden Epochen spiegeln sich auch in den jeweiligen schriftstellerischen und zeichnerischen Behandlungen von Armee und Marine wieder.

Schon seit den Siegen des Großen Kurfürsten und den weltgeschichtlichen Taten Friedrichs des Großen, besonders aber seit dem letzten halben Jahrhundert, in dem die preußische bezw. deutsche Armee durch ihre epochemachenden Leistungen und ungeheuren Erfolge die Völker fortwährend in Atem hält, sind auch Literatur und Karikatur, die das Heer zum Gegenstand ihrer Darstellung machen, ins Unermeßliche gewachsen. Der alte gemütliche Humor und die scherzhafte Ironie sind von Jahrzehnt zu Jahrzehnt in den Hintergrund getreten, und gallige Satire, bitterer Sarkasmus, schneidender Hohn und Spott, Travestie und Parodie, kurz die Karikatur, die nicht mehr zwischen Tränen lächelt, sondern mit Ruten streicht und Skorpionen züchtigt, alles ins Maßlose übertreibend, wie einst Apollo den Marsyas geradezu schindend, haben die Stelle der früheren heiteren und scherzhaften Naivetät eingenommen.

Ohne Zweifel hat die deutsche und ausländische Karikatur in dieser Beziehung vielfach des Guten zu viel getan, denn es muß hier nachdrücklich betont werden, daß die deutsche Armee und Marine ein höchst gesunder, unverdorbener und in keiner Weise korrumpierter Organismus sind. Das Volk in Waffen, wie es seit Einführung der allgemeinen Wehrpflicht sich uns präsentiert, weist immer nur die Fehler und Schwächen des deutschen Volkes selbst auf, und daher tun die grausamen, rücksichtslosen und oft rohen Zerrbilder speziell aus dem Offiziersleben in vielen Fällen der Wahrheit Gewalt an; aber das war ja die Aufgabe der Satire zu allen Zeiten und Jahrhunderten, zu verallgemeinern und die Blößen eines einzelnen dem ganzen Stande aufzubürden. Die Hauptsache ist und bleibt, daß die Satire eine geschmackvolle sei und daß die Wahrheit auf feine und geistreiche Weise gesagt werde; geschieht dies, so lächelt und amüsiert sich selbst der Karikierte über die grotesken und burlesken Bilder. Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß Wahrheit, mit Witz und Satire vereint, auch schon viel Gutes gestiftet und so manche komische, lächerliche, unberechtigte Erscheinung verschwinden gemacht hat.

Das Werk nun, welches wir hier bieten, füllt eine Lücke in der Literatur aus, indem es zum ersten Mal das Leben und Treiben des deutschen Militärs, der höheren wie der niederen Chargen, in Vergangenheit und Gegenwart, in humoristisch-satirischer Beleuchtung kennzeichnet und die merkwürdigen, originellen, absonderlichen, ernsten wie heiteren, komischen und wunderlichen Typen und Charakterköpfe vor unserem Auge vorbeidefilieren läßt, sowie Szenen und Situationen in Wort und Bild veranschaulicht.

Viele hervorragende Schriftsteller und Karikaturisten verflossener Jahrhunderte wie der Gegenwart kommen hier zu Worte, und sowohl die Vertreter des naiven Humors und der liebenswürdigen Ironie, als auch die galligen Spötter sind mit ihren besten Erzeugnissen anwesend.

In dieser großen Sammlung kann man die Entwicklungsstufe der Karikatur über das deutsche Militär von ihren ersten Anfängen bis auf die unmittelbare Gegenwart verfolgen, und wir glauben, daß dabei auch die Kunst durch so manche Bilder, die hier zum ersten Mal reproduziert werden, auf ihre Kosten kommen dürfte. Die mannigfachsten Stilarten und Auffassungen der Künstler kennen zu lernen wird den Leser gewiß interessieren.

Ich habe sowohl die zahlreichen Werke, Broschüren, Einzelschriften, Flugblätter, als auch die deutschen und teilweise ausländischen Witzblätter, die das deutsche Militär zum Gegenstand hatten bezw. haben, aufs eifrigste benutzt und biete hier gleichsam den Extrakt alles dessen, was Literatur und Zeichnung in diesem Genre geschaffen haben.

Meine Leser werden finden, daß „Das deutsche Militär in der Karikatur" trotz so mancher humoristisch-satirischer Aussprüche und Ausführungen im Grunde genommen ein durchaus ernstes und wissenschaftliches Werk ist, das einen bisher nur wenig beachteten, aber hochinteressanten Abschnitt aus der Geschichte bezw. Kulturgeschichte des deutschen Militärs behandelt und daß das Ganze von dem lebhaftesten Interesse für das Gedeihen und Emporblühen unseres Heeres erfüllt ist. Es wirft zugleich auf die jeweilige öffentliche Meinung und die jeweiligen Urteile des Publikums über das Heer ein helles Schlaglicht, blitzartig die Sympathien oder Antipathien des Volkes hinsichtlich der bewaffneten Macht beleuchtend.

Ich will hoffen, daß selbst die Herren im bunten Rock aus diesem Werk so manche Belehrung und Anregung schöpfen und sich über die eine oder andere Karikatur, die Vorurteile, Irrtümer oder Torheiten geißelt, nicht ärgern, vielmehr amüsieren und aus jeder Zeile erkennen werden, daß der Verfasser von aufrichtigster Bewunderung für das deutsche Militär erfüllt ist. Nicht zu beleidigen, nicht zu verletzen und zu verkleinern war seine Absicht, sondern zu nützen und zu erheitern.

Nur ein großer und würdiger Gegenstand war zu allen Zeiten das Objekt der Satire, Travestie und Parodie; die namhaftesten Fürsten, Staatsmänner, Feldherren, Dichter, Denker, Künstler u. s. w. mußten sich stets gefallen lassen, daß der Karikaturist sich der einen oder anderen ihrer Schwächen bemächtigte. „Nur die Beengten, geistig Eingeschränkten", sagt Heinrich Heine, „darf man nie und niemals necken, aber die großen klugen Herzen wissen auch in Scherzen Lieb' und Freundschaft zu entdecken."

Schon die alten römischen Herrscher gingen über Spötteleien ihrer Person zur Tagesordnung über und zeigten nicht die geringste Empfindlichkeit; Kaiser Theodosius sagte, als man auf ihn eine Satire geschrieben: „Geschah es aus Leichtsinn, so veracht' ich's, geschah es aus Albernheit, so muß ich's bemitleiden." Und Kaiser Tiberius sprach das schöne Wort: „Beleidigung der Götter überlasse man den Göttern zur Ahndung." Ebenso verfuhren auch zwei große deutsche Fürsten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Friedrich der Große ließ bekanntlich ein Pasquill auf ihn, das zu hoch hing, um besser gelesen werden zu können, niedriger hängen, indem er meinte: „Für ihr Geld mögen sie reden, wenn sie mich nur handeln lassen", und Kaiser Josef II. befahl, eine Schmähschrift gegen seine Toleranzerlasse nachzudrucken, damit man sie für 6 Kreuzer verkaufen könnte.

Möchte „Das deutsche Militär in der Karikatur" nicht allein vom Zivil, sondern auch von Armee und Marine mit Wohlwollen aufgenommen und möchte es nicht allein als bescheidener Beitrag zur Militär-, Kultur- und Kunstgeschichte, sondern auch als eine heitere Lektüre, willkommen geheißen werden.

Franz Conring.

Berlin, Frühjahr 1907.





Bürgermilitär auf dem Marsche.
1. Karikatur von F. Grose (Ende des 18. Jahrhunderts).

Die Ära der frommen Landsknechte.

Wenn wir heutzutage das deutsche Militär in seiner Einheit, seinem festen Gefüge und seiner strammen Organisation betrachten, erscheint es fast wie ein Märchen aus alten Zeiten, so wir in jene Jahrhunderte zurückblicken, als die Soldateska nicht allein schrankenlos waltete und sich allerlei ungeheuerliche Ausschreitungen zuschulden kommen ließ, sondern auch lediglich durch die Beutelust, die Aussicht auf hohen Söldnerlohn und aus Freude an Abenteuern sich lose aneinander schloß. Erst später, als gewaltige Kriegsführer, wie: Gustav Adolf von Schweden, Tilly, Wallenstein, besonders aber der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg den Odem ihres Genies und ihres gewaltigen Organisationstalentes den Soldatenmassen einzuhauchen wußten, strömte der Organismus des Militärstandes Leben aus, und Ordnung und Disziplin — früher ganz unbekannt — stellten sich ein. Von Wallensteins Lager konnte daher Friedrich Schiller mit Fug und Recht in seinem gleichnamigen Drama sagen:

„Und sagt, wer merkt uns das nun an,
Daß wir aus Süden und aus Norden
Zusammengeschneit und geblasen worden?
Seh'n wir nicht aus, wie aus einem Span?

Steh'n wir nicht gegen den Feind geschlossen,
Recht wie zusammengeleimt und gegossen?
Greifen wir nicht wie ein Mühlwerk flink
In einander auf Wort und Wink?
Wer hat uns so zusammengeschmiedet,
Daß ihr uns nimmer unterschiedet?
Kein andrer sonst als der Wallenstein."

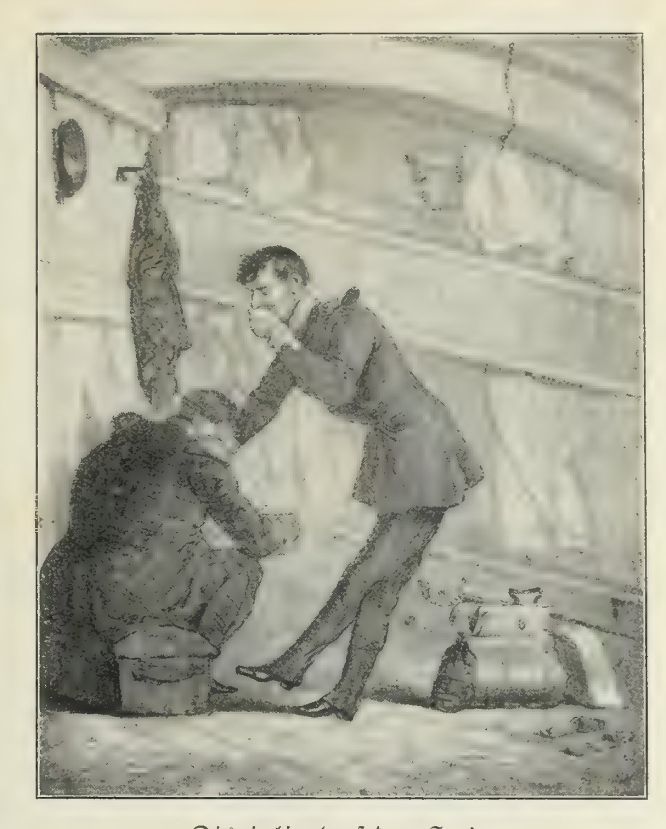
Gegen Ende des Mittelalters, am Ausgang des 15. Jahrhunderts, entwickelte sich eine der eigenartigsten Erscheinungen auf dem Gebiete des Heerwesens, nämlich das deutsche Landsknechtstum, und die Periode der „frommen", d. h. tapferen Landsknechte begann. Nach Jahrhunderten kamen in dieser Institution zum erstenmal die altgermanischen Ideen von der allgemeinen Wehrpflicht des Volkes zur Geltung. Das Landsknechtstum trat an die Stelle des Rittertums, das nach mehr oder weniger glänzenden Taten während der Kreuzzüge rasch in Verfall geraten war und seine Kriegstüchtigkeit eingebüßt hatte. Statt der Ritter und Adligen, die bisher allein die Waffen führten und in den Krieg zogen, waren es jetzt auch die früher verschmähten Bürger und Bauern, die für Kaiser und Reich oder andere in- und ausländische Fürsten kämpften. Aber auch Edle unterließen es nicht, den Ritterhochmut abzulegen und unter die Landsknechte zu gehen. Der Kaiser Maximilian I., der „letzte Ritter", benutzte die Landsknechte in seinen verschiedenen kriegerischen Unternehmungen, ja, er stellte sich sogar einmal selbst an die Spitze einer Landsknechtsschar, mit dem Spieß auf der Schulter, in Köln am Rhein einziehend.



2. Karikatur auf die Bürgermiliz. 18. Jahrhundert.
Kupfer von Gottschick nach Oldendorp.

Übrigens glaube man nicht, daß nur hergelaufenes Gesindel, gewissermaßen katilinarische Existenzen, wie sie uns in

Falstaffs lächerlicher Kompagnie entgegentreten, Landsknechtsdienste leisteten. Mit Recht hebt Dr. Friedrich Blau in seiner „Studie über die deutschen Landsknechte“ u. a. hervor, daß der Eintritt in die Reihen der „frommen“ Landsknechte nicht leicht war, nur wer mit Wams und Schuhen, Blechhaube, Harnisch, Schwert, mit langem Spieß oder einer Hellebarde, auch wohl mit einer Hakenbüchse von Haus aus versehen war, wurde in die Musterrolle aufgenommen. Unter solchen Umständen konnten nur Bürger und Bauern von einer gewissen Wohlhabenheit in die Reihen der Landsknechte treten. Vielfach waren es wohl unruhige Handwerksgenossen, die sich dem Kriegshandwerk widmeten, und das war auch der Grund, weshalb die französische Ritterschaft unter der Führung Bayards, des „Ritters ohne Furcht und Tadel“, mit vornehmer Verachtung auf die „frommen“ Landsknechte herabsah und sich, wie dies vor Padua geschah, weigerte, mit den Fußknechten gemeinsam den Sturm zu wagen, von denen einer „ein Schuster, ein anderer Huffschmied, ein dritter Bäcker ist und sonstige Handwerksleute, die alle nicht in so hohen Ehren standen, wie die von Adel.“



Disziplin (auf der See).
Nein Herr — Oberst — nach — — Ihnen! — nach Ihnen!
3. Karikatur von H. Ritter. 1854.

* * *

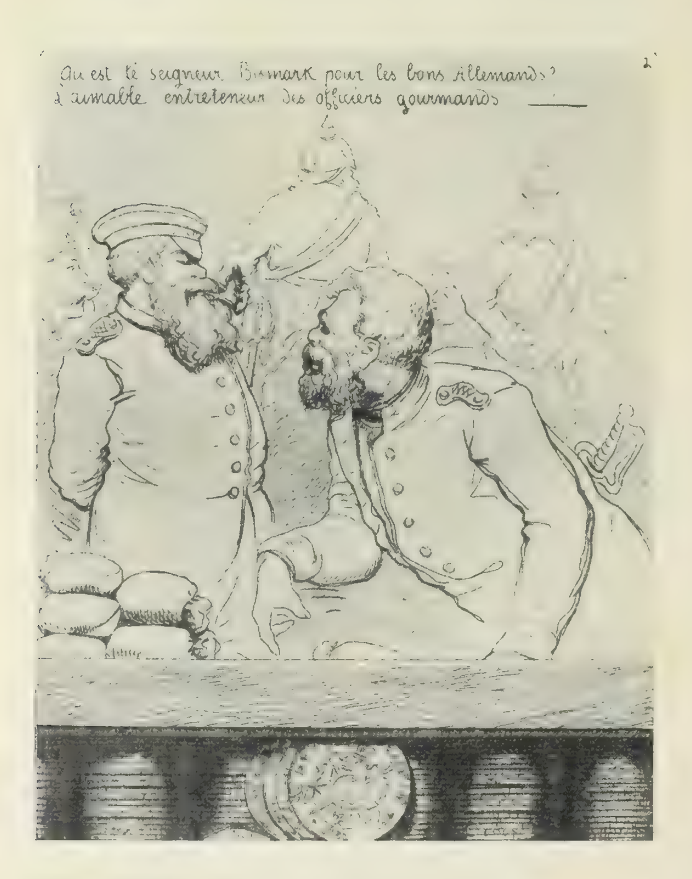
Der gefürchtetste Mann im Regiment (dieser Ausdruck galt damals nicht in dem heute üblichen Sinn, sondern als die Bezeichnung einer Heeresabteilung von bestimmter Größe) war der Profoß, der in einer Person Chef der Polizei und Staatsanwalt zugleich war. Er durfte die Soldaten verhaften, bestrafen, vor Gericht stellen, verurteilen und hinrichten lassen. In seinem Gefolge war der „Stockmeister“: Gefängnisaufseher mit seinen Gehilfen, den „Steckenknechten“, sowie der

Nachrichter, bzw. „Freie Mann“, in blutrotem Wams, mit roter Feder auf dem Hute, dem Richtschwert an der rechten Seite und dem Strick in der Hand.

Schon der alte Leonhard Fronsperger von Ulm sagt in seinem, von Just Ammann illustrierten, im Jahre 1565 erschienenen „Kriegsbuch“: „daß ihm — dem Profoß — „Autorität, Furcht und Entsetzen“ gefolgt sei.“ Er hatte, sobald das Regiment irgendwo längeren Aufenthalt nehmen sollte, das liebenswürdige Recht, auf dem Marktplatze einen Galgen zu errichten, dieses Sinnbild der Gerechtigkeit und der Militärjustiz. Der Profoß mußte nicht allein eine geachtete Persönlichkeit, sondern auch ein Kriegsmann sein, er hatte Hauptmannsrang und trat bei der Schlacht und im Sturm in die Reihe der Kämpfenden ein.

Außer den eigentlichen militärischen Chargen: wie dem Obersten, der Leiter des Regiments der Berittenen war und den 100fachen Sold des gemeinen Landsknechts bezog, dem Oberstleutnant und Hauptmann, dem Schultheiß, der den Eid der Truppen entgegennahm und Hauptmannsrang hatte, dem Feldwebel, dem Rottmeister — eine Charge ähnlich unseres Korporals —, dem Proviant- und Quartiermeister, gab es noch mehrere andere ganz absonderliche Erscheinungen. Ich nenne hier nur: den Brandmeister mit seinen Brandknechten, der ein gar furchtbares Gewerbe trieb, denn er mußte das im Kriege übliche Sengen, Brennen und Brandschatzen, das systematisch geregelt war, besorgen. Je gründlicher er diese seine Tätigkeit bekundete, desto geachteter und einflußreicher war er.

Drollig und die Karikatur direkt herausfordernd, war ein origineller Beamte, dessen Name allein, wie J. L. Wessely in seinem illustrierten Werk



Was ist Bismarck für die guten Deutschen?
Der liebenswürdige „Entreteneur“ der gefräßigen Offiziere!
4. Französische Karikatur von R. Martial. 1871.



- Tritt mich der Kerl mit dem rechten Fuß an! Wofür hat er denn den linken?! —

5. Satirische Zeichnung von S. Saal. 1848.

über „Die Landsknechte" *) zutreffend bemerkt: „heutzutage unseren verfeinerten Ohren wie ein Attentat auf die gute Sitte erscheine", nämlich der „Hurenweibel", in der damaligen Kriegsführung eine wichtige Person, und der daher auch den Rang eines Hauptmanns besaß. Jedem Regiment zog nämlich ein wundersamer Troß von Leuten, Männlein und Weiblein nach; die verheirateten Landsknechte wurden von ihren Frauen „zum Trost und zur Pflege des Mannes in schweren Kriegsdiensten", die unverheirateten von ihren Liebsten und sonstigen Dirnen begleitet. Solche Vertreter des „Ewig-Weiblichen", die mit der Moral auf gespanntem Fuße standen, bildeten die Mehrzahl; es waren dies Weibspersonen, von denen der Dichter sagt:



Der preußische Pfau.
6. Französische Karikatur von André Gill auf das preußische Militär. 1870.

„Welche fort von Flandern
Nehmen einen Landsknecht um den andern."

Im Jahre 1474 gehörten bei der Belagerung von Neuß zu einem Heere von 20000 Fußknechten 4000 Weiber. Auch diese wurden zur Schanzenarbeit verwendet, durch den Profoß befehligt, hatten ein eigenes Fähnlein, worauf eine Frau gemalt war, und zogen mit Trommeln und Pfeifen zur Arbeit auf.**)

Gustav Freytag schildert uns in sehr anschaulicher Weise in seinen „Bildern aus der deutschen Vergangenheit", wie Weiber aus allen Ländern, gestäupte, gebrannte Dirnen den Kriegshaufen zuzogen, sich nach Kräften putzten und Zutritt

*) Görlitz, 1877, Seite 3.

**) Vergl. Gustav Freytag: „Bilder aus der deutschen Vergangenheit".

suchten, weil sie angeblich einen Freund oder Vetter im Lager hätten. Bei der Musterung und bei der Abdankung eines Regiments wurden oft ehrliche Mädchen unter grausamen Vorspiegelungen von ganzen Rotten entführt, und wenn das Geld verzehrt war, zuweilen ohne Kleidung entlassen. Natürlich hatte auch der Herr Kommandeur seine Kommandeuse oder besser gesagt: seine Maitresse; es war dies eine große Dame, die mit ihrem Hofstaat unter besonderer Bedeckung reiste und mächtigen Einfluß übte.



„Ludewig komm, der Schildwachen Kanonier riecht Lunte“.

7. Obszöne Karikatur von B. Dörbeck aus „Berliner Redensarten“. 1840.

Auch die Weiber des Lagers standen übrigens unter dem Kriegsrecht; für grobe Versehen oder Verbrechen wurden sie gestäupt und von den Steckenknechten aus dem Lager gestoßen.

Der Küchendragoner von heute ist keine neue Erfindung, er trieb sein Wesen schon im 15. und 16. Jahrhundert, nur hatte er damals viel mehr zu leiden als Geheimrats Jette, die jetzige Soldatenflamme, denn der Landsknecht jener Zeit behandelte seine Liebste, die für ihn „sudelte“ — kochte und wusch —, sehr schlecht, er schlug oft mächtig drein. Doch gab es natürlich auch Ausnahmen, denn für viele Soldaten war es der größte Stolz, eine hübsche Dirne zu haben, und mancher wandte all seinen Sold und seine Beute daran, um sie zu schmücken und in guter Laune zu erhalten.



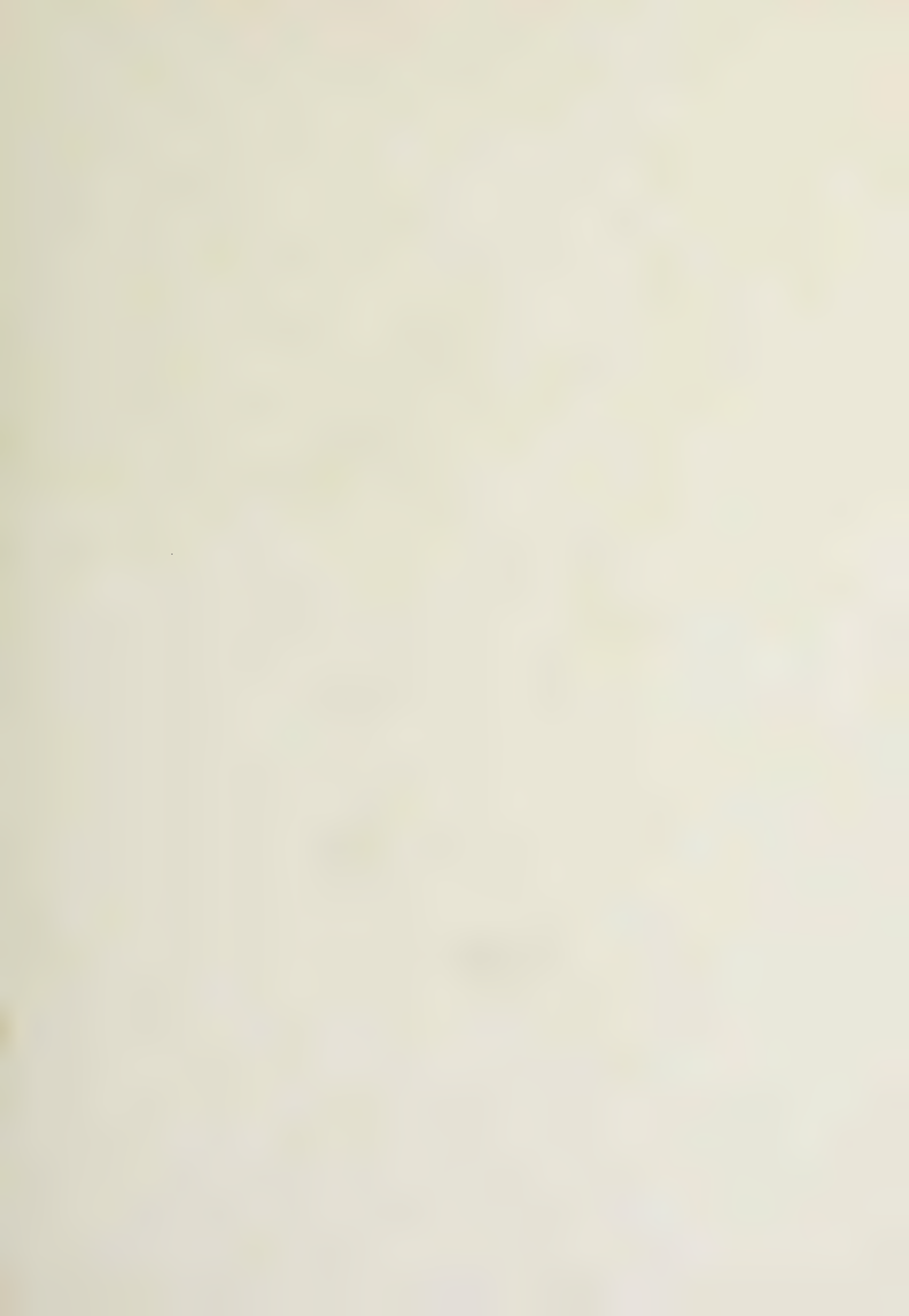
Phasen eines Lieutenants.

8. Satirische Zeichnung aus den Düsseldorfer Monatsheften. 1848.

In Wort und Bild, bzw. im Gewande des Humors und der Karikatur werden uns von zeitgenössischen Dichtern und Zeichnern Liebesszenen aus dem Kriegslager vorgeführt. So schildert uns eine Nummer, bzw. ein „fliegendes Blatt“ von Hans Guldenmund d. Elter, das sich im Gothaischen Kupferstichkabinett befindet, wie eine schöne „Metze“ ihrem Herzallerliebsten folgt, obschon er zum Krüppel geschossen wurde und ein hölzernes Bein hat, über welches Unglück der Landsknecht sich jedoch tröstet, denn er hat ja seine Herzallerliebste: (Abb. 31.)

„Vor Metz ward mir der Schenckel abgschossn
Seyd thu ich stets dem Krieg nachdrossn
Wo man zu Feld ligt hab ich sold
Doch hab ich auch mein Metzen hold
Hab ich kein krieg/so hilfft sie garten
Thut kein Bauren des hoffierens warten
Darzu kan sie int Leyern singen
Der Hund kan durch den Rauff springen
Byn daheym weder dort noch hie
Nehr mich also/Gott weyß wol wie.“

Daß natürlich angesichts des Grundsatzes der Landsknechte: „Ander Städtchen, ander Mädchen“ Eifersuchtsszenen nicht ausblieben, und daß die Ehemänner zuweilen einen schweren Kampf zu bestehen hatten, wissen wir aus so mancher





Fouragieren

Galante Karikatur von

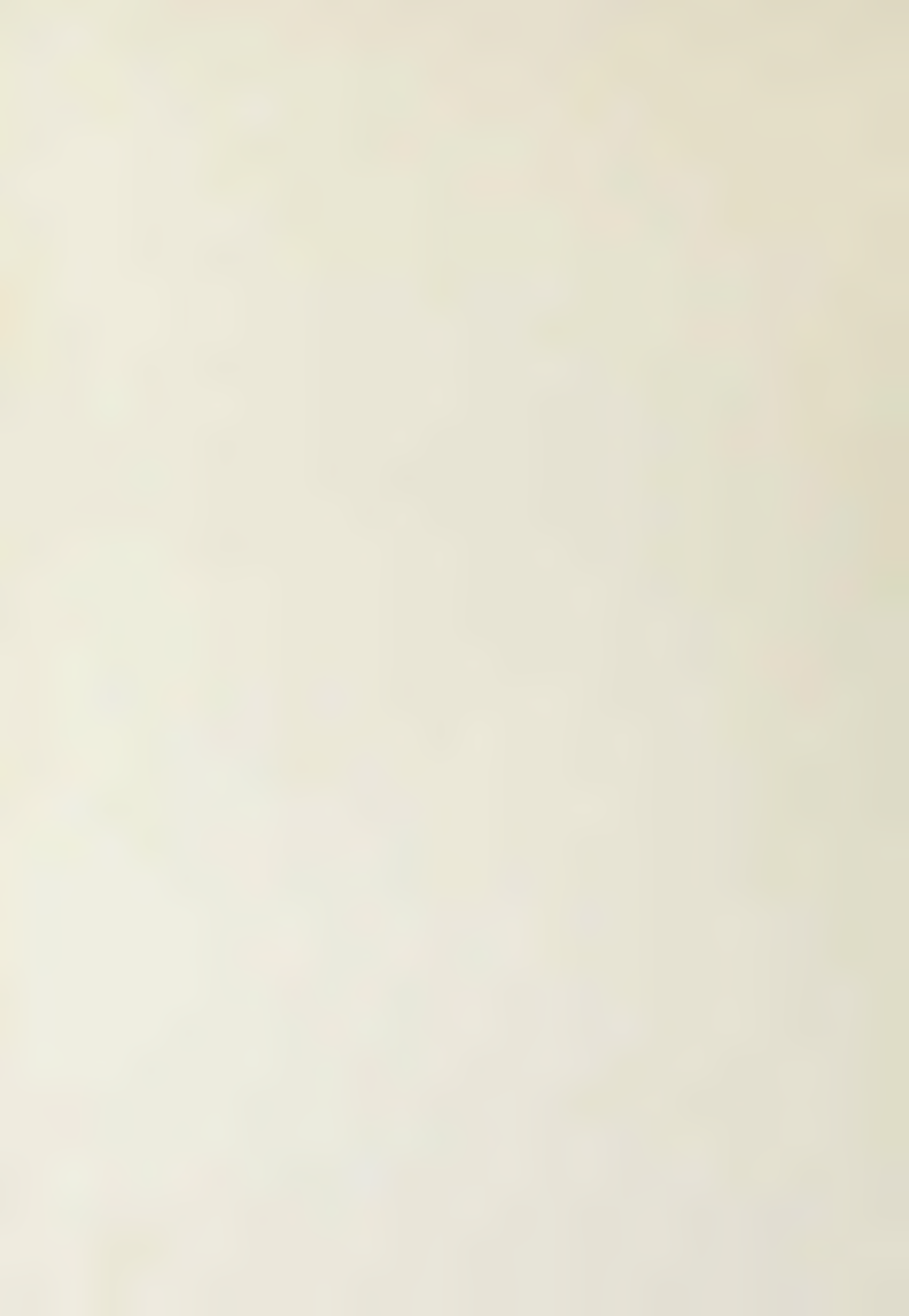
Beilage 1 zu Franz von Conring, Das deutsche Militär in der Karikatur.



…e Husaren.

…n H. Ramberg. 1798.

Hermann Schmidt's Verlag, Stuttgart.



Karikatur, von der hier nur die folgende: „Das eifersüchtige Landsknechtweib“ in einem Nürnberger fliegenden Blatt von dem Formschneider Wolffgang Strauch aus dem 16. Jahrhundert im Gothaischen Kupferstichkabinett (Abb. 157) mitgeteilt werden soll:

Des Lantzknecht weib.
Du palck du solst mir nit entpfliehen
Wolstu mit meinem Mann hin ziehen
Du must den plunder hinder dir lassen
Wil dir darzu ab schneiden dein nasen
Und was bist du für ein loser Man
Und nimpst ein andern schlepsack an
Weil ich doch hab in krieg vnd frieden
Vbel vnd gut mit dir erlieden.



Wan weiber meister seind; undt wan die Landsknecht braten,
Undt wan die Pfaffen-kutt mus zu dem kriegen Rathen;
So kompt ein übel End auf solche Helden-thaten

9. Karikatur auf die Soldatenweiber. Fliegendes Blatt aus der Mitte des 17. Jahrhunderts.



Bewegte Vergangenheit.

„Oh, sehen Sie bloß mal da die Baronin Dollwitz — nette Kameradin was?“

„„Wieso Kameradin?““

„Na — hat doch auch schon manchen Sturm erlebt!“

10. Satirische Zeichnung aus „Lachendes Jahrhundert“. 1902.

Die heerfraw.
Laß mich zu frid du alt faldübel
Laß mich gehn schmech mich nit
so übel
Hestu du deinem Man gut gethan
Er het mich nicht genommen an
O hilff du mir mein lieber Clas
Das mich dein Weib zu frieden las
Vnd mich nit mach also zu schandt
So wil ich mit dir ins Welschlandt.

Der Lantzknecht.
Was plagt jr baid ich laß geschehen
Thu euch durch die finger zu sehen
Jr seit pitter böß alle baid
Ich hilff keiner bey meinem aid
Welche vnter euch in dem zanck
Oblige der selben sag ich danck
Vnd jr auch ain günstigen bin
Die ander wird stampa dahin.

Ein Mitte des 17. Jahrhunderts erschienenes „Fliegendes Blatt“ enthält eine Karikatur auf die Soldatenweiber. Der Ausdruck in dem „Fliegenden Blatt“ „Wan weiber meister seind“ beweist, daß schon damals in der Zeit der rauhen Sitten und der gewaltigen Landsknechte die Weiber das Pantöffelchen zu schwingen versuchten und dieses Manöver zuweilen erfolgreich durchzuführen wußten. (Abb. 9.)

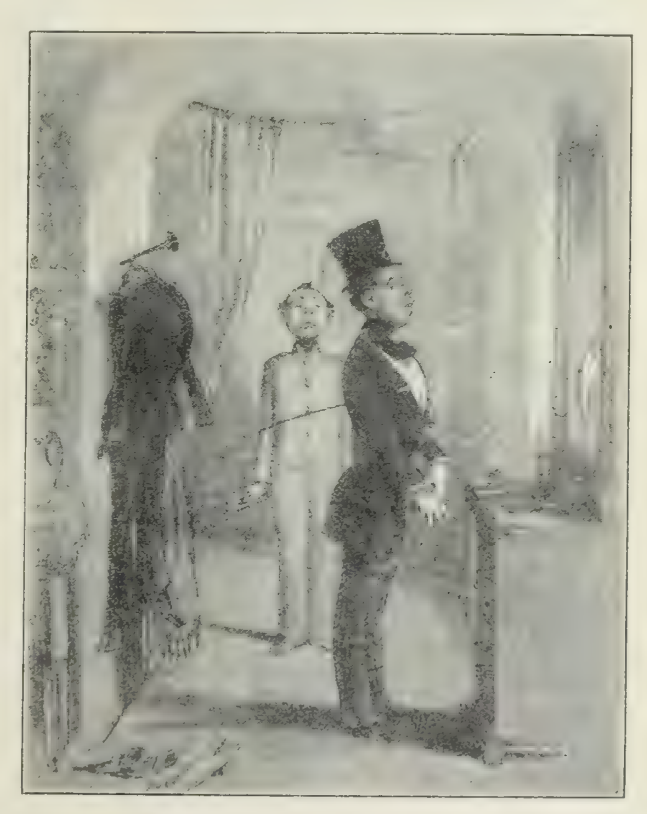
Überdies gab es noch Marketender und Marketenderinnen, Köche und Köchinnen — Sudler und Sudlerinnen geheißen —; die letzteren wuschen — sudelten — zugleich für die Landsknechte, pflegten die Kranken, holten Holz und dergleichen. (Abb. 23 von Daniel Hopfer.) Diesen ganzen fragwürdigen Troß nannte man mit soldatischem Witze: Huren und Buben. Der Hurenweibel mußte ihn in Ordnung halten.

Es liegt auf der Hand, daß es bei den Landsknechten sehr gemütlich, sehr toll und oft sehr komisch zuging, so daß ihre Lebensweise unwillkürlich Hohn und Spott hervorrufen mußte. Ihr gotteslästerliches Fluchen, ihre Laster, ihre Trunksucht, der sogenannte „Saufteufel“, ihre Spielwut (das Kartenspiel wurde von ihnen so sehr kultiviert, daß noch heutigen Tages ein Kartenspiel „Landsknecht“ heißt) und ihre Exzesse in Venere boten den Schriftstellern, Predigern und Zeichnern

jener Zeit einen sehr ergiebigen Stoff zu Raisonnements (Abb. 33). Es erschienen zahlreiche Flugschriften, die das Tun und Treiben der „frommen" Landsknechte in derber Weise beleuchteten. Ein solches stellt z. B. den Teufel in einer Mönchskutte dar, wie er Pfaffen frißt, die sich auf dem Wege der Verdauung in Landsknechte umwandeln. Ein Geistlicher fällt bittend auf die Knie, und auf seinem Spruchband steht der Vers:

„Ach, lieber Mollfing, laß mich leben,
Ich will doch selbs eine Landsknecht geben."

Der Humanist Heinrich Bebel — 1472 1518 — erzählt in seiner 1516 erschienenen Sammlung von Schnurren, betitelt: „Facetiae", wie erschlagene Landsknechte in Marschordnung zur Hölle ziehen, aber dort nicht eingelassen werden, denn der Hüter des höllischen Tores ruft ihnen zu: „Liebe Gesellen, weichet zu den Gerechten, Ihr könnt bei uns keine Wohnung bekommen." — Aber auch am Himmelstor finden sie Schwierigkeiten und Petrus hält ihnen eine tüchtige Strafpredigt. Ein Landsknecht aber antwortet ihm mit großem Unwillen: „Was hat der Wolf dem Fuchsen des Raubes halben aufzuheben? Weißt nit, was du getan hast, der du deinen Herrn und Meister drei Mal verleugnet hast, welches keiner von uns niemals getan hat." Darob errötet Petrus und läßt sie ein.



Die Puppe ist ausgekrochen.
11. Karikatur T. Hosemann. 1848.

Der deutsche Romanschriftsteller und hervorragende Satiriker des 17. Jahrhunderts, Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen — 1625 1677 — hat in seinem berühmten 1668 erschienenen illustrierten satirischen Roman: „Der abenteuerliche Simplicissimus", in unübertrefflicher Weise das Gebahren der Landsknechte geschildert und uns packende Bilder der verwilderten Kriegsgesellschaft mit frischem Humor gegeben. (Abb. 83.) Seine Darstellung ist um so glaubwürdiger, als er selbst Soldat war und keineswegs

übertrieben hat, wie dies übrigens aus den handschriftlichen Mitteilungen noch anderer Schriftsteller jener Zeit bestätigt wird. So schreibt er z. B. im 16. Kapitel seines 1. Buches von dem Tun und Treiben der Landsknechte:

„Hunger und Durst, auch Hitz' und Kält',
Arbeit und Armut, wie es hält,
Gewalttat, Ungerechtigkeit,
Treiben wir Landsknecht allezeit."

Von den „Werken" der „frommen" Landsknechte sagt er: „Fressen, Saufen, Hunger und Durst leiden, huren und buben, raßten und spielen, schlemmen und demmen, morden und wieder ermordet werden, todtschlagen und wieder zu tod geschlagen werden, tribulieren und wieder getrillt werden, jagen und wieder gejaget werden, ängstigen und wieder geängstiget werden, rauben und wieder beraubt werden, plündern und wieder geplündert werden, sich förchten und wieder geförchtet werden, Jammer anstellen und wieder jämmerlich leiden, schlagen und wieder geschlagen werden; und in Summa nur verderben und beschädigen und hingegen wieder verderbt und beschädigt werden, war ihr gantzes Thun und Wesen. Woran es sich weder Winter noch Sommer, weder Schnee noch Eyß, weder Hitze noch Kälte, weder Regen noch Wind, weder Berg noch Thal, weder Felder noch Morast, weder Gräben, Päße, Meer, Mauren, Wasser, Feuer noch Wälle, weder Vater noch Mutter, Brüder und Schwestern, weder Gefahr ihrer eigenen Leiber, Seele und Gewissen, ja weder Verlust des Lebens, oder sonst einzig ander Ding, wie es Namen haben mag, verhindern ließen: Sondern sie weberten in ihren Wercken immer emsig fort, bis sie endlich nach und nach in Schlachten, Belagerungen, Stürmen, Feldzügen, und in dem Gardten selbsten (so doch der Soldaten irdische Paradeis sind, sonderlich wann sie fette Bauren antreffen) umkommen, sterben, verderben und crepirten."



12. Galante Karikatur von D. Chodowiecki auf die Liebesabenteuer der Offiziere. (Ende des 18. Jahrhunderts.)

Ein satirischer Holzschnitt von J. Bing aus der Mitte des 16. Jahrhunderts zeigt uns die Landsknechte bei Würfel- und Kartenspiel. In ihrer Spielwut, die keine Grenzen kennt, suchen sie sich um den Sold zu bringen, und daß dabei das Soldatenweib als Zuschauerin nicht fehlt, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden. (Abb. 112.)



Tod, Freudenmädchen und Landsknecht.

Symbolische Karikatur von Urse Graf.
Seltener Holzschnitt aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts (1524).

Beilage 2 zu Franz von Conring,
Das deutsche Militär in der Karikatur.

Hermann Schmidt's Verlag, Stuttgart.





Zur Psychologie des Weibes.

„Ich versichere dich, Kurt, runtergeschlagene Schuppenketten regen Weiber wahnsinnig auf."

13. Karikatur von E. Thöny. Simplizissimus 1901.

Doch malt der Verfasser des abenteuerlichen Simplizissimus nicht immer grau in grau. Mancher Landsknecht erscheint bei ihm auch in angenehmerer Beleuchtung; so erzählt er im 29. Kapitel des II. Bandes von einem Landsknecht, der sogar in den Himmel kam. Es war dies allerdings ein echter Musterknabe. Simplizius war bei ihm Bursche, und er gibt von seinem Herrn die folgende Schilderung: „Er ließ sich glatt an seinem Sold begnügen und betrübte im übrigen kein Kind. Seine ganze Prosperität bestand in dem, was er im Wachen verdiente und von seiner wöchentlichen Lehnung erkargte, solches wiewohl es wenig war, hub er höher auf, als mancher die orientalischen Perlen. Einem jeden Blomeiser nähete er seine Kleider und damit er derselben entschieden in Vorraht kriegen mögte, mußte ich und sein armes Pferd daran sparen helffen, davon kams, daß ich mich mit Wasser und Wams wohl ging, mit dünnem Bier behelfen mußte, welches mir eine abgeschmackte Sache war, maßen mir meine Kehle von dem schwartzen trockenen Brod gantz rauh und mein gantzer Leib gantz mager war. Wollte ich aber besser pflegen, so mogte ich sten, aber mit ausdrücklicher Bescheidenheit, daß er nichts davon in wurde. Seinethalben hätte man weder Gelage, Säle, Henker, Feldscheer, Steckenpferde bedarfft, auch keine Marquetender, noch Trommelschläger, die den Zapfenstreich getan hätten, denn sein gantzes Tun war fern von allem Fressen, Saufen und Spiel und allen Duellen. Wann er aber irgendshin auf Convoy, Partei oder sonstigen Anschlag kommandiert war, so schlenderte er mit dahin



„Nach Südwestafrika? Blödsinn!
'Ne Pulle Sekt und 'n Chambre separée is mir lieber!"
14. Anonym erschienene Karikatur. 1905.



„Ach loofen Se, Tambauer, Sie dreiben et zu doll! Uns belagern un umzingeln, des wollen wir recht jerne leiden; aber des Vereinigungs-Recht ufzuheben, des is unmenschlich."
15. Politische Karikatur (1848) aus der Serie „Genre-Bilder aus Berlins Belagerungs-Zustand".

wie ein alt Weib am Stecken. . . . . Ich hatte mich keines Kleides bei ihm zu getrösten, weil er selbst über und über zerpflückt daherging; so war sein Sattel und Zeug kaum drei Batzen wert und sein Pferd vor Hunger so hinfällig, daß sich weder Schweden noch Hessen vor seinem dauerhaften Nachjagen zu förchten hatten."

Hans Sachs, der Nürnberger Meistersänger, behandelt zuweilen das Gebahren der Sudler und Sudlerinnen in seinen Schwänken in seiner köstlich humoristischen Art; so heißt es in einem seiner burlesken Gedichte:

Auß Frießland rauschen wir da her
Ihn Braunschwegg stett unser beger
Ob wir ihm heer do möchten Sudlen
Mit Braten / Backen / Sieden / sudlen
Mit Küen / Sewen / Lemmer, Gemsen
Mit würsten / kraut / kröß / leben / wensen
Auff das ich und mein Sudel Koch
Beyn Knechten möchten bleyben noch.

Daß sich der Volkswitz und das Volkslied der Landsknechte und ihrer Taten bemächtigte, liegt auf der Hand. Die Landsknechtgesellen, die sich in erster Linie

durch Trinken, Spielen, Balgen, Rauben und Renommieren auszeichneten, wurden vom Publikum vielfach geneckt und mit allerlei Spitznamen belegt. So nannte man sie „Federhansen“ wegen der großen Feder, mit denen sie prahlerisch ihre Hüte schmückten, „Wölfe“ wegen ihrer Raublust, „Spitzknechte“ wegen ihrer Spitzbübereien, „Eisenbeyßer“ (Abb. 110), „Eisenfresser“ und dergleichen. Der Landsknecht heißt im Volksmunde „Bruder Veit“ wie der Handwerksbursche später „Bruder Straubinger“. Auch der Ausdruck „fromm“ hat natürlich eine satirisch-symbolische Bedeutung. Die Historie erzählt, daß ein altes halbblindes Weiblein in den Graben fiel und daß sie ein Vorübergehender herauszog. Auf ihre Frage nach seiner Person erwiderte er: „Landsknecht“. „Ei,“ rief die Alte, „Gott möge dirs allzeit vergelten, du frommer Landsknecht“, also hat dieser Name seinen Ursprung von einem alten übel sehenden Weibe. Die Landsknechte hielten an der Bezeichnung fest, und als einer von ihnen wegen Totschlag auf der Richtstätte gefragt wurde, ob er als frommer Christ sterben wolle, meinte er: „Nein, ich will sterben als ein frommer Landsknecht“.



Klassifikation.

„Es jiebt nur zwei Arten Weiber; einmal die hübschen, die sin für die Liebe; dann die häßlichen, die sin so für Häuslichkeit, Pflicht, Jottesfurcht etc. etc. Darum bin ich sehr dafür, daß die Religion dem Volke erhalten bleibt.“

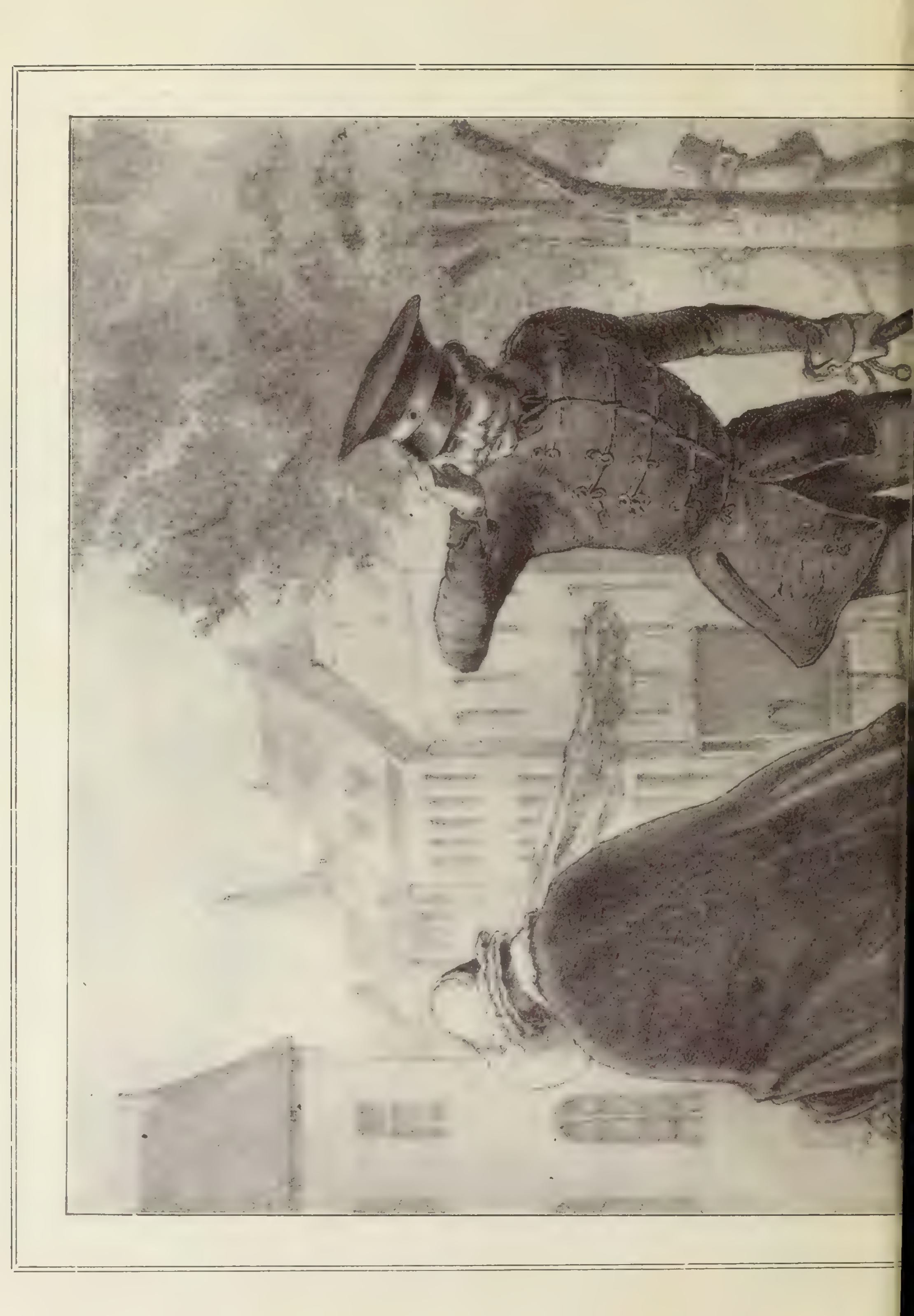
16. Karikatur von E. Thöny. Simplizissimus 1899.

Thomas Murner läßt in der „Schelmenzunft“ einen solchen Eisenbeißer also sprechen:

Ich bin der Eisenbeißer Knecht,
der weit und breit groß Lob erfecht
Land und Leut habe ich bezwungen,
doch thu ich fast alles mit der Zungen,
Wer jetzt will sein ein redlich Knecht
Und kann die große Schur nicht recht
:,: „Potz Marter, Wunden, Falte Kyrein
Der nimmt kein Doppelsold nicht ein.
Wenn jetzt ein Schelm viel fluchen kann
Bald setzt man ihn zu ein'm Hauptmann.“ :,:

Der Eisenbeißer kenn ich mehr,
Die kräftiglich ein ganzes Heer
Auf einer Zeche han erschlagen
Und ward kein Toter weg getragen.







Ah! brillant genommen den Graben, mein Fräulein, brillant!

Humoristische Zeichnung von C. Wieschebrinck. 1850.

Beilage 3 zu Franz von Conring, Das deutsche Militär in der Karikatur. Hermann Schmidt's Verlag, Stuttgart.





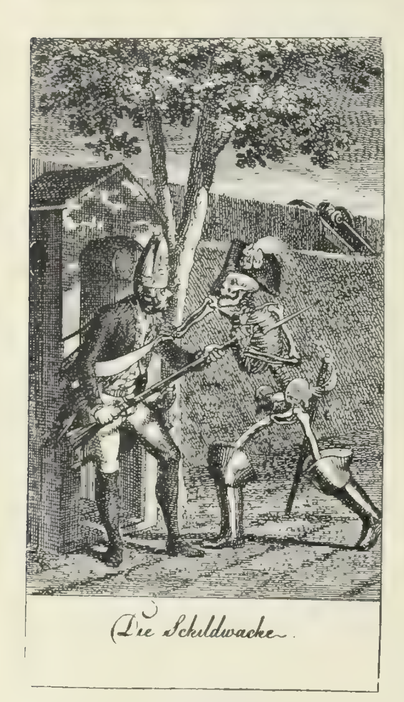
Selbstgefallen.
Wenn so mir meine Mutter sähe!!
17. Satirische Zeichnung aus den Düsseldorfer Monatsheften. 1848.

Daß es in Anbetracht der so bunten und gemischten Elemente bei den Landsknechten fortwährend Zänkereien und Streitigkeiten gab und daß es selbst dem gewandtesten Schultheiß nicht leicht wurde, die Gemüter zu besänftigen, besonders wenn auch das weibliche Element ihm mit seinen Klagen in den Ohren lag, das beweist uns ein Holzschnitt von Hans Guldenmund aus dem Jahre 1530, der uns einen Feldgerichtsschultheiß und eine sich beschwerende Frau vorführt. (Beilage 35.) Der Mann des Gesetzes führt sich selbst mit den Worten ein:

Im feldt man mich den Schulthos nent
Vnder der Lantzknecht regiment
Wo man im feldt helt ein gericht
So palt klag vnd antwurt geschicht
Red vnd wider red wirt gehört
So beschleuß ich dann an dem ort
So es aber den todt drifft an
Urteil ich piß auff den gemeinen man.

Besonders der Saufteufel hatte die Landsknechte bei dem Schopf und in Leonrodts „Himmelswagen und Höllenwagen" (Augsburg 1517) und in anderen satirischen Schriften wird die Trunksucht der Landsknechte von Hans Sachs und anderen Autoren wiederholt gegeißelt. (Abb. 33.) Ich habe schon erzählt, daß selbst

St. Peter im Himmel seine liebe Not mit den wilden Gesellen hatte. Als sie einst mit Ach und Krach in den Himmel gelangten und an Petrus vorbeidefilierten, ihre Fähnlein schwenkend und ihn auf gute Kriegsmanier mit ihren Waffen begrüßend, hatte er große Freude daran und grüßte sie wieder; zuletzt kam aber einer, der nach Art der Hühnerdiebe einen Hahn, den er unterwegs gestohlen, an seiner Wehre hängen hatte und diesen vor der Nase St. Peters herumschwenkte, was dieser als Faxerei und Mahnruf an den dreifachen Hahnenruf aufnahm und deshalb ihn ärgerlich aus dem Himmel hinauswarf. Die übrigen Landsknechte bettelten nun bei allen Heiligen herum, und da sie etliches Geld zusammengebracht, breiteten sie ihre Mäntel aus und setzten sich darauf und würfelten so lange, bis sie in Streit gerieten, vom Leder zogen und mit Fluchen und Lärmen aufeinander loshieben. Als Petrus seine liebe Not dem Herrn klagte, ließ dieser von einem Engel mit der Trommel vor dem Himmel Alarm schlagen, alter Gewohnheit gemäß rannten die Landsknechte zum Tor hinaus, welches Petrus hinter ihnen zuschlug; so wurde er die Gesellschaft los. Die „frommen“ Landsknechte nun, die zu gut für die Hölle und zu schlecht für den Himmel waren, fanden dann, wie die Legende erzählt, auf halbem Wege zwischen Himmel und Hölle in einem Dorf Wart-ein-Weil, welches nachmals den Namen „großer Bär“ erhielt, eine Heimat, und hier ist der Bärenhäuterhimmel entstanden.



Tod und Schildwache.
18. Symbolische Karikatur von D. Chodowiecki.

Da jedoch die Landsknechte einen originellen Humor besaßen, welcher dem das Derbe liebende Volk zusagte, machen wir die Wahrnehmung, daß die Schwankliteratur und die Karikaturzeichnung zuweilen auch für den Landsknecht Partei nahmen. So erzählt uns eine Schnurre von einem Klosterschaffner, den drei Landsknechte um eine Gabe ansprachen, der sie jedoch abweist. Da zwingen sie ihn, niederzuknieen und Gott um eine Gabe zu bitten, und als sich dann bei dem Pfaffen ein Beutel mit 400 Gulden vorfindet, erklären sie fröhlich ihr Gebet für erhört, geben ihm 100 Gulden als seinen Anteil und ziehen davon. Der Landsknecht erscheint hier als der harmlose Bruder Lustig oder der täppisch gutmütige Eisenfresser, eine rechte Verkörperung des alten deutschen Charaktertypus des deutschen Michels.*)

*) Vergl. Georg Liebe, Der Soldat in der deutschen Vergangenheit.



Vorschlag

Zu einer einfachen und gleichmäfsigen Ausrüstung der Bundes-Streitmacht

Kostet gar nichts und leistet ungeheuer viel

(Antrag des Abgeordneten Wernher von Nierstein)

19. Populäre Karikatur aus der Zeit des Frankfurter Parlamentes.

Neben dem Humor kommt freilich auch die Tragik zur Geltung und der Umstand, daß der Landsknecht, der sein Leben stets aufs Spiel setzte und jeden Augenblick dem sicheren Tode entgegenging, mußte die Schriftsteller und die Illustratoren jener Zeit unwillkürlich auf die Idee bringen, den Sensenmann und den Soldaten in engere Beziehung nebeneinander zu stellen. So veranschaulicht uns ein fliegendes Blatt von Wolfgang Strauch aus dem 16. Jahrhundert —

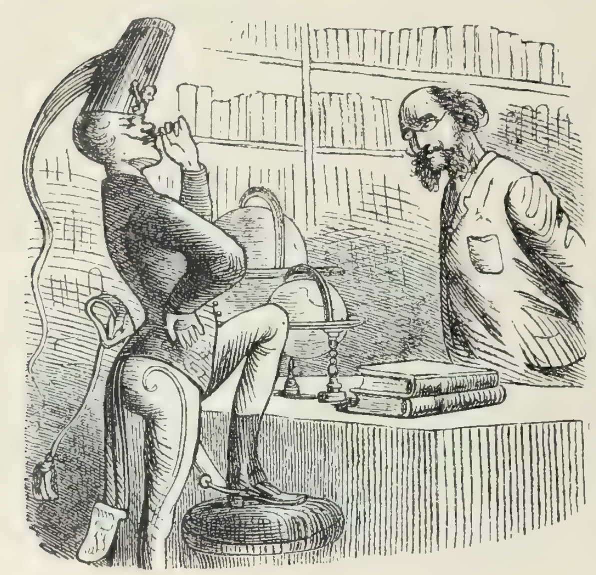
im Gothaischen Kupferstichkabinett — (Beilage 33) den Landsknecht und den Tod in Begleitung der nachstehenden Verse:

Der Kriegsman spricht

O grimer dot waß thuestu hie
An dich het ich kein glauben nie
Piß das ich sich dein greulich gesicht
Gantz alle forcht hab ich vernicht
Maniche große not hab ich pestanden
In deutschen vnd in welschen Landen
Nun muß ich leyden des dottes pein
O Herregott erparm dich mein.

Der dot spricht

Wie wol du pist kün / Stark vnd Lang
Manich man hat von dir gelitten Zwang
Itz must du auch mein pfeil erleyden
Dein schlacht schwerdt das wirt nit merscheyden
Gegen mir hilft kein gegen Wher
Ich Erlech den Hauptman sambt dem Her
Wolauff du wirst nit lenger leben
Du must dem Richter antwordt geben.



Ein neuer Globus.

Leutnant: „Ich wünsche einen Globus."

Buchhändler: „Befehlen Sie einen Erd- oder Himmelsglobus?"

Leutnant: „Ach nein! haben Sie keine Globusse von Preußen?"

20. Karikatur aus den Fliegenden Blättern. 1865.

Ein seltener Holzschnitt (Beilage 2) aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, nämlich eine symbolische Karikatur von Urse Graf, bringt den Tod, das Freudenmädchen und den Landsknecht in ursächlichen Zusammenhang, und man weiß, daß gerade im Mittelalter die Venus vulgivaga wie eine Seuche wütete und oft mehr Opfer forderte als ein verheerender Krieg.

Auch in anderen Kupferstichen spielt der Tod, der plötzlich den Soldaten ereilt, eine hervorragende Rolle. So besitzen wir einen Kupferstich von Rudolph Meyer aus dem Jahre 1637 mit dem nachstehenden begleitenden Text: (Abb. 86)

Frisch auff, Soldat Parier dein Wehr,
Dich hilfft jetzt kein Wundsegen mehr,
Bist schon gefroren, ist umb sonst.
Geh loß auff mit Gwalt ohne Kunst.

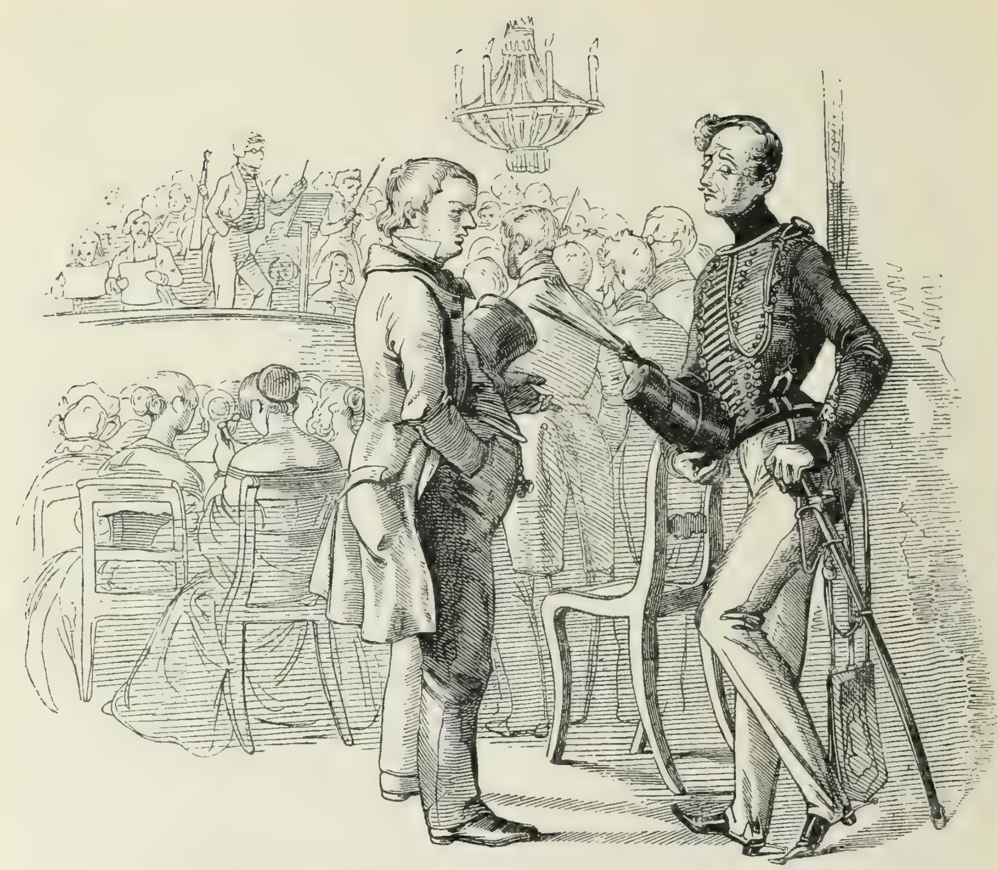
Ein anderer symbolischer Holzschnitt aus dem 16. Jahrhundert von A. Claessens (Abb. 154) führt uns den alles überwindenden Tod vor, dem auch der Landsknecht erliegt. Der zu Tode getroffene und auf dem Boden liegende tapfere Söldner hält abwehrend sein Schwert entgegen, doch vergebens.



Vergessen!
21. Karikatur von Andreas Achenbach. 1848.

Ebenso stellt ein symbolischer Holzschnitt aus der Mitte des 16. Jahrhunderts von J. Bink den mit dem Tod ringenden Landsknecht dar. (Abb. 172.)

Die Karikaturisten wurden nicht müde, die mit der Zeit immer monströser werdenden Landsknechttrachten zu verspotten. Während anfänglich die Landsknechte enge Ärmel und fest anliegende Beinkleider trugen, arteten von Jahr zu Jahr die Kleidungsstücke immer mehr aus. Die Mode der geschlitzten und zerschnittenen Kleidung kam auf, hierzu traten Ärmel von teilweiser ungeheuerlicher Weite,



„Herr Leutnant, was fehlt Ihnen?“

— „Ach, mir ist ganz schauderöse, ich kann nicht mehr stehen, meine Stiefeln sind zu enge!“

„Dann setzen Sie sich!“

— „Das kann ich auch nicht, die Beinkleider würden mir platzen!“ —

„Dann legen Sie sich zu Hause ins Bett!“

— „Das kann ich erst recht nicht! Ich muß noch zum thee dansant bei X. und bin auf alle Tänze engagiert!“ —

„Armer junger Mann! Wenn alle Stricke reißen, können Sie sich am Ende nicht einmal mehr — hängen.“

22. Karikatur auf die Modetorheiten der Offiziere aus den Düsseldorfer Monatsheften. 1849.

sowie die berüchtigten Pluderhosen. Diese Mode wurde auch von Stutzern des Zivils, die schon damals es gern dem Militär, namentlich den Offizieren, nachmachten, in solcher Weise nachgeahmt, daß sich die Geistlichen veranlaßt sahen, von der Kanzel herab wie in ihren Schriften gegen den Unfug zu predigen. Bekannt ist z. B., daß der Berliner Hofprediger Musculus eine Schrift gegen die Pluderhosen herausgab unter dem Titel „Vermahnung und Warnung vom zerluderten Zucht- und ehrvergessenen Hosenteufel“. Er sagt darin unter anderem, daß die erste Sünde des pludrigen Hosenteufels die gegen die Natur sei, indem sie gegen die kurzen Röcke und weiten Hosen vom Körper mehr enthülle als verberge; beim



Sudler und Sudlerin.
23. Satirischer Holzschnitt aus dem 16. Jahrhundert von Daniel Hopfer.

Sündenfall hätten sich Adam und Eva geschämt und sich mit Feigenblättern verhüllt, aber jetzt regiere ein boshafter und unverschämter Teufel die jungen Leute, so daß sie sich durch solche Pluderhosen vor Gott, Engel und Menschen weit mehr entblößen, als wenn sie nackend gingen. Er prophezeit für die sündhafte, von dem



Kavallerie.
„Haben Kamerad nich auch das Jefühl? Jehen is eijentlich 'ne Jemeinheit."
24. Zeichnung von E. Thöny. Simplizissimus 1897.

Hosenteufel besessene Welt ein neues Sodom und Gomorrha. „Man sagt fürwahr, daß in diesem Jahre eines großen — vornehmen Mannes Sohn, welchen ich seiner Würde und Hoheit halber nicht nennen darf, sich hat drei Lätze in solche Pluderhosen machen lassen, daß mich wunder nimmt, daß einen solchen Menschen nicht die Erde verschlungen hat." Musculus bemerkt, daß „jetztunder ein junger Gelbschnabel mehr Geld zu einem Paar Hosen haben müsse, als ein Vater zu einem Hochzeitsanzug, jetzt seien 20, 30 oder 40 Ellen Seidenfutter vonnöten, ja ein Landsknecht habe sich sogar Hosen mit 99 Ellen Unterfutter machen lassen, und als er gefragt wurde, warum er nicht 100 genommen, habe er geantwortet, 99 sei ein langes Wort und gut landsknechtisch, 100 aber sei kurz und nicht so prächtig auszusprechen." Alle, die es seien, Landsknechte, Edle, Hofleute oder noch Vornehmere, die sich mit solchen Teufelshosen bekleiden, nennt Musculus „des neuen aus dem allerhintersten Ort und Hölle herfürkommenden Hosenteufels geschworene und zugethane Gesellen und Hofgesinde, durch welche der Teufel das hohe und teure Wort Gottes verunreinigt, das Heilige Evangelium und Sakrament verunehret, zum Ärgernis, bösem Geschrei und übel Nachrede setzt und bringt, daß sich die Feinde des Herrn Christi und seiner Lehre daran stoßen, ärgern und schließen, daß nicht möglich sei, man singen, sagen oder schreiben von dieser Lehre wie und was man will, daß sie von Gott sei."

Dieselbe Verurteilung der Pluderhosen finden wir in einem fliegenden Blatte aus dem Jahre 1555, betitelt:

„Ein new Klagelied eines alten deutschen Kriegsknechts wider die grewliche und unehrete Kleidung der Pluderhosen", das in 26 achtzeiligen Strophen die Pluderhosen scharf bekämpft. Hier nur als Probe eine Strophe daraus:







„Der Sieger“.

Karikatur nach einem unveröffentlichten Original von K. Bartl. 1906.

Beilage 4 zu Franz von Conring, Das deutsche Militär in der Karikatur.

Hermann Schmidt's Verlag, Stuttgart.





Vom Gefechtsexerzieren.

Unteroffizier: „Du Dammelskopp Du, in 'n Kasten fliegst De 48 Stunden; hab' ich Dir nich gesagt, Du sollst aufpassen, daß kein Mensch übers Feld jeht und da läßt Du mir jleich fünf Mannschaften auf 'n mal durch!"

Soldat: „Befehlen Herr Unteroffizier, waren sich doch keine Menschen nich, waren sich blos fünf Rekruten von die 4. Kompagnie."

25. Satirische Zeichnung von H. Leiter. Wohin? 1902.

Der Teufel mag wohl lachen
Zu solchem Affenspiel;
Ihm g'fallen wohl die Sachen,
Fleißig ers fürdern will;
Tag und Nacht thut er rathen,
Sei'm Rat folgen sie nach,
Bis er bezahlt ihr Thaten,
Reu ist zu spät darnach.

Auch Hans Sachs verspottet in der Unterschrift eines bei Hans Guldenmundt in Nürnberg verlegten Holzschnitts die Pluderhosentracht mit folgenden Versen:

Schaut, bin ich nicht ein waidlich Knecht?
Wie sind mein' Hosen mir, so g'recht
(passend)!
Sie liegen glatt mir um das Bein,
Wie die Kirche liegt um den Taufstein.
Drin wat ich her und bin so sauber,
G(e)leich einem gehosten Tauber,
Mit großem Kost (Federbusch) und
kleinem Mutz
Und bin ein rechter Fastnachtbutz.



26. Karikatur auf Landsknecht mit Buben aus dem 16. Jahrhundert. Holzschnitt eines unbekannten Meisters.

Die Blütezeit der Landsknechte war eine verhältnismäßig kurze, sie fällt zusammen, wie schon Gustav Freytag treffend bemerkt, mit der großen Erhebung des deutschen Volkes auf den idealen Gebieten des Lebens, und ihr Verfall beginnt zu derselben Zeit, in der der Bauernkrieg den Aufschwung der unteren Volksschichten hemmte und in der die Händel zwischen Lutheranern und Reformierten bewiesen, daß auch das neue Leben der Geister durchaus nicht alle Bedingungen eines siegreichen Fortschritts enthalte. Die Landsknechte arteten immer mehr durch den Dienst im fremden Sold aus, und die deutschen Regimenter erhielten Zuzug vom Ausland, so



Der Düsseldorfer Landwehrmann im Manöver.

„Losse Se mech öm Goddeswelle noh Huus riede, Herr Rittmeister, ech gonn kapott, ech kann et en der enge Komiß-Botz nit miehr ushalde! —"

27. Humoristische Zeichnung von W. Camphausen. 1848.

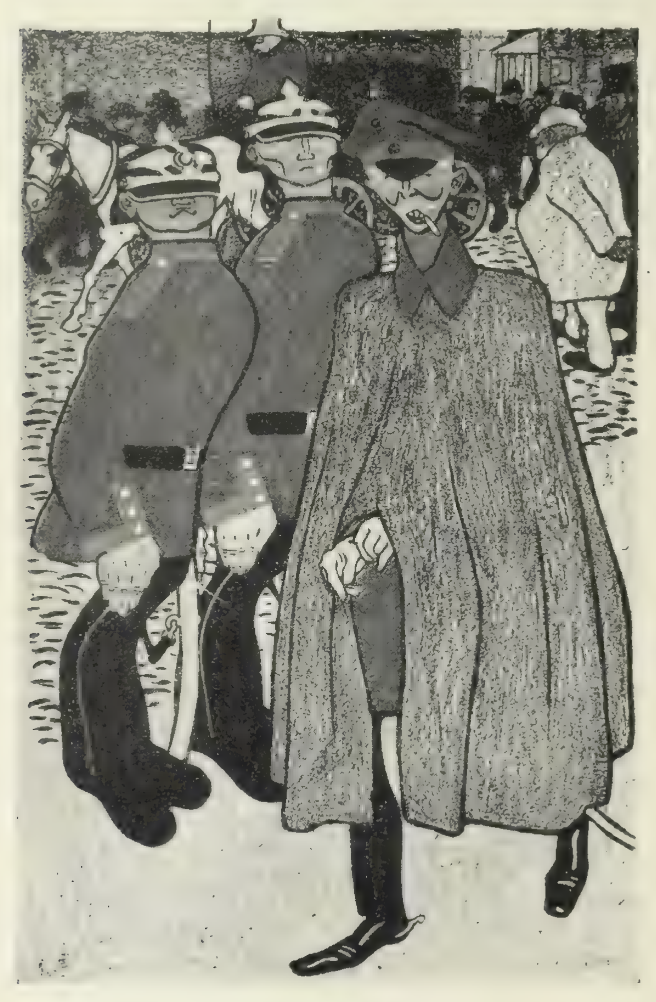
daß sich der Name Landsknecht allmählich verlor. Die tiefgehende politische und kirchliche Scheidung tötete überdies den Nationalsinn und hinderte jede Fortbildung der nationalen Wehrverfassung. Die Erinnerung an die Zeit des Niedergangs des Landsknechttums spiegelt sich in einer Priamel wieder, also lautend:

Wo die Landsknecht sieden und braten
Und die Pfaffen zu weltlichen Sachen raten
Und die Weiber führen das Regiment
Da nimmt's selten ein gutes End.

Die Kriegsherren verloren angesichts der Korruption, die sich des Landsknechttums bemächtigt hatte, ihr Vertrauen zu dieser Wehrmacht, aber auch die Landsknechte wollten nicht mittun, weil viele deutsche kriegführende Fürsten fortwährend großen Überfluß an Geldmangel hatten und so den Sold fast gar nicht oder aber verspätet in schlechter Münze zahlen konnten. Besonders empört waren die Soldaten, daß sie ihren schwer verdienten Lohn in schlechter Münze erhielten, indem die Fürsten leichteres Geld schlagen ließen. Der Not gehorchend und nicht immer dem eigenen Triebe, wurden so die Landsknechte allmählich Betrüger, Plünderer und Räuber und auf solche Weise eine wahre Landplage. Sebastian Frank klagt in

seiner Chronik, es sei leider dahin gekommen, daß ein jeder Landsknecht sich so stelle, als habe er einen Eid geschworen, daß sobald er einmal einen Spieß auf die Achsel nehme, er sein Lebtag keine Arbeit mehr tun wolle. Er nennt diese Soldaten: „Ein unnütz Volk, das ungefordert, ungesucht, Umlaufe und Kriege und Unglück suche, ein unchristlich und verloren Volk, dessen Handwerk sei Hauen, Stechen, Rauben, Brennen, Morden, Spielen, Saufen usw., ja, das sich an anderer Leute Unglück freut und mit Jedermanns Schaden nährt."

Der Hauptgrund dafür jedoch, daß das Landsknechttum, dessen Blütezeit in das Ende des 15. und in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts fällt, seiner Auflösung entgegenging, ist darin zu suchen, daß die Waffentechnik die Tapferkeit und den Heroismus mehr in den Hintergrund drängte; die Handfeuerwaffe, die zu großer technischer Vollendung gedieh, wurde zum ausschlaggebenden Faktor im Kriege. Die Hauptstärke des Landsknechtheeres hatte in dem massenhaften Ansturm und in der kräftigen Abwehr mit dem langen Spieße bestanden — nunmehr war für diese Kriegführung kein Raum mehr vorhanden. Doch lebt wie gesagt in der Geschichte des deutschen Militärs, in der Sage, Legende und namentlich in der deutschen Dichtung das Landsknechtige fort, und noch viele Jahrhunderte später sang noch immer das Volk das nachstehende Lied:*)

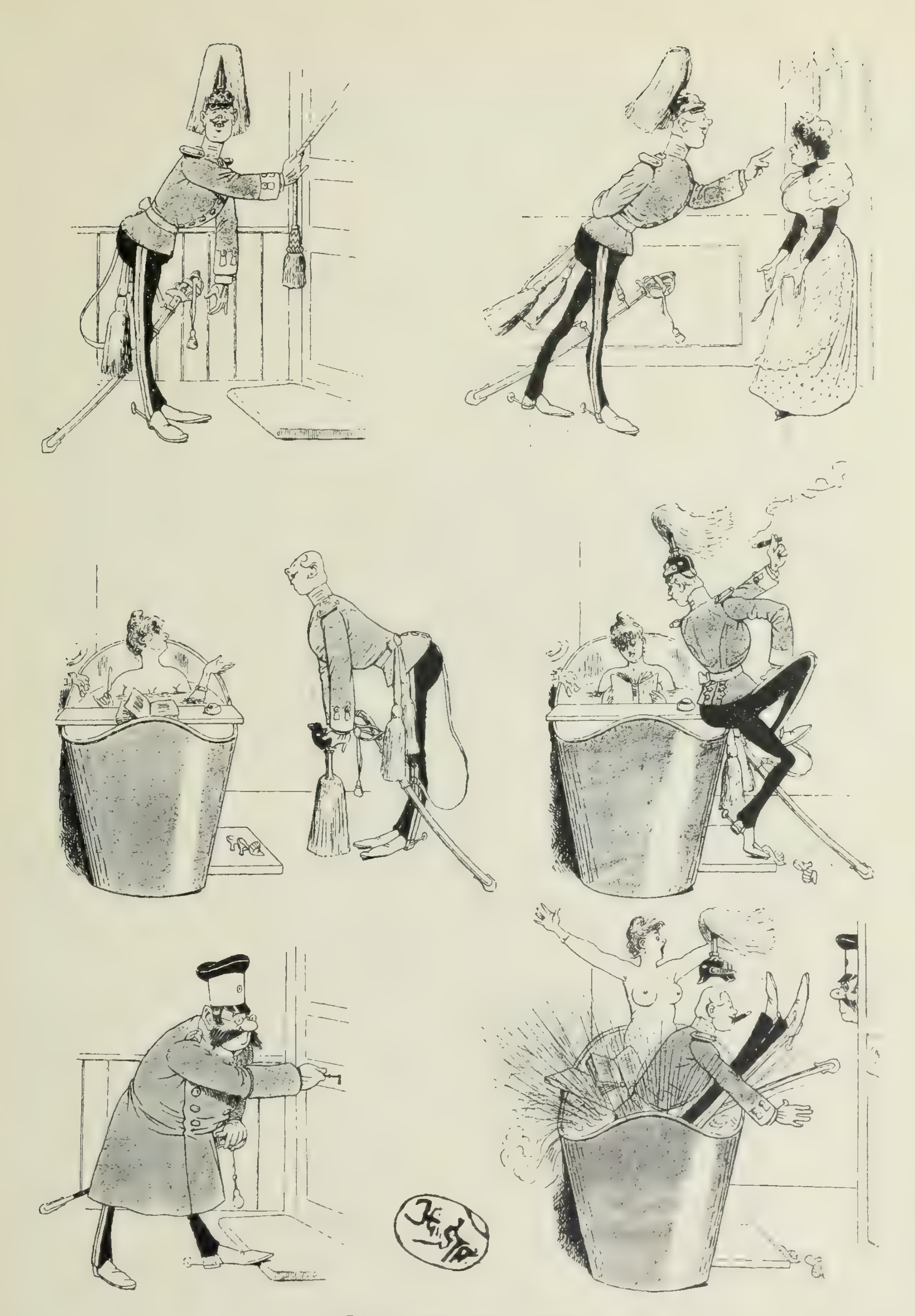


Allerdings.

„Ich habe immer das ekelhafte Jefühl, daß sich die Lümmels was unanständiges denken, wenn man vorbei is."

28. Karikatur von Bruno Paul. Simplicissimus 1900.

*) Ludwig Uhland, Volkslieder 516.



Die eingeweichte Liebe.

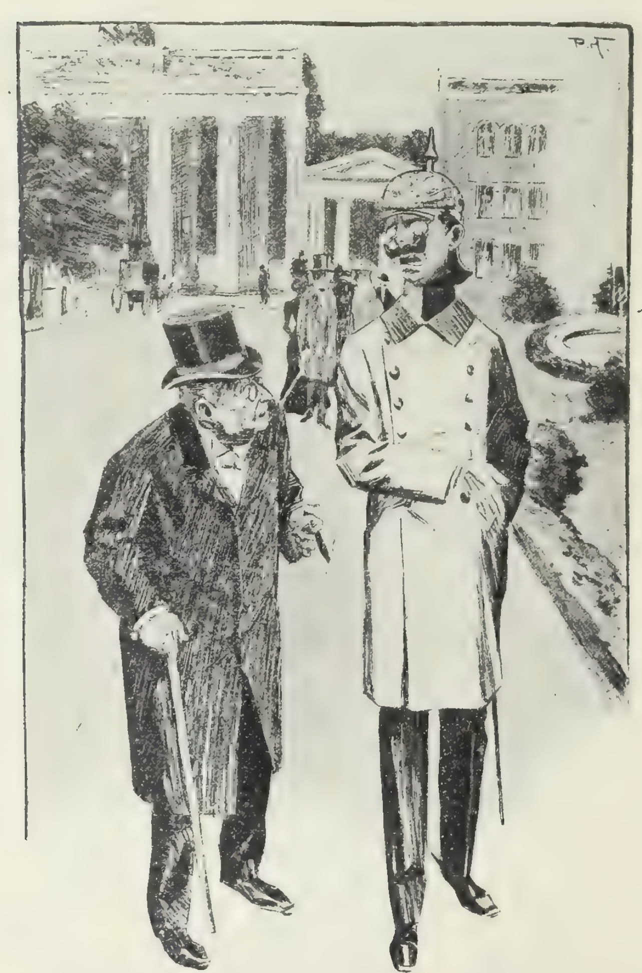
29. Neuzeitliche französische Karikatur von H. Sta.

Gott gnad dem großmächtigen Kaiser frommen
Maximilian, bei dem ist aufkommen
Ein Orden, durchzieht alle Land
Mit pfeifen und mit trummen
Landknecht sind sie genannt.

* * *

Das Militär im 30 jährigen Kriege.

„Deutzschland ist leider sehr krank, es ist todkrank, es liegt gleichsam in Agone und in den letzten Zügen. Was ists denn vor eine Krankheit? Das hitzige Fieber, das unselige Kriegsfieber, hectica febris et epidemica, ein anfälliges verzehrendes Fieber, damit ist Deutzschland an die 22 Jahr beladen, an Kräften dermaßen ermüdet und abgemattet, daß es nicht solches ehist wieder erquicket, nicht länger trauern und von der Ruin salviert werden können." Mit diesen Worten schildert W. Andreas Ortel, ein Zeitgenosse des 30 jährigen Krieges, in seiner Schrift „Pagage, das unrechtmäßige, unchristliche und unverantwortliche Rauben und Plündern"*) die Leiden und Drangsale, denen Deutschland ausgesetzt war. Wohl drei Jahrzehnte verheerte, wie man weiß, teils der innere, teils der äußere Krieg Deutschland, machte die blühendsten Gefilde zur Wüstenei, dezimierte die Einwohner-



Schwiegervater in spe: „Und wie sind Ihre Verhältnisse, Herr Graf?"
Leutnant: „Alle abgeschafft, Herr Kommerzienrat."
30. Karikatur von P. Halke. Lustige Welt 1900.

*) Dresden, bey u. in Verlegung Wolff Seifferts 1640.



Hans Guldemund der Elter M. D Lv.

31. Nürnberger fliegendes Blatt.

zahl, verursachte einen unermeßlichen Schaden, nicht allein an materiellen Gütern, sondern auch in der gesamten Kultur. Die furchtbarsten konfessionellen und politischen Leidenschaften wüteten schrankenlos, und als endlich der westfälische Friede dem allgemeinen Morden und der Metzelei und dem Krieg bis aufs Messer ein Ende bereitete, war dem geistigen Leben der deutschen Nation fast der Todesstoß versetzt worden.

Es ist hier aber nicht meine Absicht, auf die Bedeutung und die Folgen des 30 jährigen Krieges in staatlicher und politischer Hinsicht hinzuweisen, sondern nur mit einigen Worten die Stellung zu charakterisieren, die das deutsche Militär in diesem Ringen der Völker einnahm, sowie ein kulturgeschichtliches Bild von den satirischen und karikaturistischen Kundgebungen zu geben, womit die Zeitgenossen die Taten und Untaten der Soldateska begleiteten.

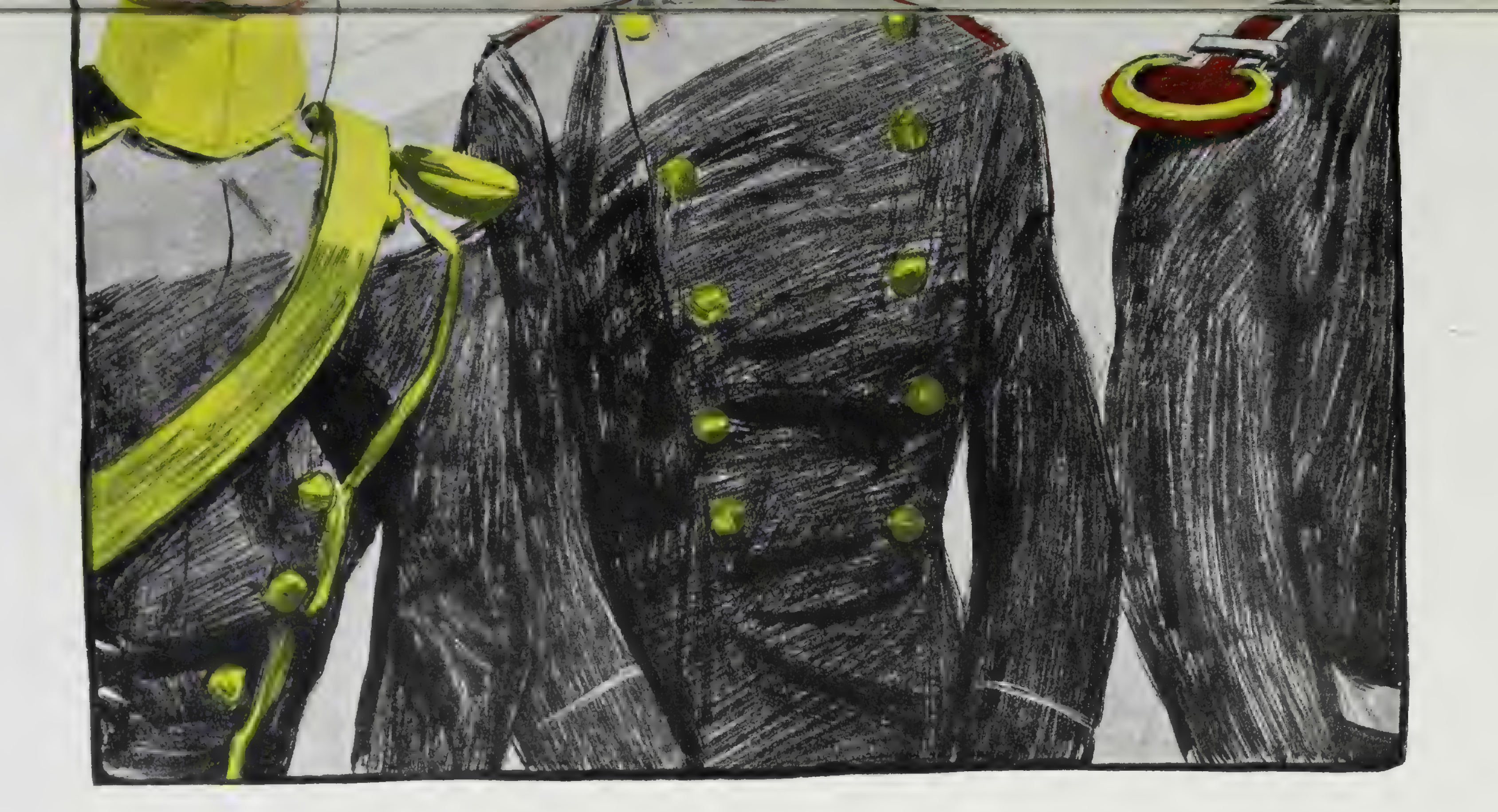
Es ist ein Verdienst des Oberstleutnants Hermann Vogt, in seiner „Geschichte der deutschen Reiterei in Einzelbildern" darauf hingewiesen zu haben,

daß es ein Kardinalirrtum sei, wenn man glaube, daß im Kriegslager jener barbarischen Zeit sich alles so glatt abgewickelt hätte, wie etwa bei der Vorführung des Schillerschen Wallenstein im Theater seitens der Meininger oder Berliner Hofschauspieler. O, die Kriegsgesellen jener Zeit schritten nicht so fein säuberlich und uniformiert einher wie etwa die Buttlerschen Dragoner, die Terzkyschen Karabiniers und Pappenheimschen Kürassiere auf den weltbedeutenden Brettern von heutzutage! Nein, wild wie die Zeit war auch das Gewand des deutschen Kriegers. Selbst seine Uniform hatte nichts gemeinsames mit der von mir oben geschilderten phantastischen und prunkvollen Tracht der Landsknechte. Einer der größten Feldherrn jener Zeitepoche, Tilly, hat das Wort geprägt: „Ein zerlumpter Soldat und eine blanke Muskete." Es ist im allgemeinen wenig bekannt, daß die deutschen Soldaten damals überhaupt keine Uniform trugen und daß nur die den einzelnen Truppenarten benötigte Bewaffnung einigermaßen das gleichmäßige Aussehen der verschiedenen Waffengattungen an sich forderte und sie voneinander kenntlich machte. Der Vater des großen Kurfürsten, Kurfürst Georg Wilhelm, hatte zwar einmal bei einem Besuche an einem fremden Hofe seine Leibwache uniformiert gekleidet, doch trug diese zu jener Zeit ungeheures Aufsehen erregende Maßnahme keineswegs den Charakter einer militärisch wichtigen Neueinrichtung, sondern diente nur zur Erhöhung des höfischen Glanzes. Die einzige deutsche Lanziertruppe, die damals in prächtige Panzerungen gekleidet war, bildete Wallensteins berittene Leibwache und wurde von Octavio Piccolomini befehligt. Dem Geschmack und Belieben jedes einzelnen war die Auswahl der Kleidung überlassen. Nur die Pluderhosen aus der Landsknechtzeit hatten noch immer ihre Herrschaft behauptet, denn diese gewährten ihren Trägern auch praktischen Nutzen, indem sie, wie der wiederholt erwähnte Verfasser



„Unser alter Oberst hat'n Sohn bekommen — hoffentlich kriegt er mich nicht in Verdacht!"
32. Anonym erschienene Karikatur. 1906.


Schlesisch. Bahnh.
Gross



„Jestern Turfklub jewesen — — Finanzen auf'n Damm gekitzelt — dann Sekt — ejal Sekt.“

Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1898.

Hermann Schmidt's Verlag, Stuttgart.



des „Simplizius Simplizissimus“ und andere Schriftsteller behaupten, nicht selten die fehlenden Beutesäcke ersetzen mußten. Auch figurierte gewöhnlich der Federbusch am Helm oder Hut, welch letzterer im Quartier, auf dem Marsch und im Lager getragen wurde. Dieser Schmuckgegenstand war das Haupterkennungszeichen im Äußeren des Offiziers, ohne daß es jedoch ein ausschließliches Vorrecht der Offiziere gewesen wäre. Auch dem gemeinen Mann war es gestattet, seine Kopfbedeckung mit dem Federbusch zu zieren. Ebensowenig gab es dienstliche Gradabzeichen. Des „Kaisers Stock“, von welchem der Wachtmeister in Wallensteins Lager als dem äußeren Würdezeichen eines Korporals spricht, ist, wenn auch der Stock in den Händen der Vorgesetzten aus praktischen Gründen gebräuchlich gewesen sein mochte, nur eine dichterisch entschuldbare Zeitverschiebung.



Der Saufteufel.
33. Holzschnitt von Schäufelin. Aus Leonrodt, Himmelswagen und Höllenwagen. Augsburg 1517.

Während bei den Landsknechten, die aus Bauern, Bürgern und Handwerkern sich rekrutierten, das demokratische Element vorwiegend war, bestanden die Kürassierregimenter zumeist aus Adligen. Die Beförderung zum Offizier wurde den Leuten von niederem Herkommen sehr schwer gemacht, und jedenfalls genoß der Adlige bei jedem Avancement den Vorzug. Dieses Vorrecht der Aristokratie hebt auch Grimmelshausen in seinem „Simplizius Simplizissimus“ hervor, ebenso läßt Schiller in dem Gespräch Illos und Isolanis — in den Piccolomini — die Beförderung Buttlers zum Generalmajor und Regimentsinhaber betreffend, diesen Umstand hervortreten. Wir lesen dort:

Illo: Ja, Generalmajor, ich gratuliere.
Isolani: Zum Regiment, nicht wahr, das ihm der Fürst
Geschenkt und noch dasselbe hör' ich,
Wo er vom Ritter hat herauf gedient,
Nun das ist wahr, dem schwachen Corps gereichts
Zum Sporn, zum Beispiel, macht einmal ein alter
Verdienter Kriegsmann seinen Weg.


„Leute, Ihr verwechselt mich immer noch das mir und mich! Aufgepaßt! im Dienst allemal mir — außer Dienst mich!“

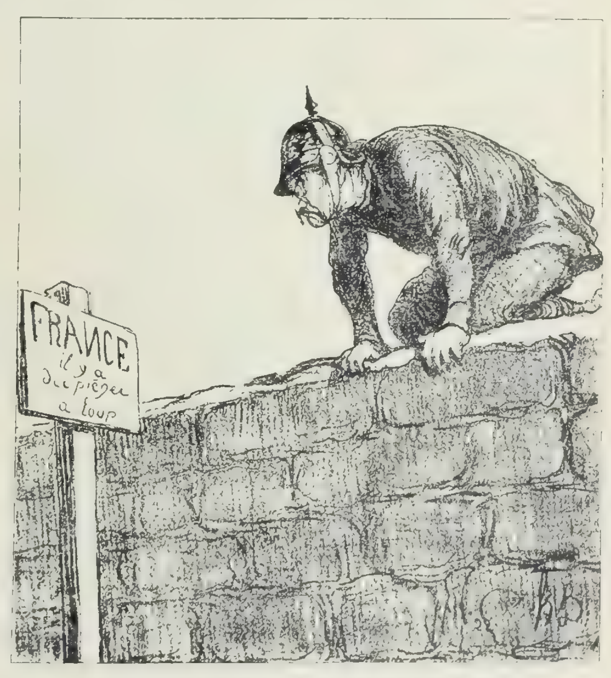
34. Satirische Zeichnung von W. Camphausen. Düsseldorfer Monatshefte. 1848.

Daß eine derartige Protektionswirtschaft und ein solches Klassensystem böses Blut machen und im Volke sarkastische Bemerkungen und kritische Randglossen hervorrufen mußte, ist klar. Besonders demütigend sei es gewesen, wie Simplizissimus bemerkt, daß, wenn ein Soldat von niederer Herkunft durch seinen Fleiß und sein Genie es zum Offizier gebracht habe, er doch im dienstlichen und kameradschaftlichen Umgang nicht für voll angesehen wurde, was unter anderem auch daraus hervorgeht, daß der „Oberst Fortune“ mit dem Titel angeredet wurde, während seinem adligen Kameraden die Anrede „Ihro Gnaden“ zukam. Ein lästiges, umständliches und weitschweifiges Formenwesen im mündlichen wie im schriftlichen, im dienstlichen wie im außerdienstlichen Verkehr machte sich breit, und der heilige Bureaukratius, der Wurm, der nie stirbt, erhob sein Haupt. Es wimmelte von Kommiß- und Kommandanturschreibern, Regimentssekretären, Truppen-Zahlungskommissaren usw. Speziell litt das Volk unter dem sogenannten „Fouragieren“ des Dragoners. Das Fouragieren war nämlich nichts anderes als Beute machen, und unwillkürlich muß man an Schillers Worte betreffs der Holkischen Jäger denken, wenn man sich dieser Geißel des friedlichen Bürgertums und Landvolkes im 30jährigen Kriege erinnert:

> In einem Augenblick fern und nah,
> Schnell wie die Sintflut, so sind wir da,
> Wie die Feuerflamme bei dunkler Nacht,
> In die Häuser fährt, wenn niemand wacht,
> Da hilft keine Gegenwehr, keine Flucht,
> Keine Ordnung gilt mehr und keine Zucht
> Es sträubt sich, der Krieg hat kein Erbarmen,
> Das Mägdlein in unseren sehnigen Armen.

Ganz in diesem Sinne äußert sich auch der „Simplizius Simplizissimus", indem er sagt: „Das Fouragieren ist nichts anderes, als daß man mit großer Mühe und Arbeit, oft auch nicht ohne Leibes- und Lebensgefahr auf die Dörfer stürmt, raubt, mahlt, bäckt, stiehlt und nimmt, was man findet, die Bauern trillt und verderbt, ja wohl gar ihre Mägde, Weiber und Töchter schändet."

Im übrigen hatten die Soldaten im 30jährigen Krieg noch andere Eigentümlichkeiten, Unsitten und Laster aufzuweisen und überboten in dieser Beziehung vielfach noch die Landsknechte. Die Zahl der feilen Dirnen, die die Heere begleiteten, war eine ungeheure, denn neben den legitimen Gattinnen folgten dem Heere ganze Scharen sittenloser Frauenzimmer. Die Offiziersdamen leisteten sich auch den Luxus, weibliche Dienstboten mitzunehmen. Die Schar der Knechte und Troßbuben war eine riesige, da — wie auch früher bei den Landsknechten — jeder gemeine Reiter einen Knecht oder Jungen (Abb. 26) zur eigenen Bedienung und zur Führung seines Packpferdes sich hielt, von der Zahl der Offiziersdiener ganz zu schweigen. Im Lager ging es hoch her. Es wurden wilde Orgien gefeiert. Die Trunksucht war eine ganz kolossale. Bei Tische ging es recht ungeniert zu. Die Offiziere eines Regiments nahmen ihre Mahlzeiten gewöhnlich an der Tafel des Obersten ein, wobei die „Frau Oberstin" präsidierte und sämtliche Offiziersdamen zugegen waren.*) Der Wein floß in Strömen, und wenn die Damen sich zurückgezogen hatten, endeten die Feste fast immer mit allgemeiner Betrunkenheit der männlichen Teilnehmer, deren oberster Grad in der Masse des zerbrochenen Tafelgeschirrs, nicht selten auch an den blutigen Nasen und Ohren der Herren kenntlich ward.



Achtung! Hier liegen Selbstschüsse!
35. Französische Karikatur von Honoré Daumier auf die preußischen Rüstungen. Charivari. 1867.

Wie ehemals bei den Landsknechten, so bildete auch bei den Heeren im 30jährigen Kriege der Profoß den Gegenstand des allgemeinen Respekts und scheuer Angst. Die Soldaten waren fest davon überzeugt, daß dieser Gerichtsherr sogar in unmittelbarer

*) Hermann Vogt, Geschichte der deutschen Reiterei in Einzelbildern.



Ein furchtbarer Hauptmann.

Hauptmann: „Was ein rechter Soldat ist, der gibt den Widerstand nie auf. Ist er einmal in der Hitze, und hat er auch Gewehr und Säbel verloren, dann werden seine Zähne zu Bajonetten, und mit diesen zermalmt er seinen Feind.“

36. Karikatur aus den Fliegenden Blättern. 1865.

Verbindung mit dem Gottseibeiuns stehe und die Fähigkeit besitze, die Leute „fest“ zu machen und andere höllische Künste zu treiben. Diesen Aberglauben machten sich die Profosse sehr zunutze, indem sie ihren Säckel durch den Verkauf von allerlei möglichen Heilmitteln, Wundersalben usw. noch mehr füllten. Zahlreiche Flugschriften, Broschüren, Kupferstiche aus jenen trübseligen Jahren geben dem Entsetzen, der Wut und dem Spott des friedlichen Gewerbetreibenden, des Landmannes, des Gelehrten, des Geistlichen usw. Ausdruck. So läßt z. B. Ortel in seiner schon erwähnten Schrift „Pagage“ folgenden Stoßseufzer hören: „Wer kann genugsam beschreiben die große Rauberei, wer kann recht erzehlen die unerhörte Tyrannei, weil nunmehr das Rauben eine solche lange Zeit in Deutzschland getriben worden. Es ist kein Schonen, kein Erbarmen, kein Respeckt, noch Bedencken gewesen. Man hat die Kirchen und Gotteshäuser nicht verschont, sondern ohn alles Bedencken angefallen, ausgeplündert und weggebrennet. . . . Auff den Altar, so zur Handlung des heiligen gebraucht, Weibspersonen geschändet, daß dergleichen Untaten fast von barbarischen Völkern nicht gehört wurden, die Gräber eröffnet, die in Gott ruhenden Christen verschumpfiert, ihre Gebeine herausgeworfen, mit den Totenköpfen gekugelt. . . Die kleinen Städte sind mit großer Fure angefallen, neben den Dörfers auspoliert. Bürger und Bauer, wenn sie ergriffen, sind mit erschrecklichen teuflischen Flüchen und Gotteslästern geschlagen, geprügelt, Lahmgehauen, Nasen, Ohren abgeschnitten, mit schwedischen Trünken angefüllt, auf-



„Also, Leute, wenn ich jetzt kommandiere: Augen links, so geschieht das mit einem hörbaren Ruck!“ — —
„— — Augen — — lix!

37. Karikatur von C. Wieschebrinck auf den preußischen Drill. 1849.



Minderwertig.

„Zu dumm, daß ich keinen Schnurrbart habe, 'n Leutnant ohne Bart ist doch schließlich nur ein Halbgott."

38. Karikatur von Schaberschul. Lustige Blätter. 1902.

gehändelt. Mit knopfigten Stricken gerettelt (drehen), daß ihnen das Blut zu Mund, Ohren und Nasen herausgeflossen, in die Backofen gesteckt, gepflocket, versengt und gebraten und mit unsäglicher Marter und Pein biß auf den Tod gemartert, daß ihrer viele drin ihr Leben einbüßen müssen. Viel Bürger und Bauern sind darbey niedergehauen, gestochen und geschossen worden, alles zu dem Ende, daß sie ihre verborgenen Sachen und Gelder anmelden. Wenn die armen Leute nicht Geld genug haben gegeben, seynd sie in Stricke gebunden, gefangen, mitgenommen, an den Pferden bieher geführt und so lange bleiben müssen, biß sie sich mit Geld rantioniert. Bei solchen Plündern ist nun alles angesetzt, aller Vorrat und Vermögen dahin, das Getreidicht in den Scheunen verfüttert, unter den Pferden gestreuet, Hecken davon gemacht, die Körner, so nicht verfüttert seynd verkaufft, daß dem armen Bauersmann kein Samen zu Bestellung des Ackers gelassen, das Vieh weggetrieben, die Häuser nach der Plünderung in die Asche gelegt worden, daß viele tausend Dörffer, Häuser, Flecken, Städte wüst und öde seynd." Von der hier erwähnten Prozedur des schwedischen Trunkes und des Rettelns gibt „Simplizius Simplizissimus" folgende nähere Beschreibung, die deutlich genug von den barbarischen Gepflogenheiten jener verwilderten Soldaten Zeugnis ablegt: „Den Knecht legten sie gebunden auf die Erde, stellten ihm ein Sperholz in den Mund und schütteten ihm einen Melkkübel voll garstigen Mistlachenwassers in den Lippen, das nannten sie einen schwedischen Trunk, der ihm aber garnicht schmeckte,



Entrüstung.

„Na ja, wenn unsereiner mal so'n dreckigen Bauernlümmel 'n bisken antippt, da heult alles gleich von Soldatenmißhandlung, aber wenn so'n Saukerl von Karikaturenzeichner Leutnantsgesichter mißhandelt, rührt sich kein Mensch nicht!"

39. Karikatur von G. Stengl. Süddeutscher Postillon. 1905.

sondern in seinem Gesicht sehr wunderliche Mienen verursachte. . . . Einem anderen machten sie ein Seil um den Kopf und reitelten (drehten) es mit einem Bengel (Knüppel) zusammen, so daß ihm das Blut zu Nase, Mund und Ohren heraussprang."

Die deutsche Soldateska unterschied sich leider in nichts von den fanatischen spanischen Söldnern und den schwedischen wüsten Gesellen. In Unduldsamkeit, Roheit und Barbarei waren sie sich alle gleich. Ein an dem Tage nach der

Nördlinger Schlacht am 5. und 6. September 1634 im Schwabenlande entstandener Volksreim schildert das Elend der unglücklichen deutschen Bürger in folgender, schlicht ergreifender Weise:

„Der Schwed isch g'komme
Hat alles mitg'nomme,
Die Fenschtern eing'schlage
'Scht Blei fortg'trage,
Drausch Kugele gegosse
Und alles erschosse."

Ich kann es nicht unterlassen, hier zu erwähnen, daß schon vor Ausbruch des 30jährigen Krieges die Militär-Rangordnung oder, wie sie sich damals nannte, „Kriegsordnung zu Wasser und zu Lande" in Deutschland genau geregelt, und daß den einfachen Soldaten ebenso wie allen höheren und niederen Chargen, sowie den sonstigen Angehörigen der Armee der ihnen zukommende Wirkungskreis, die Art der Beschäftigung, der Söldnerlohn usw. bis ins kleinste Detail vorgeschrieben war. Es wird gewiß den Leser interessieren, von einem Büchlein Kenntnis zu erhalten, das zu Cöllen bei Wilh. Lützenkirchen Anno 1598 gedruckt wurde und das nicht allein einen kulturgeschichtlichen, sondern auch einen humoristisch-satirischen Wert hat. Es ist verfaßt von Adam Junghans von der Olnitz, einem „gewesenen Befelchshaber und Musterschreiber" und betitelt: „Kurtzer und eigentlicher Vnterricht aller Kriegshändel, so geübt vnd im Brauch seyn,

„Steck doch Deinen Säbel ein, Fritz . . ., wenn man uns schon nicht sieht, soll man uns doch hören."

40. Französische Karikatur auf die „stolzen Sieger" von L. Deniau aus der Serie „Les Prussiens à Paris". 1871.



NOS VAINQUEURS PAR H. DEMARE.





LES PRUSSIENS CHEZ NOUS

Leur cuisine dans les nôtres .... Pouah.!.......

„So kochen die Preußen bei uns! Pfui!“

Groteske französische Karikatur von H. Demare. 1871.

Beilage 6 zu Franz von Conring, Das deutsche Militär in der Karikatur. Hermann Schmidt's Verlag, Stuttgart.





Im Manöver.

„Donnerwetter, feindliche Attacke abjeschlagen, wieder mal kolossales Schwein jehabt, im Stillen schon an Zivilkleider jedacht!"

41. Satirische Zeichnung von H. Leiter. Dorfbarbier 1903.

sambt nützlichem darbey angezogenen Bericht, Schlachtordnungen zu machen, Ober und Nieder Empter und Befelchen, zu feldt vnd in Besatzungen, auch Mallafetz, Spiesz vnd Standtrecht, sampt dem Artiekels, Brieff, Auch wie man mit grobem Geschütz, Arkoley und Fewrwerck vmgehen und gegen dem Feinde gebrauchen soll." Der Verfasser widmete sein Opus „zu Ehren dem Durchleuchtigsten hoch- und wohlgeborenen, Gestrengen, Edlen, Ehrenvesten, Herren Obristen, Feldtherren, Leutenampten, Hauptleuten und Oberbefelchshabern" usw. Der Mann war auch Poet, denn dicht hinter dem Widmungsblatt gibt er den nachstehenden dichterischen Erguß zum besten:



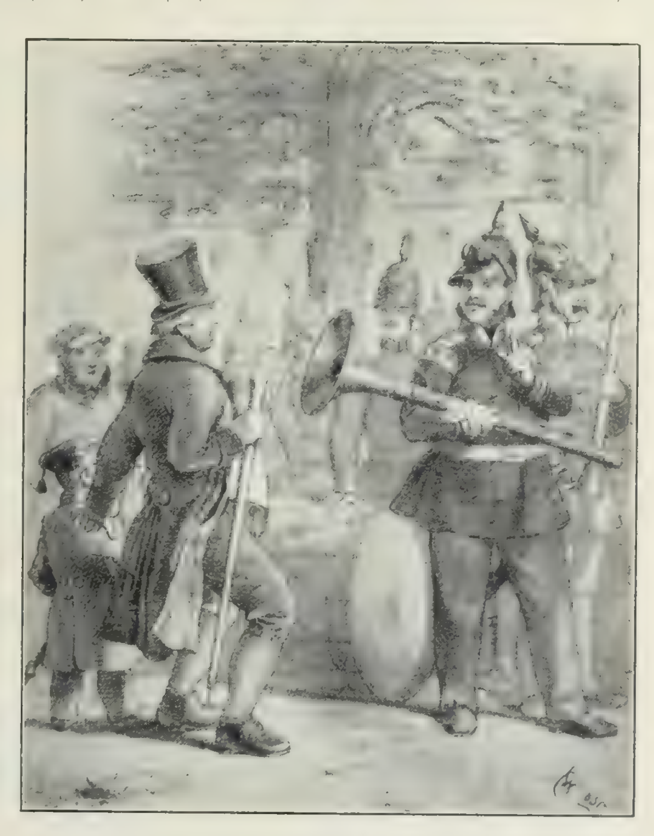
42. J. Vogel. Karikatur auf die Gewalttätigkeiten der preußischen Husaren im siebenjährigen Kriege.

Ein Feldtobrist vnd Hauptmann gut
Sol haben eines Löwen muht.
Wilt sich in Feldtschlacht begeb'n,
So wart das Platz und gegendt ebn
Zuvor erkundt deins Feindes macht
Vnd ihn mit nicht spar vnd veracht,
Wilt das dein anschlag wol geraht,
So halt ihn heimlich in der that.
Wer anschlag seim Feindt offenbart
Erreichet selten sein wolfart.
Nimm war, kanst den Platz also finden,
Das man dich nicht angreiff hinden.
Zuvor das Feldtgeschütz ordn' an,
Hab Leut, die können dmit vmbgan.

Den Feindt ists ärger dann gifft,
Wo man zuvorm recht in sie trifft.
Dein Ordnung mach bey guter Zeit,
Besser ist ghar, dann vbereilt.
Der ersten Treffen, schlag und schertz.
Ist beyder theil hoffnung vnd hertz
Wann es kompt zu der rechten Schlacht,
Verman dein Volck, hab dein selbs acht,
Wilt du mit Kriegsvolck etwas schaffen,
Mußt wol bezalen und ernstlich straffen.
Thu jedem ohn verzug gut recht.
Er sey Reich, Arm, Reiter vnd Knecht
Und guter Freundtschafft bleiben,
Dir helfen den Feindt vertreiben."

Der Verfasser behandelt nun die Pflichten und Rechte des Hauptmanns, Rittmeisters, Leutnants, des Wachtmeisters, Fähnrichs, Feldtrompeters, Profossen, Wagen-, Proviant- und Schatzmeisters, „Gemeinwebels", Feldscherers, Rottmeisters,

Markentenders, Rumormeisters, Stückknechts und — Hurenwebels, oft in recht drolliger Weise. Doch er selbst, der von der Heiligkeit des Soldatenstandes aufs tiefste überzeugt ist und vor den Offizieren seine Reverenz macht, kann nicht umhin, auf die Krebsschäden der Armee in jener Zeit nachdrücklich hinzuweisen. In einer beweglichen Vorrede an den Leser heißt es in dieser Beziehung: „Zwar wan man ansehen vnd bedencken wil die grewliche vnd vnmenschliche laster und schanden, so insgemein durch die Kriegsleut begangen werden, durch Rauben, Brennen, Morden, Ehebrechen, vol fressen und sauffen, fluchen und schweren, spielen und betriegen, ja was nur mehr für Sündt und Grewel kündten erdacht werden, darinnen sie sich mit meisterlich vn alle Schew gebrauchen lassen. . . . Darumb kein Wunder, das viel fromme und ehrliebende Männer ein solch abschewen an den Krieg bekommen, das sie gentzlich zweiffelten, ob es avch wol möglich sein solte, das ein Kriegsman in den Himmel käme, auch nicht ohn Vrsach die Fabel vnder die Landsknecht kommen, wie ihr Orden weder in den Himmel noch in die Helle hab künnen kommen, weil sich auch der Teuffel selbs förchte, sie würden sein Meister in seinem Reich werden."



Wie sie dem Bauern am vorigen Sonntag auf der Parade das erste Zündnadelgewehr gezeigt haben.
43. Humoristische Zeichnung von C. Wieschebrinck.
Düsseldorfer Monatshefte 1849.

Einstimmig wird darüber geklagt, daß die deutschen Kriegsleute zu jener Zeit eitle, turbulente und unbequeme Renommisten waren.*) Dem Hauptmann, der die Forderungen des angeworbenen Söldners nicht befriedigen konnte oder wollte, warf der Gekränkte die Muskete zornig vor die Füße und entfernte sich mit seinem Laufgeld, und es gab kein Mittel, ihn zu halten. War übrigens das Fähnlein vereidet, so fand der Hauptmann gar häufig seinen Vorteil dabei, das

*) Vergl. Wallhausen. „Kriegskunst zu Fuß", und Gustav Freytag: „Aus der deutschen Vergangenheit", III. Bd.

Plündern und die nächtlichen Entfernungen von der Fahne zu begünstigen, denn er erhielt seinen Anteil am Raube der Soldaten. Den höheren Befehlshabern wurde das schlimmste nachgesagt, vor allem, daß sie mehr Sold empfangen, als sie den Soldaten auszahlten. Noch schlimmer waren die Unterbefehlshaber dran. Nicht selten brach offene Meuterei aus, dann setzten die Empörer Oberst und Hauptleute ab und wählten sich Führer aus ihrer Mitte.

Einen sehr dankbaren Stoff für die Satire boten die Raubzüge der Soldaten mit ihren Weibern und Buben dar, wenn sie in Bauernhöfe eindrangen, wie Geier über das Geflügel im Hofe, über Truhen und Kisten herfielen, die Türen einschlugen, schmähten, drohten und quälten, und alles, was sie nicht verzehren und rauben konnten, zerschlugen sie. (Abb. 26.)



11. D. Chodowiecki. Karikatur auf die mangelhafte Bildung der preußischen Offiziere.

Noch amüsanter und tragikomischer war es, wenn auf diesen Raubzügen zwischen den legitimen Frauen und den Dirnen blutige Händel ausgetragen wurden. Ein zeitgenössischer Schriftsteller, Wallhausen, schildert derartige Händel in seiner 1621 erschienenen Schrift „Defensio patriae" u. a. wie folgt: „Wenn die Wagen mit den gestohlenen Kleidern angeschirrt sind, fallen die Weiber, Kinder und Dirnen auf die Wagen wie ein Haufen Raben. Die Dirne, welche am ersten auf den Wagen kommt, nimmt den besten Platz, dann kommt der Junge ihres Herrn und bringt sein Bündel, welches von gestohlenem Gut so voll ist, daß es kaum ein Pferd tragen kann. Darauf setzt sich schnell die Dirne, so drängt eine die andere. Wenn dann die Ehefrau eines Soldaten nicht mehr Platz findet und auch zu Fuß gehen soll, da heißt es: „Ei, Du schlechte Dirne, Du willst Dich fahren lassen und ich bin so viele Jahre eine Soldatenfrau gewesen, ich habe so manchen Zug mitgemacht und Du Balg willst es mir zuvortun?" Da fallen die Dirnen und Weiber übereinander her, werfen mit Prügeln und Steinen, dann läuft die Soldatenfrau zu ihrem Mann, die Haare hängen ihr um den Kopf, sie schreit und ruft: „Guck, Hans, die Dirne da sitzt auf dem Wagen und ich soll zu Fuß gehen und bin deine Ehefrau?" Da wischt denn der Soldat an die Dirne, will sie herunter und seine

Qui vive! — Gott hab' er sich nich, la vache!

Humoristische Lithographie aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Beilage 7 zu Franz von Conring, Das deutsche Militär in der Karikatur.

Hermann Schmidt's Verlag, Stuttgart.





Urschelein und der Landsknecht.

45. Satirischer Holzschnitt aus der Mitte des 16. Jahrhunderts von P. Flötner.

Frau hinauf haben, da kommt auch der Dirne Soldat hinzu und sagt: „Laß mir mein Mädchen in Frieden, sie ist mir so lieb als Dir Deine Ehefrau.“ Da wischen auch die Soldaten hintereinander her, heraus mit dem Degen, hauen, stechen einander zu Tode oder zu Krüppeln. Das ist nichts seltenes, denn wenn man auf

dem Zuge ist, vergeht fast kein Tag, daß nicht drei, vier, zehn Soldaten um der Weiber willen Leben und grade Glieder verlieren. . . . So muß der Untertan des Landesherrn die Dirne und das Gut, das ihm gestohlen, selbst fahren."



Der hohe Gast.

Prinz Philipp von Cleve, dem wiederholt sein Prädikat vorenthalten wurde, hatte die Gewohnheit, bei Vorstellungen seinen Titel selbst zu betonen. So tritt er eines Tages an einen Offizier heran: „Prinz von Cleve Königliche Hoheit"

Der Offizier: „Sehr angenehm, von Mettow — Hochwohlgeboren."

46. Karikatur von E. Heilemann. Lustige Blätter 1903.

Die alte Krankheit Deutschlands, alles Ausländische nachzuäffen, zeigte sich schon damals bei den deutschen Soldaten. Der bereits genannte Adam Junghans von der Olnitz beklagt sich gar bitter über diese Untugend, er nennt sie „Affen und Narren". Sobald ein Deutscher unter das Kriegsvolk komme, müsse er spanische oder andere ausländische Kleider tragen. Können deutsche Soldaten eine fremde Sprache plappern, so gesellen sie sich zu den Spaniern und Welschen. Man solle, so lautet das derbe Wort des Verfassers, das Ungeziefer nicht in den Pelz setzen, es komme ohnedies hinein. „Es steht vor Augen, daß fremde Völker unsere Nachbarn geworden sind und es steht zu besorgen, sie werden uns in kurzen Jahren noch näher kommen. . . . Weil alle fremden Nationen nur „Cruci, cruci, mordi, mordi" über Deutschland schreien und mit den Zähnen knirschen, wie reißende Wölfe und hoffen im deutschen Blute zu baden, so müsse man Gott fleißig bitten, daß er seine Hand nicht abziehen wolle, sondern das Schäflein auf dem Felde mehr



Major: „Ich habe jehört, daß Sie Doktor sind, besuchen Sie mich dann und wann, Sie wissen wohl, wenn man eine Frau und ein halb Dutzend Kinder hat, so gibt's immer etwas zu flicken."

Freiwilliger: „Verzeihn Sie, Herr Major, ich bin Doktor der Philologie!"

Major: Det is mir janz ejal, Pflasterkasten ist Pflasterkasten. — —"

47. Satirische Zeichnung aus den Düsseldorfer Monatsheften 1849.

in seinen Schutz nehme, mit seinen Flügeln bedecke, vor allem Ungestüm bewahre." Ich habe schon in der Einleitung zu diesem Kapitel auf die totenähnliche Erstarrung hingewiesen, die infolge der entsetzlichen Greuel des 30jährigen Krieges über Deutschland lagerte, und es muß gesagt werden, daß das Heer, wie sehr auch einzelne, tapfere Soldaten sich durch ihre Todesverachtung und ihr militärisches Talent auszeichneten, durch die vielen abscheulichen Ausschreitungen und dämonischen Leidenschaften jener Epoche mit dazu beigetragen hat, die Gemüter zu verrohen und die Katastrophe, die über die Kulturwelt hereinbrach, noch tragischer zu gestalten. Selbst die Karikatur, die in Hohn- und Scherzbildern ihrem Abscheu Ausdruck zu geben suchte, war nicht imstande, all das Grausen in seiner vollen Wahrheit und Nacktheit zu schildern. Nur mit Trauer kann man die bitteren Worte lesen, womit Gustav Freytag, dieser unsterbliche Kulturhistoriker, jene

Schreckenszeit charakterisiert: „So hausten die Heere im Volk, jedes Bett entehrend, jedes Haus beraubend, jede Flur verwüstend, bis der allgemeine Ruin ihnen selbst Verderben brachte. Schließlich kam in die Raubsucht mehr Methode, die gewandtesten Räuber wurden die Oberbefehlshaber. Graf Königsmarck, einst ein armer deutscher Edelknabe, einer der ärgsten Raubvögel, die durch Deutschland flogen, führte so viel Wagenladungen voll Geld und Kostbarkeiten nach Schweden, daß er seiner Familie ein jährliches Einkommen von 130 000 Talern hinterließ. . . Dann zerrannen die Heere unter der Bevölkerung."

* * *

Das Militär unter dem Großen Kurfürsten.

Von einem deutschen, bezw. preußisch-brandenburgischen Heer kann im richtigen Sinne des Wortes erst seit der Regierungs-Periode des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, — dem die Mit- und Nachwelt mit Fug und Recht den Beinamen des „Großen Kurfürsten" gegeben —, die Rede sein, denn als er am 1. Dezember 1640 als Nachfolger seines heimgegangenen Vaters, des Kurfürsten Georg Wilhelm, die Zügel der Regierung ergriff, waren nicht allein die staatlichen, sondern auch die Heeresverhältnisse im Kurfürstentum in einer geradezu trostlosen Verfassung. Die Marken waren seit Jahrzehnten von Freund und Feind ausgesogen, und die brandenburgischen Söldnertruppen, ohne Manneszucht und unbotmäßig, hausten schlimmer im eigenen Lande, als beinahe ein Feind vermochte.



Tod und General.
48. Symbolische Karikatur von D. Chodowiecki.

Die Söldner wurden schlecht und sehr unregelmäßig bezahlt, die Desertionen waren daher an der Tagesordnung, und die Treue zum Landesfürsten hielt nur so lange Stich, wie der eigene Vorteil des Angeworbenen dies erheischte. Das Geld für die Söldner kam nur durch eine skandalöse Zwischenwirtschaft an dieselben, da die Obersten bezw. Hauptleute darauf bedacht waren, bei der Auszahlung auch ihren eigenen Vorteil zu wahren. Helle Schlaglichter auf jene abscheulichen Verhältnisse wirft eine Schrift, die in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts erschien. Dort heißt es: „Ob ein Kriegsfürst schon ein ganzes Haus oder Turm





Der Leutn

Ein Kulturbild au

Karikatur von M. Vanselow au



...t kommt!

...n 19. Jahrhundert.

...n „Fall Brüsewitz“. Ulk 1896.

Hermann Schmidt's Verlag, Stuttgart.



voll Dukaten beisammen hätte, so bedarf er deren doch wohl und wenn er vermeint, daß er auf 6 Monate mit Geld sei versehen, so ist es doch schier alles hin, ehe er recht anfängt zu kriegen, und hieran sind die Obristen und Hauptleute bisweilen schuldig; sie machen den Fürsten den Handel dermaßen süß, leicht und gering, als wenn man nur auf einen Tanz sehen sollte und dieses tun die Kriegsgurgeln keiner anderen Ursache halber, als daß sie ihren unersättlichen Geiz und hungrigen Magen müssen stillen, und stürzen also die Fürsten in ein tiefes Meer."

Vor en Sechser Kümmel! Et mag kosten, wat et will!
49. Karikatur von Dörbeck aus der Serie „Berliner Redensarten". 1840.

Hierzu kam noch die Begünstigung des blauen Blutes, die Bevorzugung des Adels und die schmähliche Behandlung des bürgerlichen Elements im Heere. Die „erstklassigen Menschen" waren damals kein leerer Wahn; die Begünstigung des Adels schildert u. a. „Simplizius Simplizissimus" in recht anschaulicher Weise. Der große Geist und die militärische Rangordnung, die damals herrschte, erscheint dem Helden im Traum als ein Baum, auf dessen untersten Zweigen die gemeinen Soldaten sitzen und darüber die Subalternoffiziere, die man „Wamsklopfer" nennt. Dann heißt es wörtlich: „Über diesen hatte des Baumes Stamm einen Absatz, welcher ein glattes Stück war ohne Äste, mit wunderlichen Materialien und seltsamen



Schwimmer-Freikorps,
das bis zur Errichtung der deutschen Flotte den Seedienst versieht.

„So meine Herren, das Ding geht ja prächtig! Wenn wir so fortmachen, können wir nächste Woche schon im Wasser exerzieren.“

50. Politische Karikatur von B. Fröblich. Leuchtkugeln 1849.

Seifen der Mißgunst geschmieret, also daß kein Kerl, er sei denn von Adel, weder durch Mannheit, Geschicklichkeit, noch durch Wissenschaft hinauf steigen könnte, Gott geb, wie er auch klettern könnte; denn es war glätter poliert als eine marmorsteinerne Säule oder stählerner Spiegel. Über demselben Orte saßen die mit den Fähnlein, deren waren teils jung und teils bei ziemlichen Jahren; die jungen hatten ihre Vettern hinaufgehoben, die alten aber waren zum Teil von sich selbst hinaufgestiegen, entweder auf einer silbernen Leiter, die man Schmiralia nennet oder sonst auf einem Steg, den einem das Glück aus Mangel anderer gelegt hatte.“

Es klingt beinahe als ein Kuriosum, wenn wir hervorheben, daß die jetzt so mächtige, formidable preußisch-deutsche Armee vor etwa 250 Jahren alles in allem bloß aus 6100 Mann bestand. Es waren 5 Regimenter Fußvolk und 3 Reiter-Regimenter, und selbst diese geringfügigen Mannschaften befanden sich in dem denkbar schlechtesten Zustande.

Als der 20jährige Kurfürst an die Spitze der Regierung trat, wurde er von seinen Soldaten keineswegs mit begeistertem Jubel aufgenommen, und dieselben beeilten sich nicht, ihm ihre Huldigungen darzubringen und ihm den Eid der Treue zu leisten, vielmehr meuterten sie, indem sie sich kurzweg weigerten, zu seinen Fahnen zu schwören, mit der Begründung, daß sie ja dem deutschen Kaiser den



Vom Manöver.

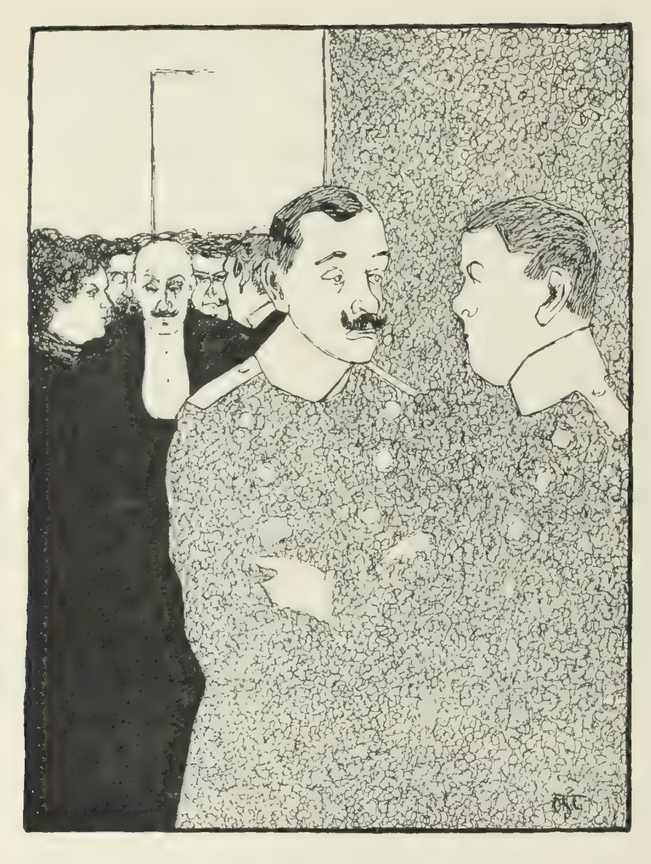
Hauptmann: „Himmel Donnerwetter! Feldwebel, notieren Sie sich doch einmal die Leute, die dem kleinen Übel da ausweichen   der Soldat muß sich an alles gewöhnen!   ich will euch!! Die Kerrrls sollen mir 14 Tage mit gepacktem exerzieren!!   "

51. Satirische Zeichnung von A. von Wille. Düsseldorfer Monatshefte 1853.

Eid der Treue gelobt hätten. Der Kurfürst fand keinen anderen Ausweg, als dem Kaiser, der grade den Krieg gegen die Türken führte, 2000 Mann zu überlassen, was dem Herrscher um so angenehmer war, als die für diese Hilfstruppen gezahlte Summe der Staatskasse zugute kam, in der vollständige Ebbe herrschte.*)

Den Rest der geworbenen Söldner entließ er ohne weiteres aus seinen Diensten bis auf 2000 in vier Regimentern formierte Fußsoldaten und 150 Reiter. Der jugendliche Kurfürst hatte einen weiten Horizont, einen echt staatsmännischen Blick und ein hervorragendes militärisches Talent; er erkannte bei Zeiten, daß Brandenburg nur durch das Schwert stark und mächtig werden könne, und so begann er denn mit eiserner Energie die Reorganisation des Heeres, bezw. die gründliche Umgestaltung der Heereseinrichtungen. Er war der Schöpfer des stehenden Heeres in Preußen, und gebührt ihm schon als solchem eine hervorragend kulturgeschichtliche Bedeutung. Diesem ausgezeichneten Reorganisator und berühmten Heerführer schwebte ein Gedanke vor, der freilich erst zwei Jahrhunderte später realisiert werden

*) Vergl. Hermann Vogt: „Geschichte der deutschen Reiterei in Einzelbildern".



In der Konzertpause
(nach Beethovens Trauermarsch).
„Äh – Kamerad, finde – keine gute Leistung.
Marsch – – äh — Militärmusik – soll in schnellerem
Tempo gespielt werden. . . .“
52. Karikatur von Ost. Südd. Postillon 1906.

konnte, nämlich die Einführung einer allgemeinen Volksbewaffnung, um dadurch die nationale Wehrkraft zu stärken und den kriegerischen Sinn des Volkes zu heben. Doch waren die deutschen Stämme in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts noch zu schlaff — oder wie es jetzt im militärischen Jargon heißt: „schlapp“ – – und viel zu wenig kriegerisch gesinnt, als daß er mit diesen reformatorischen Plänen Glück gehabt hätte. Die Edikte, die er in dieser Beziehung anfangs erließ, mußten schon nach kurzer Frist zurückgenommen werden, weil deren Ausführung sich unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellten, und so blieb ihm auch nichts anderes übrig, als zu der alten üblichen Methode der Werbung zurückzugreifen, nur daß die Werbung sich zumeist auf die eigenen Landsleute erstreckte, während man früher das Werbungsgeschäft auch auf fremde Länder ausgedehnt hatte. Dadurch erreichte es Friedrich Wilhelm, daß wenigstens während der letzten Jahrzehnte seiner Regierung die Truppen meist aus Brandenburgern bestanden, und daß seine Siege zum großen Teil durch dieselben erfochten wurden. Aber auch er mußte, was die begabten Feldherrn betrifft, auf das Ausland zurückgreifen; so waren die beiden berühmtesten Generale seines von ihm neugeschaffenen Heeres aus fremden Diensten in den Dienst Brandenburgs getreten, nämlich: Derfflinger aus Schweden und Sparr aus Österreich.

Wie in den Zeiten der Landsknechte und im 30jährigen Kriege, so schlossen auch im Heere des Großen Kurfürsten die Soldaten der verschiedenen Nationalitäten zuweilen miteinander Freundschaft. Freilich galt auch damals schon das alte



Die wahre Erziehung.

„Jestern in Jesellschaft Jymnasiallehrer mächtig abgeführt. Spricht da dieser Steißtrommler von individueller Erziehungsmethode! So'n Quatsch! Na, habe einfach auf Armee hinjewiesen: Eine Schießvorschrift — Ein Exerzierreglement — Eine Felddienstordnung!

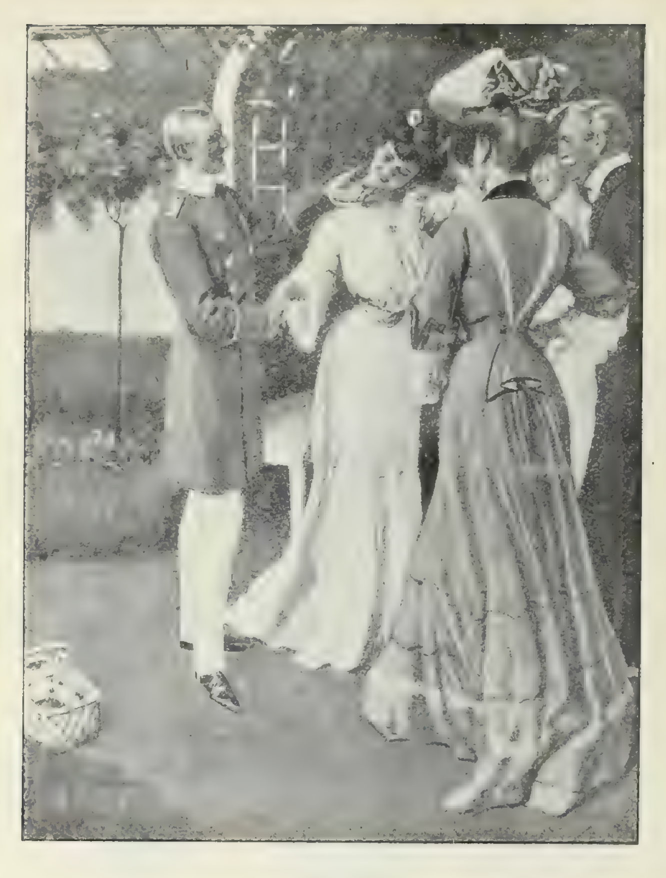
Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1899.





Que diable fais tu la?

53. Karikatur von Göz. 1781.



Selbstgefühl.

„Es ist doch eine bekannte Tatsache, daß Menschen, die lange zusammenleben, wie z. B. Eheleute, sich immer ähnlicher werden!“

Leutnant: „So? Da kann sich meine Braut gratulieren!“

54. Humoristische Zeichnung von Oskar Bluhm. Meggendorfer Blätter 1906.

Wort: „A bissel Lieb' und a bissel Treu und a bissel Falsch is alleweil dabei.“

Ein helles Schlaglicht auf diese Freundschaft und Duzbrüderschaft wirft ein von uns reproduziertes „Fliegendes Blatt“ aus jener Epoche: „Newauffgerichtete Vertrawliche Brüderschafft eines Frantzösischen und teutschen Soldatens.“ (Beilage 11.)

Wie in der Periode des Landsknechttums und im 30jährigen Kriege, so spielten auch jetzt die Obersten eine erste Rolle. Die vom Großen Kurfürsten ernannten Obersten verrichteten aber nicht allein militärische Funktionen bezw. übten das Amt des Kommandeurs aus, sondern waren zugleich Agenten, indem sie die Aufgabe hatten, die Regimenter aufzustellen und die Mannschaften anzuwerben. Die Obersten waren damals also auch tüchtige Geschäftsleute, denn sie sahen darauf, die Soldaten recht billig zu erhalten. Begreiflicherweise stellten sich bei einem solchen System viele Mißbräuche ein, und der scharfblickende Fürst durchschaute später die Korruption, die durch ein solches Gebahren entstehen mußte, und so brach er schließlich die willkürliche Macht der Obersten, indem er alle Werbungen in seinem Namen und Auftrag ergehen und die brandenburgischen Soldaten für die Person des Kurfürsten in Eid und Pflicht nehmen ließ, sowie die bis dahin bestandene Käuflichkeit der Offizierstände abschaffte. Die Werbeoffiziere durften keine ungesetzlichen Mittel, keine List und Gewalt mehr anwenden, um die Leute zu Soldaten zu pressen; nur in bezug auf



Mars und Amor.
55. Karikatur von Th. Hosemann. 1845.

Vagabunden und Taugenichtse wurde eine Ausnahme gemacht, und sie wurden ohne weiteres eingefangen, um, wie es in einem Erlaß jener Zeit hieß: „das Land von jener Plage zu säubern".

Der Tatkraft, der Umsicht und dem Organisationsgenie des Großen Kurfürsten gelang es allmählich, seine weit ausreichenden Ziele zu verwirklichen, und als er am 9. Mai 1688 seine Augen für immer schloß, betrug die Truppenmacht der brandenburgischen Armee bereits ungefähr 32000 Mann. Sie bestand u. a. aus 6 Bataillonen Garde, 30 Bataillonen Fußvolk, 32 Schwadronen Reiter, 8 Schwadronen Dragoner und 20 Garnison-Kompagnien zur Besatzung der Festungen.

Der Systematiker Kurfürst Friedrich Wilhelm schrieb den einzelnen Chargen in bestimmten Dienstreglements klar und deutlich die Aufgaben vor, die sie auszuführen hatten. Einige dieser Vorschriften werden gewiß unsere Leser um so mehr interessieren, als der Dienst, den jetzt die Obersten, Hauptleute — damals Kapitäns genannt — Leutnants, Feldwebel usw. zu bewältigen haben, ein wesentlich anderer ist als vor 250 Jahren.

Was hatte der Oberst zu tun? Man höre:

„In des sorget der Oberst vor des Regimentes Wohlfahrt soweit ihm immer müglich, nehmlich so die Gelder richtig einkommen, das man nach gehaltener Campagne guhte Quartir bekomme und das es im Felde weder an Proviant noch an Munition fehle. Item er sorget vor unzählbare Dinge mehr, die doch nicht alle können spetifiziret werden, sondern in der Praxi also erst vorkommen."

Von dem Kapitän heißt es: „Der Capitain wird nicht ehe zu dem Dienst kömmandiret, es sei denn in guarnison oder im Felde, wann er aber in Quartiren liegt, hat Er nichts anderes zu thun, als das Er sorget, wie Er den Abgang der Compagnie wieder ersetzen kann, damit Er eine complette Compagnie im Felde führen möge, auch daß seine Compagnie guth und woll mondiret sey . . . . . . Es ist auch viel besser, wenn der Capitain seine Rechnung so führt, daß die Compagnie immer mehr schuldig ist, als er der Compagnie."

Was den Leutnant betrifft, so wird von ihm gesagt: „Er ist mit Recrutiren bemühet wozu Er von dem Capitain die Werbegelder empfängt und macht die Compagnie zu allen Exerticien fertig, wenn bei der Compagnie insolentien vorgehen, die nicht Capital sein, kann der Lieutenant selbige debaltiren und abstraffen."

Der Feldwebel freilich hatte die Ähnlichkeit mit dem jetzigen, daß er auch schon damals die „Mutter der Compagnie" oder um berlinisch zu reden, der „Vater von's Janze" war, der für alles aufkommen mußte und um den sich alles drehte. „Der Feldwebel hat fast die ganze Last der Compagnie auf sich und nichts bei der Compagnie geschehe,



Vous voulez entrer? — Ya.... Ya!! — Tres bien vous ne bougerez pas du coin ou je vous fourrerai.

Mißverstandene Liebe.

. . Sie wollen eintreten? — „Ya, Ya." — Schon gut, nein, rühren Sie sich nicht von Ihrem Platz oder ich werde Sie einlochen!

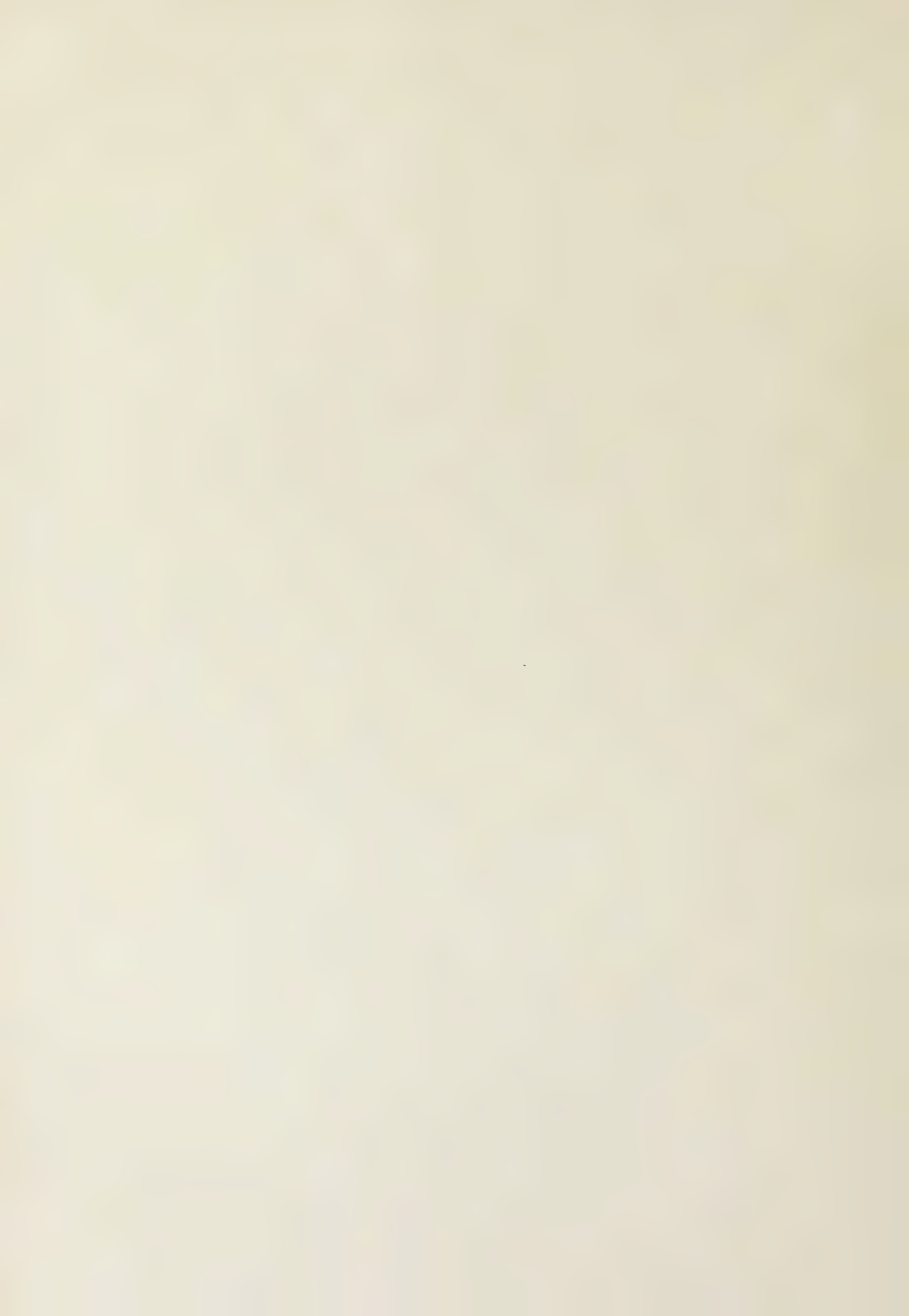
56. Französische Karikatur von L. Deniau aus der Serie „Les Prussiens à Paris". 1871.



Wie die Krähwinkler gegen den Feind den Kürzern ziehen, dieser sie aber, ohne Pardon, über die Klinge springen läſst.

Karikatur aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

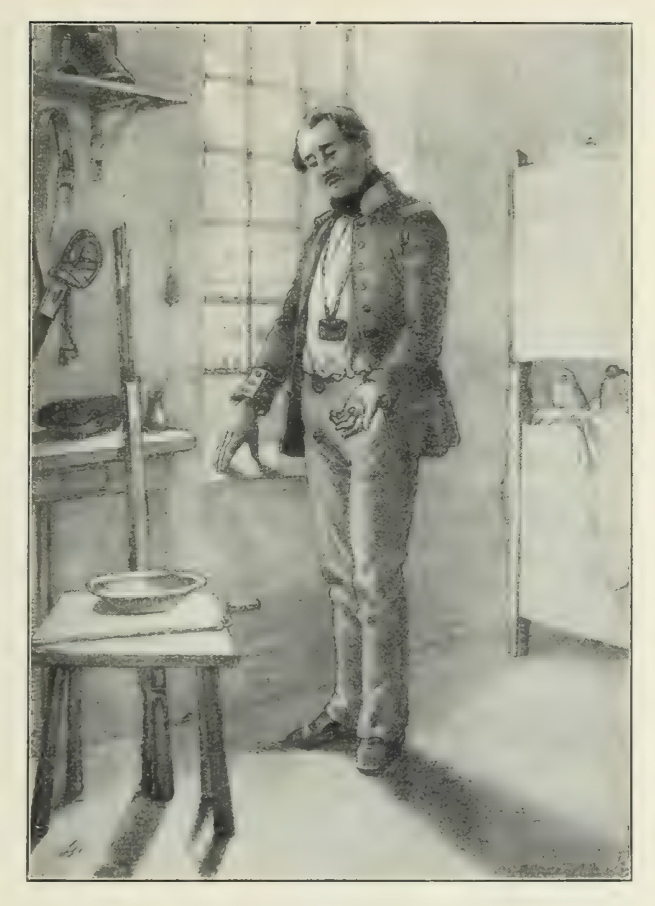
Beilage 10 zu Franz von Conring, Das deutsche Militär in der Karikatur. Hermann Schmidt's Verlag, Stuttgart.



es sey so gering als es wolle, das er nicht Nachricht davon habe."

Ganz anders freilich klingt die Schilderung der einzelnen Chargen seitens eines humoristisch-satirischen Zeitgenossen, nämlich des Ingenieurs und Schießmeisters Wendelin Schildknecht, von dem 1652 eine Schrift erschien, betitelt: „Beschreibungen, Festungen zu bauen."

Seine Bemerkungen erinnern bereits an die lustigen Parodien und sarkastischen Ausführungen unserer modernen Witzblätter, man höre:



„Wenn ich am Fenster steh'
Mein Traktement beseh',
So ganz alleine,
So muß ich weine!"

57. Satirische Zeichnung von E. Wieschebrinck. Düsseldorfer Monatshefte 1850.

„Der Capitain kommandiret und regiret, er erwählt, bestellt und erhält die ganze Compagnie, was Volk erwirbt und wieder stirbt und wie zum öftern ihm entlauft, auch in dem hänfenen Strick ersauft. Die Hungers halber sterben müssen, die muß er zu ersetzen wissen. Der Leutnant die Soldaten exerziret, zur Wacht und Schlacht auf und ab führet, er richtet und schlichtet, er strupelt und bügelt seine Soldaten, das sie zum Schlagdot wol geraten. Der Fähndrich, der aller Soldaten Freund sein muß, führt das fliegende Wahrzeichen der Compagnie zur Nachricht, daß sie auch lieber dabei leben als sterben wollen; verbittet die Gefangenen und noch Ungehangenen, ausgenommen offenbare Mörder und Verräter. Feldwebel und Sergeant kommandiren nach dem Lieutenant, drillen und stellen die Soldaten in Ordnung, führen die Listen über Versehen und gehen die Ronden und legen den schlafenden Soldaten die Träume aus, durch den Propheten von Hagedorn. Der Rüstmeister oder Capitain d'armes hat acht auf das Gewehr und munition, theilt denen, welchen ihre Gewehre verrostet, hart geprügelte Münzen zum Baumöl aus und schmiert es ihnen alsofort selbst auch ein."

Erst seitdem der Große Kurfürst es fertig gebracht, eine stehende Armee ins Leben zu rufen, begannen die zahlreichen Eigentümlichkeiten und Wunderlichkeiten im Heere sich mehr als sonst bemerkbar zu machen. Hierzu gehörte vor allem das Drillen der Soldaten und die damit Hand in Hand gehende härtere Behandlung derselben, damit den komplizierten und oft wechselnden Instruktionen Genüge geschehen konnte. Die Soldatenmißhandlungen waren begreiflicherweise eine Begleiterscheinung des Drillsystems, und es bedurfte erst der fortschreitenden Kultur mehrerer Jahrhunderte und einer humaneren Auffassung der Aufgaben des Militärs sowie der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, bis gegen die maßlosen Auswüchse und Ausschreitungen gesetzlich auf dem Wege der Militär-Gerichtsbarkeit vorgegangen werden konnte.

58. Heiratsantrag des Offiziers.
Karikatur von D. Chodowiecki.
Ende des 18. Jahrhunderts.

Wenn sich auch der Große Kurfürst durch seine kriegerischen Taten, sowie seine Manneszucht und eiserne Strenge gefürchtet gemacht, so war es ihm doch nicht gelungen, für den Soldatenstand Sympathie zu erwecken, denn die furchtbar harten Brandenburgischen Kriegsartikel, die er im Jahre 1656 erließ, machten den Waffendienst nicht gerade zu einer angenehmen Beschäftigung. Das Dienen galt daher, wie Gustav Freytag treffend bemerkt, zu jener Zeit noch in Preußen als ein Unglück und im übrigen deutschen Lande als eine Schande. Hierzu kam noch die wenig verlockende Art, womit die Werbung gewöhnlich vollzogen wurde und die in keiner Weise geeignet war, die jungen Leute mit Begeisterung für ihren Beruf zu erfüllen.

Flemming sagt in seiner Schrift „Der vollkommene Teutsche Soldat“ über diese Art der Werbung:*) „Der Werber oder hierzu kommandierte Unteroffizier hatte einen Hut voll harten Geldes voll Silbermünzen und Talern bei sich, rührte solches mit der Hand öfters, um den jungen Leuten Lust hierdurch zu machen. Hinter ihm standen die Tambours und Querpfeiffer, auch andere Musikanten, und an Bier und Wein fehlte es auch nicht und die neue Montur wurde zugleich mit vorgetragen. Wenn sich nun Jemand anmeldete, um ein Soldat zu werden, so ward ihm zugetrunken, die Hand geboten, das Werbegeld gegeben, die neue Montur angezogen und so erhielt man tapfere Soldaten. Nachdem aber aus allerlei Affekten der großen Herren mancherlei unnötige Kriege erregt wurden und man die armen blessierten und

*) Leipzig 1726.

invaliden Soldaten hilflos gelassen, so daß vielen jungen Leuten der Appetit zum Kriege vielfach vergangen, so fing man nachgehends an, auf die gewaltsame Werbung bedacht zu sein und nahm die Leute zusammen, wie man sie bekommen konnte, sie mochten zum Kriege Lust haben oder nicht."

Ich habe schon erwähnt, daß der Große Kurfürst strenge darauf bedacht war, bei den Werbungen nach Gesetz und Recht zu verfahren und soweit als möglich listige und gewaltsame Mittel zu vermeiden, aber zuweilen war er doch gezwungen, zu der alten Methode der Konskription zu greifen. So befahl er 1655 seinem Feldmarschall Derfflinger, den nötigen Ersatz zu schaffen, „auf was für Weise es auch geschehe" –, und man kann sich denken, daß die Herren Obristen und Hauptleute diesen Wink mit dem Zaunpfahl sehr wohl verstanden, und daß durch allerlei Schliche und falsche Vorspiegelungen viele junge Leute ins Garn gelockt wurden. Daß übrigens dieses unmoralische und die Satire herausfordernde Werbungssystem sich nicht allein auf Deutschland bezw. Brandenburg erstreckte, ist allgemein bekannt. In Österreich-Ungarn herrschte dasselbe noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts unumschränkt, wie wir dies z. B. aus dem Gedichte Nikolaus Lenaus, betitelt „Die Werbung", wissen; dort heißt es zum Schluß:



Familiensorgen.

„Wie unser alter Herr nur so aus der Art schlagen konnte! Alle unsere Vorfahren waren Militärs, nur er ist unter's Zivil jeraten. Jetzt können wir nun sehen, wie wir unsere Familie wieder hoch kriegen."

59. Karikatur von E. Thöny.

Simplicissimus 1898.

In des Jünglings letztes Wanken
Bricht des Werbers rauhes Zanken,
Lacht des Werbers bittrer Hohn:
„Bist wohl auch kein Heldensohn!
Bist kein echter Ungarjunge!
Feiges Herz! so fahre hin!"
Seht, er stürzt mit raschem Sprunge
Zorn und Scham der Wange glühn
Hin zum Werber; von der Rechten
Schallt der Handschlag in den Lüften,
Und er gürtet, kühn zum Fechten,
Schnell das Schwert sich um die Hüften.
Wie beim Sonnenuntergange
Hier und dort vom Saatgefild
Still waldeinwärts schleicht das Wild,
Also von der Ungarn Wange
Flüchtet in den Bart herab
Still die scheue Männerzähre.
Ahnen sie des Jünglings Ehre?
Ahnen sie sein frühes Grab!

s

Der sittlichen Verlotterung der Söldnertruppen, ein Bodensatz der fürchterlichen Kriegszeiten, Einhalt zu tun, gelang jedoch selbst der eisernen Hand des Großen Kurfürsten nicht. Die wüsten Trinkgelage, die Raufereien und erotischen Ausschreitungen, die Spielleidenschaft, die Duellwut, die Überhebung und der Dünkel mancher Offiziere und ähnliche Schattenseiten der Soldateska wurzelten zu tief im Charakter derselben, als daß eine noch so radikale Operation die Krebsschäden hätte ausrotten können.

* * *

Die Armee unter Friedrich Wilhelm I.

Der eigentliche Militarismus mit seinen glänzenden Eigenschaften, aber auch seinen Schattenseiten wurde unter dem Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I., dem Vater Friedrichs des Großen, ausgebildet. Das Hauptziel seiner staatsmännischen Tätigkeit war bekanntlich, Preußen unabhängig zu machen, indem er ein großes und tüchtiges Heer aufstellte, ausbildete und allein aus Landesmitteln, nicht aus fremden Subsidien, wie bisher seine Vorgänger, unterhielt. Diesem seinem Lebenszweck widmete er alle seine Kräfte, und seiner unermüdlichen Sorgfalt gelang es denn auch allmählich, ein stehendes Heer von mehr als 80 000 Mann zu schaffen, das vortrefflich bewaffnet, ausgerüstet und geschult war, sowie ein tapferes Offizierkorps ins Leben zu rufen. Noch mehr wie bisher bildete dasselbe den ersten Stand, gleichsam einen Staat im Staate, so daß durch die Bevorzugung, ja Verhätschelung der Armee im allgemeinen und der Herren Offiziere insbesondere der Kastengeist ganz abnorme Dimensionen annahm.



Nach verschiedenen Richtungen.

Soldat: Herrgott, schon ein Uhr nachts! Da fliege ich morgen rin!

Dienstmädchen: Und ich raus!

60. Satirische Zeichnung von O. Lagemann. Lustige Blätter 1903.

Die Ergänzung der Armee geschah teils durch Werbung, teils durch Rekrutierung aus Landeskindern. Wie aber die Konskription vor sich ging, war oft ungesetzlich, spottete jedem recht- und menschlichen Gefühl und ein Attentat selbst



„So so, Sie wohnen nich außerhalb, sondern in der Stadt drinnen, Herr Kamerad, na wie wohnt sichs da?"

„Bin sehr zufrieden, danke, vor allem habe ich tadellose Aussicht von meinem Fenster aus, links 'n englisches Damenpensionat, rechts 'ne höhere Töchterschule und 'n jroßes Malerinnen-Atelier."

61. Karikatur von H. Leiter. Wohin? 1902.

gegen das Völkerrecht. Der König war in keiner Weise wählerisch, wenn es galt Rekruten einzufangen, besonders aber „lange Kerls“ zu erwerben. Solche „lange Kerls“ waren das Ideal, das ihm in bezug auf Soldaten vorschwebte. Sein Herz ging ihm förmlich auf, wenn es ihm gelang, oft unter den schwierigsten Umständen und mit dem Aufgebot ungeheurer pekuniärer Opfer großgewachsene Grenadiere zu bekommen. Was Flemming in seiner schon erwähnten Schrift als die Attribute eines Grenadiers bezeichnet, war dem Monarchen wie aus der Seele geschrieben, nämlich: „Der Grenadier muß nicht weibisch aussehen, sondern furchtbar, von schwarzbraunem Angesicht, schwarzen Haaren mit einem schwarzen Knebelbart, nicht leicht lachen oder freundlich tun.“ Seine Leute mußten eben imponieren und schon durch ihre Länge Furcht und Schrecken einflößen. Für die Größe der vier Glieder, in denen rangiert wurde, erließ er genaue Vorschriften, und selbst die Leute des dritten, kleinsten Gliedes, mußten noch 5 Fuß, 6 Zoll haben. Für Friedrich Wilhelm I. Beurteilung einer Kompagnie bei den fleißig vorgenommenen Besichtigungen war in erster Linie maßgebend, ob der Hauptmann, dem vorzugsweise die Beschaffenheit des Rekrutenmaterials oblag, dabei für einige „lange Kerls“ gesorgt hatte. Nach einem Besuch 1725 versäumte der König nicht, dem Fürsten Leopold von Dessau in seinem klassischen Deutsch zu berichten: „Was Ihre Truppen anbetrifft, kann ich Sie versichern, daß ich sie nicht wiederkenne und was ich von sie gesehen habe, in sehr guter Ordre. An Montur, Gewehr, kleine Montur propre, ordentlich im Dienst und allerart Tag als Nachts und wahrhaftig schöne Mannschaft und viel große Leute und lauter junge Kerls, wenig alte und kein Krop, schöne große



62. Karikatur auf die Bürgermiliz 18. Jahrhundert.
Kupfer von Gottschick nach Oldendorp.

Unteroffiziere, die meisten Flügelleute sein können."

Natürlich mußten auch seine eigenen Offiziere so beschaffen sein, und ein feiner Diplomat, wie der Graf Seckendorff, der österreichische Gesandte am Berliner Hofe, berichtete nach Wien über das einzige Mittel, das imstande sei, die einflußreichen Militärs in des Königs Umgebung günstig zu stimmen, in folgender Weise: „Diese Leute sind kapabel ein Präsent von hundert und tausend Dukaten auszuschlagen, hingegen mit größter Freude etliche große Kerls bei ihren Kompagnien anzunehmen, weil sie sonst solche anderwärts nicht imstande sind." Der erste uns erhaltene Brief des Kronprinzen Friedrich, des späteren Königs Friedrich des Großen, an den alten Dessauer ist ein Dankschreiben des damals achtjährigen Knaben für „einen recht schönen Kerl", den ihm der Fürst für



Weite Ziele.

„Wissen Sie, Baron, ich habe drei Söhne, und das habe ich mir vorgenommen: von denen soll jeder einzelne was lernen, jeder einzelne."

63. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1902.

seine Kompagnie übersandt hatte. Die Liebhaberei des Königs für lange Kerls artete schließlich zu einer wahren Manie, ja zu einer verhängnisvollen Leidenschaft aus; sein berühmtes Leibregiment, drei Bataillone zu je 800 Mann stark — zu Potsdam garnisonierend — bestand aus lauter Riesen; diese, seine lieben blauen Kinder, wohnten in Potsdam in kleinen Häusern um das Schloß des Königs. Diese Hünen durften sich selbst gegen ihn manches freie Wort erlauben, auch genossen sie den Vorzug, ihn als er von Gichtschmerzen geplagt daniederlag unterhalten zu dürfen. Er betrachtete seine Offiziere wie seine Kameraden. Alle Oberoffiziere bis zum Major herab, die er längere Zeit nicht gesehen hatte, pflegte

er bei der Begrüßung zu küssen. Das Regiment bot, wie Georg Liebe*) ausführt, das bunteste Gemisch der Nationalitäten. Neben den nordeuropäischen Ländern stellten besonders Rußland und die Balkanstaaten ein starkes Kontingent, für das sogar griechischer Gottesdienst abgehalten wurde. Ungeheuer waren die Kosten, die der König entgegen seiner sonstigen Sparsamkeit für diese Liebhaberei aufwandte, 700 Taler waren ein gewöhnlicher Preis für die Beschaffung eines langen Kerls, der sich bei einzelnen Ausländern auf 1000 erhöhte. Nach der Größe richtete sich auch der Monatssold, der bis zu 20 Talern stieg. . . . Mehr als alles hat das Verlangen nach großen Soldaten jene Gewaltsamkeiten hervorgerufen, die das Wort besorgter Eltern rechtfertigte: „Wachse nicht, Dich fangen die Werber."



„Steht mir gut — Weinreisender oder Versicherungsinspektor — das ist jetzt die Frage!"
64. Anonym erschienene Karikatur. 1905.

Groß war der Widerstand und die Abneigung des Volkes gegen die von den Werbeoffizieren geübten Gewaltsamkeiten. Die jungen Leute wanderten massenhaft aus und keine Drohung mit Galgen, Ohren abschneiden und Konfiskation des Vermögens konnte die Furcht aufhalten. Überdies waren die Werbeoffiziere selbst oft unsichere, ja schlechte Menschen, deren Tätigkeit und Ausgaben nur ungenügend kontrolliert werden konnten. Nichtsdestoweniger lebten sie — wie Gustav Freytag in seinen „Bildern aus der deutschen Vergangenheit" ausführt, — jahrelang mit ihren Helfershelfern auf Kosten des Monarchen in Völlerei, berechneten teures Handgeld und fingen zuletzt doch nur wenige oder konnten ihren Fang nicht unverkürzt in das Land schaffen. Doch ergab sich bald, daß nicht die Hälfte der so Er-

*) Der Soldat in der deutschen Vergangenheit.




Newauffgerichtete
Verträwliche Brüderschafft eines Frantzösischen
vnd teutschen Soldatens.
A. Khol. fecit.

Der Trunck der schmeckt dir wol/ligt gerne mit im Luder/
Wolan diß bring ich dir du wirst mir thun bescheid/
Auff vnser wolergehn/ auff vnser Feinde Leid.

Teutscher.

Der Trunck der ist mir lieb ich will dir thun bescheid/
Auff vnser wolergehn auff vnser Feinde Leid.
Ihr Frantzleut wie ich mein seyd vnsre gute Brüder/
Mein Bruder mit verlaub ich setz mich zu dir nieder.

Frantzmann.

Nur her/ nur jmmer her/ wie/ trinckstu wol Taback/
Der diesem braunen Bier gibt angenemen Schmack?
Taback ist in dem Feld der Musquetirer Leben/
Geh Bub laß dir Taback den Marcketenter geben.

Teutscher.

Ich habe Bruder mein vollauff Taback bey mir/
Gib nur den Lunten her/ vnd trinck eins auß dem Bier;
Nun/ nun er brennet schon ich seh jhm lieber rauchen/
Als wenn der Feinde Stück mit Kugeln Creutzweiß schmauchen.

Frantzmann.

Ich will viel tausendmal im Wirthshauß lieber sitzn/
Als fort zu Felde ziehn vnd in den Lager schwitzn/
Mein teutscher Bruder trinck/ Gott wolle dirs gesegnen/
Gott weiß wo wir im Feld einander noch begegnen.

Teutscher.

Treff ich dich einsten an so geb ich dir Quartier
Im Fall du heute zahlst die gantze Zeche Bier/
Wir Teutschen haben nichts; ihr hurtigen Frantzosen
Habt zwar nicht gar viel Hertz/ doch braves Geld im Hosen.

Frantzmann.

Mein Teutscher schweige still/ du hast kein Gold noch Geld
Vnd keinen toden Mann gesehen in den Feld/
[illegible] in deinen Hauptbuch in den Grusen.

Teutscher.

Mein Bruder laß es seyn/ kömt Tag so kömmet Raht
Wer weiß wer jhrer mehr auff seinen Hertzen hat.
Heut Bruder wollen wir mit dieser Kandel kriegen/
Gott weiß wer vnten ligt Gott weiß wer noch wird siegen;

Frantzmann.

Was Bruder Bruder mein? Ich will dein Bruder seyn
(Trinck her auff Brüderschafft) biß in den Tod hinein/
Mein Bruder hör mir zu/ jedoch mit dem bedinge
Wenn ich nur gantze Haut vnd Glieder davon bringe.

Teutscher.

Dein Bruder Bruder mein. **Fünff Stücke** nem ich auß/
1. **Ich trawe dir gantz nichts/ ja wol/ nicht eine Lauß/**
2. **Ich glaub dir nicht ein Wort du redest was du wollest/**
Du hältst nichts was du sagst vnd thust nicht was du sollest/
3. **Ich leihe dir auch nichts/nicht einen Meckerling/**
4. **Ich borg dir keinen Scherff der ein geringes Ding**
5. **Ich will mich auch für dir auff keinen Scherff verbürgen**
Mein Kopff ist mir zu lieb; den Bürgen soll man würgen.

Frantzmann.

Wolan es gilt mir gleich die **Fünffe** halt ich auch/
Weil falsche Brüderschafft bey Teutschen im gebrauch.
Frisch auff so trinck eins her die Brüderschafft zu mehren/
Mit bösen Brüdern ist auch gut schön Geld verzehren.
Frisch Bier frisch braunes Bier das ist der Gerstensafft
Der Brüder lustig macht/ vnd machet Brüderschafft/
Biß daß der Rausch vorbey vnd sich geend das Luder
Dann ist das Geld hinweg vnd mit dem Geld der Bruder.

E N D E.

Zufinden in Nürnberg / bey Paulus Fürsten Kunsthändler allda/ etc.

Der deutsche und der französische Soldat.

Fliegendes Blatt aus dem 17. Jahrhundert.





Soldat: „Mit Waffen auf der Straße? Sie wird gehabustcorpust!“

Frau Kolleritzki: „Donnerwetter, Milletärperschon, laaßen Sie mir sind, oder ick leist Ihn'n enen passiven Widerstand, deß meinen besoffnen Ollen die Zähne vont Zusehen wackeln sollen.“

65. Politische Karikatur (1848). Aus der Serie „Genre-Bilder aus Berlins Belagerungszustand.“

worbenen dem Heere zum Nutzen reichte; zunächst war die Mehrzahl davon das schlechteste Gesindel, in welches nicht immer militärische Eigenschaften hineingeprügelt werden konnten. Ihre zerrütteten Körper und lasterhaften Gewohnheiten füllten die Spitäler und Gefängnisse, sie liefen davon, sobald sie konnten. Schon die Werbungen im Inlande wurden mit jeder Art von Gewalttaten geübt. Die Obersten und die Werbeoffiziere raubten und entführten einzige Söhne, welche frei sein sollten, Studenten von der Universität, ja manche Kolonien von untertänigen Leuten, die sie auf ihren eigenen Gütern ansiedelten. Wer sich frei machen wollte, mußte bestechen, und er war selbst dann noch nicht sicher. Die Offiziere wurden so sehr auf ihren gewalttätigen Erpressungen geschützt, daß sie die gesetzlichen Beschränkungen offen verhöhnten. Trat vollends in Kriegszeiten Mangel an Mannschaften ein, dann hörte jede Rücksicht auf das Gesetz auf, dann wurde eine förmliche Razzia angestellt, die Stadttore mit Waffen besetzt und jeder

Aus- und Eingehende einer furchtbaren Untersuchung unterworfen; wer groß und stark war, festgenommen, selbst in die Häuser wurde gedrungen, vom Keller bis zum Bodenraum nach Rekruten gesucht, auch bei Familien, welche befreit sein sollten . . .



„Großmaul."
66. Karikatur von Th. Hosemann aus „Der Renommist".

Fast noch schlimmer waren die Ungesetzlichkeiten, wenn die Werber im Auslande nach Leuten suchten. Durch Annahme des Handgeldes wurde der Rekrut verpflichtet: das bekannte Manöver, arglistige Burschen in lustiger Gesellschaft trunken zu machen, den Berauschten das Geld aufzudrängen, sie in feste Verwahrung zu nehmen, und wenn sie ernüchtert widersprachen, durch Fesseln und jedes Zwangsmittel festzuhalten. Unter Bedeckung und Drohungen wurden die Gefangenen zur Fahne geschleppt und durch barbarische Strafmittel zum Eide gezwungen. Nächst dem Trunk wurde jede andere Verführung angewandt: Spiel, Dirnen, Lüge und Betrug. Die einzigen begehrenswerten Subjekte wurden tagelang durch Spione beobachtet. Von den Werbeoffizieren, welche für solchen Dienst besoldet wurden, wurde verlangt, daß sie besondere Gewandtheit im Überlisten hatten; Beförderung und Geldgeschenke hingen daran, ob sie viele Leute einzufangen wußten. Häufig vermieden sie, auch wo ihr Werbebureau erlaubt war, sich in Uniform zu zeigen, und suchten in jeder Art von Verkleidung ihre Opfer zu fassen.

Greulich sind einzelne Schändlichkeiten, welche bei solcher Menschenjagd geübt und von den Regierungen nachgesehen wurden. Eine Sklavenjagd war es in der Tat, denn der geworbene Soldat konnte erst dann seine Dienste in der großen Maschine des Heeres verrichten, wenn er mit allen Hoffnungen und Neigungen seines früheren Lebens abgeschlossen hatte. Es ist eine trostlose Sache, sich die Gefühle zu vergegenwärtigen, welche in Tausenden der gepreßten Opfer gearbeitet haben, vernichtete Hoffnungen, ohnmächtige Wut gegen die Gewalt-

tätigen, herzzerreißender Schmerz über ein zerstörtes Leben. Es waren nicht immer die schlechtesten Männer, welche wegen wiederholter Desertion zwischen Spießruten zu Tode gejagt oder wegen trotzigen Ungehorsams gefuchtelt wurden, bis sie bewußtlos am Boden lagen. Wer den Kampf in seinem Innern überstand, der war ein ausgearbeiteter Soldat, das heißt ein Mensch, der seinen Dienst pünktlich versah, bei der Attacke ausdauernden Mut zeigte, nach Vorschrift verehrte und haßte und vielleicht sogar eine Anhänglichkeit an seine Fahne hatte, und wahrscheinlich eine größere Anhänglichkeit an den Freund, der ihn seine Lage auf Stunden vergessend machte, den Branntwein.

Die preußischen Werber erfreuten sich im Auslande des schlechtesten Rufes, denn sie hatten ein großes Mundwerk, renommierten greulich, waren unverschämt und gewissenlos, fürchteten sich nicht vor dem Teufel und bekundeten eine geradezu dämonische Phantasie, wenn es galt, einen stattlichen Burschen in ihre Krallen zu bekommen. Es war in der Tat eine verwegene Gesellschaft, denn wenn sie den betreffenden ausländischen Regierungen, die die Werbungen verboten hatten, in die Hände fielen, so wurden sie entweder auf Jahre eingesperrt oder einfach gehenkt.

Wie sehr die soldatische Moral durch diese schauerlichen Kniffe und Pfiffe litt, das beweist schon der Umstand, daß auch Deserteure gern als preußische Rekruten aufgenommen wurden. Die bürgerliche Gesellschaft verachtete einen solchen Soldaten, und der Zivilist vermied jede Berührung mit ihm — es war also gerade umgekehrt der Fall wie heutzutage, wo



— La blace Fentome ?.....
— Au bout d'ma baionnette mein herr.

Wo ist der Vendôme-Platz?
Am Fuße meines Bajonetts, mein Herr!

67. Französische Karikatur von L. Deniau. 1871.



Literatur-Kasino.

Reif-Reiflingen: „Nee, wißt Ihr, Kinder, wenn Ihr so misepetrig sein wollt, macht mer die janze Literatur schon keen Spaß mehr. Kommen Se, Veilchenfresser, wir jehn in Pension!"

68. Karikatur aus „Lustige Blätter" 1902.

mancher Zivilist zuweilen Purzelbäume schlägt, wenn er der Ehre gewürdigt wird, mit einem Offizier Umgang zu haben. Viel trug zu der Verächtlichmachung des Soldatenstandes auch eine Verfügung Friedrich Wilhelms I. bei, die dem Untertan es zur Pflicht machte, jeden Soldaten, den er auf der Landstraße traf, nach seinen Ausweispapieren zu fragen und in zweifelhaften Fällen zu arretieren und abzuliefern — was freilich nicht so leicht zu bewerkstelligen war, denn einen verzweifelten sechsfüßigen Grenadier mit Ober- und Untergewehr, der desertierte, zu stellen, war kein so leichtes Kunststück, ganz davon abgesehen, daß das Volk mit dem unglücklichen Ausreißer sympathisierte. Wir besitzen mehrere Volkslieder, in denen sich dieses Mitgefühl deutlich genug kundgibt.

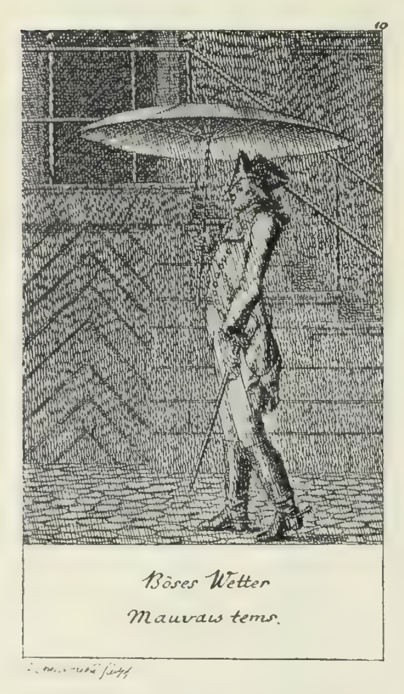
Über die Grausamkeiten und Gewalttätigkeiten, die damals bei den Werbungen verübt wurden, sowie über die vielen Lächerlichkeiten und die unfreiwillig komischen Eigentümlichkeiten der langen Kerls und des maßlosen Drills überhaupt, existiert eine ganze Literatur, und natürlich haben sich auch Satire und Karikatur derselben bemächtigt. In Broschüren, Flugblättern, Zeitungen und Bildern wurden die Grenadiere verspottet. Selbst der Kronprinz Friedrich sprach in seinen Briefen



„Finden Kamerad nich auch, die Juristen sind so jewissermaßen die Kavallerie von's Zivil: die feine Jattung!"

69. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1897.

an Vertraute oft mit Abneigung und Hohn von der Leidenschaft seines königlichen Vaters. Einige der besonders großen Männer, pardon Leute, beschäftigten jahrelang die öffentliche Meinung. Allerlei Geschichten wurden z. B. von dem Riesen Müller der Potsdamer Garde erzählt, der sich früher in Paris und London für Geld — à Person 2 Groschen — hatte sehen lassen, von Jonas, einem Schmiedknecht aus Norwegen, von dem Preußen Hohmann, den der König August von Polen, der doch ein stattlicher Herr war, mit der ausgestreckten Hand nicht auf den Kopf reichen konnte, von dem Irländer James Kirckland, den der preußische Gesandte am Londoner Hofe, von Borcke, mit Gewalt aus England entführt hatte und der dem König gegen 9000 Taler kostete, und wegen dem beinahe der diplomatische Verkehr zwischen den beiden Höfen abgebrochen wurde.



70. Karikatur von D. Chodowiecki. Ende des 18. Jahrhunderts.

Da der König von der wissenschaftlichen Bildung nicht viel hielt und nur auf die äußeren körperlichen Vorzüge seiner Offiziere sah, trat die unangenehme Erscheinung ins Leben, daß die Mehrzahl der Offiziere gleichfalls von einer außerordentlichen Gleichgültigkeit gegen alles Wissen, was nicht zum Handwerk gehörte, erfüllt war. Noch um 1790 bezeichnete das Volk durch das Wort „Friedrich-Wilhelm-Offizier" einen großen hageren Mann in kurzem blauen Rock mit langem Degen und zugeschnürtem Hals, der alle seine Handlungen steif und ernst wie im Dienst verrichtete und wenig gelernt hatte, und aus derselben Zeit klagte Lafontaine,*) Feldprediger im Regiment zu Thadden in Halle, wie gering die Bildung der Offiziere sei. Nach einer geschichtlichen Vorlesung, die er ihnen gehalten, nahm ihn ein wackerer Kapitän beiseite und sagte zu ihm: „Sie erzählen Dinge, die vor vielen tausend Jahren geschehen sind, Gott weiß von wem, machen Sie uns doch nicht etwas weiß, woher wissen Sie das?" Und als der Feldprediger ihm eine Erklärung gab, versetzte der Offizier: „Kurios, ich habe gedacht, es wäre immer so gewesen wie im Preußischen."

Derselbe Kapitän konnte nichts Geschriebenes lesen, war aber sonst ein braver, zuverlässiger Mann.

In manchen deutschen Romanen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts spielen die listigen Werbeoffiziere, ihre Schelmenstreiche und die Intrigen, die sie aussannen, eine ebenso interessante wie belustigende Rolle, und da jene Erzählungen

*) Lafontaines Leben, von Gruber.

zuweilen mehrere Auflagen erlebten, so ist es ein Beweis dafür, daß solche Geschichten ein beträchtliches Lesepublikum fanden. Aus der Fülle der novellistischen Erzeugnisse sei hier nur ein gut geschriebener Roman, betitelt: „Lust- und listige Begebenheiten derer Herren Offiziers auf Werbungen"*) hervorgehoben. Der ungenannte Verfasser, der aber wahrscheinlich selbst ein Offizier namens von Ungern war, schildert uns dort im Gewande des Romans mit vielem Humor und gespickt mit satirischen Randglossen das Gebahren eines preußischen Werbeoffiziers, den er Lysander nennt und der in allen deutschen Städten, wo er auftaucht, durch das wahrhaft teuflische Geschick, womit er seine Mission vollzieht, riesiges Unheil stiftet. Er reißt den Bräutigam von der Seite seiner Braut, verübt gewissenlos die häßlichsten Verbrechen und wirft das Geld direkt zum Fenster hinaus, wenn es gilt, seine unlautere Absicht zu erreichen. Um ein Pröbchen aus diesem, das Werbungsunwesen jener Zeit scharf beleuchtenden Roman zu geben, sei hier nur einiges vom Anfang desselben mitgeteilt: „Es war schon Abend, als Lysander in M. eintraf. Das erste, das er nach gepflogener Ruhe tat, war, sich in gemeldeter Stadt umzusehen, ob sich nicht ansehnliche Leute daselbst befänden. Das Glück wolte, das er nach kurtzer Zeit einen erblickte, so ihm recht zu seyn schien. Er unterließ nicht, solchem unvermerckt nachzuschleichen und nach Durchkreutzung einiger Gassen sahe er ihn in eine Wohnung treten, welche das Aussehen eines mittelmäßigen Bürgerhauses hatte. Zum Unglück war M. eine Stadt, allwo das Werben unter harte Straffe verbothen war. Folglich mußte er sich aller Vorsichtigkeit gebrauchen, um keinen Argwohn zu geben, denn sonst hätte er von denen Nachbarn leicht so viel Nach-



Neueste Marschier-Methode.
„Also aufgepaßt! Jeder Schritt 2 Fuß 4 Zoll und 108 in der Minute, sonst hat det janze Marschieren ja jar keenen Zweck nich!"
71. Karikatur aus den Düsseldorfer Monatsheften 1852.

*) Rostock zu Finnen bei Johann Christoph Siegismund Koppen 1741.



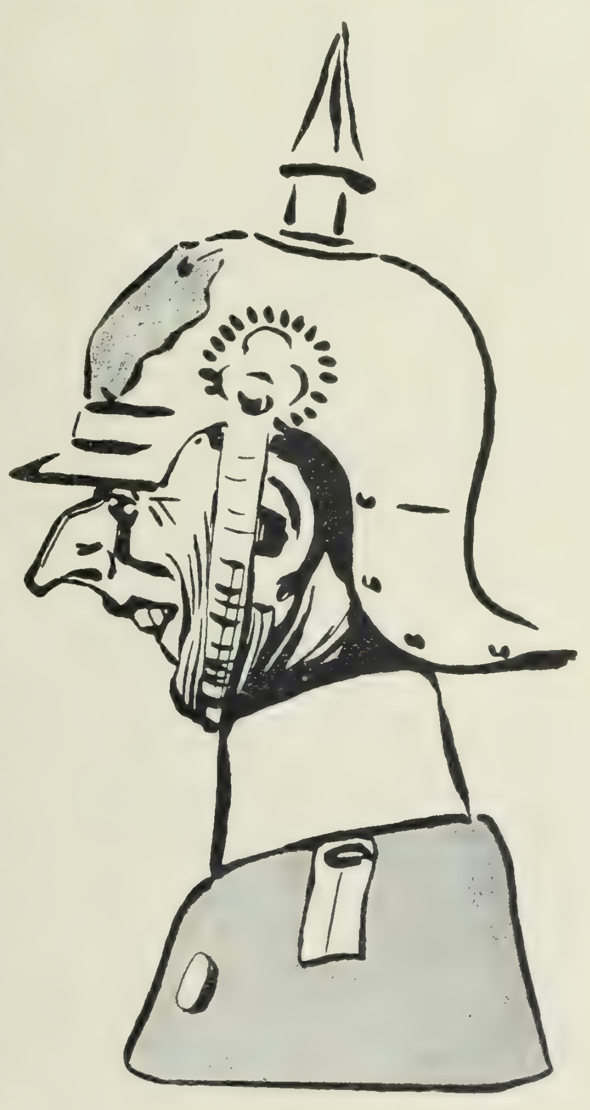
„Nun, Herr Leutnant, was ſagen Sie dazu, daß ein gewöhnlicher Bankier ohne militäriſchen Rang und mit ſemitiſchem Großvater zum Kolonialdirektor gemacht worden iſt?"

„Unter uns, meine Jnädigſte, Sache ſchreit zum Himmel! Nächſtens wird braver Jesko noch vor poplijem Kleiderjuden ſtramm ſtehn müſſen!"

72. Politiſche Karikatur von R. Franck. Der wahre Jacob 1906.

richt einziehen können, als zu ſeinem Zwecke diente. Indeſſen verfügte er ſich in ein ohnfern gelegenes Kaffeehaus und wartete allda beim Fenſter auf eine Gelegenheit, mit gedachtem anſehnlichen Burſchen in nähere Bekanntſchaft zu kommen. Es währte nicht lange, ſo trat dieſer wieder aus dem Hauſe hinaus und Lyſander machte ſich fertig, ihme von neuem nachzuſehen, als er ſahe, daß jener, den wir Johann nennen wollen, gerade unter dem Fenſter des Kaffeehaußes kam, bevor Lyſander ſaß, um daſelbſt vorbey zu gehen. In demſelben Augenblick fiel Lyſander

auf einen Anschlag, welchen er sofort ausführte. Solcher war, dem Johann die Schale mit Kaffee, welche er in Händen hatte, als aus Versehen auf den Leib zu werffen. Johann riß die Augen ziemlich auf, als er auf eine so unerwartete Art befeuchtet ward. Weil er aber doch wissen wolte, wer dieses getan hatte und dabei bemerkte, daß es einer aus der Kaffeestube gewesen sein müßte, so verfügte er sich hinein. Kaum war er in die Stube getreten, als ihm Lysander schon entgegen kam, seine Tat auf das höflichste entschuldigte und ihn um Vergebung bath, sich auch neben dem erboth, den Schaden zu ersetzen. Johann war nicht weniger höflich und wolte von keinem Ersatz wissen. Lysander bat sich also die Ehre aus, ihm wenigstens mit einer Weinzeche aufzuwarten und ob Johann wol auch dieses abschlagen wolte, so konnte er dennoch der wiederholten Bitte des Lysander nicht wiederstehen. Er wanderte mit ihm in ein nahe gelegenes Weinhauß, Lysander ließ sogleich von dem Delikatesten geben und Johann, welcher so schon kein Feind davon war, ließ sich von Lysander so viel einnötigen, als dieser meinte genug zu seyn, um offenherzig mit ihme zu reden. Wie er also merkte, das des Johann Oberstübgen schon ziemlich geheitzet war, so erkundigte er sich ohnvermerkt nach seinen Umständen und erfuhr so viel von ihm, daß er eines Kauffmanns Sohn sei, daß seine Eltern noch lebten und ihr meistes Vermögen in ihrem Laden bestünde, daß sie ihm selbigen zu übergeben gedächten, sobald er eine gute Heirat treffen könnte u. a. m. Aus welchem allem Lysander aber noch nichts absehen konnte, so ihm zu seinem Zwecke hätte dienlich sein können. Damit er nun jenes



„Herrgott, wenn ich bloß an die Schenkel denke, die sie "

73. Anonym erschienene Karikatur. 1906.

Vertrauen erwecken und dadurch ein mehreres herausbringen mögte, so erzählte er ihme im Gegenteil, daß er eines Kauffmanns Sohn aus H. wäre, daß sein Vater vor einigen Jahren gestorben und daß seine Mutter ihn nach M. sandte, um daselbst eine namhafte Summe Geldes zu erheben. Daß, wie er durch C. gekommen, ein fremder Werber ihm 500 Thaler gebothen, wofern er Kriegsdienste annehmen wolte." usw.

Im übrigen taten sich die Mitglieder der bewaffneten Macht im Bewußtsein der Bevorzugung, die ihnen zuteil wurde, und in anbetracht dessen, daß sie die Lieblinge des Königs waren, gütlich und in den Friedenszeiten richteten sie sich in ihren Quartieren so gemütlich als möglich ein, d. h. der Herr Wirt und die Frau Wirtin mußten alles tun, was die Herren Soldaten nur verlangten, wobei sie sich leutselig herabließen, das Beste, was die Quartiergeber in Küche und Keller hatten, gnädig anzunehmen und dafür das Geld — schuldig zu bleiben. Der Soldat in den Winterquartieren, namentlich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, ist oft der Gegenstand mehr oder weniger witziger Karikaturen. So besitzen wir einen Kupferstich von C. Bück — im Germanischen Museum zu Nürnberg befindlich —, der uns



Rekrutenreiten.
„Herr Unteroffizier, kommandieren Sie halt, mein Pferd wird hinten alle."
74. Karikatur aus den Düsseldorfer Monatsheften 1855.



Soldat im Quartier.

75. Kupfer von E. Bück. 18. Jahrhundert.

einen Soldaten im Quartier eines Bauern vorführt. (Abb. 75.) Der Sohn des Mars, mit allen Attributen seiner Charge ausgestattet, sitzt behaglich auf seinem Sessel, vor sich die Tabakspfeife und hört zu, wie der Bauer ihm demütig seine Reverenz macht. Dieser sagt zu dem gefürchteten Mitglied der bewaffneten Macht:

„S Roſſ haun j gefuedert ſchon, jetzt will j Stiffel butza
Herr ſchaffet was ihr wolt, wans mir bringt ſcho kein nutza.
J gib als gern her, Kueh, Goiſſa, Schoff und Schwein,
Wans nur aufs Johr wird Frid, dan will j luſtig ſein."

Großmütig erfüllt der Soldat dieſe Bitte ſeines Hausherrn und ſagt ſo von oben herab:



Der Geburtsfehler.

„Jestern Besuch jehabt; paar Kameraden aus Bayern. Soweit janz nette Leute bis auf die Sprache. Wollten ejal unsern juten alten preußischen Jardeton imitieren. Jelang ihnen aber ejal vorbei. So'n Jeburtsfehler läßt sich eben niemals jänzlich ausrotten."

76. Satirische Zeichnung von E. Thöny. Simplicissimus 1898.

„Ja Vatter bring herbey Fleisch, Toback, Brod und Bier
Ein gut Glaß brandenwein, damit es mich nicht frier,
Heu, Haber, Stroh vors Pferd, schaff nur auch etwas geld,
So lang biß das ich geh aufs fry Jahr in das Feld.

Der Soldat im Winterquartier ist ein Lieblingsthema der Satiriker und Karikaturisten im Zeitalter Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs II. Der Kupferstecher Wolff zeigt uns in einem Stich aus dem Jahre 1730 einen behaglich sein Pfeifchen schmauchenden Soldaten im Winterquartier, wie er hinter dem Ofen sitzt und dabei allerlei philosophische Betrachtungen anstellt. Vorsicht scheint der bessere Teil der Tapferkeit dieses Vaterlandsverteidigers zu sein, denn er spricht den Gedanken aus, daß, wenn Pfeife und Tabak den Feind schlagen könnte, er ihn ganz allein bald aus dem Felde verjagen würde, weil ihn aber dann dumpfe Todesfurcht überkommt, will er lieber hier hinter dem Ofen bleiben.



Unsere Soldaten und die der Tripelalliance.
Aus einer Rundreise.

77. Norwegische Karikatur von Rasmus. „Blods Haus" 1902.

Wenn auch seit dem großen Kurfürsten die Institution des stehenden Heeres wie ein „Rocher de bronze“ sowohl von ihm selbst wie von seinem Nachfolger aufgerichtet wurde, so gab es daneben, wenn auch in sehr mangelhafter Verfassung, auch ein sogenanntes Milizheer. Schon gegen Ende des 16. Jahrhunderts bildete sich aus wehrhaften Männern der Städte und des flachen Landes eine Bürgerwehr, Miliz genannt, und zwar lediglich zu Verteidigungszwecken, um die Landesgrenzen zu beschützen. Die Mannschaften, aus Bürgern bestehend und von Bürgern gewählt, wurden durch das Los bestimmt. Nur die Oberoffiziere ernannte der Kriegsherr. In der Fehrbelliner Schlacht des großen Kurfürsten kämpfte auch die Landesmiliz, das bewaffnete Landvolk, und sie hatte einen nicht geringen Teil an der glorreichen Waffentat. König Friedrich Wilhelm I. hielt jedoch wenig von diesem Bürgerheer und löste es auf, und erst von seinem Nachfolger Friedrich dem Großen wurde es im siebenjährigen Kriege wieder in Pommern und Preußen eingerichtet. Dort hat eine Miliz gegen die Schweden und Russen vortreffliche Dienste geleistet. Auch im Reiche, in Sachsen, erhielt sie sich kraftlos, unkriegerisch, mißachtet, bis endlich im 19. Jahrhundert — seit dem Jahre 1814 — eine Neuorganisation ermöglicht wurde und das „Volk in Waffen“ die gesunde Idee der allgemeinen Volkswehr verwirklichte.

Diese, wie gesagt, von dem Soldatenkönig aufgelöste Bürgermiliz, die gar nichts Imponierendes an sich hatte, und bei der „lange Kerls“ am wenigsten vertreten waren, imponierte auch den Zeitgenossen des Monarchen nicht, und so ist es erklärlich, daß die Karikaturisten sich dieses fetten Bissens bemächtigten, ihren spöttischen Eingebungen die Zügel schießen lassend. Wir reproduzieren hier einige solcher Karikaturen auf die Bürgermiliz, nämlich drei Kupferstiche von Gottschick nach Oldendorp, alle drei im Germanischen Museum zu Nürnberg. Der erste führt den Titel: „Präsentiert's Gewehr! Pfeifen weg! Aufgepaßt!“ (Abb. 62) und der zweite „Gewehr hoch! Steht doch grade, Gevatter, seht, so wie ich.“ (Abb. 2.) Die lächerlichen Figuren, die saloppen Gestalten, die Wurst in der Tasche des einen, nach der der Hund schnappt, sowie die Kümmelflasche und sonstige Utensilien in der Tasche des anderen, besonders aber das ganze Angstgefühl (Abb. 315) und die Philisterfeigheit, die sich in den Gesichtern ausprägen — alles das mußte auf das Zwerchfell des Publikums einen erschütternden Eindruck in einer



Preußische Soldatenerziehung.
78. Karikatur von D. Chodowiecki.
Ende des 18. Jahrhunderts.



Im Kasino.

A.: „Kaum jlaublich! Da erdreistet sich so ein Skribent die Abschaffung des Parademarsches zu fordern! Soll zeitraubend, nervenzerrüttend und überhaupt jänzlich überflüssig sein!"

B.: „Mich wundert schon jarnichts; es jibt auch Leute, die den lieben Jott abschaffen wollen."

79. Karikatur von Schnebel. Lustige Blätter 1902.

Zeit machen, wo die körperliche Kraft, die eiserne Muskulatur, die Riesenlänge und glänzende Ausrüstung den Clou des Militärs ausmachten. Ging doch der Bürgermiliz eine Eigenschaft ab, die die Leutnants von Prudelwitz, Strudelwitz, Versewitz, Brüsewitz und die anderen Äh-Leutnants wenigstens in der Karikaturpresse unserer Zeit kennzeichnet — die Renommage. Dieser Renommisterei hat der berühmte deutsche Satiriker im 18. Jahrhundert, Just Wilhelm Zachariä, in seinem bekannten, 1744 erschienenen Werk „Der Renommist", worin freilich die bramarbasierenden Studenten in erster Linie eine Rolle spielen, in ergötzlicher Weise gegeißelt. Der Held der Geschichte, der von Jena relegierte und der Leipziger Süßlichkeit überdrüssige Student, begibt sich nach Halle, nach der Garnison des damaligen schroffsten Vertreters des Militarismus, Leopold von Dessau, und zwar angelockt von der Verheißung:

„Du wirst den Offizier vom breitene Stein schmeißen,
Und wirst der Renommist von Renommisten heißen."

Die Bürgermiliz, die sich erdreistete, dem Soldaten gleich sein zu wollen, wurde nicht ernst genommen, am wenigsten von den Berufsoffizieren, deren Selbst-

bewußtsein keine Kritik trübte und deren Stolz es nicht wenig schmeichelte, daß sie im Mittelpunkte alles Interesses standen, und daß Männlein und Weiblein aus der bürgerlichen Gesellschaft ihnen begeistert huldigten. So ein Stadtsoldat, so ein Bürgerkorporal, so ein Zwitterding zwischen Held und Feigling, erschien selbst den gebildetsten und aufgeklärtetsten Geistern gleichsam als die Verkörperung des Philistertums und des Spießers. Die Epigrammatiker wurden daher nicht müde, sich über dies Angstprodukt lustig zu machen. Hier nur ein solcher scherzhafter Zweizeiler:

„Auf seinem Posten steht ein alter Stadtsoldat,
Ein 60jähriger Schutz der nie verlassenen Stadt."

* * *

Das Militär unter Friedrich dem Großen.

In der Hand des genialen, unsterblichen Staatsmannes, Strategen und Feldherrn Friedrich des Großen wurde die Armee zu einem höchst wirkungsvollen und mächtigen Instrument, auf dem er nach Belieben spielen konnte. Die weltgeschichtlichen Siege, die er in zahlreichen ruhmvollen Schlachten erfocht, die die Karte Europas ganz umgestaltenden kriegerischen Ereignisse, in denen der Genius des „Alten Fritz" unvergängliche Triumphe feierte, zeigten vor den erstaunten Blicken Europas die außerordentlichen militärischen Eigenschaften des preußischen Soldaten, namentlich des Offizierkorps. Mut, Tapferkeit, Pflichttreue, Beharrlichkeit und frischer Wagemut — diese Vorzüge der Armee konnten selbst von den erbittertsten Widersachern von Fridericus Rex nicht in Abrede gestellt werden. Noch in höherem Grade wie sein Vater Friedrich Wilhelm I. war er bemüht, das Offizierkorps zu einem Elite- und Musterstand zu gestalten, der alle Zeit bereit war, seine Pflicht zu tun und sein Leben für

Frau (etwas kurzsichtig): „Na, sieh man, Wilhelm, wie rüstig der olle Invalid noch läuft."

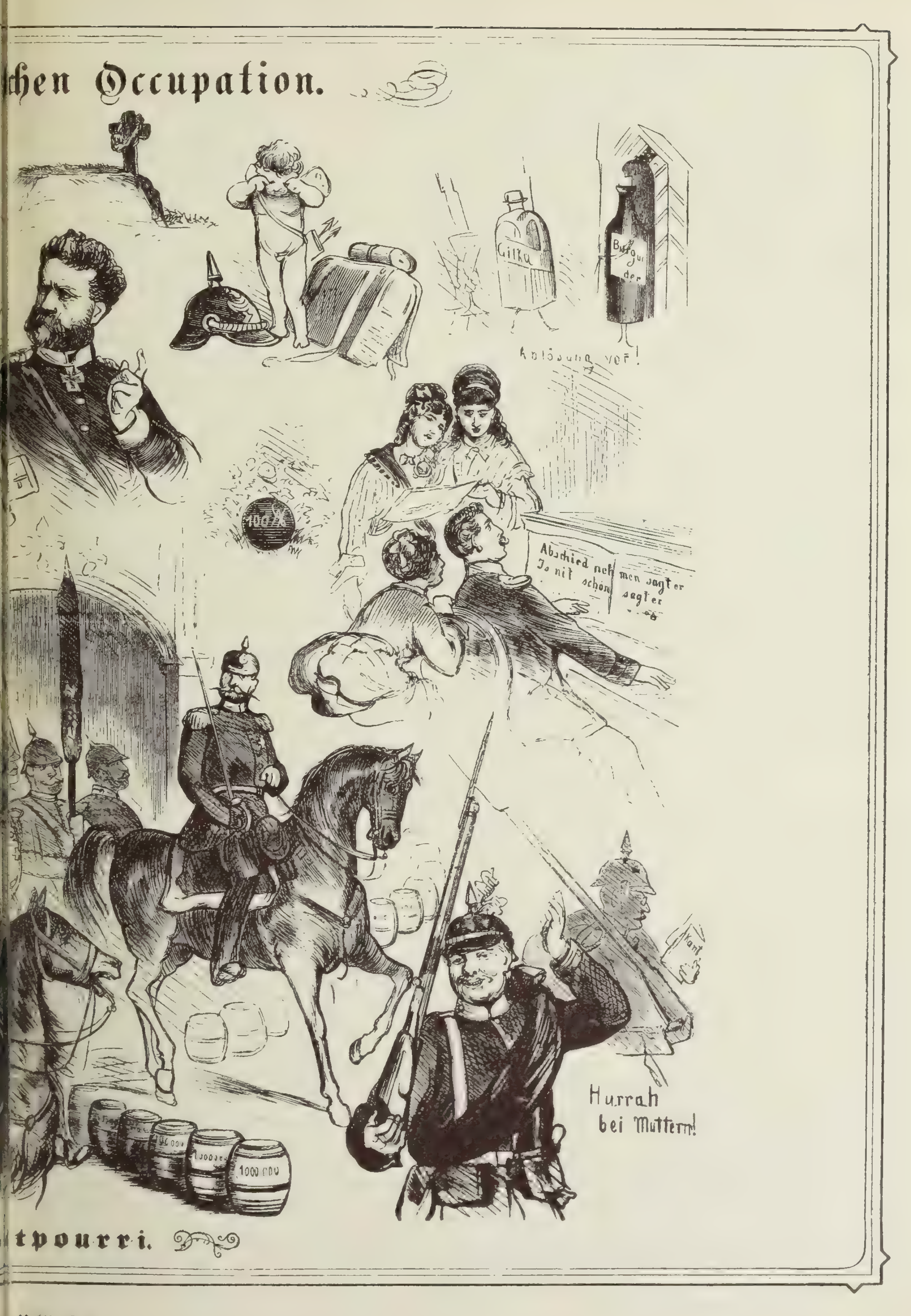
Er: „Sei ruhig, det is en janz moderner Leutnant."

80. Karikatur von Fritsch. Lustige Welt 1900.





Karikatur aus



...„Ulk" 1873.

Hermann Schmidt's Verlag, Stuttgart.



den König von Preußen und seine Sache zu opfern.

Die zopfigen Eigenarten, die das Heerwesen unter Friedrich Wilhelm I. vielfach, namentlich im Auslande, zum Gegenstand des Spottes machten, schwanden allmählich. Vor allem schaffte sein Sohn die lächerliche Institution der langen Kerls ab, da für ihn nicht die Länge, sondern die Tüchtigkeit des einzelnen ausschlaggebend war. Zum letzten Mal bildete die Riesengarde bei der Leichenparade ihres königlichen Gönners die Augenweide der entzückten Zuschauer, dann wurden die Kolosse heimgeschickt.



Kavallerie.

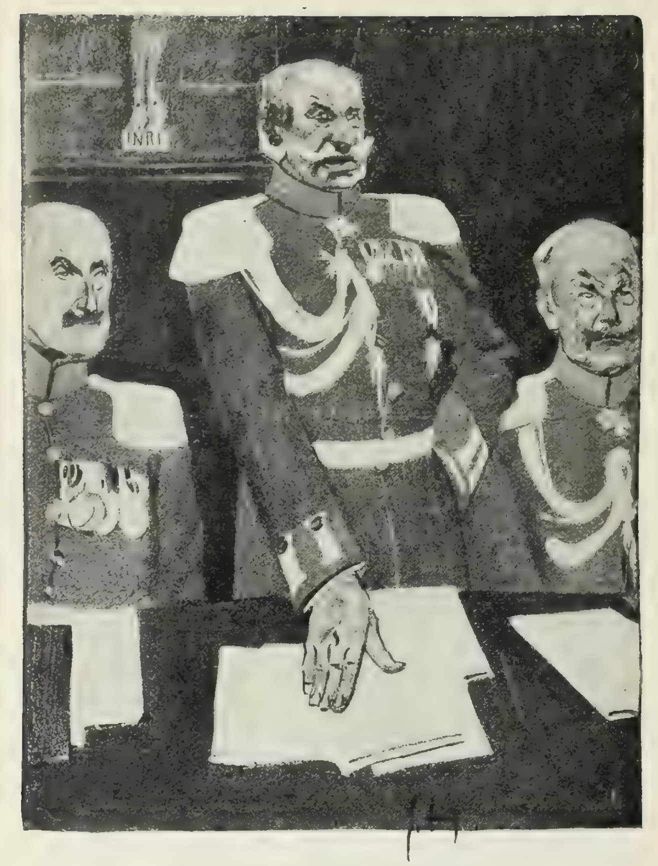
„Weiß Gott, Kerls, da möcht' ich doch lieber bei der Infanterie Leutnant sein, als bei euch Schweinehunden Wachmeister!"

81. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1903.

Wer freilich glauben sollte, daß alle die hervortretenden Miß- und Übelstände des früheren Regimes von dem großen König mit hexenartiger Geschwindigkeit beseitigt wurden, der irrt sich. Wurden auch die Werbevorschriften eingeschränkt, so konnte der König doch nicht gar zu wählerisch sein, da die vielen Schlachten sein bestes Menschenmaterial verzehrten und er deshalb gezwungen war, die Soldaten zu nehmen, wo er sie bekommen konnte. Er selbst gab sich hinsichtlich der Schwierigkeiten, die er in dieser Beziehung zu überwinden hatte, schon als Kronprinz keinen Illusionen hin. Er sagt darüber in seiner berühmten Schrift: „Antimachiavelli" drastisch genug: „Wen nimmt man zum Soldaten? die Hefe des Volkes, Freiwillige, die lieber müßig gehen als arbeiten, liederliches Gesindel, das die Ungebundenheit im Soldatenrock sucht, junge Taugenichtse, die daheim nichts tun und sich deshalb anwerben lassen; diese Leute hegen ebensowenig Treue und Anhänglichkeit für ihren Herrn als selbst Feinde. Drum ist das Desertieren

bei unserm Heere gang und gäbe."

Aber je mehr der Ruhm des Königs stieg und je mehr das Bewußtsein, endlich ein Vaterland zu haben, der Seele des Bürgers sich bemächtigte, destomehr trat an die Stelle der Hefe des Volkes ein moralisch besseres Menschenmaterial. Außer seiner faszinierenden Persönlichkeit, seinem kriegerischen Genie und seiner Welt- und Lebensklugheit besaß Friedericus Rex auch eine Eigenschaft, wodurch er auf die Gemüter seiner Soldaten und Offiziere einen mächtigen Einfluß übte: nämlich seinen Humor und seinen Sarkasmus. Die letztere Eigenschaft war sehr gefürchtet und wirkte oft blitzartig. Seine derben Scherzworte in unverfälschtem märkischen Dialekt und in volkstümlichem, aber recht schlechtem Deutsch, verfehlten selten ihre Wirkung. Noch jetzt haben wir geradezu klassische Beweise für diesen friderizianischen Humor in seinen Kabinettsorders und Marginal-Originalbemerkungen. Wie belustigend ist nicht z. B. eine Neujahrsgratulation, die er dem Offizierkorps mit den Worten zugehen ließ: „Ihro Majestät der König lassen alle Herren Offiziers zum neuen Jahr gratuliren und die nicht so sind, wie sie sein sollen, möchten sich bessern."



Ein idealer Gerichtsherr.

„Ich beantrage also erstens, die Öffentlichkeit auszuschließen, zweitens, die Zeugen abzuschaffen, drittens, die Verteidiger einzusperren und viertens, die Urteilfällung mir allein zu überlassen."

82. Karikatur von E. Heilemann auf die Militärgerichtsbarkeit. Lustige Blätter 1901.

Von einer Protektionswirtschaft wollte er nichts wissen, und Gesuche um Beförderung, die nicht mit Gründen des Verdienstes, sondern mit Empfehlungen motiviert wurden, wies er grundsätzlich ab und schrieb darunter: „Ist ein Windbeutel und nichts mit ihm zu machen!" oder noch drastischer: „Wenn sein Kopf wird vernünftig werden und er keine Stänkereien angeben wird."

Die Sitte früherer Jahrhunderte, daß Offiziere und Soldaten mit ihren Gattinnen, Liebsten oder gar Dirnen ins Feld zogen bezw. zusammenhausten, war dem Weiberfeind Friedrich ein Greuel; so etwas duldete er nicht, ja, er hatte sogar eine entschiedene Abneigung gegen das Heiraten des Soldaten, speziell seiner Offiziere, weil er der Ansicht war, daß der Kriegsmann dabei verweichlicht würde. Eine seiner Randbemerkungen lautet: „Wenn Husaren Weiber nehmen, so seindt sie selten noch einen Schuß Pulver wert." Die noch jetzt bestehende Vorschrift, daß der Offizier einen genau festgesetzten Geldzuschuß bei der Heirat nachweisen muß, weil ihm sonst die Lizenz nicht erteilt wird, hat ihren eigentlichen Urheber in dem König, der bestimmte, daß ein Offizier nur unter günstigen materiellen Bedingungen seine Herzenskönigin heimführen dürfe. Allerdings erhielt einmal ein Oberst den Konsens für die Heirat seiner Schwester mit einem Leutnant seines Regiments auch ohne diese Klausel, doch unterließ der König nicht, zu bemerken: „wenn aber hiernächst Hunger und Durst zusammenkommt, so werdet Ihr Euch solches selbst zuzuschreiben haben".

Er bevorzugte freilich den Adel, den er allein als das brauchbarste Material ansah, aus dem Offiziere genommen werden konnten; er stand also in dieser Beziehung keineswegs auf dem Standpunkt seines Idols Voltaire und teilte nicht die demokratischen Anschauungen der französischen Encyklopädisten. Doch glaube man ja nicht, daß er schnoddrige, hohle, blasierte und sittlich angefressene Elemente im Offizierkorps, wenn sie auch adlig waren, duldete, er stellte vielmehr in dieser Beziehung hohe Anforderungen an seine Offiziere. Eine bayrische Gräfin z. B., die um Aufnahme ihres Sohnes in die preußische Armee bat, um ihn durch eine strenge Disziplin zu bessern, erhielt vom König den Bescheid: „Ich suche gute Offiziers, aber was liederlich ist, wird hier weggejaget, mit dergleichen Leuten ist mir nicht gedient"; und ein Graf, der, auf seinen Titel pochend, um Beförderung seines



83. Titelzeichnung zur Originalausgabe des „Abenteuerlichen Simplicissimus".

Sohnes nachsuchte, erhielt die Antwort von dem Monarchen: „Junge Grafen, die nichts lernen, sind Ignoranten in allen Landen. In Engelland ist des Königs Sohn Mitsypman auf einem Schiff, um die Manöver zur See zu lernen. Also im Falle, daß ein Wunder geschehe und ein Graf der Welt und seinem Vaterlande von Nutzen sein sollte, so muß er sein Handwerk lernen, denn Geburt und Tituls sind Narenspossen, und ist nichts rühmliches als das mérite personelle."

Wie er selbst den Humor liebte und Witz und Satire als wirksames Mittel zur Erreichung eines bestimmten Zweckes und zur Anfeuerung soldatischer Tugenden betrachtete, so war er auch erfreut, wenn der gemeine Soldat oder der Offizier das eine oder andere Wort in ein humoristisch-satirisches Gewand kleidete, denn das „Nutrimentum spiritus", das er für die Königl. Bibliothek zu Berlin prägte, ging dem Voltairianer über alles. Hier nur einige beglaubigte Anekdoten, die zur Charakteristik der Beziehungen des Königs zum Militär dienen mögen.



84. Galante Karikatur von D. Chodowiecki. Ende des 18. Jahrhunderts.

Der berühmte Reitergeneral Seydlitz erstattete einst Friedrich II. Bericht über eines jener kleineren Gefechte, wie sie fast täglich im siebenjährigen Kriege vorfielen, und erwähnte dabei lobend eines Leutnants, der sich durch gute Anführung und musterhafte Tapferkeit ausgezeichnet und daher wohl einen Orden verdient habe.

Der König ließ den jungen Offizier zu sich bescheiden und sagte freundlich zu ihm: „Er hat sich, wie ich gehört, brav gehalten, ich will Ihn dafür belohnen. Hier liegen 100 Friedrichdors und hier der Verdienstorden, wähle Er." Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, griff der Offizier nach dem Gelde.

„Ehre scheint Er doch nicht im Leibe zu haben," sagte der König unwillig.

„Verzeihen Eure Majestät," erwiderte der Offizjer freimütig, „ich habe Schulden, und die Ehre verlangt, daß ich sie zunächst bezahle. Den Orden werde ich mir schon in einigen Tagen nachholen."

„Brav, mein Sohn," sagte Friedrich belustigt, dem Leutnant auf die Schulter klopfend, „nehme Er den Orden auch nur gleich mit, Er verdient ihn."

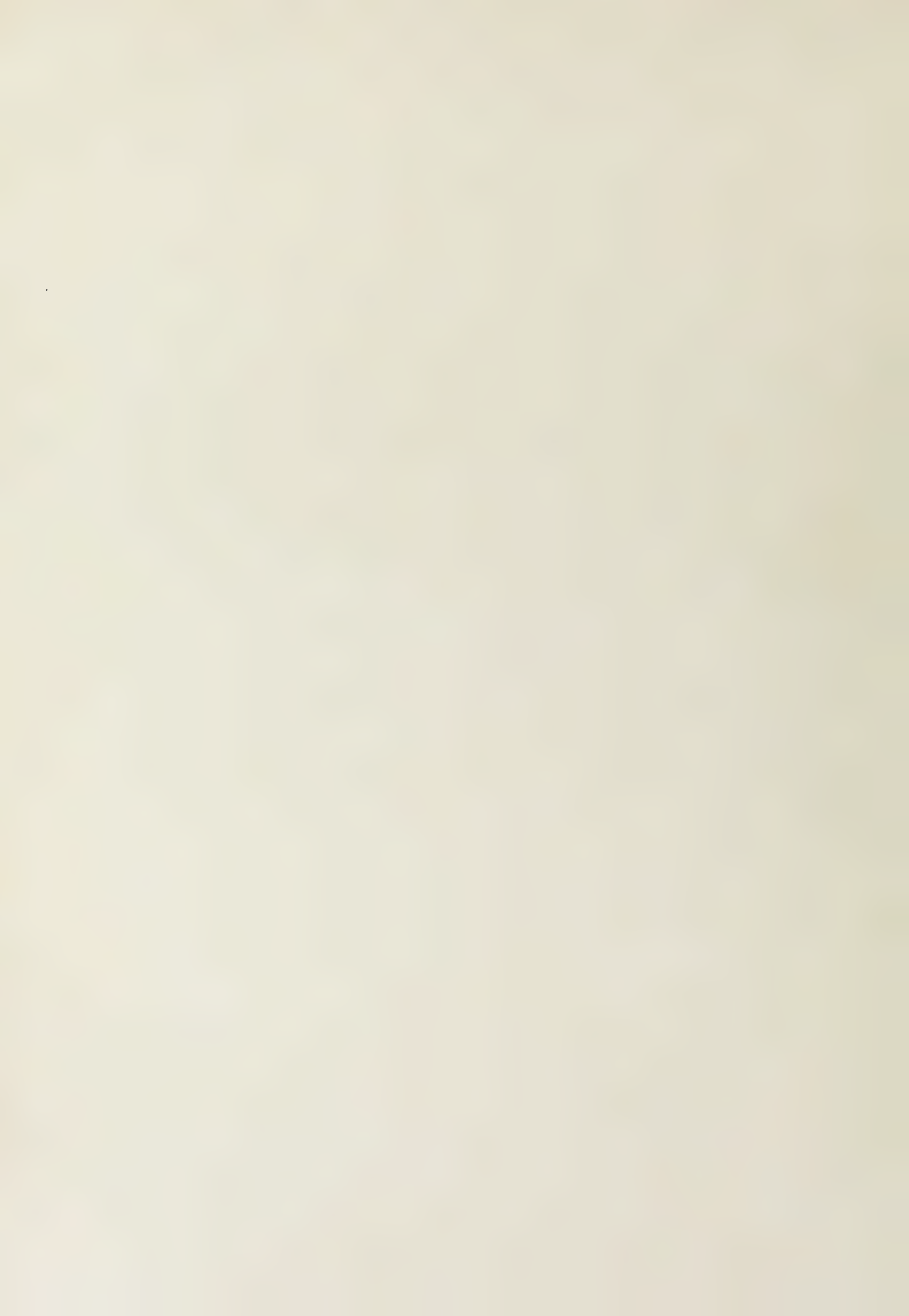
Bekannt ist das Zusammentreffen des alten Fritz mit einem Leutnant der Garde, namens Schmiedeborn, der wegen seines Improvisationstalents bekannt war.

Der Herr General von Krähwinkel meint sich in einem Walde zu halten muß sich aber übergeben

Groteske Karikatur aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Beilage 14 zu Franz von Conring, Das deutsche Militär in der Karikatur.

Hermann Schmidt's Verlag, Stuttgart.





Fahnenweihe.

„Fest steht und treu die Wacht am Rhein!“

85. Karikatur auf die Kriegervereine von H. G. Jentzsch. Der wahre Jacob 1903.

Der König wollte ein Pröbchen ven der Dichtkunst des Leutnants hören und so befahl er ihm, sofort einen Vers zu machen. Diese Gelegenheit machte sich der witzige Landesverteidiger zunutzen und improvisierte:

„Gott sprach in seinem Zorn
Zum Leutnant Schmiedeborn:
Du sollst auf dieser Erden
Nicht mehr als Leutnant werden."

Der König sagte froh gelaunt: „Das ist nicht wahr, Er ist Hauptmann, mach Er aber gleich noch einen Vers."

Der neugebackene Hauptmann tat wie ihm befohlen, indem er sagte:

„Das Blättchen hat sich gewandt,
Hauptmann werd' ich genannt,
Doch hätt' ich Equipage,
Hätt' ich noch mehr Courage."



Totentanz.

86. Kupfer von Rudolf Meyer. 1637.

„Die soll Er auch haben, aber jetzt halt Er's Maul mit seinen Reimen!" sagte der König, indem er sich lachend entfernte.

Offen in seinem ganzen Wesen, freimütig, kurz angebunden, soldatisch, waren ihm übertriebene Huldigungen, besonders wenn er deren Absicht merkte, in der tiefsten Seele zuwider, und er schonte auch seine Generäle nicht, wenn er bei diesen die Tendenz, ihm durch stark aufgetragene Schmeicheleien zu gefallen, wahrzunehmen glaubte. Dieser Seite im Charakter des Königs haben einst die „Fliegenden Blätter" — in ihrer Nummer 134 — einen dichterischen Ausdruck gegeben, also lautend:

Es ließ einmal
Ein nicht sehr kluger General
Die Truppen defilieren.
Er hatte völlig vorgebeugt,
Wol gar zu viel Respekt bezeugt,
Grad' beim Salutieren.
Das sah des Königs Adlerblick,
Er rief den General zurück
Und sprach: „Was soll das heißen?"
Er legt' sich bis zum Ohr
Von seinem Pferde vor.
Will Er am Ende scheinen machen,
Als ob er mich verehr? Greif Er
In der nächsten Bataille frischer
An als gewöhnlich, so dient er mir am besten!"

Tempora mutantur! Wie das Beispiel Schmiedeborns beweist, wurde zu den Zeiten von Fridericus Rex der Leutnant von dem Träger dieser Charge nur als Übergangsstadium betrachtet, als wenn der liebe Gott den Leutnant wirklich nur „in seinem Zorn geschaffen“ hätte. Die Karikaturen unserer Tage stellen hingegen den Leutnant gleichsam als „das Ding an sich“, als den Offizier hin, der seine Charge als das höchste der Gefühle betrachtet. In unzähligen Witzen, Satiren, sarkastischen Bemerkungen und mehr oder weniger gelungenen Karikaturen wird diese Charaktereigentümlichkeit des Leutnants in Wort und Bild beleuchtet; doch wir kommen auf dieses Kapitel noch später eingehender zurück.



Gut beobachtet.

„Wenn ich 'n Abend vorher in den Amorsälen war und dann dieses öde Getue sehe, ist's mir immer, als ob ich aus 'm Renn- in 'n Kuhstall komme.“

87. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1905.

Die Leutnants und sonstigen Offiziere von Fridericus Rex erfreuen sich in ihren Quartieren großer Beliebtheit und die Herren von „zweierlei Tuch“ wurden vom zarten Geschlecht nach jeder Richtung hin kajoliert. Mars und Venus waren daher wiederholt Gegenstand der militärischen Satire, speziell in Sachsen und in Süddeutschland, wo man auf die Erfolge Preußens und seiner Armee so lange eifersüchtig war.

Ein helles Schlaglicht auf diese Gesinnung wirft eine zu jener Zeit in Dialogform erschienene Flugschrift eines sächsischen Autors; dort wird der Preuße als der Vertreter des straffen soldatischen Geistes einem Sachsen gegenübergestellt; dieser, zum preußischen Dienst gepreßt, fühlt sich durchaus nicht zum Helden geboren und hält dem Preußen eine Philippika, also lautend:

„Ein Wunder wäre es zwar nicht, daß Ihr Helden sein könntet, so mans überlegt, in was vor Sklaverei Ihr lebt, wie Ihr schon als kleine neugeborene

Kindlein in der Wiege zu Soldaten gemacht werdet und den Paß ins Haus zugeschickt bekommt. Es ist ja Bürger und Bauer in des Königs von Preußen Lande Soldat und ist nicht oft der geistliche Stand davon ausgenommen. Allein wie glückselig sind wir Sachsen dahingegen, die wir in der rosigsten Freiheit des Soldatenjochs entledigt sein."

Diese Argumentation überzeugt den preußischen Soldaten nicht, denn er dient dem Sachsen gründlich und er tut ihm mit den Worten Bescheid: „Es kommt Euch nur im Anfang etwas fremder vor, daß Ihr dem Offizier aufs Wort gehorsam müßt, wollt Ihr anders nicht den Prügel auf dem Buckel haben. Es gewöhnt sich mit der Zeit dasselbige auch, auch Ihr werdet noch einmal das Soldatenleben andern Ständen vorziehen, ein Soldat hat seine Montur und Löhnung, er darf sich nicht zu Tode arbeiten, er braucht auch nicht zu sorgen, wo er Brot hernehmen soll und ist nur das einzige, daß er zu lernen, daß er aufs Wort merke und seines Offiziers Befehle gehorsamt. Sobald er nun seinen eigenen Willen und eigenen Sinn anfangen lernt, zu brechen, sobald wird er auch an dem Soldatenleben anfangen einen gout zu bekommen. Einem Soldaten mangelt ganz und gar nichts und besitzt alles das, was ein anderer Stand erst suchen muß, mit vielem Gelde zu erlangen. Ist's nicht wahr? hat er nicht seine vollkommene Kleidung und Wäsche? solche reinlich zu halten, kommt einem jeden Menschen zu, also auch einem Soldaten. Hat er nicht seine Quartiere, da sich andere müssen halb zu Tode püffeln, damit sie nur soviel erwerben, daß sie den kostbaren Hausszins zusammenbringen, da braucht der Soldat nicht die geringste Sorge."

Es ist sehr ehrenvoll, unter Eurem Arc de triomphe musizieren zu dürfen

Aber man kann sich einen kleinen Rheumatismus dabei holen!

88. Französische Karikatur von L. Deniau aus der Serie „Les Prussiens à Paris". 1871.

Auch die Frage des Prügelns bez. der Mißhandlung der Rekruten wird in



Aus der guten alten Zeit.

Zeichnung von Th. Hosemann. 1840.



dieser Flugschrift gestreift, und während der Sachse seiner Entrüstung über die körperliche Züchtigung Ausdruck gibt, sucht der preußische Soldat den Bruder aus Sachsen über die Gründe aufzuklären, die den Unteroffizier oder Offizier zuweilen veranlaßt, die Stock-Argumente in Anwendung zu bringen. Der Sachse meint nämlich: „So ich an meine barbarischen Lehrmeister gedenke, die mir das Exerzieren gelernt haben, komme ich ganz außer mich, denn ich habe ganz barbarische, tyrannische und mörderische Prügel gekriegt. Sollte einem da nicht der Appetit zum Soldatenwesen vergehen?" Worauf der Preuße ihm erwidert: „Wer weiß, ob Ihr Euch nicht mit allem Fleiß dumm und ungeschickt angelassen habt, denkt Ihr nicht, daß den Offizieren auch die Geduld ausgeht, so sie sehen, daß es nicht faßt anders sein kann, als daß die Anfänger im Exerzieren sich mit Fleiß dumm stellen und den Lehrmeister nur verdrieslich zu machen suchen?"



Vorschlag eines „Geborenen".
„Man sollte uns gestatten, die Adelskrone an der Kopfbedeckung zu tragen, damit jedermann den geborenen vom gewöhnlichen Leutnant unterscheiden kann."
89. Karikatur von H. Fritsch. Ulk 1903.

Man weiß, daß unser großer Dichter Gotthold Ephraim Lessing, obschon ein Sachse, in seinem 1763 geschaffenen und vier Jahre später aufgeführten Soldatenstück „Minna von Barnhelm" dem preußischen Militär seine Huldigung darbrachte und durch die Gegenüberstellung von sächsischem und preußischem Wesen große



Nach der Hochzeit.

„Und im Ibrijen habt Ihr mir ja formidables Blumenarrangement geschickt, hat junge Jemahlin einfach kletzig erfreut; und wer von Euch hat das himmlische Jedicht dazu jemacht? Sie, Einjähriger Fibel? Meinen Sie Federkauer, solch 'n junget Weib hätt an een Exemplar nich jenug? Äh, Feldwebel, schreiben Sie dem Schwein drei Tage Mittelarrest uff; solchet Pferdekaninchen will Doktor sein und dichtet aus demselben Buch, woraus sein Vorgesetzter dichtet!"

90. Karikatur aus „Lustige Blätter" 1902.

Wirkungen erzielte. Dort sagt Franziska, daß der preußische Major von Tellheim „gar zu brav, gar zu preußisch aussehe" — eine Bemerkung, welche beweist, daß dem friderizianischen Soldaten bezw. Offizier ein rauhes, wenig anmutiges Wesen anhaftete. Dieser hervorstechende Gegensatz zwischen preußischer und süddeutscher Auffassung im militärischen Volkscharakter bietet übrigens den süddeutschen Witzblättern à la Fliegende Blätter, Simplicissimus, Jugend, Süddeutscher Postillon, Meggendorfer Blätter, Der wahre Jakob und ähnlichen illustrierten satirischen Zeitschriften, wie wir noch zeigen werden, noch jetzt oft genug Anlaß zu Reibeflächen, um über den preußischen Militarismus herzuziehen. In Minna von Barnhelm bringt der Dichter einzelne Soldatentypen, die noch lange nicht ausgestorben sind, wie den tapferen, ehrenhaften, humanen Offizier, dem aber der äußerliche Ehrbegriff über alles geht, den Wachmeister, der ein gutmütiger Haudegen von unruhiger Abenteuerlust, so ein veritabler Nachkomme der Landsknechte ist, den

abgedankten Leutnant Riccaut de la Marlinière, den Renommisten und Glücksritter, den grobschrötigen, aber unerschütterlich anhänglichen und treuen Offizierburschen usw.

Das Weib im Leben des friderizianischen Militärs beleuchtet die genannte Flugschrift; dort weist der wütende Sachse eifersüchtig darauf hin, daß die preußischen Soldaten „durch Geschenke oder Karessen bei hübschen Mägden einen Zutritt suchen". Die Anziehungskraft, die Mars auf Venus ausübt, ist auch das Thema eines überaus witzigen Lustspiels oder besser gesagt einer lustigen Operette, die im Jahre 1759 unter dem Titel erschien: „Der Soldat in den Winterquartieren". Der Schauplatz des Stückes ist Leipzig, und wer das gesellschaftliche Leben und Treiben des friderizianischen preußischen Militärs im deutschen Lande kennen lernen will, der muß dieses Büchlein lesen, wo es von Leutnants, Korporals, Rekruten, Tambours, Deserteuren usw. geradezu wimmelt. Dort werden die Erfolge der Preußen bei dem schöneren Teil der besiegten Nationen ebenso begeistert wie operettenhaft behandelt:



Promenade.
91. Karikatur von E. Feltner. 1905.

Reinen Muskateller
Aus dem frischen Keller,
Schmeckt so lieblich nicht,
Als wenn man mit Scherzen
Hübscher Mädchen Herzen
Ew'ge Treu verspricht.
Wenn man mehr als eine
Zur Geliebten hat,
Und nimmt gleichwohl keine,
So machts der Soldat.

Die preußischen Soldaten verdrehen in Leipzig allen Töchtern von Pleiße-Athen die schönen Köpfe. Alle Mädchen laufen ihnen nach, und sogar verheiratete



Der preußische Exerziermeister.
92. Karikatur von D. Chodowiecki.
Ende des 18. Jahrhunderts.

Damen machen ihnen den Hof. Die preußischen Soldaten und Offiziere zeigen sich nicht allein als Helden auf dem Schlachtfelde, sondern verrichten auch im Reiche Amors glänzende Taten. Es geht dort ganz Bilsehaft zu, wie in einer „kleinen Garnison" oder besser gesagt wie in einer großen Garnison.

Auch fehlt es nicht an Konflikten, von der Eifersucht heraufbeschworen, und in solchen Momenten der entfesselten Leidenschaften kommen die verliebten sächsischen Mädchen und Frauen zuweilen zu der so selten gehörten Ansicht, daß das Liebesglück und das zweierlei Tuch manchmal miteinander in Widerspruch stehen. Dieser Anschauung sprechen z. B. Kathrinchen und Lottchen, als sie aufeinander eifersüchtig werden, in einem Duett aus, also lautend:

Kathrinchen:
Verwünscht ist doch die Liebe,
Die für Soldaten brennt,
Weil jeder unsre Triebe
Doch nur mit Spott erkennt.
Sein Wechsel muß doch herrschen
Auf allen neuen Märschen,
Wir sehn den Wankelmut
Und sind doch ihnen gut.

Lottchen:
Sogar an einem Orte
Ist eine nicht genug
Wir glauben ihrem Worte
Und wissen ihren Trug.
Ach, Schwestern, laßt Euch warnen,
Da hinter diesen Garnen,
Wo Ihr das Herz vertauscht,
Nur List und Untreu lauscht.

Schon anno dazumal wurde der Soldat mit dem Besten, was die Küche nur bietet, bewirtet, aber nicht allein von der Küchenfee, sondern auch von der verliebten gnädigen Frau, der Herrin des Hauses. Dem Leutnant kommt die vornehme Dame in jeder Beziehung liebevoll entgegen, sie bittet ihn zu sich an den Tisch, und dann entspinnt sich zwischen dem Offizier und der Herrin der nachfolgende galante Dialog:

Sie: Befehlen Sie Herr Leutnant
Wein, Koffe oder Schokolate?
Es ist schon alles bey der Hand
Vieleicht daß ichs errathe.
Er: Was machen Sie sich doch für
Ungelegenheit!
Sie: O, das ist eine Kleinigkeit.
Er: Soldaten thun nicht blöd.
Sie: Dies nähme selbst mich Wunder.
Er: Ja, meine Königin, so wähl ich
mir Burgunder.
Sie trinket wohl noch lieber Sekt?
Will nur ein süßer Wein dem
Frauenzimmer schmeckt?

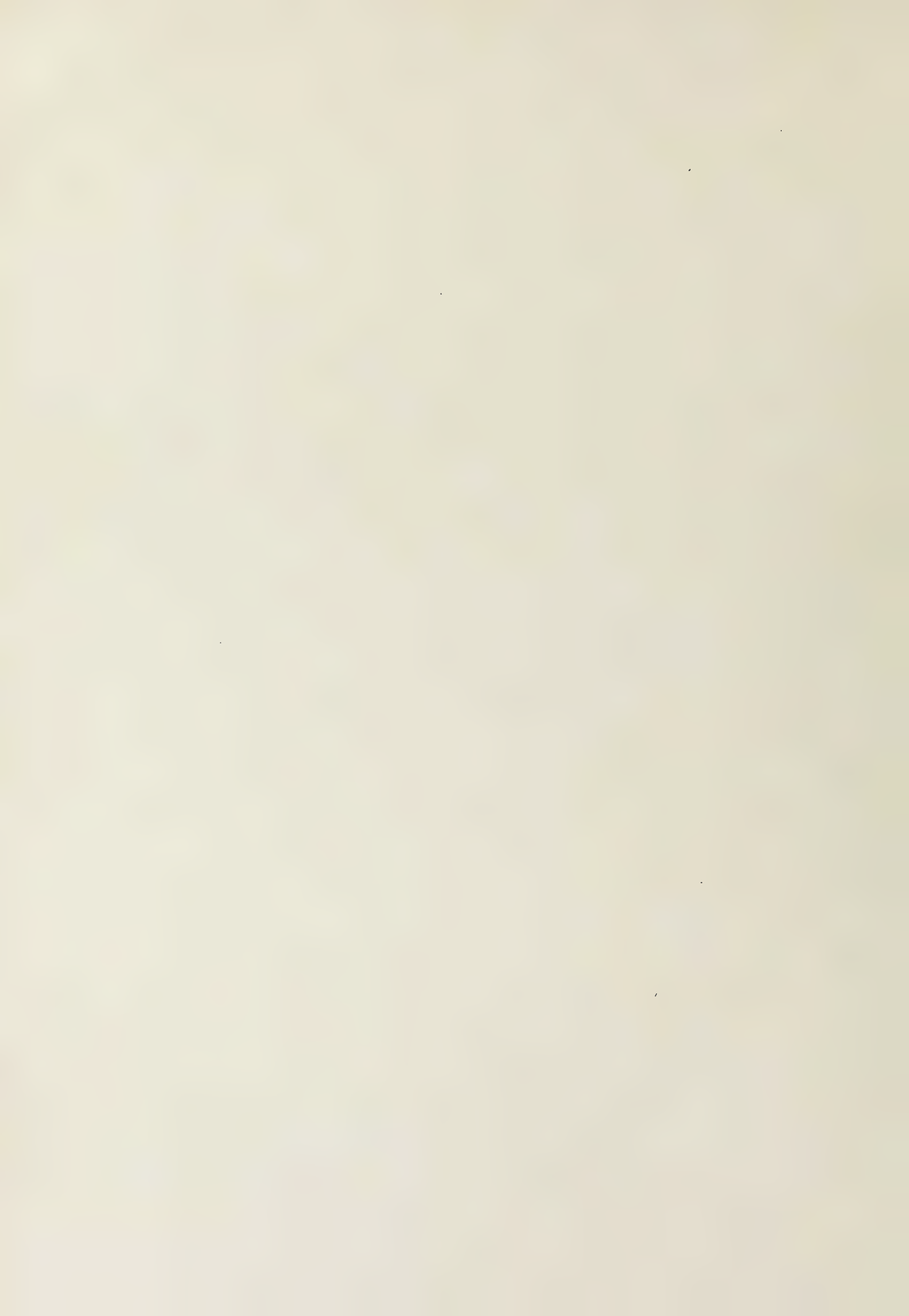


Wie der Krähwinkler Admiral voll kühnen Muthes mit seinen Tapfern in die See sticht.

Satirische Lithographie aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Beilage 16 zu Franz von Conring Das deutsche Militär in der Karikatur.

Hermann Schmidt's Verlag, Stuttgart.





Sein erster Gedanke.
„Fatal! Jetzt kann ich nicht mehr Reserveoffizier sein.“

93. Karikatur von Th. Th. Heine. Simplicissimus 1896

Sie: Mein Appetit zu dem ist freilich
größer als zu dem herben
Doch Burgunder ist nicht hier.
Er: Was sonst, sagt es mir.
Sie: Champagner.
Er: Desto besser.
Bringt her, schenkt ein!
Der perlet schön im Glas
Madame, Champagnerwein
Will all sofort getrunken seyn



Vorwurf.
Soldat (dem seine Köchin eine kleine Wurst gegeben): „Rieke, det is aber nich die jroße Liebe, von der die Dichter singen!"
94. Karikatur von G. Tappel.
Lustige Blätter 1900.

Gluck, gluck!.. Madame, Ihr Wohl,
das hätt ich bald vergessen,
Das hieß gekostet, wie er schmekt.
Sie: Belieben Sie etwas Konfekt
Herr Leutnant, dazu zu essen?
Er: Meinethalben! Essen schadet nicht.
Es reizt den Durst, wie Doktor
Ballhorn spricht.
Madam, Sie können niedlich singen
Eins zu dem Clavezin! Ich
brumme darzu den Baß,
Doch mach ich oft die Kehle naß,
So kann ich da Euch ehr etwas
zu Markte bringen
(Er trinkt wieder.)
Sie: Sie ziehen mich auf, ich sing und
spiele schlecht.
Er: Ich gebe Ihnen gar nicht recht
Sie spielen, Schönste, ja zum Küssen.
(Er küßt sie.)

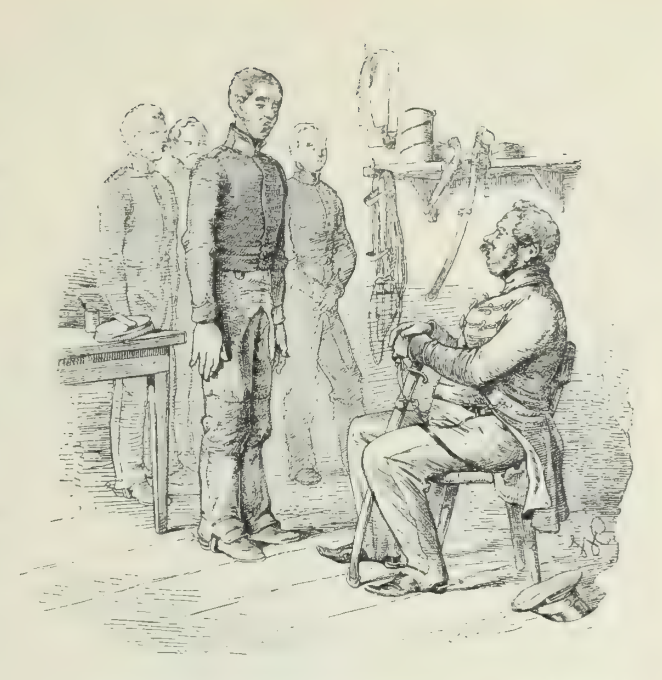
Selbst die eingefleischtesten Sachsen in Leipzig versöhnen sich schließlich mit der preußischen Einquartierung, und als der sächsische Bauer, der preußischen Schildwache gegenüber sein Leid klagend, sich den Frieden herbeiwünscht, um endlich wieder frei aufatmen zu können, tröstet ihn der Preuße mit den Worten:

Seid Ihr des schweren Krieges müde
Glaubs, wir Soldaten sind ihn gleichfalls satt,
Denn wir erwerben nichts, wir können nichts sparen,
Wo etwas ist, da fischens die Husaren.

Der Bauer bestätigt ihm, daß obschon sie Feinde seien, die Preußen sich als rechtschaffene Leute bewiesen hätten, indem sie ihnen selten etwas zuleide täten.

Man weiß zwar, wie es geht,
Soldaten wollen leben,
Sie bringen uns nichts mit, wir müssen ihnen geben;
Doch braucht man nur Manier als wie bey Euch
geschieht,

So wünscht man sich nicht bessere
Soldaten.
Ach aber die Krabaten (Kroaten)!
Die haben uns gequält, der glaubts
nicht, wers nicht sieht,
Die schoren uns, es läßt sich nicht
beschreiben.
Dies Volk mag künftighin uns ja
vom Halse bleiben
Ja, die Franzosen taten allen Tort,
Doch wo sie Preußen sahen, führt
sie der Teufel fort.

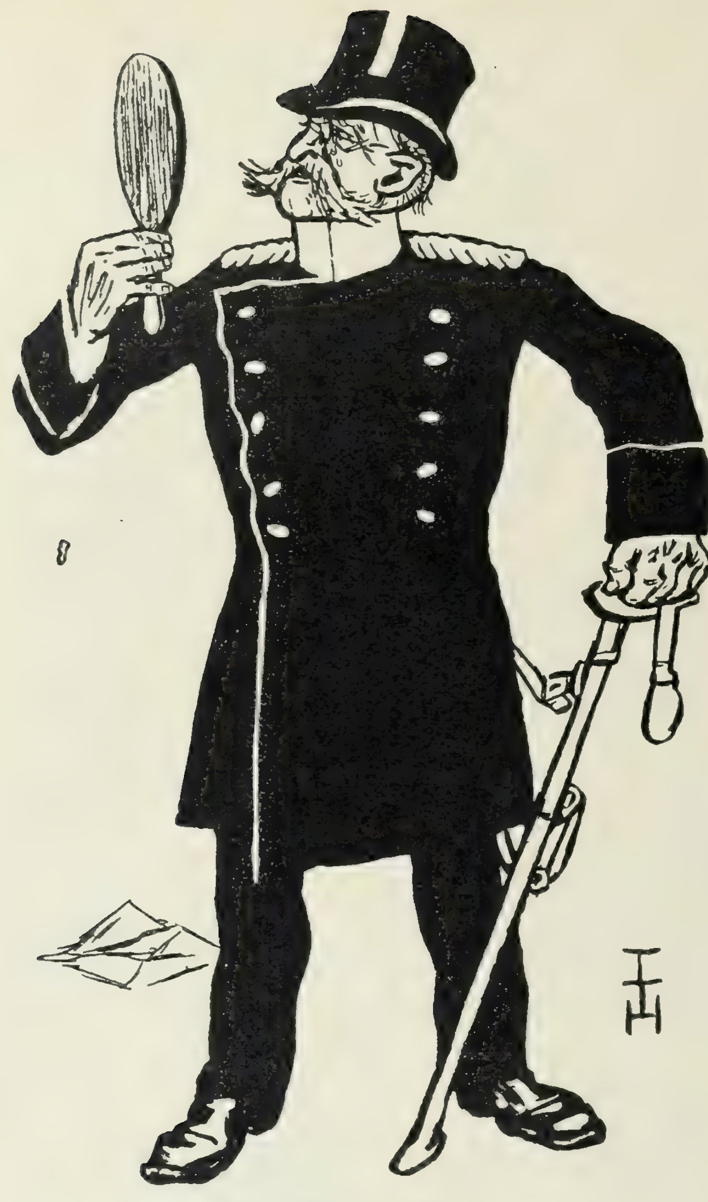


Definition aus dem theoretischen Unterricht.
„Was ist ein Soldat?"
„Ene ärme geplogte Minsch!"
95. Zeichnung von W. Camphausen. Düsseldorfer Monatshefte 1848.

Schon zu des großen Friedrichs Zeiten war die Garde du Corps die verhätschelte, bevorzugte Favorittruppe. Sie wurde von dem Kurfürsten Friedrich III. als sogenannte „Trabantengarde" gestiftet; diese Hoftruppe bestand ursprünglich aus vier Kompagnien zu je 60 Mann. Doch reduzierte Friedrich Wilhelm I., der allem kostspieligen Pomp abhold war, gleich nach seiner Thronbesteigung diese auf die Hälfte ihres Bestandes und löste sie später völlig auf, wobei er 120 Garde du Corps dem Grenadierregiment Gendarmes einverleibte. Friedrich II. teilte hingegen die Vorliebe seines Ahnen, des Kurfürsten Friedrich III., des späteren Königs Friedrich I., für diese vornehme Truppe. Schon unmittelbar nach seiner Thronbesteigung rief er die Garde du Corps ins Leben und schrieb 5 Tage später voll Selbstbefriedigung über seine kurze Regententätigkeit an seinen intimsten Vertrauten Voltaire: „Ich habe die Macht des Staates bereits vermehrt durch 16 Bataillons Infanterie, 5 Eskadrons Husaren und 1 Bataillon Garde du Corps."

Es mußte nicht wenig das Selbstgefühl und den Stolz dieser Offiziere heben, daß zu jener Elitetruppe nur die schönsten Leute der schon vorhandenen Kavallerietruppenteile bestimmt und sie in glänzende Uniformen gesteckt wurden. Ihre Brustkürasse waren von Stahl, sie trugen ponceau Chemisetts und breite Leibbinden von ponceau chalons, Zopfkokarde, Stulpenhandschuhe, große Kurierstiefel mit Stiefelmanschetten, und die Kolletts der Offiziere waren vorn mit Schößen und Aufschlägen mit silbernen Tressen besetzt. Die Offiziershüte hatten am Rande weißen Federbesatz, während die Hüte der Mannschaften schwarze Kokarden mit silbernen Schleifen und weißen Kordons aufwiesen. Als Galauniform bei Hof-

festlichkeiten trugen die Offiziere scharlachne Röcke mit reichem Silberschmuck und mit blauem Kragen und Aufschlägen. Die Garde du Corps war die Leibgarde des Königs und der zu trauriger Berühmtheit gelangte Friedrich Freiherr von der Trenck, der Kornett in der Garde du Corps war, nennt in seinen Memoiren diese Truppe die Pflanz- und Lehrschule der preußischen Kavallerie.*)



Der erste Zylinderhut.

„Er steht mir ganz gut — und den kann mir wenigstens kein Ehrengericht wieder nehmen."

96. Th. Th. Heine. Karikatur auf den Fall „Gädke". Simplicissimus 1903

Der Dienst freilich, den die Leibgarde des Königs verrichten mußte, war oft sehr anstrengend; zuweilen begann das Exerzieren bereits um 4 Uhr, „um alles vorher zu prüfen, was der König bei seiner Armee zu ändern im Sinn hatte"; es wurden die halsbrecherischsten Springübungen angestellt, Attacken von einer halben Meile geritten, und manchmal schreckte in einer Woche zweimaliger Alarm

*) von Thümen, Die Uniformen der preußischen Garde. — H. Vogt, Geschichte der deutschen Reiterei. — Freiherr von der Trenck, Memoiren, herausgegeben von Dr. Adolph Kohut, Leipzig, Reclam.



Die Liebe im Frieden.

Humoristische Zeichnung von A. Beck.



die Schläfer aus den Federn. „Kaum“, so schreibt Friedrich Freiherr von der Trenck wörtlich, „war man zu Hause im Bette, so ward wieder geblasen, um die Wachsamkeit der Jugend zu üben. Die Pferde standen in dem königlichen Reitstalle, und wer nicht binnen 8 Minuten gesattelt und bewaffnet vor dem Schlosse erschien, der mußte vierzehn Tage in Arrest; in einem Jahre habe ich drei Pferde verloren, die im Exerzieren oder Gräbenspringen Beine brachen oder überritten wurden. Kurz gesagt: die Garde du Corps verlor damals im Friedensjahr mehr Menschen und Pferde, als im folgenden vor dem Feinde in zwei Bataillen.“



Bundesbrüder.

97. Anonym erschienene Karikatur. 1905.

Bei zahlreichen Anläßen zeichnete Friedrich der Große seine Leibgarde durch außerordentliche Beweise seines Wohlwollens aus, und als sie sich in der Schlacht von Hohenfriedberg am 4. Juni 1745 hervorgetan, nachdem vor Beginn derselben der König an die Garde herangesprengt war, ihr zurufend: „Kinder, zeigt heute, daß Ihr meine Garde du Corps seid,“ erhielten alle Offiziere den Orden pour le mérite. Nach der Schlacht von Sohr am 30. September des genannten Jahres rückte die Garde du Corps mit den eroberten Trophäen nach Berlin, und Friedrich II. teilte ihre bevorstehende Ankunft in einem eigenhändigen, an seinen Kammerdiener Fredersdorff gerichteten Schreiben, den 24. Oktober 1745, in folgender

drastischen Weise mit:*) „Das Commando Garde du Corps Seindt furt und bringen Fahnen, Pauken und Standarten genug Mit. Fch.“

Es ist sehr wohl erklärlich, wenn die friderizianischen Offiziere, die von ihrer kriegerischen Tüchtigkeit, von ihren hervorragenden Leistungen so viele Beweise gegeben und überdies die Gunst von oben in so reichem Maß genossen, sich als etwas Außerordentliches, Auserwähltes und Berufenes fühlten und auch in gesellschaftlicher Beziehung den Ton angaben, die Zivilisten gewissermaßen als Staatsbürger zweiter Klasse betrachtend.



Marodeur.
98. Holzschnitt von J. Amman.

Als man nach dem Tode des großen Königs verabsäumte, die Armee in seinem Geiste zu vervollkommnen und die militärischen Einrichtungen sich immer mehr als rückständig auswiesen, als die Armee nach und nach zu einer schwer funktionierenden Maschine herabsank, die um so mehr versagte, als der starke Wille eines gewaltigen militärischen Genies sie nicht mehr handhabte, wurden die glänzenden Tugenden und Eigenschaften des Offizierkorps der friderizianischen Zeit allmählich von wenig erfreulichen Schattenseiten verdunkelt. Trefflich sagt Georg Liebe**) von jener Epoche des Verfalls: „Diese mechanische Auffassung des Heeresorganismus ließ auch die Pflege der sittlichen Mächte, des nationalen Empfindens und des kriegerischen Ehrgefühls, die eine große Zeit geweckt hatte, wieder einschlummern; einzelne von persönlichem Wohlwollen der beiden folgenden Herrscher angegebene Verbesserungen vermochten das Erstarren der überlieferten Formen nicht aufzuhalten. Das in einer großen Vergangenheit genährte Selbstgefühl, ohne die Möglichkeit sich durch eigene Leistungen zu rechtfertigen, äußerte sich vielfach in schroffer Überhebung gegen andere Stände, besonders die schon von Friedrich dem

*) K. W. von Schöning, Geschichte des Königlich Preußischen Regiments Garde du Corps zu seinem hundertjährigen Jubelfeste, und H. Vogt, Geschichte der deutschen Reiterei in Einzelbildern.

**) Der Soldat in der deutschen Vergangenheit.

Großen beklagte Abneigung der Offiziere gegen wissenschaftliche Studien wuchs sich zu einem militärischen Vorurteil aus, unter dem noch Scharnhorst zu leiden hatte, dessen schöpferischer Geist dem zerschlagenen Staate die Rettung fand."

Der tapfere, todesverachtende, sein Leben für König und Vaterland mit Leidenschaft und Begeisterung hingebende preußische Grenadier hat in der deutschen Dichtung der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine gleichsam klassische Vertretung gefunden in dem Halberstädter Kanonikus, Dichter und Menschenfreund, Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719—1803). Ihm gebührt das Verdienst, in einer von ihm im Jahre 1758 herausgegebenen Sammlung patriotischer Kriegsgedichte, betitelt „Preußische Kriegslieder von einem Grenadier mit Melodien"*), dem Enthusiasmus der preußischen Armee für die Heldentaten des großen Königs einen schlichten, ergreifenden und volkstümlichen Ausdruck gegeben zu haben. Im Vorwort zu dieser Gedichtsammlung will uns unser Gleim weismachen, daß ein schlichter preußischer Grenadier ihm das Manuskript behufs Veröffentlichung übergeben habe, auf solche Weise die Autorschaft für das epochemachende Werk von sich weisend. Doch ist unstreitig der vaterländische Kanonikus selbst der Verfasser dieser Kriegspoesien. Er war es, der zum erstenmal die Empfindungen, welche die preußische Armee jener Zeit beseelten, in schlichten, oft an das Volkslied erinnernden Weisen interpretiert hat. (Abb. 103a.) Daher wird es wohl gestattet sein, dieses kulturgeschichtliche Werk, eine bisher nur wenig gewürdigte Publikation, schon aus dem Grunde näher ins Auge zu fassen, weil

*) Berlin, bei Christian Friedrich Voß.



Das gelobte Land.

„Herr Leutnant, Sie sind doch sicher für Spanien, die Heimat des Don Juan?"

„Vorbeijeraten, meine Inädigste; mit Leib und Seele für Amerika. Ein Land, das solche Erbinnen exportiert, verlangt meine volle und janze Sympathie."

99. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1898.



Der Renommist.
100. Karikatur von Th. Hosemann aus „Pröfickes Märchen“. 1848.

die dichterischen Herzensergüsse in gar beredter Weise verkünden, wie sehr Fridericus Rex es verstanden hat, die Soldatenherzen zu erobern und die Armee mit der für den Erfolg so unbedingt notwendigen Siegeszuversicht zu erfüllen.

Im Vorwort zu den „Preußischen Kriegsliedern“ sagt der Herausgeber wörtlich: „Der Verfasser ist ein gemeiner Soldat, dem ebenso viel Heldenmut als poetisches Genie zu Theil geworden. Mehr aber unter den Waffen, als in der Schule erzogen, scheinet er sich eher eine eigene Gattung von Ode gemacht, als in dem Geiste irgend einer schon bekannten gedichtet zu haben . . . .

Von dem einzigen Tyrtaeus könnte er die heroischen Gesinnungen, den Geitz nach Gefahren, den Stolz, für das Vaterland zu sterben, erlernt haben, wenn sie einem Preußen nicht eben so natürlich wären, als einem Spartaner.

Und dieser Heroismus ist die ganze Begeisterung unseres Dichters. Es ist aber eine sehr gehorsame Begeisterung, die sich nicht durch wilde Sprünge und Ausschweifungen zeigt, sondern die wahre Ordnung der Begebenheiten zu der Ordnung ihrer Empfindungen und Bilder macht.

Alle seine Bilder sind erhaben, und alle sein Erhabnes ist naiv. Von dem poetischen Pompe weis er nichts; und prahlen und schimmern scheint er, weder als Dichter noch als Soldat zu wollen.

Sein Flug aber hält nie einerley Höhe. Eben der Adler, der vorhin in die Sonne sah, läßt sich nun tief herab, auf der Erde sein Futter zu suchen; und das ohne Beschädigung seiner Würde. Antaeus, um neue Kräfte zu sammeln, mußte mit dem Fuße den Boden berühren können.

Sein Ton überhaupt ist ernsthaft. Nur da blieb er nicht ernsthaft — wo es niemand bleiben kann. Denn was erweckt das Lachen unfehlbarer, als große mächtige Anstalten mit einer kleinen, kleinen Wirkung? Ich rede von den drolligsten Gemählden des Roßbachischen Liedes.



Logik nach „Einem" Kriegsminister.

Der Kriegsminister sagte im Reichstage: „Die Offiziere sind die Führer der Nation, sie erziehen sie." Folglich sind wohl alle berühmten Männer durch Offiziere erzogen worden.

101. Karikatur aus dem „Dorfbarbier" 1901.

Seine Sprache ist älter, als die Sprache der jetztlebenden größern Welt und ihrer Schriftsteller. Denn der Landmann, der Bürger, der Soldat und alle die niedigern Stände, die wir das Volk nennen, bleiben in den Feinheiten der Rede immer, wenigstens ein halb Jahrhundert, zurück." —

Der Verfasser besingt in schlichten, kernigen Worten die Eröffnung des Feldzuges 1756, die siegreiche Schlacht von Lowositz, am 5. Oktober 1756, die Eröffnung des Feldzuges 1757, die Vorbereitungen zur Schlacht bei Prag sowie den ruhmreichen Sieg daselbst am 6. Mai des genannten Jahres, das Treffen bei Collin, den 18. Juni, die Schlacht und den Sieg bei Roßbach, den 5. November, die Schlacht von Lissa usw. und schließt mit einem Lied an die Habsburgische Kaiserin Maria Theresia nach Wiedereroberung der Stadt Breslau am 19. Dezember 1757.



Gegensätze.
102. Satirische Zeichnung von Mars.

Mögen hier einige Proben dieser volkstümlichen Dichtung zur Kennzeichnung der gehobenen Stimmung, die damals die preußische Armee beseelte, mitgeteilt werden:

Schlachtgesang
bey Eröffnung des Feldzuges 1757.

Auf Brüder, Friedrich, unser Held,
Der Feind von fauler Frist,
Ruft uns nun wieder in das Feld,
Wo Ruhm zu hohlen ist.

Was soll, o Talpatsch und Pandur,
Was soll die träge Rast?
Auf, und erfahre, daß du nur
Den Tod verspätet hast.

Aus deinem Schädel trinken wir
Bald deinen süßen Wein,
Du Ungar! Unser Feldpanier
Soll solche Flasche seyn.

Dein starkes Heer ist unser Spott,
Ist unsrer Waffen Spiel:
Denn was kann wider unsern Gott,
Theresia und Brühl?

Was helfen Waffen und Geschütz
Im ungerechten Krieg?
Gott donnerte bey Lowositz,
Und unser war der Sieg.

Und böte uns in der achten Schlacht
Franzoß und Russe Trutz,
So lachten wir doch ihrer Macht,
Denn Gott ist unser Schutz.

Schlachtgesang
vor der Schlacht bey Prag,
den 6. May 1757.

Was kannst du? Talpatsch und Pandur,
Soldat und Offizier!
Was kannst du? Fliehen kannst du nur;
Und siegen können wir.

Wir kommen; zittre! Deinen Tod
Verkündigt Roß und Mann!
Wir kommen, unser Kriegesgott,
Held Friedrich, ist voran!

Auch ist, mit seiner Heldenschaar,
Der Held Schwerin nicht fern.
Wir sehen ihn; Sein graues Haar
Glänzt uns, als wie ein Stern!

Was hilft es, Feind, daß groß Geschütz
Steht um dich her gepflanzt?
Was hilft es, daß mit Kunst und Witz
Dein Lager steht umschanzt?



„Sie glauben garnicht, Herr Oberst, wie ungemein wenig meine Töchter zu sich nehmen!"

„Sie werden wohl, meine Gnädigste, denken wie ich als Kavallerie-Offizier: Putzen ist halbe Fütterung!"

103. Satirische Zeichnung von H. Ritter.
Düsseldorfer Monatshefte 1850.



103a. Original-Handschrift aus Gleims „Kriegslieder eines preußischen Grenadiers". 1758.

Gehorsam feurigem Verstand
Und alter Weisheit nun,
Stehn wir, die Waffen in der Hand,
Und wollen Thaten thun.

Und wollen trotzen Deiner Macht,
Auf hohem Felsensitz,
Und deinem Streich, uns zugedacht,
Und deinem Kriegeswitz.

Und deinem Stoltz und deinem Spott;
Denn diesen bösen Krieg
Hast du geboren, drum ist Gott
Mit uns, und giebt uns Sieg!

Und läßt uns herrlichen Gesang
Anstimmen nach der Schlacht.
Schweig Leyer! Hört Trompetenklang!
Still, Brüder! gebet acht!

Siegeslied nach der Schlacht bey Prag, den 6. May 1757.

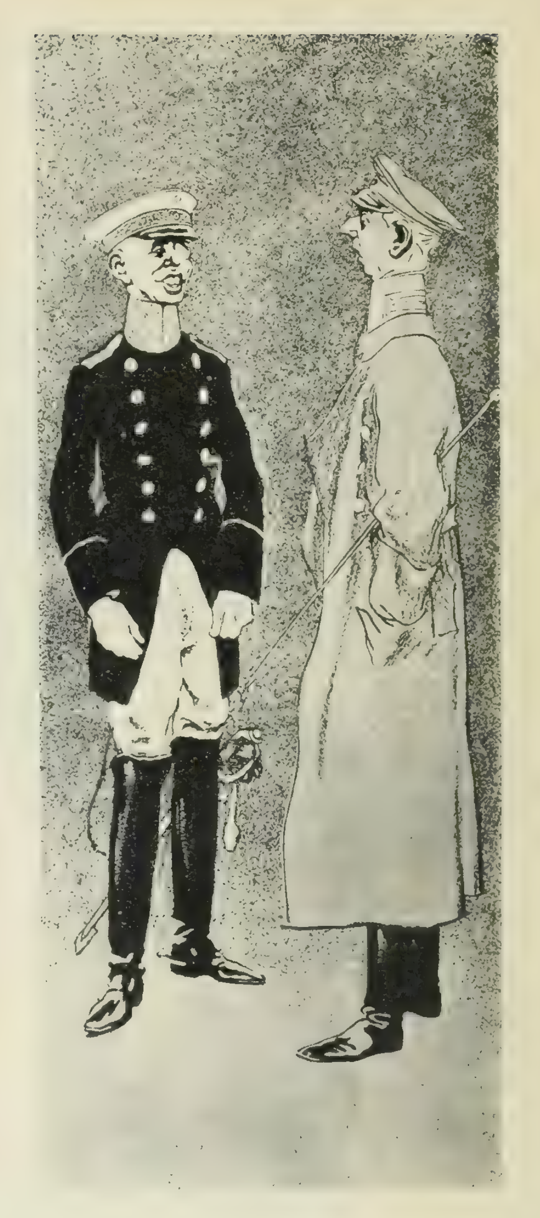
Viktoria! mit uns ist Gott,
Der stolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht ist unser Gott,
Er liegt, Viktoria!

Zwar unser Vater ist nicht mehr,
Jedoch er starb ein Held,
Und sieht nun unser Siegesheer,
Vom hohen Sternenzelt.

Er gieng voran, der edle Greiß!
Voll Gott und Vaterland.
Sein alter Kopf war kaum so weiß,
Als tapfer seine Hand.

Mit jugendlicher Heldenkraft
Ergriff sie eine Fahn,
Hielt sie empor an ihrem Schaft,
Daß wir sie alle sahn;

Und sagte: „Kinder, Berg hinan,
Auf Schanzen und Geschütz!“
Wir folgten alle, Mann vor Mann,
Geschwinder wie der Blitz.



Mono-Thönie.
„Kamerad sehen eigentlich jarnicht aus wie'n Leutnant!“
„Ja, wat kann ick dafor, der Thöny zeichnet nu mal solche Gesichter.“
104. Karikatur aus „Lustige Blätter“ 1902.

Ach! aber unser Vater fiel,
Die Fahne sank auf ihn,
Ha! welch glorreiches Lebensziel,
Glückseliger Schwerin!







Umsturzpresse.

„Wissen Se was, es muß endlich 'mal konstatiert werden: Ich finde 't einfach 'ne Jemeinheit, wie die „Fliegenden Blätter" sich fortwährend über uns mokieren."

Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1897.



Dein Friederich hat dich beweint,
Indem er uns gebot;
Wir aber stürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod.

Du, Heinrich, warest ein Soldat,
Du fochtest Königlich!
Wir sahen alle, That vor That,
Du junger Löw, auf dich!

Der Pommer und der Märker stritt,
Mit rechtem Christen Muth.
Roth ward sein Schwerd auf jeden Schritt
Floß dick Pandurenblut.

Aus sieben Schanzen jagten wir
Die Mützen von dem Bör.
Da, Friedrich, ging dein Grenadier
Auf Leichen hoch einher.

Dacht, in dem mörderischen Kampf,
Gott, Vaterland, und Dich,
Sah, tief in schwarzem Rauch und Dampf,
Dich seinen Friederich.

Und zitterte, ward feuerroth,
Im kriegrischen Gesicht,
(Er zitterte vor Deinem Tod,
Vor seinem aber nicht.)

Verachtete die Kugelsaat,
Der Stücke Donnerton,
Stritt wüthender, that Heldenthat,
Bis Deine Feinde flohn.

Nun dankt er Gott für seine Macht,
Und singt: Viktoria!
Und alles Blut aus dieser Schlacht
Fließt nach Theresia.

Und weigert sie auf diesen Tag,
Den Frieden vorzuziehn;
So stürme, Friedrich, erst ihr Prag,
Und dann führ uns nach Wien.



„Ich hatte den Löwen von Venedig, nun will er den dänischen Hund haben. Der Unglücksmensch scheint nicht zu bedenken, daß das Viehzeug auch zu fressen haben will."

105. A. Darjoth. Französische politische Karikatur auf die Bestrebungen Preußens nach der Vorherrschaft in Deutschland. 1864.

Schlachtgesang vor dem Treffen bey Collin den 18ten Junius 1757.

Seht, wie sie, die Geschlagene,
Noch trotzig Rache glühn!
Da stehn! nicht zittern, denken: Geh,
Geh, Preuße! doch nach Wien.

Auf hohen Felsen stehen sie,
In ihrem Adlernest,
Hohnlachend; Brüder, sehet sie,
Sie träumen Siegesfest.

Sie wollen, hunderttausend Mann,
Uns überwinden; Ha!
Auf, Friedrich, auf! Mit uns hinan!
Mit uns, Victoria!

Während die hier mitgeteilten Kriegsgedichte einen ernsten Charakter aufweisen, sind die die Schlacht und den Sieg bei Roßbach feiernden voll Hohn und Spott auf die Feinde Friedrichs des Großen und nicht nur als Stimmungsbilder jener wildbewegten, weltgeschichtlichen Zeit, sondern auch als Beiträge zu den gewaltigen Ereignissen, die die Karte Europas so gründlich umgestalteten, von hohem Interesse.

Mögen aus den sehr umfangreichen Dichtungen nur die nachstehenden Strophen hier ein Plätzchen finden:

Ha, welcher Donner! welcher Kampf!
Wir speyten Flamm und Tod;
Wir wandelten in Rauch und Dampf,
Schwarz wie der Höllen Gott.

Du, Frankreichs großer Donnerer,*)
Verstummtest! Rächte sich
An deiner Kunst ein Stärkerer?
War Müller über dich?

Hat seines Donners Schlag auf Schlag
Dir nicht ein Haar verbrannt?
Die drohende Colonne lag
Straks hingestreckt im Sand.

Mit seinem Häufchen Reuterey
Hieb Seydlitz mörderlich;
Welch ein Gemetzel, welch Geschrey:
Wer kann, der rette sich!

MON BON PETIT PRUSSIEN, NOUS QUI VOUS AVONS DONNÉ LA LORRAINE & L'ALSACE, TÂCHEZ DONC DE NOUS AIDER À REPRENDRE PARIS

„Du lieber kleiner Preuße, wir haben Dir Elsaß und Lothringen gegeben, nun hilf uns doch Paris zurückgewinnen.

106. Galante französische Karikatur aus dem Jahre 1871.

*) Der bekannte Graf d'Aumale, Chef der damals so gefürchteten französischen Artillerie, bei welcher sich auch dessen Vetter d'Aumale, der sich bei der Eroberung von Minorca hervorgethan, und der gleichfalls bekannte Oberst Brijot, sowie mehr als hundert Offiziere und mehr als tausend Artilleristen befanden, die sich verlauten ließen, „die Preußen sollten ihnen kein Haar krümmen, und wenn ihre 60000 Mann die Schlacht verlören, so wollten sie solche wieder gewinnen."



Militärisches Urteil.

„Wenn Pensionsgesetz mit 10 000 Mark für Leutnants anjenommen, kann man den Kerls meinetwejen Diäten zahlen, obwohl Notwendigkeit dazu nicht einsehen kann."

107. Zeichnung von R. Franck. Der Wahre Jacob 1906.

Franzose, nicht an Mann und Pferd,
An Heldenmuth gebrichts.
Was hilft dir nun dein langes Schwerd
Und großer Stiefel? Nichts!

Dich jagt der schwärmende Husar,
Mit einem wilden Blick.
Nur drohend, bracht er eine Schaar
Gefangener zurück.

Reicht ihm der Ritter und der Graf
Die Orden Ludewigs,
Geduldig wie ein frommes Schaaf,
Zum Zeichen seines Siegs:

So fordert er kein Menschenblut,
Schenkt ihm das Leben gern,
Und spricht mit ihm vom Heldenmuth
Des Königs, seines Herrn.

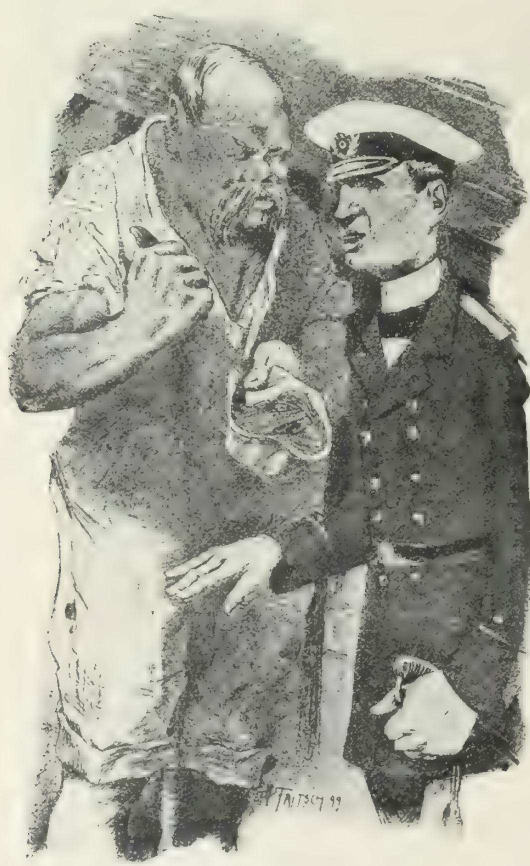
Den Bittenden verschonet er,
Den andern haut er scharf;
Vergnügt, wenn er zu seiner Ehr,
Kein Blut vergießen darf.

O, welch ein Schlachtfeld, welche Flucht!
Wo blieb der große Mond?
Wo rufen sie voll Siegessucht:
Der Hunde nicht verschont!

Willkommen war die dunkle Nacht,
Dem Reuter und dem Roß,
Das langsam anfing seine Schlacht,
Geschwinde sie beschloß;

Und allem Volke, das vom Neid
Hinein gezwungen war,
Aus allen Landen weit und breit,
Am zehnten Januar.

Dem Pfälzer, der vor Schmerz nicht lief,
Starrhaltend seine Hand
Stillstand, und Himmel! Himmel! rief;
Mein Finger ist verbrannt!



Wie Du mir, so ich Dir.

Steinträger: „Würden der Herr Leutnant vielleicht zu einer Unterstützung für einen verarmten Genossen beitragen?"

Marineleutnant: „Unterstütze keine Genossen, lassen uns auch im Reichstag sitzen."

108. Karikatur von H. Fritsch. Lustige Welt 1900.

Dem Trierer, welcher guten Muth
In langen Beinen fühlt,
Im Laufen stürzt, und Nasenblut
Für Wundenströme hielt.

Dem Franken, der erbärmlich schrie,
Wie eine Katz im Fang,
Gebehrden macht, als macht er sie
Auf einer Folterbank.

Und als er hinter sich den Tod
Von Bergen kommen sah,
Andächtig betete zu Gott,
Und sprach: da kommt er ja!

Dem Bruchsaler, dem armen Tropf,
Der Fluch und Seegen sprach,
Sich zu verstecken, seinen Kopf
Im Weiberhaube stach;

Und seinen großen Knebelbart
Abschnitt, und einen Pfahl,
Zu springen schnell nach Frosches Art,
Von einem Weinberg stahl.

Dem Schweitzer, der auf seiner Flucht,
Hoch lebe Friedrich! rief,
Unaufgeschwellt von Siegessucht,
Gern laufen sah, und lief;

Und sagte: „Bruder, Friedrich ist
„Ein rechter Schweitzerheld,
„Ein Tell, Gott hilft ihn wider List
„Und Macht der ganzen Welt!"

Dem Schwaben, der mit einem Sprung,
Mit berganstehendem Haar,
Von Roßbach bis nach Amelung,
In seiner Heimat war.

Dem Paderborner, welcher Gott
Hoch prieß und seinen Sporn,
Und doch von kaltem Schrecken todt,
Ankam zu Paderborn.

Dem Nürnberger, dessen Witz
Umrennte, wie sein Tand,
Gerührt vom ersten Waffenblitz,
Starr ward, und stille stand.



Der Bien muß.

„Na, Kamerad wollen ja heiraten?" „Stimmt leider. Werde nächste Woche über Altar stolpern. Wollen Kamerad bei Katastrophe zujejen sein!"

109. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1899.

Dem Münstermann, der kriechend schlich
In dicker Finsterniß,
Voll Furcht und Hunger, ritterlich
In Pumpernickel biß.

Dem Cöllner, welcher rothes Blut
Verglich mit weißem Wein,
Und sprach: wie gut wär es, wie gut
Bey meiner Braut am Rhein!

Dem Würtenberger, der sein Pferd
Aus dem Geschwader riß,
Mehr flog, als ritt, Pistol und Schwerd
Zum Teufel von sich schmiß.

Und dem bezahlten Maynzer auch,
Der ohne Huth und Herz,
Saß hinter einem Dornenstrauch,
Beweinend seinen Schmerz.

Flieh, riefen tausend, Bruder flieh!
Sie kommen! sie sind da!
Auf ihren Bäuchen lagen sie,
Und baten Leben. Ha!

Wir gaben es. Der Menschenfreund,
Der große Friederich,
Demüthigt seinen stolzen Feind,
Und dann erbarmt er sich.

Das Beispiel des Verfassers der „Preußischen Kriegslieder von einem Grenadier" fand bald Nachahmung, und es ist in hohem Grade bezeichnend, daß es eine Frau, nämlich die Natur- und Volksdichterin Anna Luise Karsch, von ihren Zeitgenossen die „deutsche Sappho" genannt, war, der es am meisten glückte, in schwungvollen patriotischen Liedern den Helden des Jahrhunderts zu besingen.*) Sie rief dem großen Preußenkönig nicht ohne Berechtigung zu: „Held, die Natur und Deine Siege machten mich ohne Kunst zur Dichterin." Fridericus Rex war für sie die Verkörperung der Vaterlandsliebe. Keine Vorteile, keine äußeren Beweggründe veranlaßten das blutarme, aber geniale Weib dazu, die Verkündigerin von des Königs Ruhm und Größe zu werden, sondern nur innerer Drang, warmer Patriotismus und ein seelisches Bedürfnis, sich wie eine Efeuranke an einer gewaltigen weltgeschichtlichen Persönlichkeit emporzuschlingen. In zahlreichen Oden, Hymnen und Liedern, die des großen Gegenstandes nicht unwürdig und voll edler Empfindung sind, feierte sie den Helden, Staatsmann und Denker. Sie



Der Eysenbeysser.
110. Holzschnitt aus Murner, Schelmenzunft. Straßburg, Hupfuff 1512.

*) Vergl. „Die deutsche Sappho", ihr Leben und Dichten v. Dr. Adolph Kohut, Dresden und Leipzig, 1888.

beklagt es zwar oft bitter, daß ihr Talent nicht ausreiche, um die glorreichen Waffentaten des Königs so zu besingen, wie sie es verdient hätten, aber man muß doch sagen, daß diese ihre dichterischen Schöpfungen noch heutzutage nicht nur wegen ihres Gegenstandes, sondern auch wegen ihres inneren poetischen Wertes Beachtung verdienen. Als Probe ihrer patriotischen Dichtkunst mag hier nur ein einziges Poem „Zuruf an den Fremden bei dem Marmorsarge Friedrichs des Großen" ein Plätzchen finden:



Der Artillerie-Oberst.

111. Französische Karikatur von Draner. 1865.

Wandrer, weile noch und steh,
Dich mit unsern Herzen zu betrüben;
Bei dem weißen Marmor, überschrieben:
Friedrich, der Alleinzige.
Siehe nur, so viel ist hier geblieben
Von dem ersten aller Könige
Nur ein enges Beingehäuse
Ward die Wohnung eines theuren Haupts
Voll Gedanken! stark und hoch und weise!
Keine Nachwelt glaubts,
Was ihm unter seinen Zeitgenossen
Biographen, Redner, Dichter hier,
Als ein Todtenopfer ausgegossen,
Da sein Geist mit hoher Flugbegier
Über Länder, Meere, Gräber, Thronen,
Sich erhob ins unbekannte Reich
Zu den Königen, die ihre Kronen
Wohlgeschützet und zugleich
Süßen Landesvaternamen
Lieber hörten, als den Titelklang
Eines Überwinders, wenn sie kamen
Aus dem Siegesthatendrang.
Vaterlandesvater war der Große,
Der Gepriesne, wenn er weit
Von des Vaterlandes Schooße
Unter fürchterlichem Streit,
Unter Kriegesblitz und Donnerschlägen,
In Gefahr wie Berg und Felsen stand.
So viel Blicke, so viel Vatersegen
Gab er seinem Volke, wenn das Land
Friedensseligkeit genossen.
Ach, auf seiner lorbeergrünen Bahn
Ist nie eine Tagesfrist verflossen,
Ohne daß er Guts gethan —
Niemals kam ein junger Morgen,

Der in seiner rechten Hand
Den Regierungsstab nicht fand,
Schwer von königlichen Sorgen
Oder großer Feldherrnpflicht.
Immer war sein Angesicht
Von der Morgenröthe munter,

Bis sein Augenglanz sich unter
Todesdunkelheit verlor –
Dörfer hieß er aus der Erde steigen,
Wenig Tage noch zuvor,
Eh' sein Mund auf immer mußte schweigen:
Ihm zum Hymnus blühen sie empor!

Neben den Kriegsszenen und weltgeschichtlichen, den Grund der Menschheit aufregenden Ereignissen, die dem Zeitalter Friedrichs des Großen das Gepräge aufdrückten, waren es auch kleinere, harmlosere Szenen, die Schriftstellern, Zeichnern und Kupferstechern die Feder, den Stift und die Radiernadel in die Hand drückten. Der große Charakter- und Seelenmaler Daniel Chodowiecki, der ausgezeichnetste Kupferstecher des 19. Jahrhunderts, hat auch das Leben und Treiben des preußischen Militärs im Zeitalter Friedrichs I. und Friedrichs des Großen in heiteren Genrebildern in selbständigen Blättern wie in Zeichnungen, zeitgenössischen Werken, Kalendern, Flugschriften usw. enthalten — mit packender Wahrheit, Lebendigkeit und frischester Laune geschildert. Von wirklicher Karikatur ist bei ihm allerdings noch nicht recht die Rede, denn seine Sittenbilder zeichnen sich im großen und ganzen mehr durch einen gutmütigen Humor aus, und sehr selten wendet er den Stachel der Satire an. In der naiven Unbefangenheit seiner Darstellung geißelt dieser vornehm-realistische Genre- und Charaktermaler die Torheiten und Narreteien der verschiedensten Schichten der Gesellschaft seiner Zeit mit freimütigem, aber keinem giftigen Spott. Seine Darbietungen sind um so wirkungsvoller, als alles auf einen kleinen Raum zusammengedrängt ist. Zuweilen wird sein Sohn Wilhelm Chodowiecki, der gleichfalls Kupferstecher war, mit ihm verwechselt. Auch von diesem Wilhelm besitzen wir meisterhafte Kupferstiche voll brillanter Charakterzeichnung, die teilweise unter dem Namen seines Vaters erschienen sind. Zu den herrlichen Schätzen des Berliner Kupferstichkabinetts und der Freiherr von Lipperheide'schen Sammlung zu Berlin gehören auch diese Karikaturen von Daniel und Wilhelm Chodowiecki, von denen wir hier einiges reproduzieren.



Landsknechte bringen sich mit Würfel und Karten gegenseitig um den Sold.

112. Satirischer Holzschnitt aus der Mitte des 16. Jahrhunderts von J. Bink.



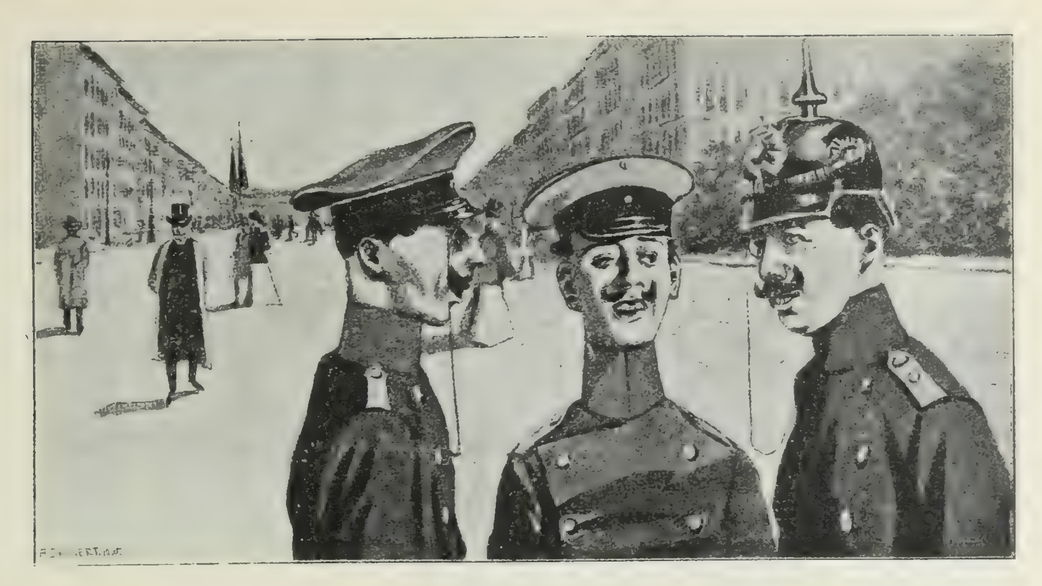




Leutnant: Aeh — da reden die Moralfatzken immer von „die freie Liebe" bei 't Militär — un dabei muß doch so schwer for berappt wer'n.

Karikatur von J. Stichler. Süddeutscher Postillon 1900.





Nicht anders denkbar.

„Kameraden, große Niederlage erlitten: Korb bekommen."

„Ach was! Kamerad verstehen nicht Blumensprache, sollen ‚Hahn im Korbe' werden."

113. Karikatur von A. Dannert. Lustige Welt 1900.

Von den 12 Blättern des ersteren „Zum Leben eines Liederlichen", die er im „Berliner genealogischen Kalender für das Jahr 1776" veröffentlichte, betitelt sich das erste „Sorgfältige Grundlage zur künftigen Erziehung". (Abb. 12.) Es ist dies eine sehr gelungene galante Karikatur auf die Liebesabenteuer der Offiziere. Die zärtliche Umarmung, die hingebungsvoll und schwärmerisch blickenden Augen der Schönen und das ganze Milieu sprechen eine gar deutliche Sprache, so daß jeglicher Kommentar hier überflüssig erscheint.

Das Thema des verliebten Offiziers behandelt unser Kupferstecher wiederholt, so z. B. in dem Bilde „Der verliebte Oberst". Ein korpulenter Oberst in voller Uniform hält ein nicht minder verliebtes Weib umarmt, wobei die ganze gravitätische Erscheinung des Obersten von drastischster Wirkung ist. (Abb. 238.)

Ein anderer Kupferstich Chodowiecki's ist ein Heiratsantrag seitens des Offiziers, der gleich scharf ins Geschirr geht, denn er umarmt seine Herzallerliebste so inbrünstig, daß sie sich recht sehr dagegen sträubt und augenscheinlich nicht gleich gewillt ist, seinen Wunsch zu erfüllen. (Abb. 58.)

Die Frauen hat er wiederholt persifliert, sowie in punkto der Treue ketzerische Ansichten gehabt. Ihre Launenhaftigkeit, ihre Kaprizen und ihr wetterwendisches Wesen verspottet er in einem allerliebsten galanten Genrebild, das den erklärenden Text aufweist:



Abgewunken.

„Bitte Herrn Leutnant gehorsamst um Urlaub für morgen zur Immatrikulation." „Diese verdammten jüdischen Feiertage!"

114. Karikatur von Wilhelm Schulz. Simplicissimus 1904.

Gnäd'ge Herren, schöne
Frauen,
Sonnigter April,
Mag doch Eurem Lächeln
trauen,
Wer da will!
(Abb. 84.)

Eine andere Karikatur von demselben Meister sind zwei einander ergänzende Kupferstiche: „Preußische Soldatenerziehung" und „Der preußische Exerzirmeister". Die beiden Bilder wirken besonders drastisch durch den sich in ihnen ausprägenden Gegensatz. In dem einen ist es ein ehrbarer Soldat, der ganz unschuldig Prügel bekommt. Ruhig duldend steht links ein Grenadier-Korporal, der augenscheinlich ohne Grund von dem rechtsstehenden Offizier mit dem Degen auf dem Rücken Fuchtel erhält, ohne dabei muckssen zu dürfen. (Abb. 112.) Das Pendant zu diesem Bilde führt uns einen schurkischen Soldaten vor, dem gleichfalls eine gehörige Tracht Prügel verabreicht wird, aber — verdientermaßen. Wir gewahren einen links stehenden Unteroffizier, wie er mit seinem Stock auf einen rechts stehenden, sich in seinen Schmerzen windenden gemeinen Soldaten, der sich allerlei Schändlichkeiten hat zuschulden kommen lassen, gründlich einhaut. (Abb. 78.) Dieser Prügelszene sieht eine im Hintergrund sich befindliche Gruppe von Männern mit behaglichem Schmunzeln zu, während rechts eine Dame hoch zu Pferde sitzt. Ob auch schon damals die Herren Unteroffiziere sich allerhand Kasernenhofblüten geleistet und solche drastischen Ausdrücke gebraucht haben, wie sie seitens der modernen Witz- und Karikaturpresse oft den Sergeanten, Unteroffizieren, Feldwebeln, Wachtmeistern usw. in den Mund gelegt werden, steht zwar nicht fest, doch ist dies in hohem Grade wahrscheinlich, wenn man die

greulichen Landsknechtsflüche und die dem Reich der Zoologie entlehnten Gleichnisse und Redensarten liest, die in den soldatischen Büchern des 16., 17. und 18. Jahrhunderts in Hülle und Fülle vorkommen.

In einer weiteren Karikatur spielt der Stock, der unter Friedrich dem Großen ein berechtigter Faktor im militärischen Leben war, auch eine Rolle, denn die zwei Vaterlandsverteidiger kämpfen nicht mit ihren Säbeln gegeneinander, sondern der eine erhebt den Stock und der andere holt mit einer Flasche aus, um seinem Gegner eins zu versetzen.

Harmloser ist eine Karikatur von ihm, „Böses Wetter" betitelt. Nicht allein der Himmel ist heute ungnädig, indem er seine vollen Schleusen öffnet, sondern auch ein böses Wetter scheint unserem Offizier zu nahen, wie dies dessen ganze Haltung beweist. (Abb. 70.)

Nicht minder reizend sind die anderen kleineren Genrebilder, die von dem gemütlichen Humor des Meisters Zeugnis ablegen. In dem einen Kupferstich von ihm, „Die zärtliche Liebe", küßt ein kleiner, dicker Offizier mit Dreimaster, Degen und einem Stock in der rechten Hand, dem Attribut seiner Würde, bewaffnet, eine kleine, dicke, rechtschaffene Dame, die ihn umfaßt hat, herzhaft ab, und das verliebte, kleine, drollige Kerlchen macht einen recht putzigen Eindruck.

Ein anderes Genrebild des Meisters heißt „Ihr dritter Mann". Ein Offizier, als Mars gekleidet, kniet vor einem



Klatsch.

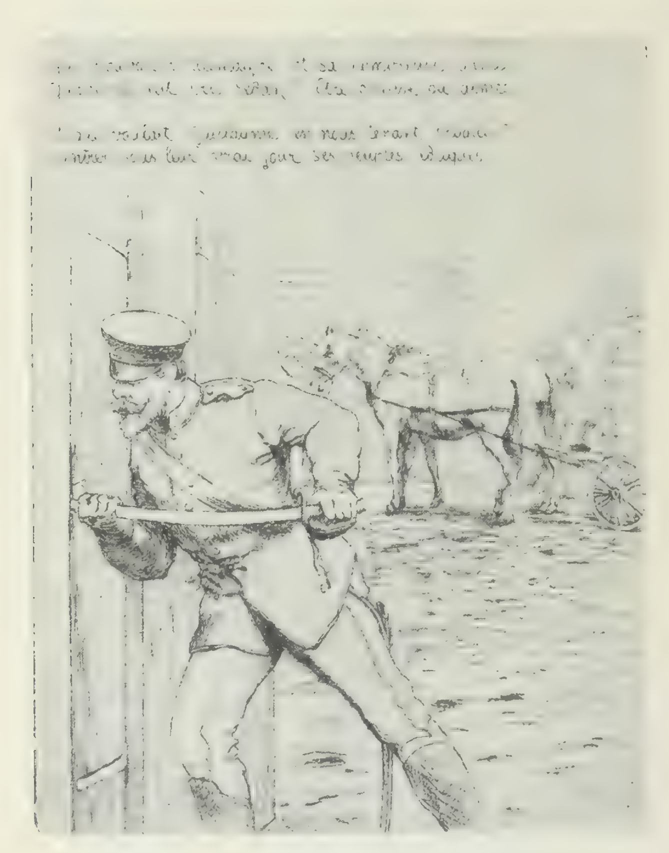
„Nun, warum ist denn die Verlobung Ihres Kameraden ...... mit Fräulein .... zurückgegangen?"
„Na, war ihr zu eifriger Balletrattenfänger!"

115. Zeichnung von Bernhard. Der Dorfbarbier 1902.

Fräulein, das auf einer Wasserfahrt beinahe ertrunken wäre und soeben in der Tracht der Venus ohnmächtig aus dem Wasser gezogen wurde. Der Kriegsgott, dessen Verlegenheit gar komisch wirkt, hält ihr ein leeres Flakon unter die schöne Nase, um sie ins Leben zurückzurufen, da aber dies nicht helfen will, wendet er ein radikales Mittel an, indem er ihr eine so große Menge Schnupftabak in die Nasenlöcher stopft, daß die arme Göttin zu — niesen anfängt.

Ein anderer Kupferstich schildert drastisch den Lebenslauf einer Buhlschwester. A la charité (bekanntlich das große Krankenhaus in Berlin) steht unten über einer Gruppe, wo zwei Männer ein Weib auf einer Bahre nach rechts tragen, neben der eine alte Frau geht, links steht ein dicker Offizier neben einem jungen Mädchen mit Muff, auf deren Schulter er seine rechte Hand gelegt hat, mit der anderen faßt er sie ans Kinn.*)

Daß auch Chodowiecki den Tod mit dem Jünger des Mars in Verbindung gebracht hat, ist nicht zu verwundern, er folgte darin den anderen Zeichnern, Malern und Kupferstechern früherer Zeit. In seinen 12 Blättern, den „Totentanz“ darstellend, womit er den „königlich großbritannischen historischen genealogischen Kalender für 1799“ schmückte,**) findet sich auch die Darstellung des Todes eines Generals im Kriege, welcher Kupferstich von packender und erschütternder Naturwahrheit ist. (Abb. 48.)



„Was konnte Deutschland und sein zahlreiches Heer sein, als sie Sedan genommen hatten?“

„Gehässig oder liebevoll.“

„Und was wollte Wilhelm, als er uns umzingelt hielt?“

„Sein wohlerzogenes Volk im wahren Lichte zeigen.“

116. Französische Karikatur von R. Martial. 1871.

*) Daniel Chodowiecki, sämtliche Kupferstiche von Wilhelm Engelmann.

**) Berrenberg in Lauenburg und Jägersche Buchhandlung in Frankfurt a. M. 1792.



117. Karikatur auf das Duell. Lustige Blätter 1901.

Ebenso besitzen wir von ihm eine symbolische Karikatur „Tod und die Schildwache" darstellend. (Abb. 18.)

Amüsant ist seine Karikatur auf die mangelhafte Bildung der preußischen Offiziere. Voll Verzweiflung faßt sich der Offizier an seinen von vielem Wissen nur wenig beschwerten Kopf, indem er stöhnt: „Ich tilg' es, mein Latein." (Abb. 44.)

Andere zeitgenössische deutsche Karikaturisten, wie z. B. Göz, schufen gleichfalls satirische Bilder aus dem Soldatenleben, wobei die Komik und die Satire zumeist entweder in der Uniform oder in der Stellung der betreffenden Persönlichkeit zu suchen ist. So nenne ich den Göz'schen Offizier, der natürlich dem Zuge der Zeit entsprechend französisch spricht bezw. radebrecht, während er im Grunde deutsch denkt. Dies beweist auch seine verwunderte Frage: „Que diable fais tu là?" (Zum Teufel was machst du da?) (Abb. 53.)



Beleidigt.
„Äh Witzblätter ekelbare Gedankenöde immer nur Kadetten- oder Dackelwitze."
118. Karikatur aus den Lustigen Blättern 1902.

Göz, ein Virtuose in der Darstellung seiner Vaterlandsverteidiger, die mit Vorliebe deutsch-französische Brocken im Munde führen, lieferte ferner im Jahre 1784 eine Karikatur, einen ängstlichen, armseligen Soldaten darstellend, der recht ungeschickt sein Gewehr präsentiert, wobei er den klassischen Ausspruch tut: „Je fais mon possible — Mr." (Ich werde mein Möglichstes tun, mein Herr!) (Abb. 181.)

Derselbe Meister spendete noch so manche militärische Karikaturtypen voll psychologischer Feinheit

und charakteristischer Naturwahrheit, so z. B. den cholerischen Major, der, wenn er aufgeregt ist, was sehr oft vorkommt, sofort zu seinem Seitengewehr greift und nur zu rasch zum tödlichen Streich ausholt, sobald er gereizt wird. (Beilage 71.)

Das soldatische Leben in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bot so viele anziehende Momente, daß die Zahl derjenigen Meister, die das Tun und Treiben des Militärs im Krieg und Frieden zum Gegenstand ihrer Darstellung machten, eine ziemlich beträchtliche ist. Zu diesen zählte auch der geniale Maler Johann Heinrich Ramberg (1763 — 1840), bekannt durch seine geistreichen Zeichnungen zu Reineke Fuchs, Till Eulenspiegel und die Prachtausgabe von Wielands Werken. Von urkomischer Wirkung ist z. B. sein leutseliger Generalissimus, der die ganze soldatische Herrlichkeit, aber auch die Soldatenspielerei und das volkstümliche Element, das damit verknüpft ist, in meisterhafter Weise veranschaulicht. (Abb. 165.)



Die Frau Oberst!
„Also Kopp hoch un man nich so ängstlich, mein Junge, ich spreche jetzt zu Ihnen nich als Vorgesetzter, sondern als Freundin."

119. Galante Karikatur auf die Bilse-Affaire von F. von Reznicek. Simplicissimus 1903.

Die farbenprächtigen, lebensprühenden und figurenreichen Bilder aus dem Lagerleben der deutschen Armee gegen Ende des 18. Jahrhunderts, die Ramberg geschaffen, gehören zu den großartigsten Kunstwerken auf dem Gebiete der militärischen Genremalerei, die je dem Genius eines gottbegnadeten Malers entsprungen. Besonders glänzend gelingen ihm jene Szenen, die üppiges, sinnliches Leben atmen, und die Soldaten und Offiziere im Lager mit den frischen, drallen Mädchen, die sich das Leben so angenehm als möglich machen, die in bacchantischer Lust tanzen und sich lieben und küssen lassen, sind von packender plastischer Kraft. (Beilage 1 und 20.)

Entzückend, voll Grazie, Liebenswürdigkeit und Humor ist die Karikatur Rambergs aus dem Jahre 1798, die Ankunft der Soldaten im Quartier schildernd. Auch hier steht das Ewig-Weibliche im Mittelpunkt des Interesses und die ernsten wie heiteren Szenen, die sich vor unseren Augen abspielen, gleichen einem spannenden Roman. (Beilage 36.)

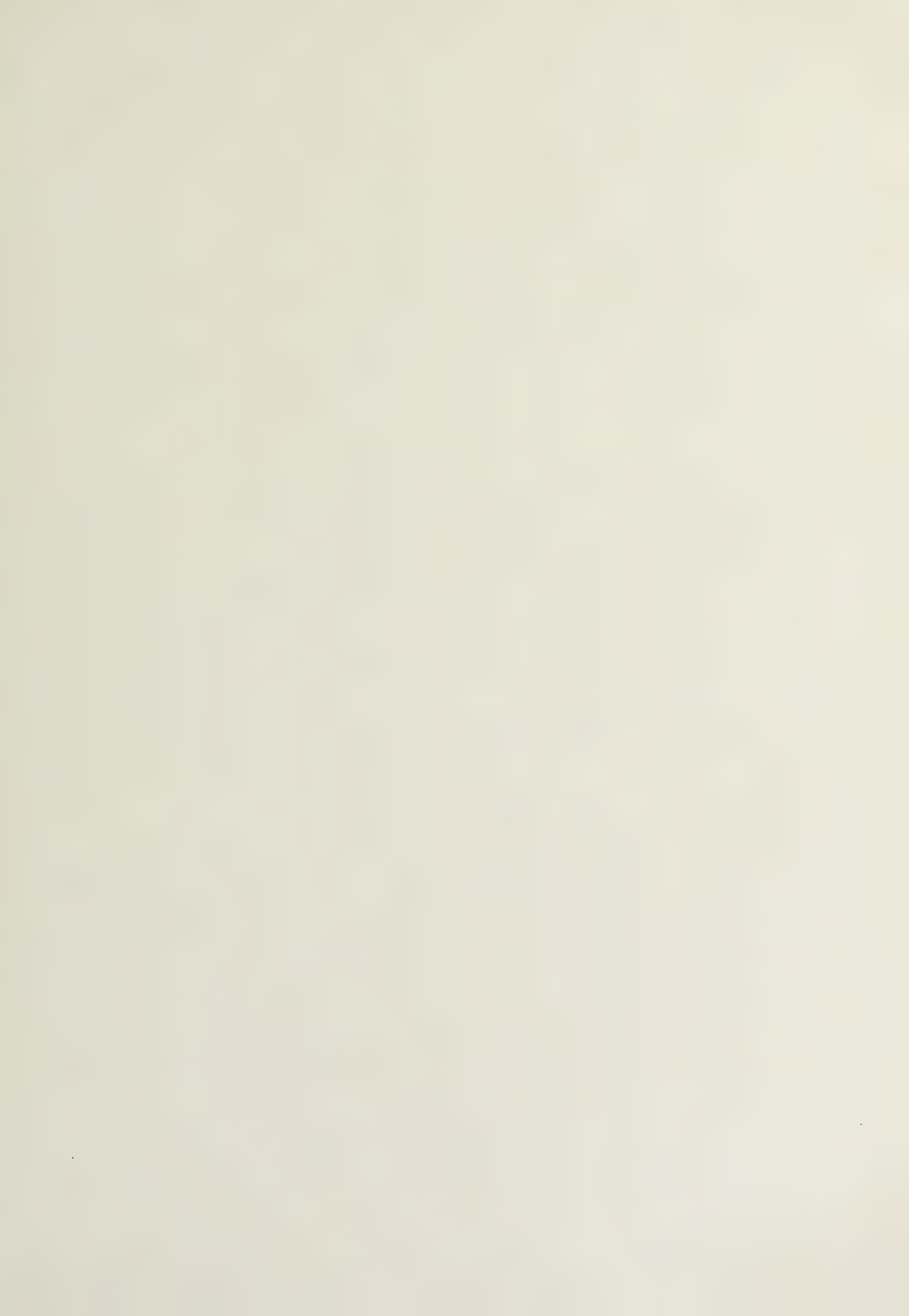
* * *

Die Armee unter Friedrich Wilhelm II. und Friedrich Wilhelm III. In der napoleonischen Zeit und in den Befreiungskriegen.

Friedrich der Große hatte seinen Nachfolgern ein mächtiges Erbe hinterlassen: Seine Heere, die an Tapferkeit und Heldenmut in unzähligen Schlachten Unmögliches geleistet und auch in bezug auf Manneszucht, Disziplin und sonstige soldatische Eigenschaften von den Potentaten und Völkern Europas angestaunt worden waren, wurden bereits 20 Jahre nach seinem Ableben — im Jahre 1806 — in der Schlacht bei Jena von der Napoleonischen Armee aufs Haupt geschlagen. Wie war das möglich? — Gewiß war der Kaiser der Franzosen ein Kriegsgenie wie Friedrich der Große, und die Armee, die er befehligte, von gloire erfüllt, eine vorzüglich geschulte und namentlich im Angriff durchaus erfolgreiche, aber eine solche vernichtende Niederlage, wie Preußen und damit mittelbar auch Deutschland bei Jena er-



Den Preußen fängt an kalt zu werden,
Und General Plon . . . friert auch!
120. Französische Karikatur auf die preußische Occupation. 1871.





Lage

Galante Karikatur vo

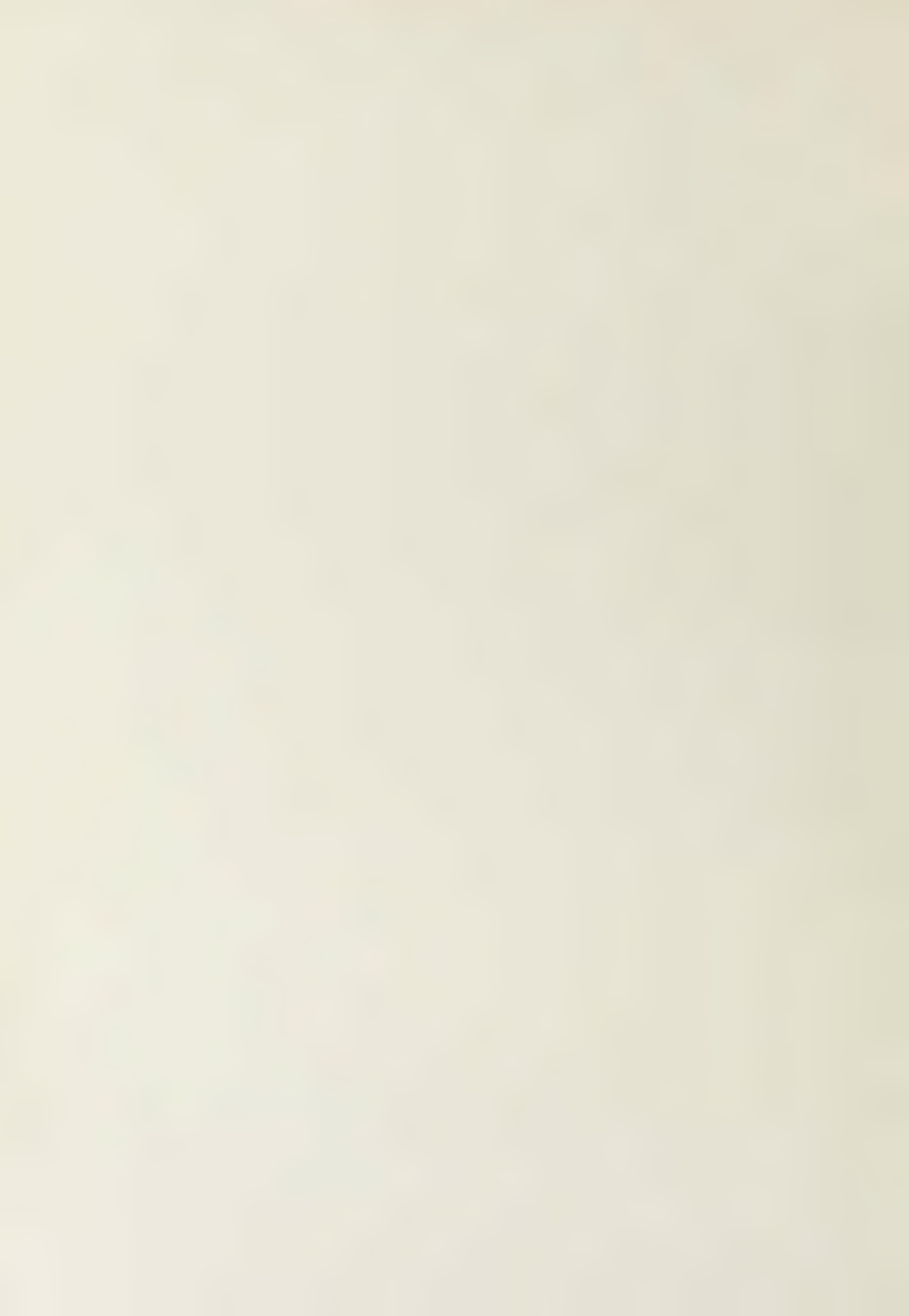
Beilage 20 zu Franz von Conring, Das deutsche Militär in der Karikatur.

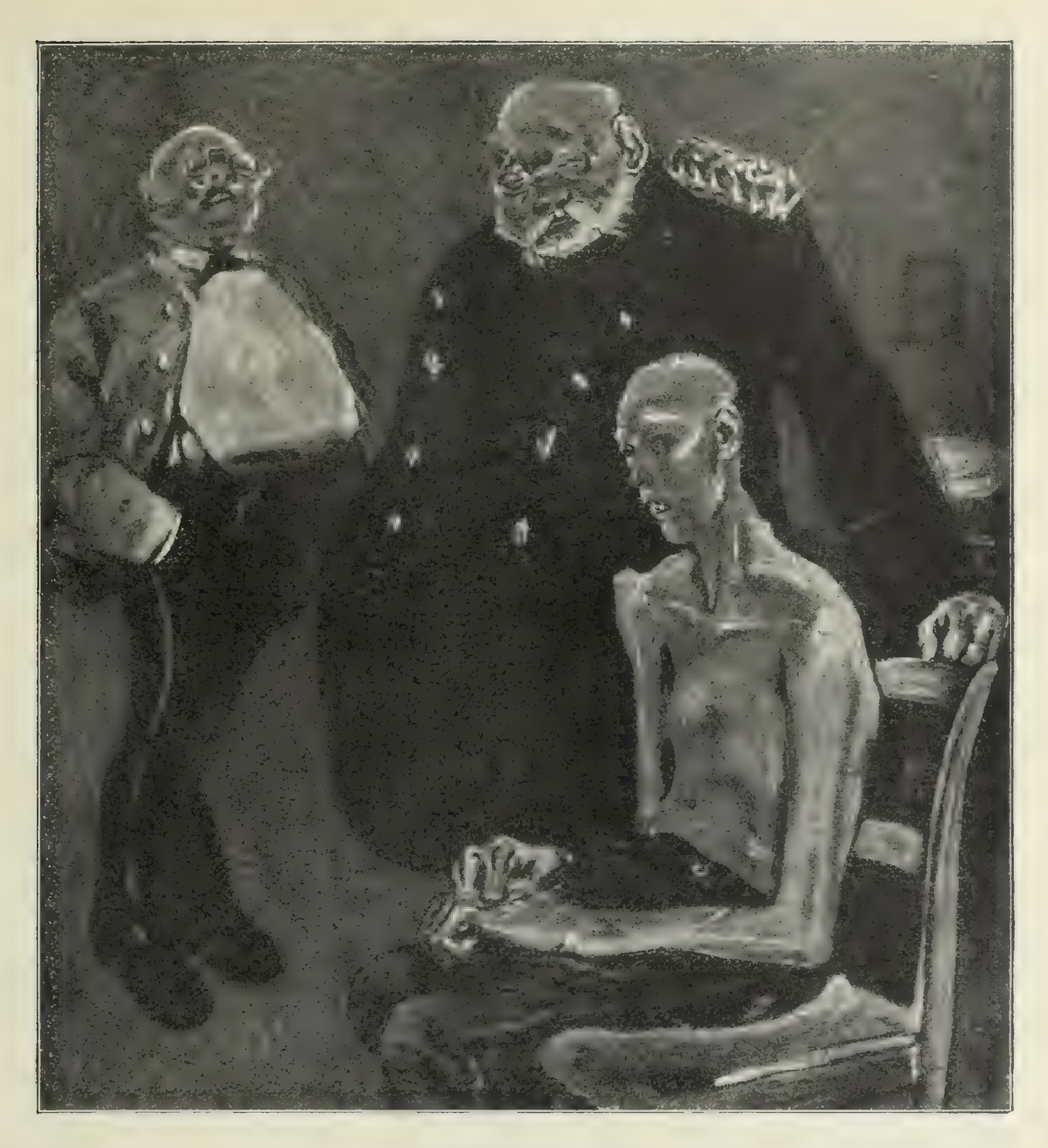


ven.

Heinr. Ramberg. 1798.

Hermann Schmidt's Verlag, Stuttgart.





Im Militärlazarett.

„Der Mann ist so schwer krank, Herr Kollege, daß wir doch einen wirklichen Arzt beiziehen sollten."

121. Karikatur von Rudolf Wilke. Simplicissimus 1901.

litten, wäre nicht möglich gewesen, wenn die deutschen Heere nicht auf ihren Lorbeeren ausgeruht, sondern, den friderizianischen Traditionen entsprechend, mit größtem Eifer und eiserner Beharrlichkeit an ihrer Vervollkommnung weitergearbeitet hätten. Das Gefühl der Unbesiegbarkeit der preußischen Waffen galt aber zwei Jahrzehnte lang als Dogma, und das Wort, welches man später auf die Bourbonen anwandte, daß sie „nichts gelernt und nichts vergessen" hätten, paßte



Der Soldat im Quartier.

122. Kupfer von Wolff aus dem Jahre 1730.

auch auf einen großen Teil der Offiziere jener Tage. Sie verstanden eben nicht die Zeichen der Zeit zu deuten und vergaßen, daß jeder Stillstand Rückschritt bedeute und daß das Leben nicht gewonnen werden könne, wenn man nicht das ganze Leben einsetze.

Die Gerechtigkeit erfordert es, hervorzuheben, daß, wie in der staatlichen Verwaltung, auch im Heere so manches verbessert und mancher alte Zopf abgeschnitten wurde, doch behielt man vieles bei, was schon längst veraltet war, und was einst ein Fortschritt gewesen, bestand jetzt zum Unheil der Gesamtheit. Ein sehr anschauliches Bild von den furchtbaren Mißständen im militärischen Leben jener Heere, die zur Katastrophe von Jena führten, gibt uns Gustav Freytag in seinen: „Bildern aus deutscher Vergangenheit".*) Es sei daraus nur die nachstehende Bemerkung mitgeteilt: „An der knappen Montur, der schmalen Kost wurde unwürdig gespart, endlos war das Drillen, endlos die Paraden, das untilgbare Leid des preußischen Heeres. Die Manöver waren unnütze Schauspiele geworden, bei denen jede Bewegung vorher überlegt und einstudiert war, unfähige Oberoffiziere wurden

*) 4. Band. Vergl. auch Buchholz: Gemälde des gesellschaftlichen Zustandes in Preußen.

bis ins höchste Greisenalter konserviert. Fast nichts war geschehen, die veränderte Methode der Kriegsführung, welche in der Revolution aufgekommen war, dem alten preußischen System anzupassen.

Der Offiziersstand war noch eine geschlossene Kaste, welche fast ausschließlich durch den Adel ergänzt wurde; nur wenige nichtadlige Offiziere standen bei den Füsilierbataillonen der Infanterie und etwa noch bei den Husaren. Nur bei der Artillerie war schon 1806 die Mehrzahl der Offiziere bürgerlich, aber sie galten eben deshalb nicht für vollberechtigt.

Es war herbe Ironie, daß ein französischer Artillerie-Offizier als Kaiser Frankreichs in derselben Zeit darauf sann, das preußische Heer und seinen Staat in Trümmer zu werfen, in welcher man in Preußen noch darum stritt, ob ein bürgerlicher Offizier in den Generalstab aufzunehmen sei, und den bürgerlichen Oberstleutnant Scharnhorst um diese Bevorzugung sehr beneidete. Es war natürlich, daß sich in dem preußischen Offizierkorps alle Fehler eines privilegierten Standes im Übermaß zeigten. Hochmut gegen den Bürger, Roheit gegen die Untergebenen und Mangel an Bildung und guten Sitten, und bereits fingen diese Anspruchsvollen beim Regierungsantritt Friedrich Wilhelms III. an, sich ihrer altfränkischen Uniform in Gesellschaft zu schämen, und sie wagten, mit der aufgebauschten weißen Halsbinde, Stulpstiefeln und einem Stockdegen einher zu schlendern."



Qualifikation.
„Was is denn der Einjährige, Wachmeister?"
„Weeß nich, Herr Rittmeister, globe, er hat 'n Buch jeschrieben." „Was 'n Buch? Na denn wird's wohl mit 'm Gefreiten nischt werden."

123. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1903.

Die zeitgenössischen Schriftsteller, Satiriker und Karikaturisten machen sich

über die schwächlichen Generäle, die den Franzosen die Festungen übergaben und die alten preußischen Traditionen verleugneten, weidlich lustig. Manche dieser Generäle waren freilich aus der Schule des großen Königs — Edelleute, treu und loyal —, ihrem König ergeben, sowie in Ehren gealtert, aber grau und müde. Als Knaben waren sie vielleicht aus der Dressur des Kadettenhauses ins Heer gekommen, sie waren dort abgerichtet worden, sie hatten auf Befehl marschiert und präsentiert, hatten in zahllosen Paraden richtig Linie gehalten und waren später darauf bedacht, daß auch andere Linie und Distanz hielten, daß die Knöpfe der Soldaten geputzt waren und der Zopf die rechte Länge hatte. Oft wußten sie wenig mehr, als das ewige Einerlei des Dienstes und daß sie ein Rad in der großen Maschine des Heeres waren. Auch war es nicht Feigheit, was sie so kläglich, zaghaft und klein machte, sie waren ja sonst brave Soldaten und selbst die alten keineswegs kindisch, aber sie hatten das Vertrauen verloren, es schien ihnen unnötig und hoffnungslos, sich noch zu verteidigen. Nirgends herrschte ein großer kräftiger Zug, nirgends pulsierte Leben, woher sollten sie Begeisterung und Wärme nehmen? In der Stunde der Prüfung bewährten sie sich nicht, weil sie ihr ganzes Leben hindurch über ihre Verdienste hochgestellt waren.



Recht stramme Kerls, diese Preußen, aber der Geruch! .....

124. Galante französische Karikatur. 1870.

Ein schönes und wahres Wort spricht bei diesem Anlaß Gustav Freytag aus: „Der Offizierstand, der als privilegierte Klasse dem Volke gegenübersteht, abgeschlossen, mit dem Gefühl einer bevorzugten Stellung im Staat, wird stets in Gefahr sein, zwischen Übermut und Schwäche zu schwanken. Nur der Offizier, der außer seiner Fahnentreue und Treue zu seinem Landesherrn noch vollen Teil hat an dem, was den Bürger seiner Zeit erhebt und adelt,



Endlich eine Militär-Reform!

„Sehen Sie, lieber Hannibal, jetzt wirds klar, warum so viele Feldzüge schief gingen. Bedenken Sie: Keine Rückenfalte!!“

125. Karikatur von M. Engert. Südd. Postillon, Jahrg. 1904.

wird in der Stunde schwerer Entscheidung die sichere Kraft in der eigenen Brust finden."



126. P. Haase. Titelzeichnung zu Hans Hyan, Der Hauptmann von Köpenick. 1906.

Wie schon erwähnt, trug der schöpferische Geist einzelner bürgerlicher Offiziere, wie der des Generals Scharnhorst, zum großen Teil dazu bei, den vom Feinde zerschlagenen Staat zu retten. Im Gegensatz zu der bis dahin herrschenden Anschauung in den maßgebenden Kreisen, daß nur die Kreise des Adels und der privilegierten Klassen berufen seien, das Vaterland zu verteidigen und ihr Leben für König und Land einzusetzen, hielt er die allgemeine Wehrpflicht, die er übrigens in einem kleinen Staat, in Schaumburg-Lippe, schon zur Zeit des siebenjährigen Krieges verwirklicht sah, für das Allheilmittel, um die Schäden des Landes und Volkes zu beseitigen. Eine Reformation des Heeres an Haupt und Gliedern erschien ihm unerläßlich; hierzu gehörte u. a. die Beschränkung des Ersatzes auf Landeskinder und die Ausscheidung aller entehrenden Strafen, wie z. B. das Spießrutenlaufen und dergl. hübsche Torturen mehr, da solches gar zu böses Blut machte und in den Soldaten selbst den Ehrgeiz ersticken mußte. Scharnhorst ist der Vater des sogenannten Kremper- oder Krümpersystems, nämlich der nach dem Tilsiter Frieden eingeführten Methode der Rekruten-Ausbildung. Da Preußen nach den Friedensbestimmungen, die der Korse diktierte, nur 42 000 Mann unter Waffen halten durfte, wurden, um eine größere Zahl auszubilden und gewissermaßen ein Volksheer zu ermöglichen, die Rekruten, die spottweise „Kremper oder Krümper" genannt wurden, nach mehrmonatiger Ausbildung wieder entlassen und durch andere ersetzt. So kam es, daß im Befreiungsjahr 1813 jedes Regiment 5—6000 ausgebildete Leute zur Verfügung hatte, und als es dann galt, das Fremdenjoch abzuschütteln, konnten 12 Musketier- und 39 Reservebataillone neu aufgestellt werden.

Der Gedanke also, daß das Bürgertum in seiner Gesamtheit, das Volk in seinen weitesten Schichten allein imstande sei, den verfahrenen Karren wieder flott

zu machen, ließ neues Leben aus den Ruinen emporblühen. Das Kastenregiment der privilegierten Adelskreise im Offizierkorps hatte durch diese einschneidende Maßregel seine bis dahin so dominierende Stellung verloren. Die Idee Scharnhorsts, daß alle Waffenfähigen ohne Unterschied der Geburt und des Standes durch die Schule des Heeres gehen müßten, ohne daß sie ihrem bürgerlichen Berufe dadurch entfremdet würden, war eine erlösende Tat. Wenn sie auch manche altbezopften, an ihren Privilegien krankhaft hängenden Offiziere der bevorzugten Adelsregimenter in höchste Aufregung versetzte, so sollte es sich bald bewahrheiten, daß nur durch diesen Sieg des bürgerlich-demokratischen Gedankens die Freiheitskriege und deren Erfolge ermöglicht wurden. Die alte Schmach, die ein Teil der deutschen Offiziere, nämlich die sächsischen, einst auf sich geladen, indem sie Napoleon I. gegenüber nicht allein ihr Deutschtum und ihre Vaterlandsliebe verleugneten, sondern sich ihm gewissermaßen als willenlose Sklaven zu eigen gaben, war nun gesühnt.



Nicht zuständig.

A. (zu einem Herrn): Kommen Sie doch schnell, da schwimmt ein Mädchen im Landwehrkanal!"

B.: „Bedaure, ich bin Reserveoffizier!"

127. Karikatur von F. Czabran. Lustige Blätter 1903.

Wahrlich, wie ein „Dokument von unserer Zeiten Schande" erscheint der Revers, den nach der Schlacht bei Jena 120 sächsische Offiziere unterschrieben hatten, nachdem 6000 in Kriegsgefangenschaft geratene Sachsen vom Usurpator wieder freigelassen worden, also lautend: „Wir unterzeichneten sächsischen Generäle, Obristen, Obristleutnants, Capitaine und Offiziers, wir schwören auf unser Ehrenwort, nie wieder die Waffen gegen Seine Majestät den Kaiser von Frankreich und König von Italien und seine Alliierten zu ergreifen. Wir schwören diesen Eid auch im Namen aller Unteroffiziere und Soldaten, welche mit uns gefangen sind, und von welchen die Liste hier beigefügt ist, sogar wenn wir die förmliche Order dazu von unserem Oberbefehls

haber, dem Kurfürsten von Sachsen, erhielten."

Nicht die Söldner, die Berufssoldaten, die auf ihre Vorrechte und Begünstigungen pochenden und hochadligen Offiziere waren es, die die Befreiungskriege so ungemein volkstümlich machten und in der Masse der Nation die Flammen der Begeisterung entzündeten, sondern die freiwilligen Jäger. „Aus diesen 10 000 freiwilligen Jägern, die jedem Regiment zugeteilt wurden," sagt Freytag, „ging die Kraft des preußischen Heeres hervor, sie waren das moralische Element der Armee, die Hülfe, Stärke und Ergänzung des Offizierskorps, und sie haben dem preußischen Kriege von 1813 nicht nur die stürmische Tapferkeit, sondern auch den Adel und hohen Sinn gegeben, welcher in der Kriegsgeschichte etwas ganz Neues war."



Selbstbewußtsein.

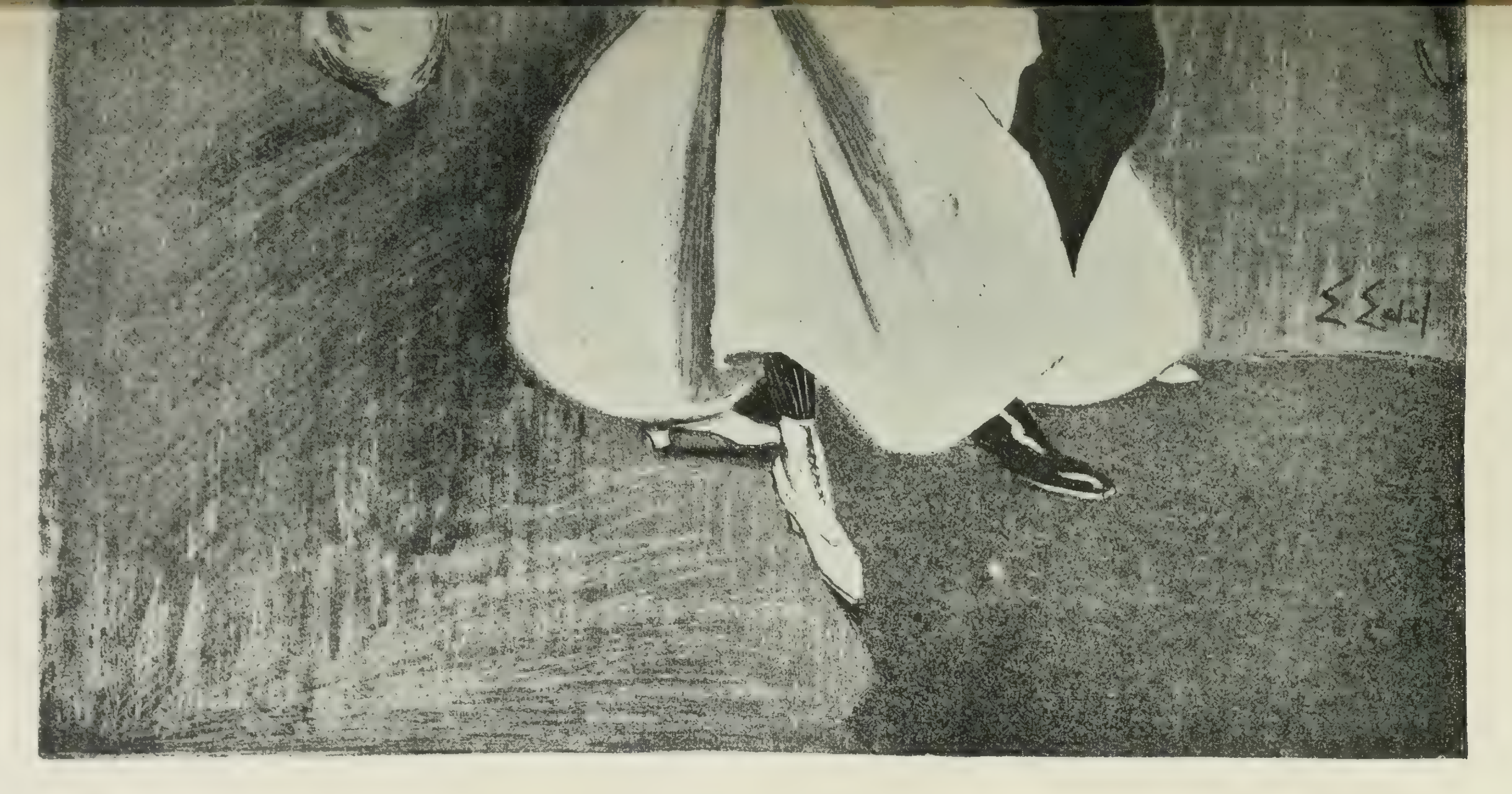
„Auf der Ausstellung sind nicht weniger als sechs Leutnantsbilder." — „„Äh — sehr erfreulich, daß — äh . . . Kunst anfängt, zum Schönen zurückzukehren.""

128. Karikatur von A. Ostrey. Lachendes Jahrhundert 1904.

Es bedurfte dieser stürmischen und gewaltsamen Aufrüttelung der sittlichen und moralischen Kräfte, die im Volke schlummerten, um auch dem alten Offizier aus der Zeit der Adelsherrschaft und des Stockes die Überzeugung beizubringen, daß er Schulter an Schulter mit dem Bürgerlichen kämpfen müßte. Man darf jene alten, ausgedienten, in Kriegsgefangenschaft geratenen, schlecht montierten Offiziere nicht mit den heutigen in Parallele bringen. Die Fürsorge, die ihnen seit Jahrzehnten der Staat zuteil werden läßt, existierte zu jenen Zeiten noch nicht; sie lebten von einer äußerst geringen Pension, und da zwischen ihnen und den Zivilisten fast immer Reibereien stattfanden, zumal sie auf die letzteren nur mit Verachtung herabblickten, war ihnen auch der bürgerliche Beruf, der ihren pekuniären







Im Ausstellungspark.

Der Herr Major: Die Uniform in Ehren, aber Zivil ist auch 'ne schöne Erfindung!

Galante Karikatur von E. Edel. Lustige Blätter 1900.

Beilage 21 zu Franz von Conring, Das deutsche Militär in der Karikatur. Hermann Schmidt's Verlag, Stuttgart.





Erstes Königl. Preußisches fliegendes Uniform-Abänderungs-Korps.

129. Karikatur von R. Coßmann. Der Dorfbarbier 1904.

Nöten vielleicht ein Ende gemacht hätte, verschlossen. Trotz ihrer Abneigung gegen die neumodischen Krieger und ihres alten Grolls gegen das Schreibervolk, das Kriegsdienste leisten sollte, stellte sich jedoch mit der Zeit zwischen ihnen und den Freiwilligen ein erträgliches Verhältnis ein, und überraschend schnell lernten die Studenten, Kaufleute, Handwerker und Arbeiter, die freiwillig zu den Fahnen eilten, militärische Ordnung und Disziplin, während der Offizier allmählich viel von seiner Rauheit, Willkür und Verbitterung verlor.

Auch die bis dahin mit Hohn und Spott bedachte Landwehr wußte sich nach und nach in Respekt zu versetzen, besonders als Ostpreußen außer seinem Kontigent zum stehenden Heere aus eigener Kraft und eigenen Mitteln 20 Bataillone



„Herr Leutnant“.
130. Karikatur von E. Feltner. 1906.

Landwehr und ein berittenes National-Regiment, und die alten Provinzen sogar 120 Bataillone und 90 Schwadronen Landwehr aufstellten, die dann in den Befreiungskriegen glänzende Proben von Bravour und Schneidigkeit gaben.

Komisch, unbeholfen, zuweilen auch lächerlich und die Geißelung seitens des Karikaturisten herausfordernd, war ja freilich das Aussehen der Landwehr sowie der Bürgergarde im Frühjahr 1813. Von strammer Haltung, Antreten mit dem linken Fuß, der Kunst des Parademarsches und den Geheimnissen des Drills hatten die meisten der Mannschaften, die bis zu 40 Jahren durch Los und Wahl aus der männlichen Bevölkerung genommen wurden, keine Ahnung. Die Ausrüstung war sehr unvollkommen, und die Uniform setzte die Lachmuskeln unwillkürlich in Bewegung. Man denke sich: „Litewka, lange Hosen von grauer Leinwand, eine Tuchmütze mit weißem Blechkreuz, und die Waffen bestehend aus Piken, Jagdflinten, Pistolen und dergl. Manche gingen barfuß und glichen mehr einer Schar Räuber als Kriegsvolk. Selbst der General York machte anfangs über diese Landwehr seine Glossen. Den Oberst von Putlitz zu Berlin, der früher in der französischen Campagne sich durch seine Tapferkeit ausgezeichnet und 1807 im schlesischen Gebirge eine Schützentruppe gesammelt hatte, fragten die Stabs-



Soldat: „Das hilft all nix! Sie seind elf Personen – ich arretire Ihnen!"
Frau Villebrut: „Wat? — Mir un die Meinigten arretiren? – Ne, des is schändlich! Aber ick werr' an Wrangeln schreiben! Wenn der Mensch nich mal mehr enen Jatten un neun Kinder haben derf, denn hol der Deibel den janzen Belagerungszustand."

131. Politische Karikatur (1848) aus der Serie „Genre-Bilder aus Berlins Belagerungszustand".

offiziere spöttisch, ob er sich denn mit diesem Haufen zu schlagen gedenke. Nach dem Kriege erklärte der Oberst die Zeit, während der er die Landwehr kommandierte, für die glücklichste seines Lebens."*)

Noch wunderlicher equipiert war der Landsturm, und zerstreute Professoren, die früher nie eine Waffe in der Hand gehabt, exerzieren zu sehen, war ein Schauspiel für Götter. So hat Professor Buttmann, der berühmte klassische Philologe, nie zwischen rechts und links unterscheiden können. Er, für den es kein Geheimnis in der Sprachforschung gab, erklärte dies für das Schwierigste. Professor Rühs, der mit ihm zusammen exerzierte, befand sich in derselben Lage, und immer wieder begegneten sich die beiden Gelehrten, daß sie bei den Wendungen einander den Rücken zukehrten und sich dann verdutzt anblickten. War einmal von dem Zusammentreffen mit dem Feind die Rede und wie sich ein tapferer Mann dann zu benehmen habe, hörte Buttmann, betrübt auf seinen Spieß gelehnt, zu und erklärte: „Ihr habt gut reden, Ihr seid von Natur herzhaft."**)

*) Gustav Freytag.

**) Nach Familienerinnerungen. Vergl. auch Gustav Freytag.

Aber das scheinbar Groteske und Burleske hatte doch einen sittlichen Kern, indem die Idee der allgemeinen Wehrpflicht und des Volks in Waffen allein nach dem sicheren Hafen führen konnte, wo das so hart mitgenommene Staatsschiff Ruhe und einen Zufluchtsort zu finden vermochte. Die Land- und Bürgerwehr war zugleich ein weltgeschichtlicher Protest gegen das selbstsüchtige Söldnertum, das kleinlicherweise nur seine eigenen Sonderinterressen und Sonderbestrebungen vor Augen hatte und das im Zivil seinen geschworenen Gegner oder doch wenigstens einen Gegenstand sah, an dem man ungestraft sein Mütchen kühlen konnte, grade wie der Student im Spießer, im Philister, das geborene Objekt seiner Hänseleien und Neckereien erachtete. . . . . So erfüllte sich in den Befreiungskriegen und ihren ruhmreichen Ergebnissen das Wort Justus Mösers: „Warum sollte ein Doktor der Rechte nicht ebensogut mit dem Degen fechten?“



Leutnant: „Wer von Euch Leuten kann mir sagen, welches die Haupttugenden des Soldaten sind?“

Soldat: „Treue und Gehorsam!“

Leutnant (sich zum Rekruten wendend): „Aber was muß jeder Soldat vorzugsweise haben?“

Rekrut: „Dreierlei Bürsten — ne Schmeer-, ne Dreck- und ne Glanzbürste.“

132. Satirische Zeichnung von L. Erdmann. Düsseldorfer Monatshefte 1852.

Die preußischen Landwehrmänner, die 1813 im Kriege gegen die Franzosen durch ihre stürmische Tapferkeit sich auszeichneten, sind von Johann Gottfried Schadow, auf dessen Karikaturen wir übrigens noch zurückkommen werden, in einem 1813 entstandenen Bilde verewigt worden. Der humoristisch-satirische Meister, ein Karikaturist ersten Ranges, erzählt uns in einem Spottbild auf die napoleonische Armee, daß die preußischen Landwehrmänner die Franzosen tüchtig verhauen haben, obschon sie das M— und nicht so weit aufrissen wie die Söhne der grande Nation. Soldaten, Offiziere, Tambours und andere Chargen liegen auf der Erde ausgestreckt oder nehmen Reißaus, verfolgt von den Landwehrmännern, von denen einige auf ihren Gewehren das Motto führen: „Dat fluscht!“

Übrigens verrät ein in der Berliner Königl. Kupferstichsammlung befindlicher



Enkel und Urahn.

133. Karikatur von J. B. Engel. Simplicissimus 1896.

anonymer Steindruck, ungefähr aus dem Jahre 1810, „Die Wachtparade“, daß die Berliner Bürgergarde, wenn es Not tat, sehr stattlich und imponierend erscheinen konnte. Die Wachtparade derselben auf dem Opernplatz macht einen im-

ponierenden Eindruck. Die kleidsamen und originellen Uniformen der Mannschaft und der Offiziere, das stramm maschierende Musikkorps, alles berührt uns ungemein sympathisch und läßt den Spott keineswegs aufkommen. (Beilage 25.)

* * *

Karikaturen in der guten alten Zeit.

In der guten alten Zeit, das heißt in den Friedensjahren, welche auf die Befreiungskriege von 1813—15 folgten und die nichts von dem strammen und schneidigen Regiment der späteren Epoche der allgemeinen Wehrpflicht an sich hatten, wo die Disziplin noch nicht so eisern, so unerbittlich, und der ganze so komplizierte Mechanismus des Militärwesens noch in kein so festgefügtes System gebracht war, waltete eine gewisse Gemütlichkeit und ein gewisser Schlendrian vor.



Der Ausstellungs-Grenadier.

Auch die deutsche Heeresverwaltung beabsichtigt, sich an der Pariser Weltausstellung zu beteiligen und findet bei der Vorbereitung ihrer Ausstellungs-Objekte lebhafte Unterstützung im Publikum.

134. Karikatur aus „Ulk“ 1899.

Vor allem war das dienstliche Verhältnis zwischen den Vorgesetzten und den Untergebenen kein so haarscharf abgegrenztes, und der Verkehr zwischen den verschiedenen Chargen bewegte sich nicht unter so gemessenen Formen wie heutzutage. Der Rekrut räsonnierte nicht bloß im Innern, sondern nahm sich sogar dem Vorgesetzten gegenüber so manches heraus, was dieser gutmütig übersah. Die Unterhaltung zwischen beiden bewegte sich in zwangloser Weise, und oben wie unten wurde gar oft ein Auge zugedrückt.

Unter den niedrigen und höheren Offizieren gab es einzelne Originale der wunder-

lichsten Art, die bei aller Tüchtigkeit und aller Gewissenhaftigkeit, mit denen sie ihren Pflichten oblagen, durch ihre Reden oder ihre Taten mehr oder weniger komisch wirkten und unfreiwilligen Humor entfesselten. Auf diese Originale kann man das Wort anwenden: „Original fahr hin in deiner Pracht", denn der nivellierende Geist, der sich in der Gegenwart überall geltend macht, hat sich auch auf das Militär im allgemeinen und die Offiziere insbesondere erstreckt.



„Also sprach Zarathustra."

Bei einer Aufführung von Richard Strauß' Symphonischer Dichtung liest Leutnant Schnabelsdorf aus der programmatischen Erläuterung vor:

„Oh Mensch! Gib acht!
Was spricht die tiefe Mitternacht?
Ich schlief, ich schlief
Aus tiefem Traum bin ich erwacht? – –
Die Welt ist tief,
Und tiefer als der Tag gedacht.
Tief ist ihr Weh –,
Lust tiefer noch als Herzeleid:
Weh spricht: Vergeh!
Doch alle Lust will Ewigkeit
Will tiefe, tiefe Ewigkeit!"

Leutnant von Gabelsdorf: „Na hören Sie, Kamerad, Joethe's „Faust" ist doch auch 'ne janz anständige Leistung, aber so'n Blödsinn hat er doch nicht verbrochen!"

135. Karikatur von E. Heilemann. Lustige Blätter 1900.

Ein solches Original war z. B. der General Petéri in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, Kommandant von Spandau, ein gottesfürchtiger Herr und seinem König Friedrich Wilhelm III. mit Gut und Blut ergeben, ein echtes Soldatenherz, offen und wohlwollend, aber ein abgesagter Feind der Federfuchser und der seiner Ansicht nach durch sie verschuldeten modernen Bildung. Er war ein treuer Zögling des von ihm als leuchtendes Vorbild bewunderten Feldmarschalls Fürsten Blücher — des Marschalls Vorwärts –, aus jener Zeit, aus der auch später der Feldmarschall Wrangel, der „Vater Wrangel", hervorging. Er verabschiedete sich eines Tages von seiner Garnison in echtem Berliner Jargon mit folgenden Worten, die gleichsam typisch



„Wenn ich bloß wüßte, ob ihr Mann satisfaktionsfähig is!"
136. Anonym erschienene Karikatur. 1905.

für die Redensarten vieler Generäle wurden, die Helden auf dem Schlachtfelde waren und mit dem Schwerte meisterhaft umzugehen wußten, denen aber die Redegabe versagt war: „Grenadiere, unser König ist ein großer König, denn er kennt den großen Dienst, er ist aber auch ein kleiner König, denn er kennt auch den kleinen Dienst. Grenadiere, Ihr seid ein glückliches Land, lebt wohl, Kinder, ich reise morgen mit meine Frau im Bade."

Als ein Grenadier beim ersten Auftreten der asiatischen Cholera in Berlin als Opfer derselben gefallen war, hielt ihm der General Petéri folgenden Nachruf: „Da liegt nun der Krause, das hat er nu davon, aber das Volk frißt ja alles durcheinander. Ich bin fest überzeugt, wenn man sonem Kerl in einer Hand eine Birne hält und in die andere die Cholera, der Kerl greift nach die Birne."

Hinsichtlich der Beerdigung eines verstorbenen Soldaten erließ er die folgende schriftliche Verordnung: „Der morgende Tote wird in weiße Hosen begraben."

Ein Bataillonsbefehl des Generals lautete: „Alle Hunde von Feldwebel abwärts müssen in die Kaserne entfernt werden." Seine Lieblingsredensart war: „Auf Oehre, lieber Freund." Einmal war General Petéri in Paris und hatte dort die berühmte Venus von Milo gesehen, die ihm seitdem ein ideales Frauenzimmer war, und wenn er auf sie zu sprechen kam, dann konnte er von Frau Venus jugendlich schwärmen, wie der jüngste Leutnant. Ganz besonders lobte er an ihr „den vorzüglichen corpus delicti".




Kladderdatsch
Lustige Blätter
Fliegende Blätter
Der wahre Jacob
Jugend
Süd-Deutscher Postillon



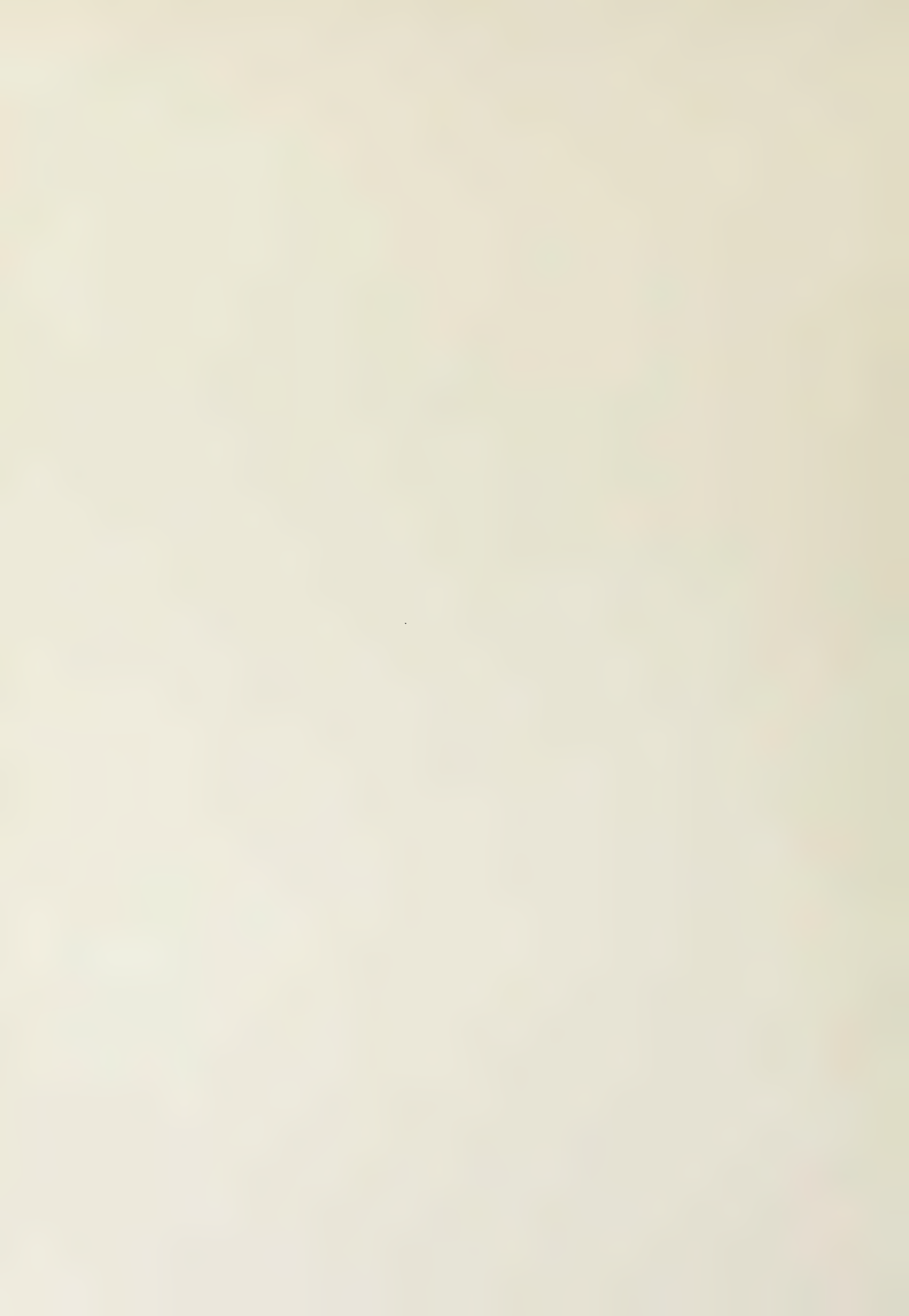
„Feinde ringsum!"

„Alle illustrierten Blätter
Hole gleich das Donnerwetter
Denn für jeden Witz — o Schand! —
Malt man einen Leutenant!"

(Kriegsminister Goßler in der Brüsewitzdebatte.)

Anonyme Karikatur aus „Süddeutscher Postillon" 1897.

 Hermann Schmidt's Verlag, Stuttgart.



Originale wie dieser General Petéri waren auch Blücher und Wrangel. Die von dem letzteren kursierenden Anekdoten, die den Beweis liefern, daß der so schneidige Feldherr über eine große Dosis attischen Witzes verfügte, sind zu allgemein bekannt, um hier erwähnt zu werden. Nur einige seiner Aussprüche mögen angeführt werden, um diesen General aus der guten alten Zeit zu kennzeichnen.

Als General von Möllendorff sein Jubiläum feierte, erschien Wrangel frühzeitig des Morgens bei ihm, ihm in echtem Berlinischem Jargon zärtlich zurufend: „Komme mit leeren Händen aber mit vollem Herzen, Generalleutnant von Möllendorff! Exzellenz nennen Sie mir Du", worauf der Jubilar lächelnd erwiderte: „Nun denn, du Herr Bruder, Du ehrscht mir sehr."

Die Redeblüten Wrangels waren die Vorläufer jener Ansprachen, die später, d. h. in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunders und auch in unserer Zeit, für die Karikaturpresse ein gefundenes Fressen bildeten. Hier nur einige davon. Bei Hofe gab es eine junge Dame, die dafür bekannt war, daß sie es liebte, die Kleider auffallend tief ausgeschnitten zu tragen. Ein Prinz, der es nicht leiden mochte, wenn Damen sich solche Blöße gaben, bemerkte darauf Wrangel gegenüber:



Deutsch-amerikanische Entente im Jahre 1950.
Uncle Sam-Jumbo bei der Parade auf dem Tempelhofer Felde.

137. Karikatur von Rödiger. Der Dorfbarbier 1904.



Entweder — oder.

„Ja, Herr Leutnant, der Parademarsch muß entweder sehr gut geübt werden oder garnicht! Geübt werden aber muß er auf jeden Fall."

138. Karikatur aus Lustige Blätter 1900.

„General, haben Sie schon so etwas mal gesehen?"

„Nee, Hoheit," lautete die Antwort, „seitdem ich entwöhnt bin, nich."

Er inspizierte als kommandierender General ein Bataillon und war mit dessen Leistungen sehr unzufrieden. Seine abfällige Kritik schloß er mit den eigentlich nicht mißzuverstehenden Worten: „Das nächste Jahr, Herr Major, hoffe ich Sie nicht mehr vor der Front zu sehen."

Man kann sich die Verblüffung Wrangels vorstellen, als der so gerüffelte Major darauf erwiderte: „Exzellenz sind doch noch so rüstig!"

In Bernstadt in Schlesien fand einst eine militärische Übung statt, und der Feldmarschall wurde zu derselben erwartet. Als der bestimmte Tag herangekommen war, tat jeder nach Kräften seine Schuldigkeit, so daß er sich lobend über die Leistungen der Truppe aussprach. Schließlich fand ein Ineinanderziehen des Bataillons statt. Die Offiziere und Unteroffiziere mußten sich in Reihen aufstellen, und Wrangel trat an einzelne heran, an sie verschiedene Fragen richtend, so u. a. auch an den Vizefeldwebel. Zwischen beiden entspann sich folgender Dialog:

„Wie heißen Sie, Vizefeldwebel?"

„Hermann H., Exzellenz, zu Befehl."

„Was sind Sie in Ihrem Zivilverhältnis?"

„Kammergerichtsreferendar, Exzellenz, zu Befehl."

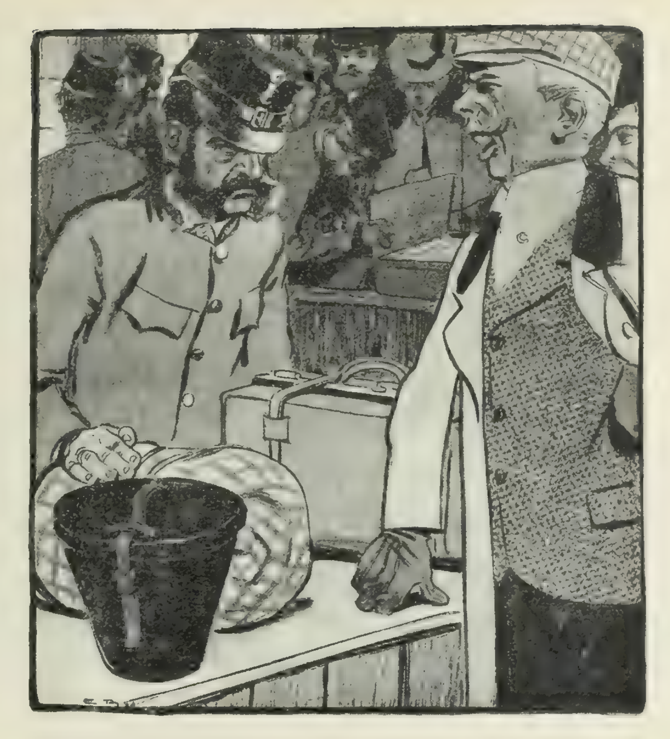
„Haben Sie auch Schulen besucht?"

„Zu Befehl, Exzellenz."

„Sie machen Ihnen alle Ehre."

Dann klopfte Wrangel dem Vizefeldwebel auf die Wangen und schritt zu einer anderen Abteilung.

Den Parademarsch, der uns noch beschäftigen wird, soll Wrangel, wie man erzählt, in folgender Weise definiert haben: „Der Parademarsch besteht nicht nur aus der Sitzsamkeit der Hosen, der Weißheit des Lederzeugs, der Aufrichtigkeit der Gewehre, sondern vor allem in Hinblick auf mir.“



An der Grenze.

„Mein Koffer ist aber zujeschnürt. Übrijens jebe ich Ihnen mein Ehrenwort, daß nichts Zollpflichtiges drin is.“ — „Tut mir unendlich leid, dann bin ich gezwungen, die Verschnürung aufzuschneiden.“ — „Na, erlauben Se mal: Wenn Ihnen 'n preuß'scher Leutnant sein Ehrenwort jibt, is das so jut wie aufjeschnitten.“

139. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1898.

Der bekannte Romanschriftsteller Hackländer hat in seinen „Wachtstubenabenteuern“ diese oft zwerchfellerschütternden Redensarten der alten Generäle, Obersten, Majore, Hauptleute, Leutnants und Unteroffiziere geschildert; besonders anläßlich großer Paraden, Manöver und der daran geknüpften Kritik der Inspektionen und der Liebesmähler leisteten sich die oberen und niederen militärischen Grade geradezu Großartiges in bezug auf demosthenische und ciceronianische Beredsamkeit. Mag hier als Probe dieser drastischen Rhetorik, deren Hauptwürze die Derbheit und die zuweilen dem Reiche der Zoologie entlehnten Gleichnisse bilden, nur eine kleine illustrierte humoristische Schilderung einer Parade, die einst von den „Düsseldorfer Monatsheften“ veröffentlicht wurde, aus dem Grunde neu veröffentlicht werden, weil sie den alten Erfahrungssatz bestätigt, daß auch der leiseste, kaum angedeutete Tadel seitens eines Vorgesetzten geradezu lawinenartig anschwillt, wenn er an die unteren Chargen weitergegeben wird. (Abb. 376—380.)

Drastische Pendants dazu sind die Redensarten, die ein Kommandeur neuerer Zeit führte, als er eben ein Infanterieregiment besichtigte und alles in Ordnung gefunden hatte. Nachdem er den Stabsoffizieren und den Kompagniechefs in einer schönen Ansprache seine Anerkennung ausgesprochen, will



Ein Bildungsfeind.

Einjähriger: „Herr Unteroffizier, ich bitte um einen anderen Helm, der hier ist mir zu klein!"

Unteroffizier: „Na ja, das kommt von der verfluchten Bildung, mit der Ihr Euch die Köpfe auftreibt!"

140. Karikatur von H. Fritsch. Lachendes Jahrhundert 1904.

er eben ins Hotel zurückfahren. Der Generalstabschef erinnert aber Seine Exzellenz an einen eben dekorierten Feldwebel.

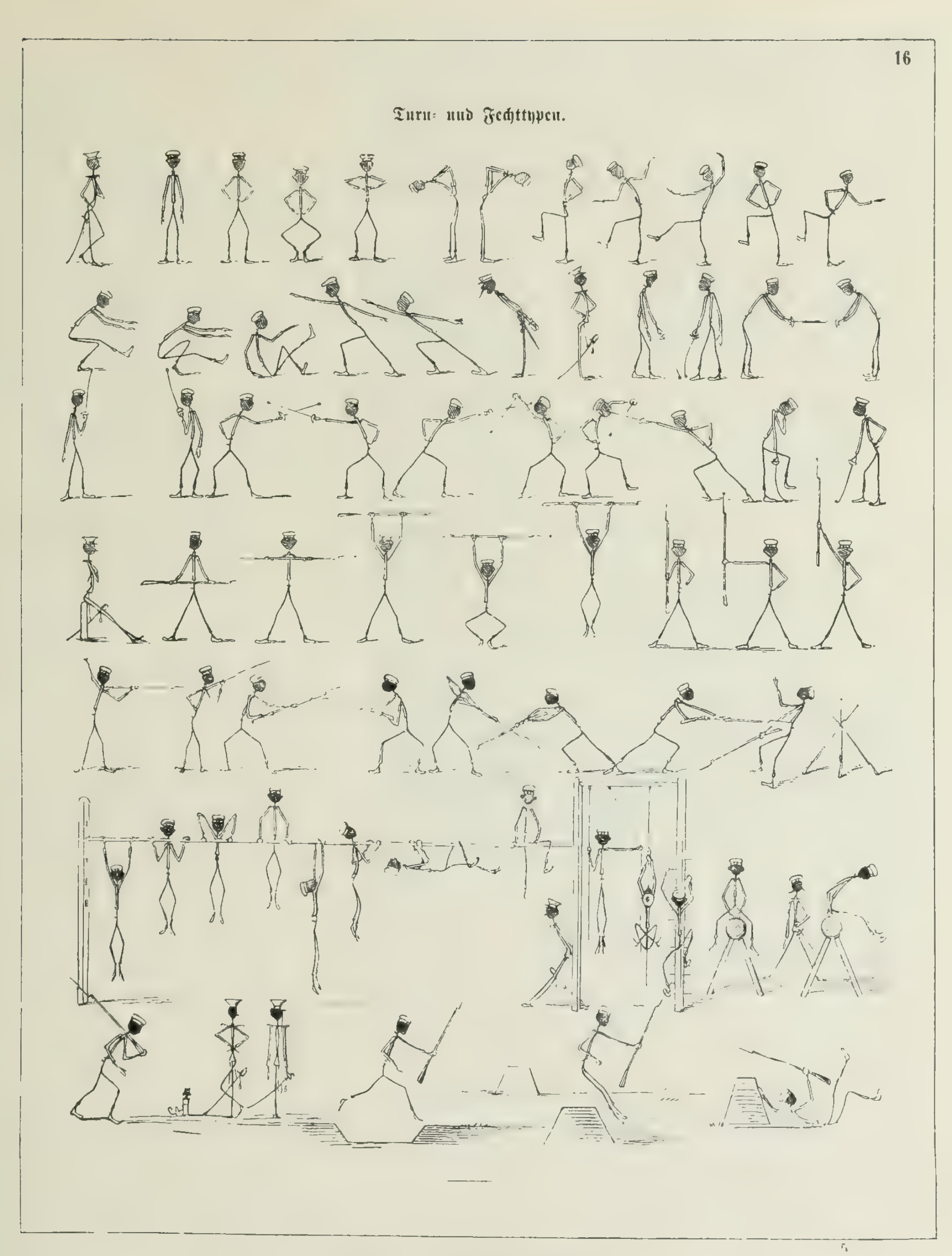
„Richtig," rief der kommandierende General, „Herr Oberst, führen Sie mir den dekorierten Feldwebel vor."

Es geschieht. Der kommandierende General überschüttet denselben mit Komplimenten, rühmt seine Entschlossenheit, seine Kühnheit und Geistesgegenwart. „Diese Unteroffiziere", sagt er u. a. „sind wichtige Stützen der Armee —, kommen Sie näher, ganz zu mir, junger Held, reichen Sie mir die Hand, aber rasieren hätten Sie sich sollen lassen, Sie Schweinekerl."*)

Reizend ist auch eine kleine Geschichte, die die Münchener „Jugend" im Jahrgang 1903 unter dem Titel „Weihnachten in der Kaserne" brachte.

Die Kompagnie ist unter dem Christbaum versammelt, der Hauptmann tritt unter sie und beginnt die Feier. „Leute, wie Ihr alle wißt, feiern wir heute das liebe Weihnachtsfest, den Tag, an dem bald vor 2000 Jahren der Heiland der Welt geboren wurde. Es ist darum das Fest der Freude für die ganze Christenheit,

*) Satyr, Jahrgang 1905.



Turn- und Fechttypen.
141. Humoristische Zeichnung aus den Fliegenden Blättern 1878.

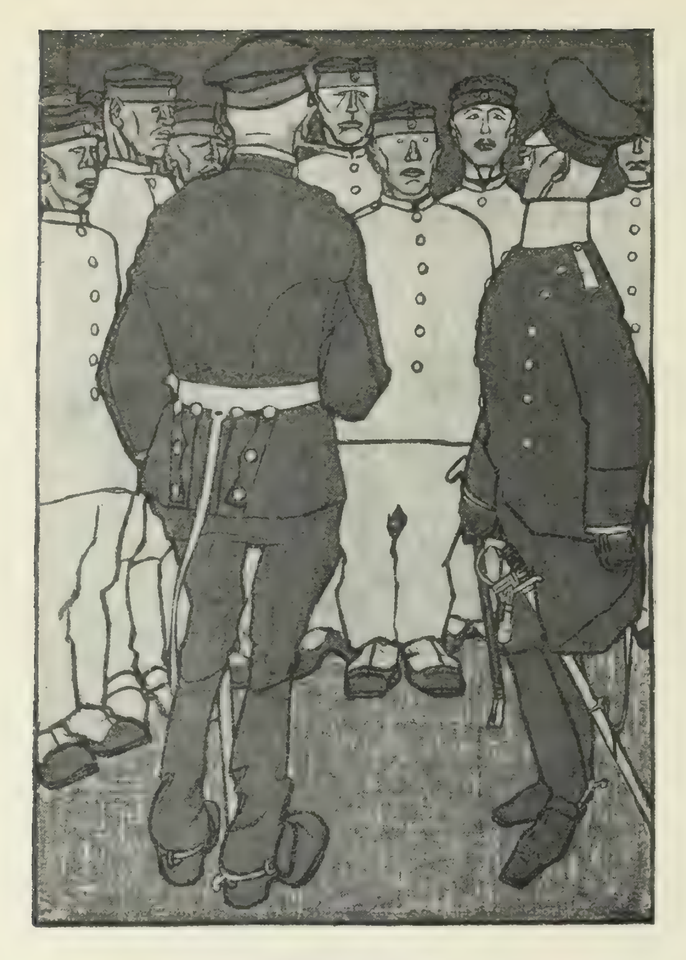
und um die Freude noch zu erhöhen, beschenkt man sich, so sollt Ihr Euch über die kleinen Geschenke, die Ihr bekommt, recht freuen, und ich wünsche Euch überhaupt, daß Ihr Euch heute und an den beiden Feiertagen recht gut amüsiert, aber daß Ihr Euch nicht mit schlechten Dirnen herumtreibt; wer mir nach den Feier-

tagen krank daherkommt, fliegt ins Loch. Bedenkt Euch das, Ihr Bengels.

Na, Feldwebel, lassen Sie singen ‚Stille Nacht, Heilige Nacht'."

Anno Toback geschah es, als der den Posten revidierende Oberst also zu dem Rekruten Huber sprach:

„Hör mal, Huber, wie kommst Du dazu, an Deinem Bajonett einen Zettel anzumachen und auf Posten dei Maß zu trinken, waißt, wenns noch einmal vorkommt, fliegst drei Tage denn ins Loch und wenn danns Saufen nimmer läßt, sags ich Deiner Ollen."



Ermahnung.
„Wen ich heute in der Vorinstruktion frage, springt auf, steht stramm, reißt's Maul auf und antwortet laut und deutlich. Was, is ganz schnuppe, und wenn's Bibelverse sind!"
142. Karikatur von Bruno Paul. Simplicissimus 1905.

In jener naiven und harmlosen Zeit wurde zwischen dem Major und seinem Adjutanten im Dienste also konversiert:

Major: „Zum Donnerwetter, wo sind Sie denn hingekommen, Herr Adjutant?"

Adjutant: „Hier, Herr Major, ich bin nur ein bißchen runtergefallen."

Am tollsten ging es natürlich bei der Bürgergarde zu. Der Hauptmann ruft ärgerlich dem Unteroffizier zu:

„Himmel Donnerwetter, der Trommler bringt ja die ganze Kompagnie aus dem Schritt."

Darauf antwortet der Unteroffizier:

„Er hat von einem Stiefel den Absatz verloren und da kommt er beim Trommeln, weil er hinkt, aus dem Takt."

Der Trommler, der von seinem Offizier aufgefordert wird, zu trommeln, weigert sich dessen, weil seine Trommel voll Würste steckt. (Abb. 423.)

Wie gemütlich ist die Ausrede eines schwäbischen Feldwebels, als der Leutnant ihn anschnauzt:

„Zum Donnerwetter, warum wird denn heut zum Namenstage unseres Landesherrn nicht Salut geschossen?"

„Ja woischt," meint der Feldwebel, „mer kan aber das Morsele nit bekommen, da hat der Frau Hauptmann ihre Katz neingejungt."

Drollig ist die Ansprache des Hauptmanns vor der Schlacht, also lautend:

„Leute, nehmt die Sache nicht so leicht, der Herr General hat gesagt, daß uns der Feind gar nit wohlgesinnt sein soll."

Bei einer Landwehrübung fragt der Major den Unteroffizier:

„Sagen Sie mir, warum steckt denn der dritte Mann im ersten Gliede den Bauch so vor?"

Die Antwort des Unteroffiziers lautet:

„Werd' ihn gleich mal fragen, Herr Major."

Ein erster Gardist sagt zum zweiten Gardisten bei der Verfolgung eines feindlichen Vorpostens:

„Du Vetter, wart ein bissele, mei Pfeifle ischt mer ausgange."

Es war dies halt die gute alte Biedermeierzeit, die sich auch im militärischen Leben bemerkbar machte. Tempi passati! Ein Bonmot von gestern, ein Witz von heute! Vergebens wird jetzt das alte Lied gesungen, man findet die Melodie dafür nicht mehr:

O, lieber Vogel, komm doch wieder,
Doch der Vogel kam nicht mehr! . .



Na ja!

„Wissen Se, Kamerad, ich war doch ganz erstaunt zu hören, daß Ihr Bruder, der frühere Leibhusar, plötzlich umjesattelt is und nu Bildhauer jeworden is!"

„Nich wahr, aber da sehen Se wieder: Vom Erhabenen zum Lächerlichen is nur ein Schritt!"

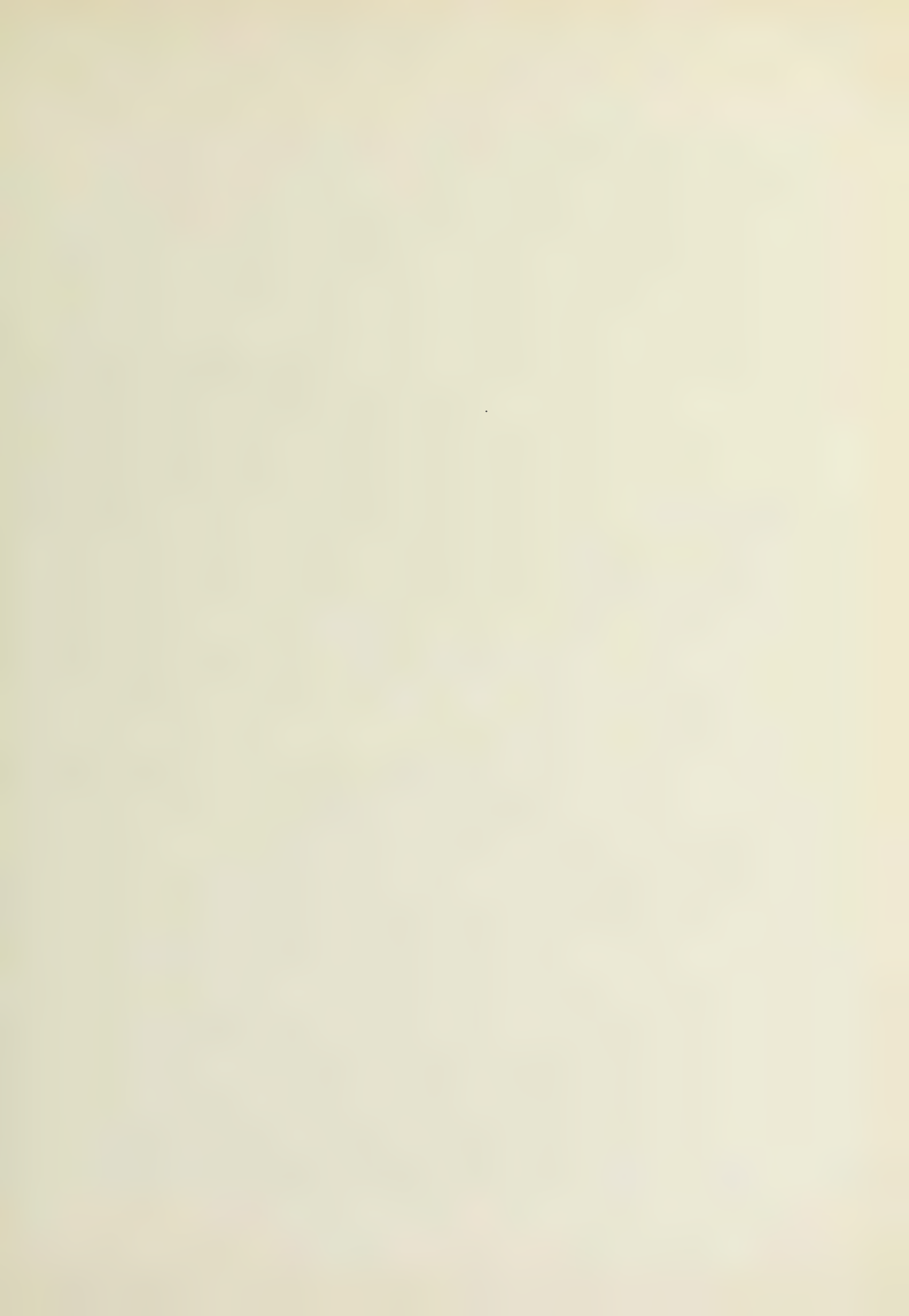
143. Karikatur von H. Leiter. Dorfbarbier 1906.



144. Politische Karikatur aus der Märzbewegung 1848.

Die gute alte Zeit, speziell die ersten drei Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, kann man nicht allein als die Biedermeierzeit, sondern auch als die Periode der Kleinstädterei und des Krähwinkeltums bezeichnen. Noch nie florierte so das deutsche Spießbürgertum wie damals; kleinliche und engherzige Ansichten, verschrobene Ideen und zaghafte Unternehmungen prägten dem Jahrhundert die Signatur auf. Die Zensur ließ kein eigentliches geistiges Leben aufkommen, und wohin das Auge blickte, gedieh das Krähwinkeltum: im Staat, in der Gesellschaft, in der Politik, im öffentlichen Leben überhaupt, sowie in der Presse, die erst im Anfangsstadium ihrer Entwickelung war. Die Krakehler, Nörgler, Räsonneure, Aufwiegler, die bösen Demokraten, die nach der vormärzlichen Zeit so viel Spektakel machten und den deutschen Michel aus dem Schlafe rüttelten, wagten sich damals nicht hervor, und so konnte denn die Krähwinkeliade immer mehr gedeihen und blühen. Außer Johann Gottfried Schadow sind es noch Johann Michael Volz und manche andere Meister (auf die ich noch zu sprechen kommen werde), die in die finstersten Schlupfwinkel der Krähwinkeliade mit dem grellen Schlaglicht ihrer zeichnerischen Kritik hineinleuchteten. Wahre Perlen der Karikatur verdanken dieser Krähwinkeliade ihre Entstehung. Hier seien nur einige derselben hervorgehoben.

Eine groteske Karikatur führt uns einen General vor, der Kotzebues Werke studiert, d. h. sich tapfer übergeben muß, denn es wird ihm gar übel, und er ist,







Reserve.

„Diese Reserveonkels verkorksen das ganze Bild der Armee. Warum beruft man die Kerle gerade in der Fremdensaison ein?“

Zeichnung von E. Thöny. Simplicissimus 1902.





„Wir halten fest und treu zusammen!"
145. Karikatur von E. Feltner. 1906.

obschon auf dem festen Lande, seekrank. In einem Walde sucht er sich zwar zu halten — an einem Baumstamm, aber er kann den Gesetzen der Natur nicht widerstehen. (Beilage Nr. 14.)

Eine andere Karikatur veranschaulicht jenen Moment, wo der heldenhafte Krähwinkeladmiral voll kühnen Mutes mit seinen Tapferen in die See sticht. Wie komisch geberden sich doch diese bezopften, gepuderten und drollig kostümierten Leute, die mit Speeren und Heugabeln das Wasser prüfen, bevor sie sich dem nassen Elemente anvertrauen! (Beilage Nr. 16.)

Eine dritte Karikatur malt die Krähwinkler, wie sie gegen den Feind ziehen, dieser sie aber ohne Pardon über die Klinge springen läßt. (Beilage 10.) Das alles wirkt so urkomisch und lächerlich, ist so grotesk und burlesk, daß man noch jetzt an diesen parodistischen Leistungen seine helle Freude haben kann.

Wenn auch nicht geradezu militärischen Charakters, müssen doch noch einige Karikaturen jener Zeit, die sich mit dem Krähwinkeltum beschäftigen, hier erwähnt werden. Da ist z. B. in der Sammlung des Freiherrn von Lipperheide eine um das Jahr 1820 entstandene Krähwinkeliade, die sich betitelt: „Der Krähwinkler mit dem Wegweiser". Wir sehen dort den Bürger von Krähwinkel, dem man den guten Rat gibt, einen Wegweiser mit auf die Reise zu nehmen. In derselben Sammlung befindet sich die amüsante, gleichfalls um das genannte Jahr entstandene Karikatur: „Die Krähwinkler entdecken den Nordpol".



Prompte Antwort.

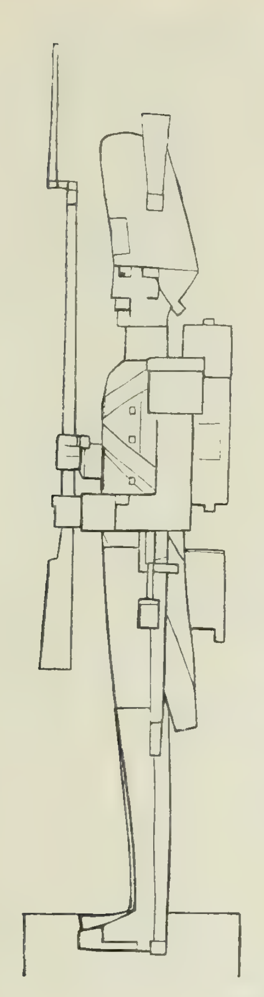
„Vata, wo sind die Soldaten jewesen?“ – „Uff'n Tempelhofer Feld.“ — „Wat ham se da jemacht?“ – – „Stoob!“

146. Karikatur aus „Der Wahre Jacob“ 1906.

Von dem schon genannten Johann Gottfried Schadow besitzen wir — in der Sammlung Rodczinsky — ein Bild, betitelt: „Klatschbasen“. Von M. Volz rührt die Schöpfung her „Der Antizeitgeist“. Ein Esel im Staatsrock mit Allongeperrücke, den Stammbaum als Steckenpferd, stößt das Licht um und tritt auf die Nachtmütze, die Sonne verfinstert sich, Eulen und Fledermäuse haben sich hervorgewagt und umflattern ihn, Kröten und Spinnen kriechen am Boden, und Giftblumen öffnen ihre Kelche.

Ungemein charakteristisch ist die ebenfalls aus dem Jahre 1820 stammende Karikatur „Klub der Denker“ mit der Inschrift „Wichtige Frage, welche in heutiger Sitzung bedroht wird: „Wie lange möchte uns das Denken wohl noch erlaubt sein?“ . . . Welche drolligen Typen von zwingender Komik sind doch alle diese Menschen, die jeden Augenblick befürchten, daß ihr Schädel knackt, die wehrlos nebeneinander sitzen! Ihren Mund hat ein Maulkorb verschlossen, und noch Dutzende von Maulkörben hängen oben für Neuankommende. Noch nie ist das Krähwinklertum, dem das Denken verboten war, das nur im Innern räsonnieren durfte, so grausam verspottet worden, wie hier.

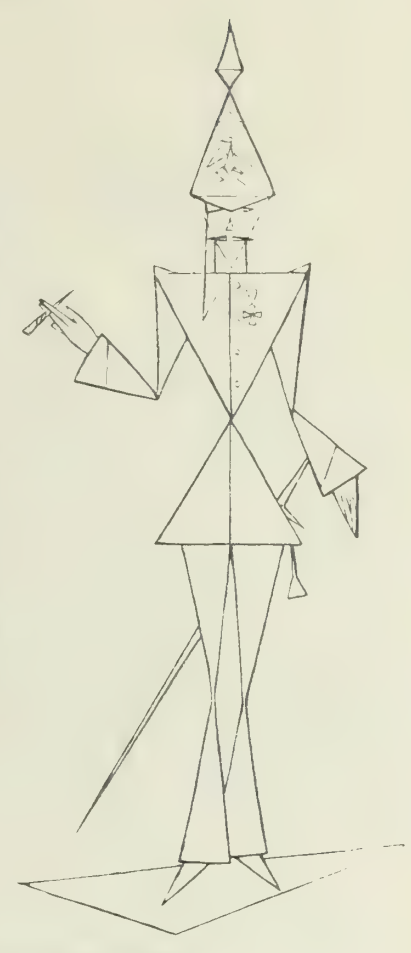
Kotzebues bekanntes Lustspiel „Der deutsche Kleinstädter“ war gleichsam das Urbild des deutschen Krähwinkeltums; gewissermaßen die letzte Kraftanstrengung der guten alten Zeit, um den Zeitgeist zum Stillstand zu bewegen und die unzufriedenen, gärenden und zersetzenden Elemente, die sich bereits im Stillen regten und in den Jahren 1848/49 Proben ihrer vulkanischen Explosivkraft geben sollten, nicht aufkommen zu lassen.



Die alte Napoleonische Armee war berühmt durch die Unbesiegbarkeit ihrer Quarrés, das heißt ihrer Vierecke.

Heut zu Tage ist man in der Cultur einen Schritt weiter vorgeschritten.

Die siegreiche Königl. Preuß. Armee besteht aus lauter Dreiecken, wie Figura zeigt.



147. Satirische Zeichnung aus den Fliegenden Blättern 1867.

Gerade wie über Kotzebue und seine frivolen, oft nur auf das Unterhaltungsbedürfnis und die oberflächliche Denkart berechneten Stücke der fortschreitende Zeitgeist zur Tagesordnung überging, indem die Geschmacksrichtung des Publikums sich immer mehr läuterte, so verschwanden denn auch allmählich die Krähwinkeliaden und ihre Auswüchse, und ein frischer, fröhlicher und hoffnungsfreudiger Zug belebte die in Denkfaulheit, Willens- und Charakterschwäche dahinsiechende Gesellschaft.

Mit der Revolutionszeit und dem Beginn der 50er Jahre nimmt die politische und gesellschaftliche Karikatur einen gewaltigen Aufschwung. Eine neue Welt lustiger, pikanter, allerdings auch verzerrter grotesker und burlesker Gestalten tut sich den Augen der staunenden Menge auf. Wenn auch ein Reif in der Frühlingsnacht fiel, d. h. die auf den Aufschwung des tollen Jahres 1848 folgende Reaktionszeit so viele Blüten und Knospen wieder zum Welken brachte, so ließ



Aus der guten alten Zeit.
Offizier: „Da will ich doch gerade mal warten, wie lange der unverschämte Kerl schlafen wird."
148. Zeichnung von P. Halke. Dorfbarbier 1906.

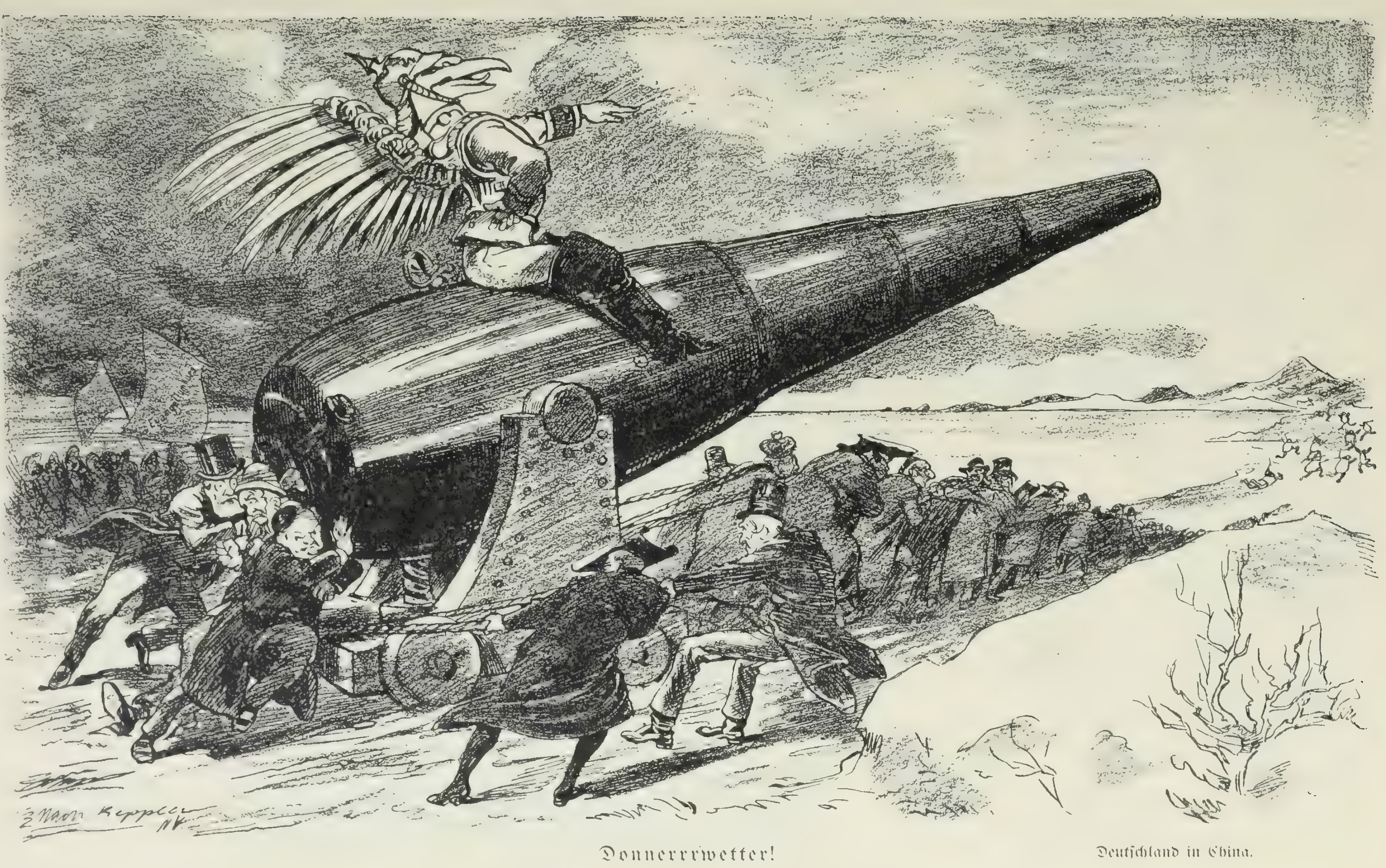
sich doch ein neuerwachtes, lebenskräftig pulsierendes und immer neue Keime ansetzendes Leben auch in der Literatur und Karikatur nicht mehr ganz ersticken.

Rasend rauschen rings die Räder,
Rollend, grollend, stürmisch sausend,
Tief im innersten Geäder
Kämpft der Zeitgeist, freiheitsbrausend.

⁂

Die vormärzliche Zeit.

Schon in der vormärzlichen Zeit, anno dazumal oder anno Toback, als der Humor eines Adolph Glasbrenner in voller Blüte stand und Zeichner und Karikaturisten wie: Andreas Achenbach, Moritz von Schwind, August von Kaul-



Deutschland in China.

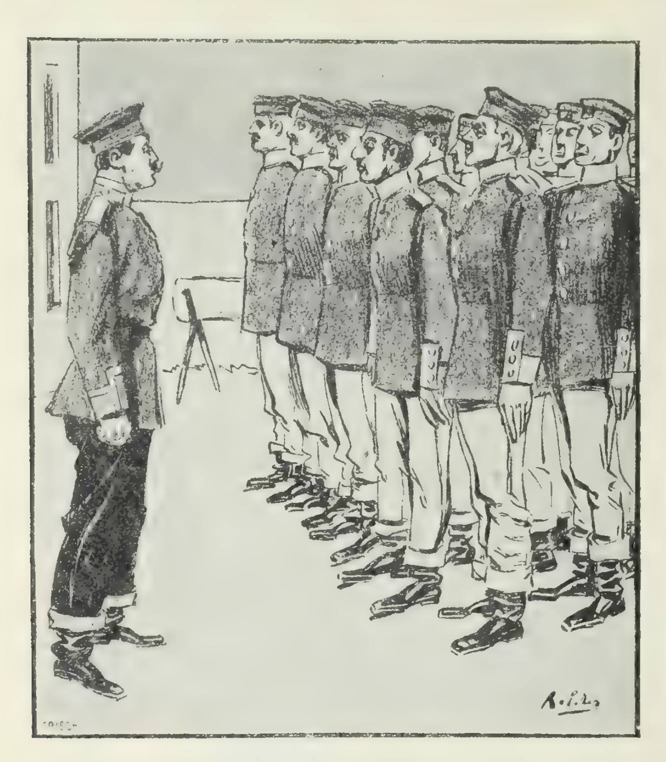
Donnerrrwetter!

Der Militarismus als Vorreiter der Zivilisation.

149. Karikatur aus „Süddeutscher Postillon“ 1898.

bach, Franz Krüger, Friedrich Jentzen, Herbert König, Johann Michel Volz, Franz Burchard Dörbeck, Louis Drucker, Theodor Hosemann, A. Schrödter (genannt: Pfropfenzieher-Schrödter), Hermann Lessing, Johann Gottfried Schadow u. a. durch ihre humoristischen, witzigen Typen aus dem Berliner Volksleben ein ganz neues Genre in der Kunst schufen, war der näselnde, leichtlebige, auf seine äußeren Vorzüge nicht wenig eingebildete „Jardeleutnant" der Gegenstand literarischer und zeichnerischer Satire, nur mit dem Unterschied, daß, dem gemütlichen, harmlosen, naiv behäbigen und philisterhaften Zug der Zeit entsprechend, auch die Anzapfungen des Leutnants keinen solchen scharfen, bitteren und ätzenden Beigeschmack hatten, wie heutzutage. Die Witz- und Karikaturpresse schlug nicht mit Keulen drein, strich nicht mit Ruten und züchtigte nicht mit Skorpionen, sondern neckte und kitzelte bloß. Die blutigen Oskars der vormärzlichen Zeit wandten nur ausnahmsweise das berühmte Rezept an, das also lautet:

Der Witz soll kratzen und nicht streicheln,
Er soll bestrafen und nicht schmeicheln,
Er soll die Niedern und Vornehmen
Mit gleicher Beherztheit beim Ohr nehmen.



Ein Tapferer.

„Was werden Sie tun, Cohn, wenn bei einem Gefecht der Ruf: ‚Freiwillige vor' ertönt?"

Cohn: „Werde ich Platz machen, Herr Feldwebel, damit die Freiwilligen vor können!"

150. Satirische Zeichnung von R. Ecker. Lustige Welt 1900.

Es sind die kleinen Sitten, Eigentümlichkeiten und Schwachheiten des Militärlebens, speziell wie sie sich in Berlin zeigten, die die Spottlust der Schriftsteller und Künstler reizten und in der vom politischen Leben noch so wenig bewegten preußischen Hauptstadt überall das Lachen auslösten. Der literarische Virtuos dieser ganzen Richtung war der schon genannte Adolph Glasbrenner, der unter dem Namen „Adolph Brennglas" seine Humoresken und Satiren, die zumeist von Hosemann, Dörbeck u. a. illustriert wurden, veröffentlichte.

So ließ er z. B. 1844 ein Genrebild: „Die Berliner Gewerbe-Ausstellung" erscheinen, das der deutsche



Schweres Dasein.

„Na, wie geht's im jungen Eheglück?" — „Scheußlich, reinstes Hundeleben. — Frau streichelt mich von früh bis spät."

151. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1902.

Bundestag für so aufreizend und gefährlich hielt, daß die lustige Geschichte konfisziert wurde.

In dem schon genannten Jahre fand vor dem Zeughause, dem damaligen schönsten Gebäude Berlins, zum erstenmal eine Gewerbe-Ausstellung statt, die von allen Kreisen der Bevölkerung fleißig besucht wurde. Auch Gardeleutnants fanden sich ein, aber nicht so sehr aus dem Grunde, um an den Proben des Gewerbefleißes sich zu delektieren, sondern um die schönen Besucherinnen in Augenschein zu nehmen. Auf das übermütige Treiben der Offiziere aus jener Biedermeierzeit wirft nun das nachstehende Zwiegespräch der beiden, in die Gewerbe-Ausstellung eintretenden Offiziere ein helles Schlaglicht.

Leutnant v. O.: Wenn ich wahrhaftig sage, brauchst Du's nicht zu jlauben, wenn ich aber auf Ehre sage, darfst Du's wahrhaftig jlauben. — Donnerwetter! Sieh mal dahin. Das sind auf Ehre die reizendsten Frauenzimmer, die mir in diesem ird'schen Jammerthal vorgekommen sind. Was?



Andere Zeiten, andere Lieder.
Er: „Ich glaube, der paßt Dir!“
Sie: Ei ja, der könnte mir passen.“
152. Humoristische Zeichnung von P. Halke. Ulk 1899.

Leutnant v. Y.: Auf Ehre! Jöttlich! Besonders die mit den rosa Hut. Die mit den blauen Hut könnte ich höchstens wahnsinnig lieben, aber die mit den rosa Hut liebe ich krampfhaft.

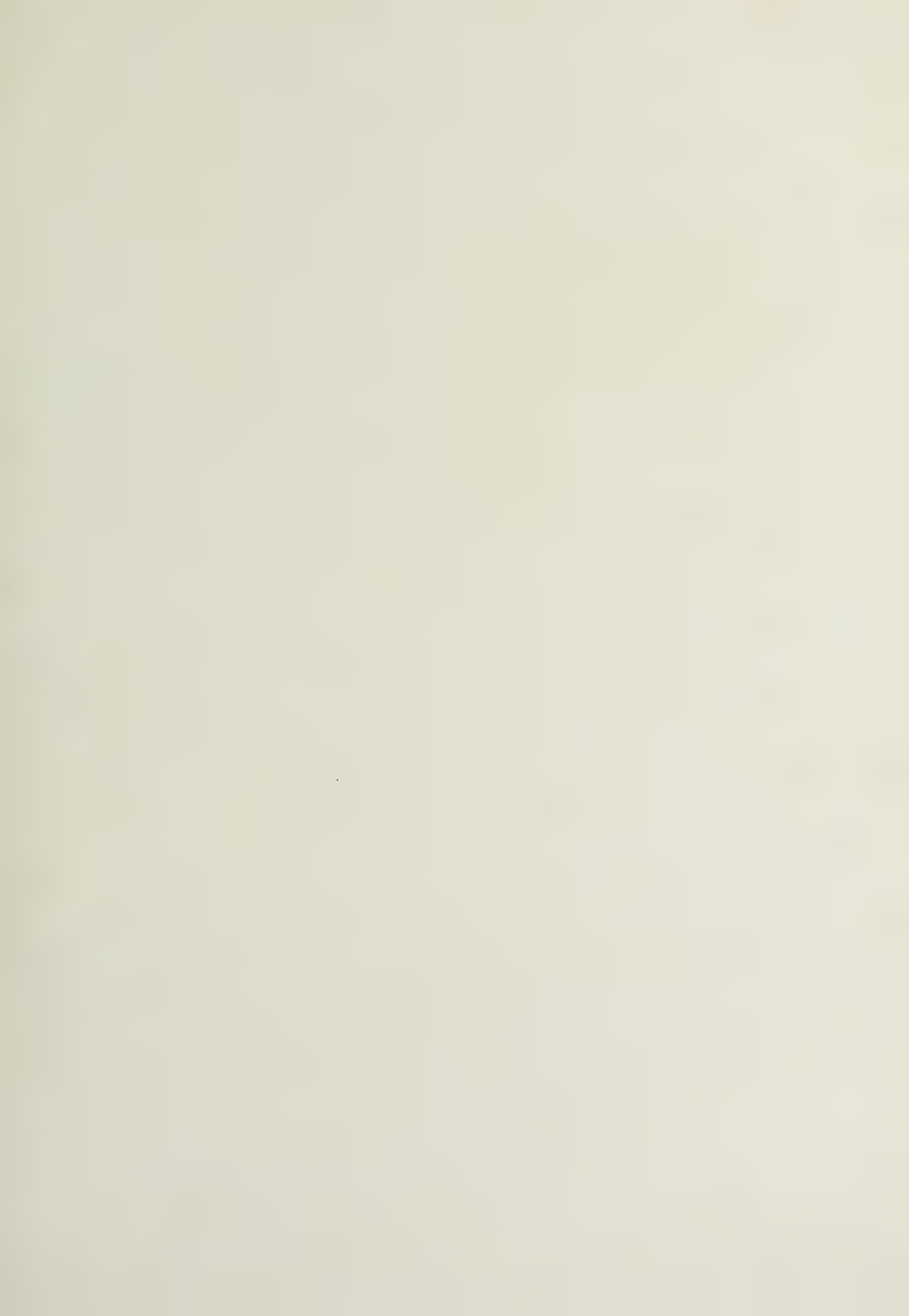
v. O.: Ich verehre sie beide restaurationsmäßig. Die eine ähnelt der kleinen Poldchen bei dem Corps. Übrigens scheinen sie eine beträchtliche Quantität Sprödigkeit zu besitzen. Ich habe der blauen einen meiner jener ausjezeichnetsten Blicke zujeworfen, von denen die historische Weltgeschichte kein Beispiel von Widerstand aufzuweisen hat, aber sie tat jrade, als ob sie'n nich bemerkt hätte. Die Mädchens scheinen die Unschuld mit Löffeln jefressen zu haben.

v. Y.: Es ist wirklich verhältnismäßig, was sich jetzt die Berliner Mädchen herausnehmen. Die Kultur scheint auch hier jeleckt zu haben, diese dämliche Kultur! Auf solche Massenwiderstände wie jetzt bin ich in meinem janzen Erdenwandel nich jestoßen. Übrigens erquickt mein empörtes Jemüth ein Tröster, meine Wirksamkeit in Hinsicht auf diese beiden Mädchen heißt: Verfolgung! Sie gehen in die Gewerbe, machen wir uns eins um sie! Komm, Kriegskamerad. „Ob sie im Anfang auch vor Kriegern laufen, das Glück ist dennoch mit den Hohenstaufen.

v. O.: Ob!

* * *

Der lose Spötter Glasbrenner hat auch das Militär aufs Korn genommen und es in allen möglichen Situationen beleuchtet. Die schnoddrigen Redensarten, die unfreiwillig komischen Einfälle und das Selbst- und Siegesbewußtsein der Vertreter der bewaffneten Macht gaben ihm reichen Stoff zu allerlei witzigen Arbeiten, und wenn man die Leutnants-Ulkereien unserer jetzigen Witzblätter liest, macht man die merkwürdige Entdeckung, daß sie ihrem Urahn Glasbrenner vielfach — wie soll ich mich nur parlamentarisch ausdrücken — „nachempfunden“ haben. Mögen aufs Gradewohl aus dem 3. Band seines Werks: „Berliner Volksleben“





GENERA

Arriere - Gardisten. Sergeant. Theekesselpauker Ge
Pantoffeliere

Humoristische Lithograp

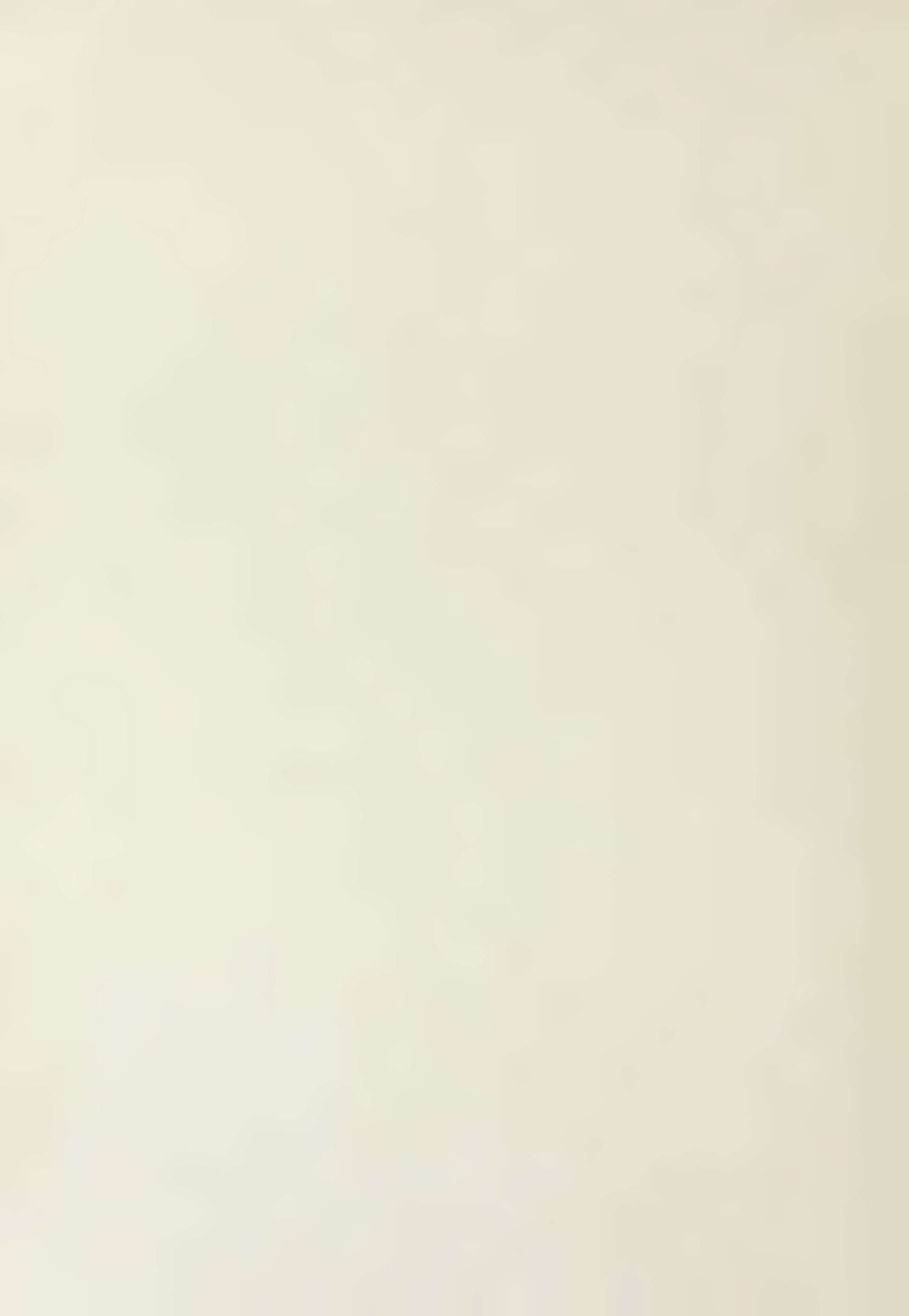


. SUITE.

al. Adjutant (Kammerzofe) Scharfschütz Quartier-u Proviantmeister.
Leibhusar. Nobelgarde.

von L. Burger. 1852.

Hermann Schmidt's Verlag, Stuttgart.



nur einige Beispiele zur Illustration des hier Gesagten mitgeteilt werden:

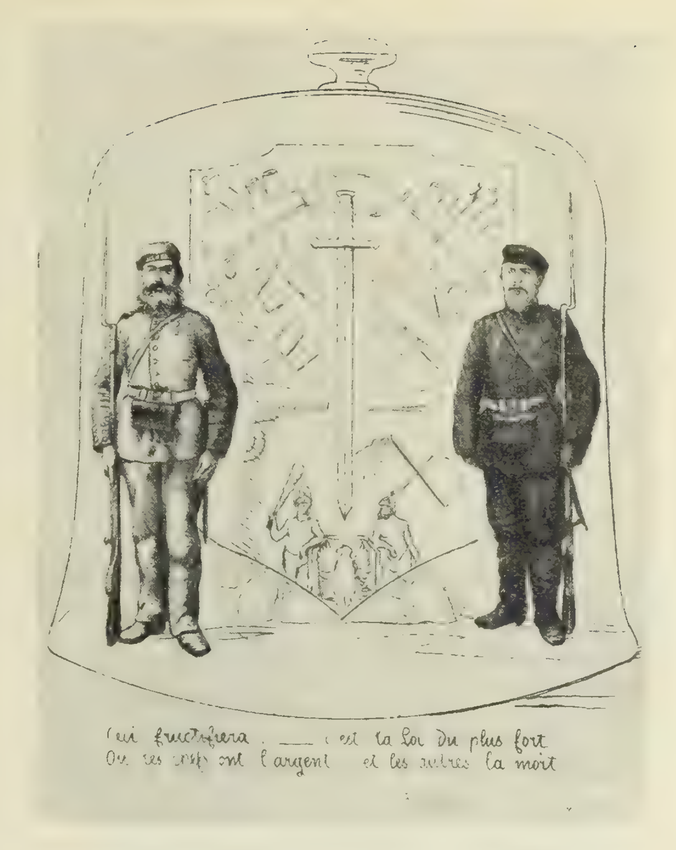
Ein schlanker Gardeleutnant bemüht sich eines Abends, einer jungen Dame, welche von ihrem Dienstmädchen nach Hause begleitet wird, unter den Hut zu sehen.

„Soll ick vielleicht leichten?“ fragt das Mädchen, ihm die Blendlaterne unter die Nase haltend.

„Nein, danke,“ antwortet der Leutnant, „auf Ehre, ich bin mir selbst Licht genug.“

„Ach, det is schade,“ versetzt die erstere, „det is ewig schade, det Se nich bei uns uff'n Flur hängen.“

* * *



Das sind die Früchte — so erfordert es das Gesetz des Stärkern: die Vorgesetzten haben das Geld und die anderen den Tod.

153. Französische politische Karikatur von R. Martial. 1871.

Ich kann die Leidenschaft der Dienstmädchen für das Militär als etwas Charakteristisches ihres Standes nennen, da so viele Damen den bunten, gold- und silberbesetzten Rock dem einfachen vorziehen, selbst dann, wenn in dem letzteren ein Mann steckt, der klüger, reicher – und was noch viel mehr sagen will: hübscher ist, als der in dem bunten Rock.

* * *

Aus einem Gespräch zwischen dem General v. Y. und dem Justizrat Weiter:

General v. Y.: Es wäre mir nichts unbequemer als Popularität, danach streben (die Unterlippe herabziehend) die Künstler und Liberalen. Ah (er hält eine kleine Dose mit Spaniol unter die Nase). Kommen Sie weiter, Weiter. Alles Dampf und wieder Dampf, die Welt wird beräuchert aber nicht bereichert, alles geht mit dieser ekelhaften Hast, hinter welcher die Gediegenen und ihr Glück vergebens keuchen, atemlos liegen bleiben und mit Füßen getreten oder gerädert werden. Die Poesie, die Lieblingsromantik, erstickt in diesem Qualm.

Justizrat Weiter: Jede Poesie, die sich ersticken läßt, hat ihr Schicksal verdient; die verrückte Mondscheinliebe und die Gelegenheits-Reimklingelei liegen röchelnd neben den Eisenschienen, aber eine heiligere, tiefere, menschlichere Poesie ist aus dem gepreßten Herzen der Welt aufgestiegen, eben diejenige Poesie, in deren Feder die Ketten schmelzen und zu Schienen und Röhren verarbeitet werden. Alles Märchenhafte, aller falsche Nimbus, alles Verwunschene und Verwünschte erlöst sich zur Wahrheit, mithin zur Freiheit. Das ist das große Tun der Gegenwart und nächsten Zukunft. Die Siebenmeilenstiefel sind wahr geworden in den Eisenbahnen, die Erdgeister in den Maschinen, die guten Feen und die bösen Geister in Zeitungen und Büchern, die Gespenster in den veralteten Vorrechten und Überzeugungen, die Riesen mit furchtbarer Kraft in den Dampfröhren, der fabelhafte Gott der Blindheit in dem wahrhaften Gott des schaffenden Geistes.

General v. Y.: Sie schwärmen.

* * *

Sehr wirksam unterstützt wurde die humoristisch-satirische Literatur durch den Stift des Karikaturenzeichners; man weiß, daß an der Wende des 18. Jahrhunderts ein neues graphisches Verfahren entdeckt wurde, welches sich bald zur Vollendung erhob, den Kupferstich und Holzschnitt nach und nach verdrängte und bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine dominierende Stellung behauptete: es war dies die Lithographie. Die Karikaturisten der Biedermeierzeit bedienten sich mit größtem Erfolge dieses Kunstmittels und brachen durch ihre z. T. meisterhaften Leistungen der modernen Karikatur die Bahn.



Der Tod überwindet den Landsknecht.
151. Symbolischer Holzschnitt aus dem 16. Jahrhundert von A. Claessens.

Neben Berlin waren Leipzig und Düsseldorf die Stätten dieser Kunst. Was Glasbrenner auf dem Gebiete der Literatur, bedeutet F. B. Dörbeck auf dem der Karikatur. Er, Hosemann und die schon genannten satirischen Zeichner haben speziell das Berliner Volksleben in glänzender karikaturistischer Weise geschildert. Wie Georg Herrman in seiner trefflichen Schrift: „Die deutsche Karikatur im 19. Jahrhundert"*) ausführt, waren es die Schriftsteller und Zeichner, die

*) Bielefeld 1901.

vereint eine künstlerische Umwertung der preußischen Residenz schufen. Ein eigentümliches Leben im Kampfe zwischen alt und neu, Zopf und Stagnation, Aufstreben und Bewegung, Witz und Widerwitz, Kritik an allem, an den Mitmenschen, am Staat, an der Regierung, schlagfertiges, starkentwickeltes Volksleben — und alles gleichmäßig bedacht von einer väterlichen Polizei und einer Zensur, der, wo es angeht, eine Nase gedreht wird. Der Berliner Volkswitz und Berliner Jargon nimmt seinen Siegeslauf durch ganz Deutschland. Überall brodelt und gärt es, und gerade das Zusammenspielen von Überlebtem und Aufsteigendem gibt jener Zeit den eigentümlichen Reiz.

Berliner Witze und Redensarten, die Dörbeck und Genossen illustrierten, geben uns in hohem Grade amüsante und erbauliche Stichproben des Humors und Witzes aus dem gemütlichen Berlin. Man höre:

Auf einem bunten Farbendruck erblicken wir eine bis zum Brechen überladene Kutsche, deren Kutscher aus Platzmangel neben den Pferden hergeht und einem eleganten vorübergehenden Herrn zuruft: „Herr Baron, kommen Sie man ran, hier fehlt noch eene lumpigte Person!"

* * *

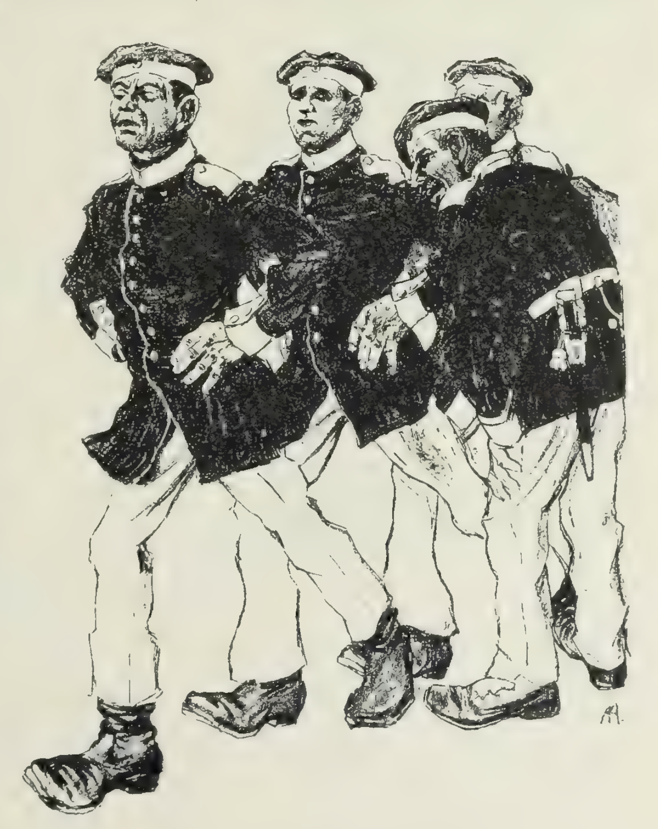
Ein Gast, der im Mittagessen ein Haar gefunden, bemerkt, ohne mit der Wimper zu zucken: „Mamsellken, bringen Sie mir Haare aparte und Boulette aparte."

* * *

Eine große Menschenmenge ist vergeblich bemüht, ein abgetriebenes halbtotes Pferd aufzurichten; da ruft ein Straßenjunge dazwischen: „Der Racker is tückisch, er will man nich leben!"

* * *

Besonders amüsant sind die einzelnen lithographischen Genrebilder aus Berlins Belagerungszustand. Da will ein Soldat, da Zusammenrottungen von mehreren



Die kurzen Hosen.
„Donnerwetter, ich glaube gar, der Kerl will die Balletkarrière einschlagen!"
155. Karikatur aus den Lustigen Blättern 1901.

Personen verboten waren, eine solche Menschengruppe verhaften. Als sich die in derselben befindliche Frau dagegen — wie der Berliner sagt — „verdefendieret“, sagt der Soldat: „Das hilft all nix, Sie seind 11 Personen, ick arretier' Ihnen.“

Da antwortet Frau Villebrut: „Wat? Mir un die Meinigten arretieren? ne, des is schändlich! Aber ick werr' an Wrangeln schreiben! Wenn der Mensch nich mal mehr eenen Jatten un 9 Kinder haben derf, dann hol' der Deibel den janzen Belagerungszustand.“ (Abb. 131.)

* * *

Ein Soldat begegnet einem Mann und einer Frau, von denen der erstere eine Waffe trägt; er ruft ihm zu: „Sie werden gehabustcorpust.“ Die Ehehälfte des so Bedachten will sich das aber nicht gefallen lassen und ruft wütend: „Donnerwetter! Milletärperschon! Laassen Sie mir sind oder ick leist Ihn'n enen passiven Wiederstand.“ (Abb. 65.)

* * *

Einem Tambour, der augenscheinlich sehr verliebt ist, ruft eine Ehefrau spöttisch zu: „Ach, loofen Se, Tambour, Sie dreiben et zu doll, uns belagern un umzingeln, det wollen wir recht jerne leiden, aber det Vereinijungsrecht uffzuheben, des is unmenschlich.“ (Abb. 15.)

* * *

Ein Soldat in voller Waffenrüstung ruft, sein Gewehr auf eine Waschfrau richtend, ihr zu: „Qui vive?“ Darauf antwortet sie erschrocken, aber nicht auf den Mund gefallen: „Jott, hab Er sich nich, la vache!“ (Beilage 7.)

* * *



Sonntag in Berlin.
„Blödsinnig langweilig so'n Nachmittag! Für die Amorsäle is es zu früh, das Römische Bad is jeschlossen, die Cafés überfüllt, die Klubs aufjehoben, man wird jradezu wie 'n Hund auf die Straße jesetzt.“
156. Karikatur von E. Thöny.
Simplicissimus 1901.

Großen Respekt hatte augenscheinlich der Berliner Bürgerwehrmann trotz all seiner philiströsen und spießbürgerlichen Gesinnung vor dem Gardeleutnant nicht,

Des Lantzknecht weib.

Du palck du solst mir nit entpflichen
Wolstu mit meinem Mañ hin ziehen
Du must den plunder hinder dir lassen
Wil dir darzu ab schneiden dein nasen
Vnd was bist du für ein loser Man
Vnd nimpst ein andern schlepsack an
Weil ich doch hab in krieg vnd frieden
Vbel vnd gut mit dir erlieden.

Die heerfraw.

Laß mich zu frid du ale faldübel
Laß mich gehn schmech mich nit so übel
Hestu du deinem Man gut gethan
Er het mich nicht genommen an
O hilff du mir mein lieber Clas
Das mich dein Weib zu frieden las
Vnd mich nit mach also zu schande
So wil ich mit dir ins Welschlande.

Der Lantzknecht.

Was plagt jr baid ich laß geschehen
Thu euch durch die finger zu sehen
Jr seit pitter böß alle baid
Ich hilff keiner bey meinem aid
Welche vnter euch in dem zanck
Oblige/der selben sag ich danck
Vnd jr auch ain günstigen bin
Die ander wird stampa dahin.



Gedruckt zu Nürnberg durch Wolffgang Strauch Formschneider.

Das eifersüchtige Landsknechtweib.

157. Nürnberger fliegendes Blatt aus dem 16. Jahrhundert.

und wenn er auf Geheiß seine Waffe abliefern mußte, benutzt er gern solchen Anlaß, um sich über den Herrn Leutnant lustig zu machen. Eine derartige Entwaffnungsszene führt uns Glasbrenner in seinem schon genannten Buch „Aus dem Berliner Volksleben“ vor:

(Ein Gardeleutnant, ein Bürgerwehrmann.)

Leutnant (mit Soldaten eintretend): Haben Sie eine Waffe?

Bürger: Ja.

Leutnant: Geben Sie her.

Bürger: Ich kann sie nicht hergeben, es ist meine Überzeugung von der Nichtswürdigkeit der Kamarilla und von der Sittlichkeit der Demokratie.

Leutnant: Das meine ich nicht, ich meine, ob Sie ein Gewehr haben?



In der ersten Maiwoche enthielten Berliner Zeitungen die Anzeige: „Amme für Oberstleutnant sucht sofort P .... S ..., Stellenvermittlerin.“ Wir stellen eine zur Verfügung.

158. Karikatur aus „Ulk“ 1903.

Bürger: Nein.

Leutnant: Sie gehören doch zur Bürgerwehr?

Bürger: Ja.

Leutnant: Wo haben Sie denn Ihr Gewehr gelassen?

Bürger: Weggetragen.

Leutnant: Auf Ehre, Sie sind sehr einsylbig.

Bürger: Unsere Ehre ist durch zwei Sylben befleckt.

Leutnant: Haben Sie eine Bescheinigung über das Abliefern Ihres Gewehrs?

Bürger: Hm.

Leutnant: Wo ist sie?

Bürger: Wollen Sie sie haben?

Leutnant: Versteht sich.

Bürger: Ach, ich wollte, Sie hätten sie schon, aber ich glaube nur, Sie nehmen 's mir nicht übel, wenn ich Sie Ihnen gebe.

Leutnant: Wieso?

Bürger: Ja, sehen Sie, Herr Gardeleutnant, ich wollte das Gewehr gestern Abend abliefern, da kamen mir unterwegs ein paar handfeste Kerle entgegen, nahmen mir ohne weiteres das Gewehr ab und gaben mir, als ich mich sträubte und eine Bescheinigung verlangte, ein paar Ohrfeigen und zwar solcher Art, daß mir Hören und Sehen verging. Nun weiß ich nicht, ob ich . . . . .



Erfinderisch.

Leutnant A.: „Was haben Sie denn da für einen Bindfaden vor den Spiegel gespannt, Kamerad?"

Leutnant B.: „Äh, eigene Erfindung, um zu konstatieren,' ob Schnurrbartspitzen an beiden Seiten gleich hoch stehen."

159. Karikatur von J. Leiter. Dorfbarbier 1902.

Leutnant (zu den Soldaten): Rechtsum!

Bürger: Empfehle mich Ihnen, Herr Gardeleutnant! An meinem guten Willen hat es wahrhaftig nicht gelegen, und wenn unsere herrliche Regierung selbst käme, ich könnte eben nicht mehr geben, als ich besitze.

Schon vor und nach der napoleonischen Zeit bot das Militärleben mit seiner Fülle von Schwächen, Lächerlichkeiten und Schattenseiten einen ergiebigen Stoff für die Karikatur.

So besitzen wir ein Spottbild von Johann Gottfried Schadow auf die Entsetzung Berlins aus dem Jahre 1813. (Beilage 51.) Wir erblicken dort einen preußischen Grenadier, sowie einen russischen Bären und John Bull, die gemeinsam die Franzosen aus Berlin hinausgejagt und nun mit ihren drei gewichtigen Gestalten das Hallesche Tor sperren. Draußen empfangen die Fliehenden die Kanonen, und ein Grenadier mit erhobenem Kolben schlägt auf sie ein. Die Figuren des französischen Militärs, im Vordergrunde das erstaunte Äffchen mit den langen Armen und der lange Grenadier mit den kurzen Armen reizen unwillkürlich zum Lachen. Der napoleonischen Zeit gehört auch eine Abbildung an, die uns sächsische Soldaten als modische Herren mit Gamaschen, Kravatte und Dreispitz zeigt, die einen kühnen Bajonettangriff gegen ein unschuldiges Kätzchen richten, durch welche Karikatur der Künstler die schon von mir oben erwähnte Kooperation der sächsischen Soldaten mit den Franzosen und ihre vollständige Verleugnung des deutschen Nationalgefühls aufs glücklichste persifliert. (Abb. 166.)



Die Mission.
160. Politische Karikatur aus dem Jahre 1848.

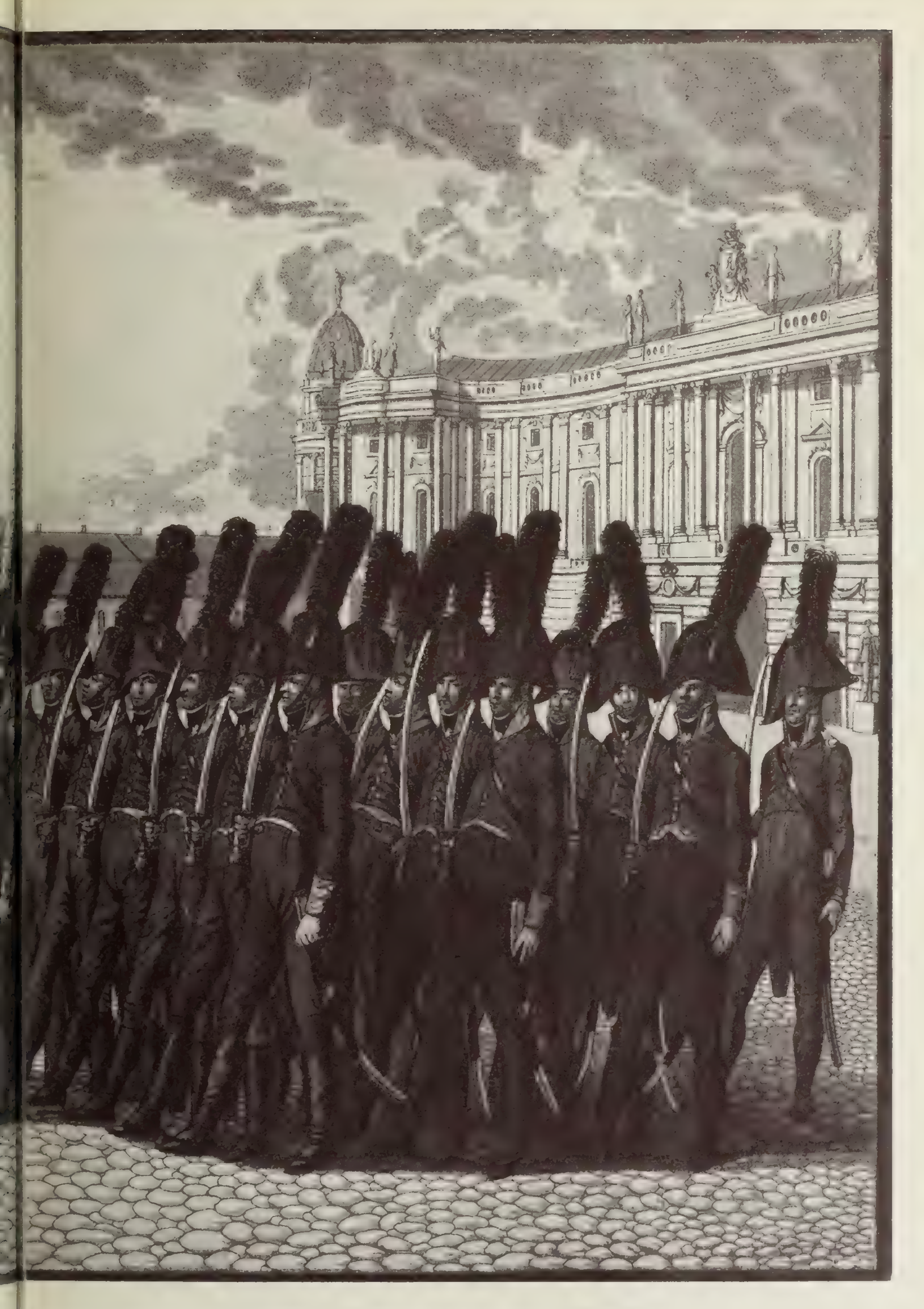
Der große Landschaftsmaler Andreas Achenbach hat in seiner Jugend auch Zeichnungen geschaffen, die von seinem köstlichen Humor Zeugnis ablegen; die meisten veröffentlichte er in den „Düsseldorfer Monatsheften". Ein solches Bild ist betitelt: „Vergessen". Ein eingeschneiter, einsamer Soldat,





Die Wachtparade der stolzen Berliner

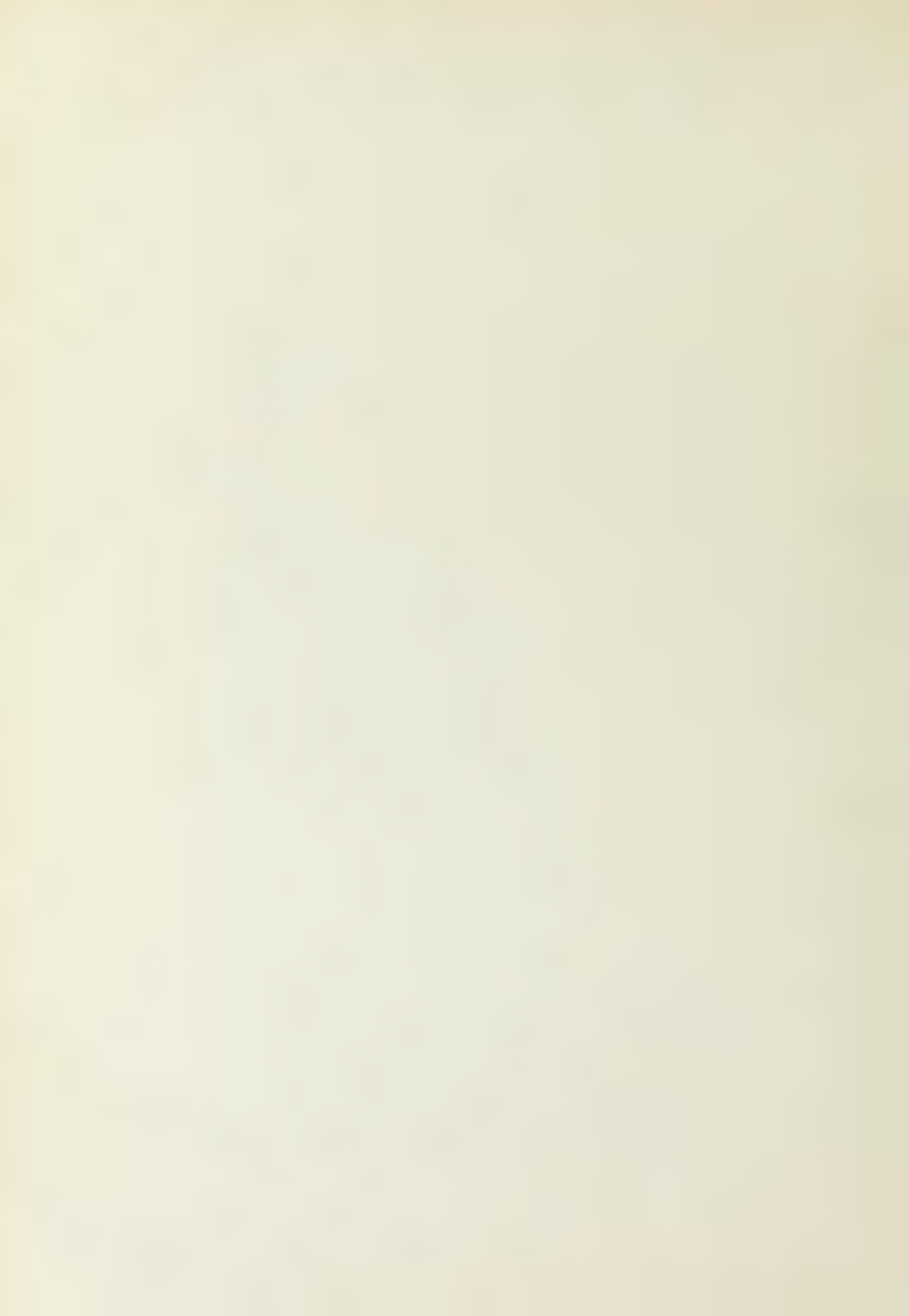
Anonyme



ner Bürgergarde auf dem Opernplatz zu Berlin.

nach ... ndruck um 1810.

Hermann Schmidt's Verlag, Stuttgart.





Pegasus im Joche.

(Der Artillerie-Hauptmann Lauff dichtet, einer Zeitungsnotiz zufolge, auf Allerhöchsten Befehl an einem Hohenzollerndrama „Eisenzahn".)

Wenn ich ein Dichter wärre,
Würd's Singen mir nicht schwärre,

Mein Drama wär „nicht ohne",
Nicht „unter der Kanone".

161. Karikatur aus dem „Süddeutschen Postillon" 1898.

dem am Munde die Eiszapfen frieren, erweckt zwar unser volles Mitleid, aber die ganze Stellung ist so urkomisch, daß sie unwillkürlich den Spott herausfordert. (Abb. 21.)

Er steckt derart in den Banden der Disziplin, daß er wohl bis in alle Ewigkeit weiter marschieren wird, wenn ihm nicht von einem mitleidsvollen Unteroffizier rechtzeitig „Halt!" zugerufen werden sollte.

Die blutigen Ereignisse des „tollen" Jahres und die auf die Märzrevolution folgende Reaktion erweiterten immer mehr die Kluft zwischen Bürgertum und Soldatentum, und der Kladderadatsch hatte vollständig recht, wenn er in seinem zweiten Jahrgang (1849) die feindseligen Ereignisse zwischen den beiden Elementen in eine kleine Historia kleidete, also benamset „Historia vom kleinen Bär":

Caput I. Es war einmal ein Bär, dieser Bär war unruhig und tobte sehr, daß seine Wächter fürchteten, er würde ihrem Dasein bald ein Ende machen.



„Nicht schmecken kann ich sie, diese Einjährigen!"

162. Anonym erschienene Karikatur. 1905.

Caput II. Da sagten sie, der Bär sei krank und leide an den Demokraten und sie ließen sich holen den Doktor Wrangel aus Schleswig. Dieser zähmte den Bären und er hörte auf zu toben und leistete nur passiven Widerstand. Dann kam er in die Besserungskur und dann konnten alle wieder liegen auf der Bärenhaut. (Abb. 332.)

Caput III. Und so ging in Erfüllung, was da geschrieben steht: „Gegen Demokraten helfen nur Soldaten".

Die naive, goldene Zeit der Harmlosigkeit, der ungezwungenen Fröhlichkeit und des süddeutschen „laisser faire" und „laisser aller" war nun ein für allemal vorüber, und wie eine fast sagenhafte, legendäre Geschichte erschien es schon damals den Zeitgenossen, wenn irgendwo in Süddeutschland — in Bayern oder Württemberg — sich noch manche kleine Szenen abspielten, die in der schweren Not der Zeit heiter stimmen mußten.

Mag hier beim Abschluß dieses Kapitels eine solche Historia von einem behaglichen, tüchtigen Feldwebel in Bayern mitgeteilt werden:

Feldwebel (an das Rapportzimmer des Hauptmanns klopfend).

Hauptmann: „Herein."

Feldwebel (hereintretend): „Gelobt sei Jesus Christus, Herr Hauptmann."

Hauptmann: „In Ewigkeit, Feldwebel, Amen."

Feldwebel: „Ich melde dem Hauptmann ganz gehorsamst, daß es bei der Kompagnie nichts Neues giebt."

Hauptmann: „Gut, Feldwebel, also gar nichts Neues?"

Feldwebel: „Gar nichts, Herr Hauptmann."

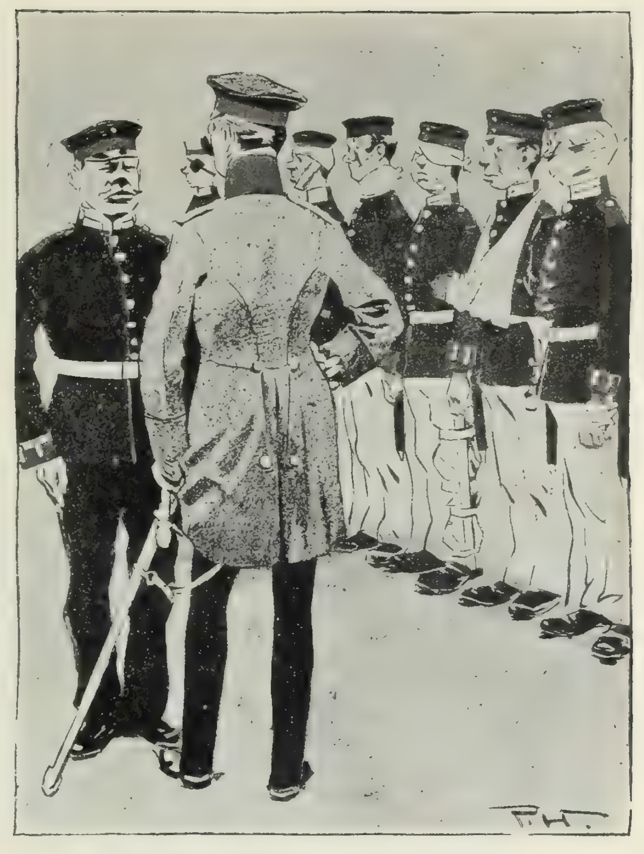
Hauptmann: „Hm, hm" (gähnend).

Feldwebel: „Ja, ja, Herr Hauptmann, ich hätte bald darauf vergessen, ich melde dem Herrn Hauptmann ganz gehorsamst, daß der Tambour Dietel abgegangen ist."

Hauptmann: „So, der Dietel, das hätte ich nicht gedacht, was muß denn dem passiert sein, war doch sonst ein braver Kerl. Seit wann fehlt er denn?"

Feldwebel: „Seit zehn Tagen, Herr Hauptmann!"

Hauptmann: „So, seit zehn Tagen?"



Der Unteroffizier als Erzieher.

Hauptmann: „Na, haben Sie nun den Leuten den Parademarsch eingebläut?"

Unteroffizier: „Zu Befehl, Herr Hauptmann. Und wie!"

163. Karikatur von P. Halke aus „Ulk" 1903.

Feldwebel: „Sehr wohl, Herr Hauptmann."

Hauptmann: „Na, sagens mir einmal, Feldwebel, an was habens denn gemerkt?"

Feldwebel: „An der Menage, Herr Hauptmann."

Hauptmann: „Jetzt schauts mir mal den Feldwebel an, der Schlaucherl merkt doch alles gleich — ja, es geht gar nichts über einen tüchtigen Feldwebel!"

* * *

Schwächen und Schattenseiten.

Nachdem die Ruhe als die erste Bürgerpflicht nicht allein proklamiert, sondern auch mit aller Macht praktisch durchgeführt wurde, zeigten sich allmählich jene Charakterzüge, die einem privilegierten Stand, der seine Ursprungsquelle, nämlich die



Ohne Tadel.

„Regiment, das Ihr Onkel früher hatte, seither wohl eher zurückgegangen?“ — „Gerade Gegenteil, Exzellenz, allerdings verjeut und versoffen, aber tadellose Namen.“

164. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1899.

Volkskraft, verkennt, immer anhaften müssen. Eine gewisse junkerliche Überhebung machte sich im Umgang mit dem Publikum geltend, und der Kladderadatsch traf schon in dem Jahre 1848 den Nagel auf den Kopf, wenn er in den beiden typisch gewordenen Figuren des Baron von Strudelwitz und v. Prudelwitz die sich widerlich breit machende Arroganz scharf geißelte bezw. karikierte. Dieses satirische Witzblatt und auch die anderen ähnlichen Organe schufen jene eigentlichen Leutnantstypen, die noch jetzt die ständige Rubrik der Witzpresse bilden.

Mag hier als Pröbchen das allererste Schreiben des Leutnants Freiherrn von Strudelwitz an von Prudelwitz aus Potsdam den 29. September 1848 aus dem Grunde mitgeteilt werden, weil man daraus ersehen kann, daß zu jener Zeit die Herren Offiziere auch mit den Maßnahmen ihres obersten Chefs, des damaligen Kriegsministers — General von Pfuel, — nicht einverstanden waren, wenn dieser einer liberalisierenden Neigung sich verdächtig machte:

„Geehrter Herr Bruder!

Was sagst Du zu dem Armeebefehl vom 7. ds., Skandal auf Seele, der alte Pfuel hat sich bodenlos lächerlich gemacht. Ich würde



Der „leutselige" Generalissimus.

165. Karikatur von J. Heinr. Ramberg. Ende des 18. Jahrhunderts.

den Kerls ganz anders gedient haben, aber Courage — mangelhaft. Indes aber wir bleiben doch wer wir sind. Dummköpfe, diese Demokraten! Zu glauben, daß solcher Befehl uns in der Treue für den angestammten Herrn und König wankend machen wird. Unsere Sache steht exquisit. Frankfurt, Köln, Struwe! Die Zündnadelgewehre famos, die neuen Landraketen magnifique, der alte Wrangel superfique. Viele Grüße an die Kleine, sollst mal rüberkommen, denn ich setze keinen Fuß mehr in das Nest Berlin, es sei denn mit Gott für König und Vaterland. Adieu, Dein treuer Prudelwitz."

Redensarten wie Äh, auf Taille, auf Hüfte, pyramidal, kolossal, die mit vielen barocken Fremdwörtern gespickte affektierte Sprache, die überschwenglichen Phrasen, die tollsten paradoxen Behauptungen — alle diese Eigenarten gehören noch jetzt zu dem eisernen Bestand der militärischen Karikatur. Raubte man ihr diese amüsanten, gepfefferten, oft freilich auch maßlos übertriebenen Zerrbilder, wäre sie gewiß in größter Verlegenheit; wenn der Leutnant der Karikatur nicht existierte, so müßte er erfunden werden.

In den glänzenden und für die preußischen bezw. deutschen Waffen so erfolgreichen Kriegen von 1864, 1866 und 1870/71, als das Volk in Waffen in der vollen Lebenskraft der deutschen Stämme sich den erstaunten Blicken Europas zeigte, traten die scharfen Charakterzüge des eigentlichen Militarismus nicht so schroff hervor. Im Gegenteil, wie in den Befreiungskriegen das zum Bewußtsein seiner Bedeutung gekommene deutsche Volk in seiner Gesamtheit den blutigen Korsen niederwarf und der Fremdherrschaft in Deutschland ein Ende mit Schrecken bereitete, so waren es in den letztgenannten drei weltgeschichtlichen Feldzügen wieder



166. Spottbild auf sächsische Soldaten aus der Zeit Napoleons. Kupferstich aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts.

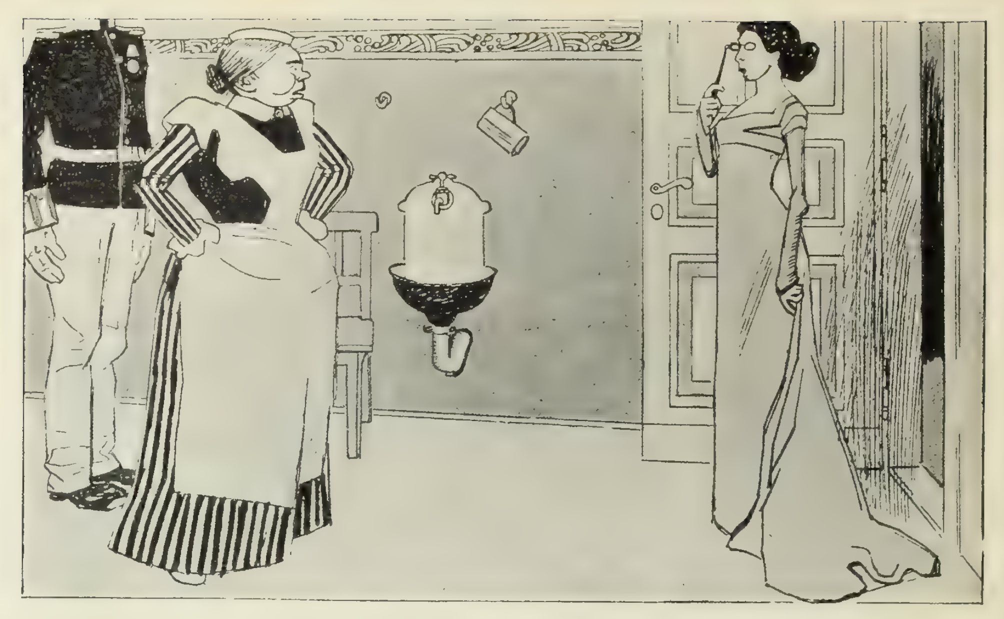


167. Karikatur von F. Horsky aus „Ulk" 1904.

die Organe der deutschen Stämme, die ohne Unterschied des Ranges, des Standes und der Konfession als ein einziges Volk von Brüdern den Erbfeind besiegten und ihre Fahnen mit ewigem Ruhm bedeckten.

Die Gegensätze, die noch im schleswig=holsteinischen und im deutsch=österreichischen Kriege zwischen den süddeutschen und preußischen Soldaten bezw. Offizieren in schärfster Weise sich geltend machten, ließ der Nationalkrieg 1870/71 fast ganz verschwinden, und allmählich söhnten sich die bayrischen, württembergischen, sächsischen usw. Kameraden mit den schnoddrigen und gar zu schneidigen preußischen Soldaten aus.

Selbst die Fliegenden Blätter, die vor dem 66iger Kriege so manchen partikularistischen Witz und so manche partikularistische Karikatur sich leisteten, schlugen



Der „vornehmste Rock“.

„... und wissen Se, Madamken, det is man der bloße Neid von Ihnen. Weil im Salong bei Ihnen blos so die Jeheimräte sitzen und die Professors und der vornehmste Rock allemal bei mir in die Küche jeht!“

168. Karikatur aus den Lustigen Blättern 1901.

nach der Schlacht von Königgrätz, als der deutschnationale Gedanke auch in Süddeutschland helle Begeisterung hervorrief, durchaus vaterländische Töne an. Bezeichnend hierfür ist das hübsche Gedicht, welches sie im Jahre 1866 veröffentlichten, als der König Georg von Hannover einen hannöverschen Soldaten, namens Spinner, dekorierte, weil dieser eine schwarz-rot-goldene, also die deutsche, Fahne herabgerissen hatte, dadurch seine unverfälschte welfische Gesinnung bekundend. Das illustrierte Spottpoem, einen Soldaten zeigend, dem 25 auf einen gewissen Körperteil aufgezählt werden, lautete also:

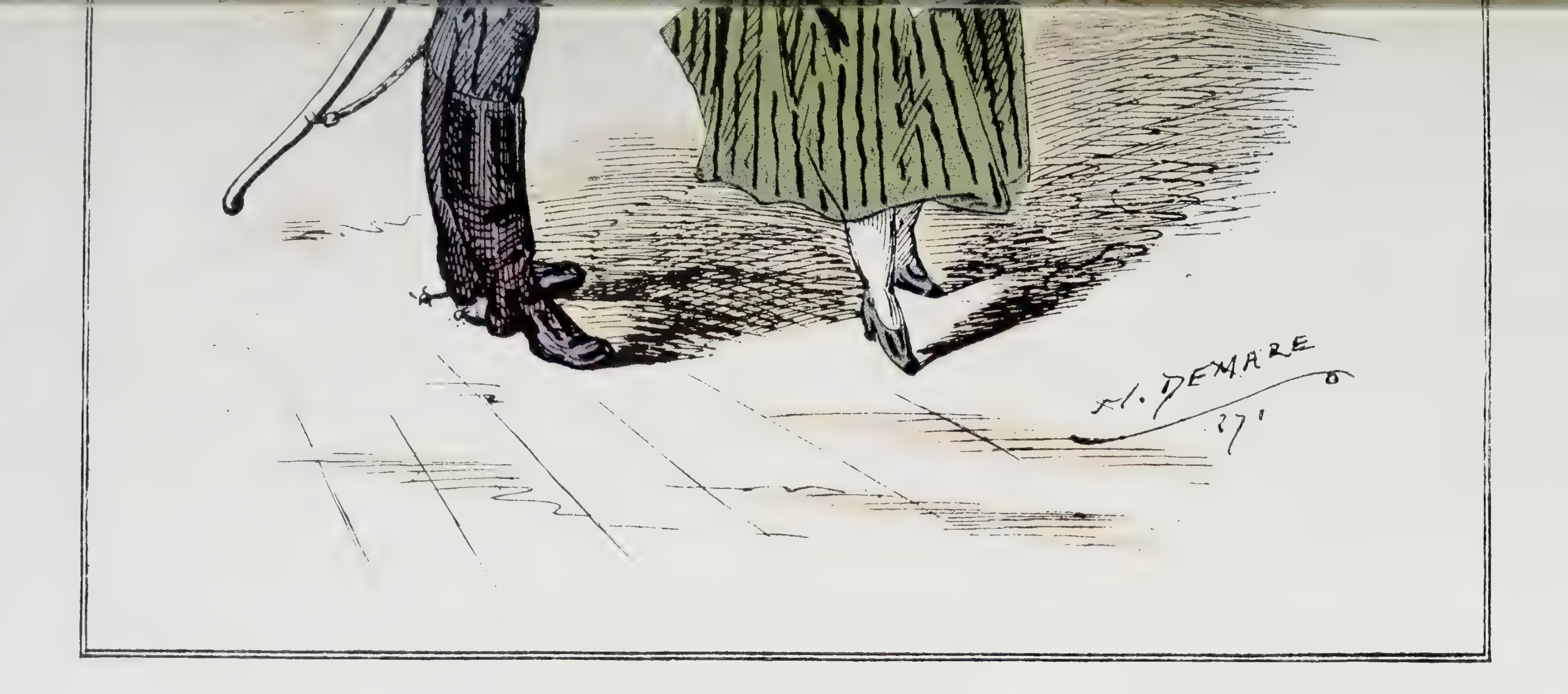
Dem Verdienste seine Krone.

Es hing eine Fahne
Vor einem Haus
Am Leinestrande.
Sie trug die Farben
Schwarzrotgold,
Dem deutschen Herzen
Gar lieb und hold.
Da naht sich Spinner
Mit frevler List,
War seines Zeichens
Ein Infanterist.

Ihm war die Fahne
Im Auge ein Dorn,
Es hat sie zerrissen
Er voller Zorn.
Und eine Medaille
Von Silber fein,
Dem tapfern Helden
Händigt man ein.
Verdient doch hätt’ er
Von deutscher Wut,
Was dieses Bildnis
Kennzeichnen tut.



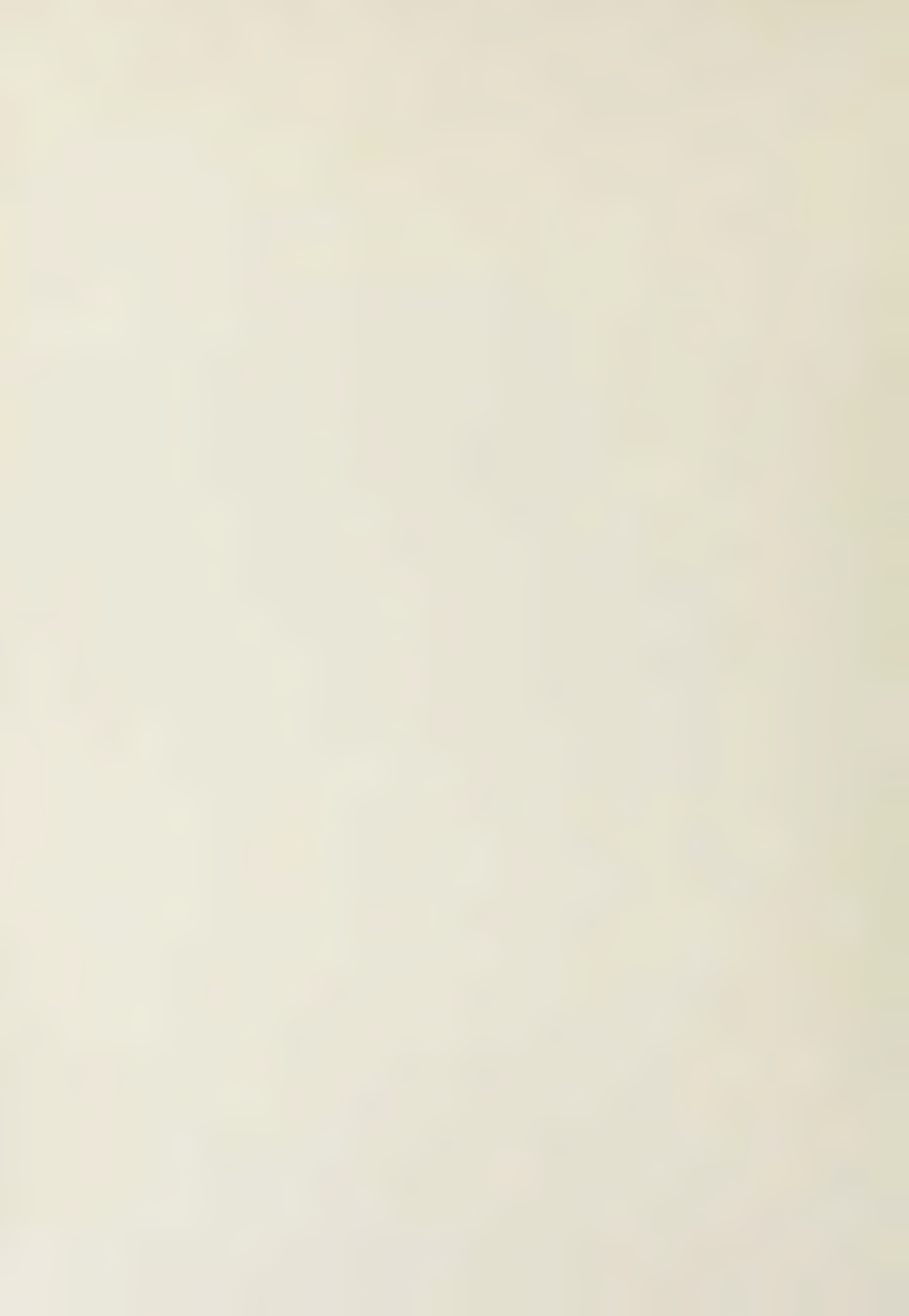
NOS VAINQUEURS par H. DEMARE.



DIALOGUE VIF ET ANIMÉ

.....Nix!.....Nix!.....ah!.....Nix!.....

Galante französische Karikatur von H. Demare. 1871.



Eine kleine illustrierte Geschichte in dem genannten süddeutschen Witzblatt (1866 Nr. 1108) betitelt sich: „Wie der Mann, so die Wurst". und enthält eine eigenartige Anerkennung der preußischen Erfolge. Der Rekrut fragt seinen Korporal:

„Warum kriegen denn die preußischen Soldaten im Quartier Mittags 1 Pfund Fleisch, wir aber blos a halbs?"

„Narr, Narr," erwiderte der Korporal, „die haben ja auch wenigstens noch mal so oft geschossen als wir."

Freilich, Blut ist ein ganz besonderer Saft, und das in Strömen vergossene Blut, aus dem schließlich die Blutrose des geeinten Deutschen Reiches emporwuchs, trug nicht wenig dazu bei, die Waffenbrüder in Nord und Süd zu einen. Hierzu gesellte sich noch das Gefühl des Mitleids für die zu Krüppel geschossenen, unglücklichen Invaliden, die beklagenswerten Opfer, denen zu jener Zeit das Vaterland noch so wenig gewähren konnte. Wie ein bitterer Hohn auf die errungenen nationalen Erfolge erklingt denn auch das Triumphlied selbst in einem so mäßigen und zahmen Blatte, wie es die „Fliegenden Blätter" sind (Jahrgang 1866, Nr. 1112):

Viktoria, des Feindes Fahn' ist mein,
Errungen hab' ich sie mit meinem Blut;
Das Vaterland wird dankbar einst mir sein
Und lohnt im Alter mir den Jugendmut.

Denkst Du daran? So orgelt Tag wie Tag
Vorm Tor der Invalide alt und krank.
Für seinen Jugendmut und Müh und Plag
Ward ihm der Stelzfuß und ein Kreuz zum Dank.



Die Inspizierung.

Herr: „Nun, Herr Leutnant, auch im Theater?"

Leutnant: „Äh, ja, möchte Musen mal ein bischen inspizieren".

169. Karikatur von E. Wedenmeyer. Lustige Welt 1900.

Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen. Die Empfindung des erstklassigen Menschentums bemächtigte sich sogar der Kadetten, und Fähnriche gaben schon zu jener Zeit Proben



„Auf der Friedrichstraße in Berlin.“

170. Anonym erschienene Karikatur. 1905.

ihres fabelhaften Selbstbewußtseins. Bereits im genannten Jahre veröffentlichte das Münchner Journal in seiner Nr. 858 eine Karikatur auf einen Kadetten aus Pasewalk, der in den Ferien seine Tante in Koburg besucht. Als die Straßenjungen des kleinen uniformierten Kerls ansichtig werden, rufen sie: „Ach, der Zwergsoldat!“ Der Kadett, fuchsteufelswild, wirft sich in die Brust und sagt wütend: „Auf Ehre, scheußlich, daß wir Kadetten Faschinenmesser ohne Klingen tragen müssen.“

Sein Zorn steigert sich noch, als der Bediente seiner Tante ihm sagt: „Kleiner, Du sollst runterkommen, das Essen ist aufgetragen.“

„Weißt Du, Esel, nicht,“ brüllte er ihn an, „wie Du Dich gegen einen Kadetten zu benehmen hast?“

Ganz außer Fassung gerät er aber, als seine Tante ihm die Zumutung macht, mit seiner kleinen Cousine Helenchen, die noch nicht tanzen konnte, zu tanzen. Stolz richtet er sich empor und meint entrüstet:

„Ich tanze nicht mit Kindern!“ —

In den fünfziger und sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts waren die Beziehungen zwischen den Vaterlandsverteidigern und den Köchinnen, den von den Karikaturisten à la Burger (Beilagen 12, 24 und 30) mit solcher Meisterschaft ge-

zeichneten Küchendragonern, schon ebenso innige wie in der Gegenwart. (Abb. 396.) Man erkennt dies u. a. aus den Possen von David Kalisch, bezw. aus den Couplets in den Stücken dieses einst so volkstümlichen Bühnendichters. So heißt es z. B. in einem von A. Conradi in Musik gesetzten Couplet in der Kalisch'schen Posse „Einer von unsre Leut", das sich „Wo bleib ich" betitelt:

In der Küche bei der Köchin
Abends sitzt der Grenadier,
Als die gnädige Frau auf einmal
Zuruft durch die offne Tür:

Wärm das Kalbfleisch auf mal frisch,
Was heut übrig blieb vom Tisch.
„Weh mir," denkt der Krieger sich,
Wo bleib ich, wo bleib ich?"



Kompagnie-Weihnachten!

— „Was! Weihnachtssuppe! Die schmeckt ja unter aller Kanone, wer soll denn die fressen?"
— „Wir, Herr Oberst!"

171. Karikatur von A. Fiebiger. Süddeutscher Postillon 1901.

Auch der Zapfenstreich, aber der alte gemütliche, der namentlich in kleineren Städten die Wonne der Bewohner, von alt und jung, ausmachte, blühte in seiner ganzen Gloria. Unsere Ahnen müssen ihre wahre Freude an diesem militärischen Schauspiel gehabt haben, denn aus jener Periode datiert das Hohelied vom Zapfenstreich:

Der liebe alte Zapfenstreich,
Wie sind wir doch an Zöpfen reich;
Er geht so seinen alten Gang
Seit Jahren und noch Jahrelang.
So bald die Glocke neune schlägt,
Ein Zug sich durch die Stadt bewegt;

Das Lärmen dringt durch Mark und Bein,
Die Straßenjugend hinterdrein.
Es könnte je beim Schatze fern
Vergessen einer die Kasern'.
Es tut ihm denn die Trommel kund,
Es sei nun da die Abschiedsstund.
Denn andere Mittel gibt es nicht,
Zu lehren ihre Kasernenpflicht.
Die ganze Stadt muß wissen,
Daß ein Soldat muß müssen.
Der liebe, alte Zapfenstreich.



Tod und Landsknecht.
172. Symbolischer Holzschnitt aus der Mitte des 16. Jahrhunderts von J. Bink.

Natürlich hat sich das „Verhältnis" in des Wortes eigentlichster Bedeutung zwischen ihr und ihm auch schon damals nicht geändert. Die Uniform, die wunderverrichtende, magische Kraft des zweierlei Tuchs verfehlte die Wirkung auf jugendliche, ja sogar auf ältere Herzen nicht. Ein Zivilist hatte nie solche Chancen wie der schmucke Offizier, der Veilchenfresser, der Herzbrecher, der Schwerenöter, der Seelenbändiger. Bereits 1866 sucht eine Schöne den Grund dieses Erfolges zu erklären; so lesen wir in den „Fliegenden Blättern", Nr. 1071:

Dumm ist's bei den Zivilisten,
Was sie sind, man weiß es nie,
Sind sie Räte, Assessoren
Oder Praktikant – noch wie.

Lobe mir die Offiziere,
Jeder Zoll davon ein Mann;
Und stets sieht man gleich am Kragen,
Was als – Frau man werden kann!

*

Die Bürgerwehr in der Karikatur.

Die Bürgerwehr, die sich aus den merkwürdigsten Schichten der Bevölkerung rekrutierte und durch ihre salopppe Uniform, ihre wenig stramme Haltung und ihre spießbürgerlichen Gewohnheiten sich kein Air zu geben wußte, bildete den Gegenstand



Burschenmoral.

(Nachmittags). Leutnant: „Aujust, ich jehe jetzt ins Pfarrhaus zu meiner Braut, und morgen um fünf Uhr wird geweckt.“

(Fünf Uhr morgens). Der Pastor: „Wer läutet denn hier so stark an der Klingel? Was wollen Sie denn hier um diese Zeit?“

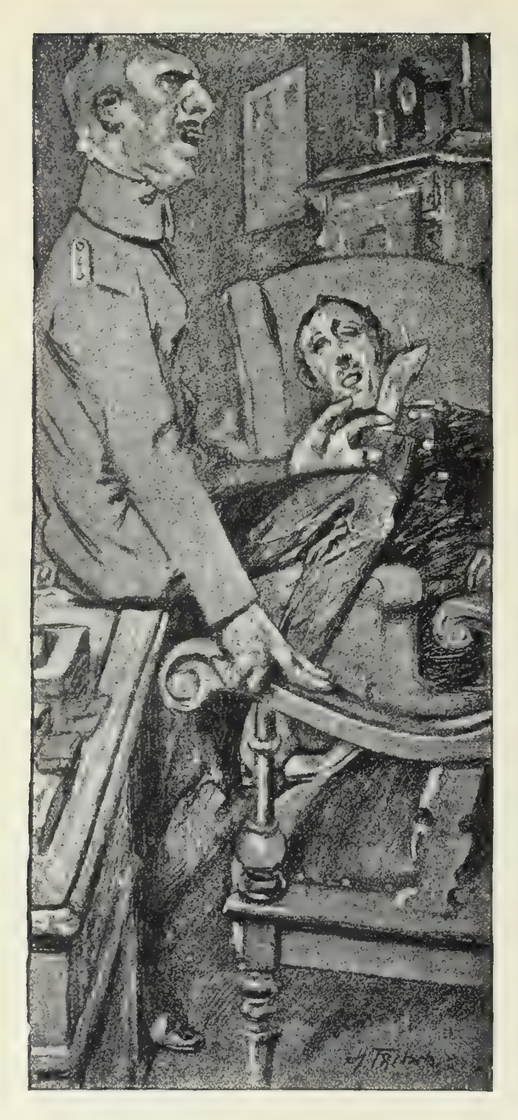
Bursche: „Ich muß den Herrn Leutnant wecken.“

Der Pastor: „Aber bester Freund, der Herr Leutnant ist doch jetzt nicht hier.“

Bursche: „Der Herr Leutnant muß hier sein. Er hat mir jestern jesagt, er jinge zum Fräulein Braut und um fünf Uhr sollte ich ihn wecken.“

173. Satirische Zeichnung von E. Thöny. Simplicissimus 1897.

teils der Neckerei, teils der Geringschätzung seitens der Berufssoldaten, speziell der Offiziere, die auf die Bürger-Miliz von oben herabsahen. Da die Mannschaften der Bürgerwehr nur gezwungen, der Not gehorchend und nicht dem eigenen Triebe, den Dienst verrichteten, hatte für sie das Militärleben nur wenig Reiz, wenn auch der eine oder andere durch die Charge als Bürgerwehrleutnant, Bürgerwehrhauptmann oder Bürgerwehrmajor sich nicht wenig geschmeichelt fühlte. Dieser Stimmung der „Muß"-Soldaten gab Fedor Löwe in seinen Bürgerwehrliedern — vergl. „Fliegende Blätter" aus dem Jahre 1848, Nr. 47 — in folgender recht launiger Weise Ausdruck:



Die militär-technische Akademie.

Leutnant der Artillerie: Wenn wir nu jetzt Akademiker werden, dann müßten wir auch 'n Doktorhelm mit dem Titel „Dr. Bumm!" erhalten.

174. Karikatur von H. Fritsch. Ulk 1903.

Patrouillendienst, o schwere Wacht,
In kalter, dunkler Regennacht,
So auf- und abmarschieren
Mit kalten Füßen, hu, ein Graus!
Da steht mein friedlich Bürgerhaus,
Mein Weib schläft, ich muß frieren,
Wir sind beordert, kommandiert,
Daß nicht ein Gassenbub probiert,
Die Fenster einzuschmeißen.
Wer sich nach zehn noch mausig macht,
Dem sollen wir mit Kolben sacht
Den Weg zur Herberg weisen.
Es spricht sich gut beim Glase Wein:
Wie leicht ists, ein Soldat zu sein,
Fußgänger oder Reiter,
Doch ruft der Dienst Marsch! oder Rund!
Dann geht oder reitet man sich wund,
Kriegt Leibweh und so weiter.

Daß die „Stadtsoldaten" in Baccho und Venere hie und da Erkleckliches leisteten, braucht wohl nicht erst betont zu werden, und da sie wußten, daß ihre Vorgesetzten ein Auge zudrückten, so legten sie sich selten Zügel an. In jener guten alten Zeit konnten Geschichtchen passieren, wie z. B. das folgende. Der Hauptmann rapportiert dem Major.

„Melde gehorsamst, mit unseren Leuten ist heute nichts anzufangen, die Kerls sind alle besoffen."

Der Major sinnt lange nach, dann sagt er trocken:

„Besaufen wir uns auch!"

Die Grundsätze der Subordination wurden lax gehandhabt, und es mochte sich wohl ereignen, daß ein Offizier von seinem Untergebenen auf die Frage, warum er das Gewehr nicht präsentiere, wenn er, sein Vorgesetzter, an ihm vorübergehe, die Antwort erhielt: „Weil es gegen meine Überzeugung ist!"



Marineblüte.
Maat (auf einem Linienschiff): „Matrose Feuchtmeyer, kratzen Sie sich nicht so! Sie sind hier doch nicht auf einem Kanonenboote der Insektenklasse!"
175. Karikatur von Leiter. Dorfbarbier 1902.

In jenen gottvollen Zeiten, wo das Individium noch etwas zu bedeuten hatte und persönliche Wünsche und Neigungen oft mehr galten, als die eisernen Gesetze des Dienstes, wurden auch die wunderlichsten Gründe angegeben, wenn der eine oder andere Offizier versetzt werden wollte.

Ein schwäbischer Hauptmann erscheint beim General, ihm eine diesbezügliche Bitte vortragend*): „Herr General, ich bitte gehorsamscht, wieder in meine alte Garnison versetzt zu werden, und zwar aus Gesundheitsrücksichten."

„Aber, mein bester Herr Hauptmann," erwidert der General, „wir haben hier ja das gesundeste Klima."

„Am Klima habe ich auch nichts auszusetzen, Herr General, aber ich bin seit 18 Jahren meinen gleichen Trunk gewöhnt und das hiesige Bier ist mir zu stark gehopft."

Berühmt waren schon damals einzelne klassische Aussprüche der Herren Vorgesetzten, geflügelte Worte, die die Runde durch alle Garnisonen machten und den Beweis erbrachten, daß diejenige Eigenschaft, die einen Moltke mit unsterblich machen sollte, die Klarheit, Einfachheit und Präzision des Ausdrucks, ihnen nicht

*) Fliegende Blätter, Nr. 293.

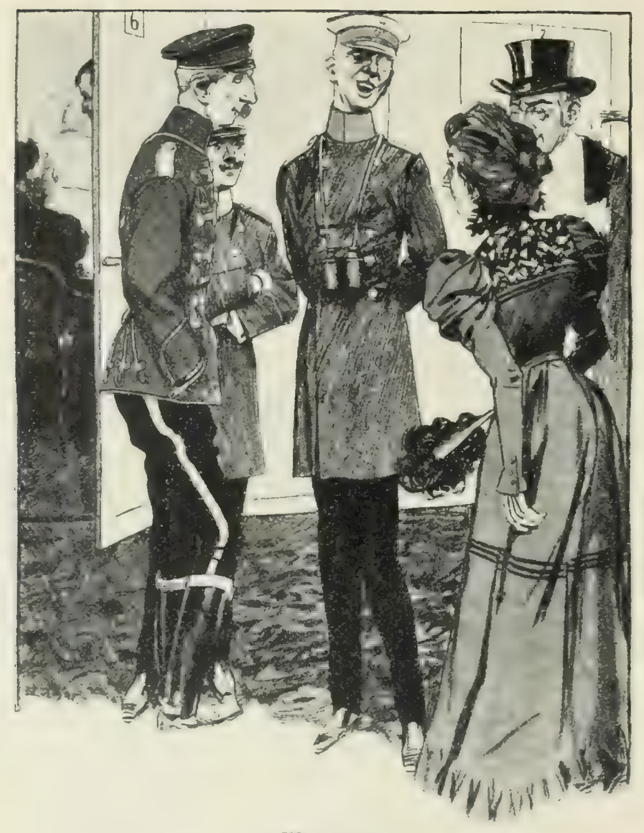
gegeben war. Hierzu gehörte u. a. die Definition des Wortes Honneur.*) Der Major sagt zu einem Soldaten: „Was macht er da!"

„Herr Major," erwidert der Musketier, „ich mache Honneur!"

„Weiß er auch, was Honneur ist? Dummer Kerl, ein Honneur ist dasjenige von demjenigen, dems zukommt, merk er sichs."

Bei der militärischen Katechisation zeigten sich die Examinierenden als Virtuosen in sprachlichen Konstruktionen. So fragt ein Leutnant den Korporal über das Benehmen des Unteroffiziers in ungewöhnlichen Fällen:

„Was machen Sie, wenn Sie aus der Front herauszugehen haben, stolpern und hinfallen?"



Wagner.

„Lohengrin — janz nette Oper, was? Aber so was janz bedeutendes kann der Wagner nich jewesen sein. Sehn se mal: Schiller wurde von Schiller, Joethe — von Joethe, na un Wagner Sehnse woll?"

176. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1897.

„Ich stehe wieder auf", meint der biedere Korporal.

„Falsch," schreit ihn der Leutnant an, „lächerlich machen Sie sich. Und frage ich Sie nun, was tun Sie jetzt, so antworte ich für Sie: leid tun Sie mir, daß Sie so etwas nicht wissen!"

Freilich passierte es hie und da auch einem Offizier, daß der Untergebene den Spieß umdrehte und durch seine sprachliche Gewandtheit den Fragesteller verblüffte. So doziert einmal ein Leutnant der Mannschaft: „Wenn einem Soldaten von seinem Vorgesetzten ein Glas Wein vorgesetzt wird, so muß derselbe es dankend annehmen und auf einen Zug austrinken und auf einen Seitentisch stellen. Also, Huber, wenn Dir

*) Fliegende Blätter, Nr. 198.







Der Sachverständige.

Stimme von oben: Jar nicht übel! 's jibt aber welche, die's noch janz anders können.

Politische Karikatur auf die „Köpenick"- und „Tippelskirch-Affäre". Süddeutscher Postillon 1906.



ein Vorgesetzter ein Glas Wein anbietet, was tust Du dann?"

„Das kommt nicht vor, Herr Leutnant." (Abb. 463.)

Groß war die sprachliche Konfusion, als eine Kabinettsordre erlassen wurde, nach der fortan jeder Soldat jeder Waffe und jedes Standes den Anspruch haben sollte, mit „Sie" angeredet zu werden, was eine kolossale Revolution im mündlichen Verkehr zwischen den Vorgesetzten und seinen Untergebenen hervorrief. Um die Mannschaft auf diese Titulatur vorzubereiten und sie nach und nach an diese Anrede zu gewöhnen, wurde, wie ein übrigens unverbürgtes Gerücht wissen wollte, angeordnet, daß es in der ersten Zeit an den Werktagen beim alten verbleiben sollte und nur an den Sonn- und Feiertagen die Mannschaften mit „Sie" angesprochen werden mußten. Der „Kladderadatsch" notierte damals — in seiner Nr. 3 vom Jahrgang 1848 — folgende, durch die Kabinettsordre hervorgerufene, belustigende babylonische Sprachverwirrung: „Sie, Müller vom rechten Flügel, Sie Esel Sie, wenn Ihr nicht grade steht, so haue ich Dich hinter den Ohren, daß Ihnen die Schwarte knackt, Er Schafskopf Sie!" (Abb. 363.) Und die „Düsseldorfer Monatshefte" leisteten sich um jene



„Der Herr Regimentsadjutant".
177. Karikatur von E. Feltner. 1906.

Zeit den folgenden Witz: ein Korporal sagt zu den Soldaten: „Kamerad, Du sollst es fortan bei mir sehr gut haben, aber Sie, Herr, soll der Teufel holen."

Im Revolutionsjahre 1848, wo alle Bande frommer Scheu sich lösten und das reguläre Militär als die zuverlässigste Stütze des Thrones sich erwies, wurde der bis dahin bestandene, im großen und ganzen gemütliche und zwanglose Verkehr zwischen Heer und Zivil vielfach getrübt, und Haß und Feindschaft traten an die Stelle der früheren Sympathie. Das Wort: „Gegen Demokraten helfen nur Soldaten" wurde die Parole des Tages, und die Karikatur beutete diesen Gegensatz weidlich aus. Das meuternde badische Heer wandte sich in einem revolutionären Aufruf an das preußische Heer, um es gleichfalls zu revolutionieren, doch gelang ihm das nicht. Welche Sprache die Badenser Aufständischen zu jener Zeit führten, mag man schon aus folgender kleiner Stichprobe ersehen: „Kameraden, wir haben uns frei gemacht von einem den braven Soldaten längst niederdrückenden Joch, wir haben Gott im Herzen, Vernunft im Kopfe, die Binde, welche uns ein tyrannisches Gesetz um die Augen legte, herabgerissen, sonnenklar die Wahrheit schauend, haben wir erkannt, daß wir verblendet waren. . . . Kameraden, das Recht und Glück unserer Mitbürger wollen wir schützen mit Leib und Seele gegen jeden Feind. . . . Wir werden neben der Freiheit auch das Menschentum zu schützen wissen. Kameraden, Ihr solltet sehen, wie es jetzt bei uns ist. Jetzt ist es eine Ehre und wahre Freude, Soldat zu sein. Wir haben uns unsere Offiziere selbst gewählt, wir haben keinen Unterschied gemacht, ob Reich, ob Arm, ob Bürger oder Adliger, ob Jude oder Christ. Wir wählen uns solche Führer, die durch Erfahrung, durch Menschlichkeit und Lauterkeit dazu



Propper!

— Findest Du nicht auch, Botho, daß unsere Soldaten jetzt immer sehr nobel gehen?

— Naja, - durch fortwährende Paraden und Feste wird vierte Jarnitur riesig geschont

178. Karikatur von P. Halke. Ulk 1903.



Regimentsfest.

„Kerl, verdammter, was hast Du Dich so stintmäßig zu besaufen! Wer soll mich denn jetzt nach Hause bringen?"

179. Karikatur von E. Heilemann. Lustige Blätter 1902.

befähigt sind. . . . Zwei unserer Kameraden, die Feldwebel Kordel und Banwarth, sind jetzt Mitglieder des Landesausschusses, jetzt die höchste Behörde in Baden. Geschieht so etwas bei Euch auch? Was könnt Ihr drüben werden? Höchstenfalls kanns einer zum Feldwebel bringen, und wenn er sich dann 30 Jahre herumgefeldwebelt hat und nun gern einen Staatsdienst haben möchte, da kann er Dorfbüttel, Landdragoner, Auspfänder und im günstigsten Fall Eisenbahnwärter oder Kondukteur werden, während wir zu allen Staatsämtern gelangen können. Nun fragen wir Euch, Kameraden, ist das so schlecht, was wir vereint mit den Bürgern vollbracht, daß Ihr Euch an unserer Landesgrenze hinlagert und uns feindlich seid?"*)

*) Vergl. Hans Blum: Die deutsche Revolution 1848 49, Leipzig 1897.



180. D. Chodowiecki. Karikatur auf die Willkür der Offiziere. 1791.

Doch verfingen alle diese Hetzereien und Provokationen nicht, und bewirkten nur, daß sich die satirische Witzpresse und die Karikatur der angeblich volksfeindlichen Soldaten bemächtigten, sie heftig angreifend. Bekanntlich rückte ein Teil der preußischen Armee in Baden ein, um die Revolution niederzuwerfen, was ihr denn auch bald gelang. Dabei wurde der tapfere Hauptmann von Platen vom Königlich preußischen 8. Jägerbataillon im Gefecht von Waghäusel tödlich verwundet. Die Liebe der Mannschaft für ihren Hauptmann dokumentierte sich im nachstehenden Volkslied:

„Herr von Platen, Herr von Platen,
Liebster Herr und Hauptmann mein,
Willst Du denn mit den Soldaten
Stets in erster Linie sein?
Deine Kompagnie, die dritte,
Hält Dir die Fabrike schon,
Höre Deiner Jäger Bitte
Von dem achten Battaillon. –
Nichts da, wo die Kugeln fliegen,
Steht und fällt — wies auch Manier –
Beim Parademarsch in Zügen
Fern der preuß'sche Offizier.“

Auch in den Jahren 1848/49 haben die durch ihre äußerliche Erscheinung und ihren Mangel an Schneid sich kennzeichnenden Bürgerwehrleute und Revolutionshelden als dankbares Objekt für den Karikaturisten herhalten müssen. (Abb. 435.) Originell sind speziell die Genrebilder aus der Pfalz mit dem Motto „Frisch, gesund und meschugge!“ Wir sehen da den Fahnenjunker vom Korps, der seiner



Je fais mon possible - Mr

Se vend à Augsbourg dans le Negoce comun de l'Académie Imperiale d'Empire, sous son Privilege et avec defense de n'en faire ni vendre de Copies

181. Karikatur von Göz. 1784.



Jungpreußisch.

„Wenn's Dir schlecht wird, Kurt, dann in die Hose! Des Königs Rock muß rein bleiben."

182. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1905.

bürgerlichen Beschäftigung nach ein Ellenreiter ist, wie er kühn das Panier der Revolution entrollt, auf dem er, das Angenehme mit dem Nützlichen verbindend, für seine Mousseline de leine-Stoffe Reklame macht. Als Auditorium fungiert ein Wachtmeister mit einem ausgeprägten orientalischen Typus von der ersten Eskadron Wehrreiter mit einer dreizackigen Gabel in der Hand.

Als die Frankfurter National-Versammlung über die künftige, neu zu organisierende allgemeine Volksbewaffnung mit Leib und Seele, zu der alle Invaliden tauglich sein sollten, einen Beschluß faßte, erschien als Karikatur ein Bürgergardist mit zwei hölzernen Beinen in einer geradezu desolaten Verfassung.

Die Bürgerwehr, die in einer Beziehung mit Falstaff die Ähnlichkeit hatte, daß der bessere Teil ihrer Tapferkeit die Vorsicht war, konnte übrigens selbst in den aufgeregtesten Zeiten die Berliner nicht davon abhalten, daß sie zu Hause blieben, wenn eine Parade stattfand. Diese Vorliebe des Spree-Atheners für militärische Schaustellungen kannte der Oberkommandeur sämtlicher Truppen in den Marken, Graf Wrangel, ganz genau, denn er hatte den Mut, trotz des Widerspruchs des Kriegsministers von Pfuel und sonstiger dringender Abmahnungen, am 20. September 1848 eine Parade über das Militär abzuhalten und erzielte damit den glänzendsten Erfolg. Die Soldaten wurden mit Kränzen und Blumen förmlich überschüttet, und dieser kühne Schachzug Wrangels trug nicht wenig dazu bei,



Militär-Roman.
„Habe soeben um die Hand der kleinen Kommerzienratstochter angehalten!"
„Nun, und – – Jena oder Sedan?"

183. Satirische Zeichnung von H. Fritsch. Jugend 1904.

das gelockerte, feindselige Verhältnis zwischen dem Heer und der Bevölkerung wenn nicht zu einem harmonischen, so doch zu einem versöhnlicheren zu gestalten. Damals hielt Wrangel im Lustgarten eine mit lebhaftem Beifall aufgenommene Ansprache an die Bevölkerung, die sich von seinen früheren und späteren Ansprachen dadurch unterschied, daß er diesmal nicht im Berliner Jargon redete. Er sagte u. a.: „Ich werde mit diesen Truppen, wenn auch nicht sogleich, so doch bald hierher kommen, aber nicht gegen Euch Berliner, sondern zu Eurem Schutze, zum Schutz der wahren Freiheit, die der König gegeben, und zur Aufrechterhaltung des Gesetzes. Gefällt Euch das, Berliner? Das freut mich. Für Euch, mit Euch werden wir auftreten und handeln. Wie traurig finde ich Berlin wieder! In den Straßen wächst Gras, die Häuser sind verödet, die Läden voll Ware, aber ohne Käufer, der fleißige Bürger ohne Arbeit, ohne Verdienst, der Handwerker



Phantasie vom Schlachtfelde.
184. Symbolische Zeichnung aus dem „Süddeutschen Postillon" 1895.

verarmt. Das muß anders werden. Ich bringe Euch das Gute mit der Ordnung, die Anarchie muß aufhören."

Seit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht im Jahre 1814 war eigentlich die Bürgerwehr, die sogenannte Miliz, fast ohne militärische Bedeutung, und begreiflicher Weise fanden zwischen dem Berufssoldaten und dem National- und Bürgergardisten ewige Häkeleien, Nörgeleien und zuweilen auch mehr oder weniger blutige Konflikte statt. Je mehr das Selbstbewußtsein des Heeres sich hob, und je mehr der Staat für dessen leibliches und geistiges Wohl sorgte, sowie dessen Kastengeist hegte und pflegte, desto verächtlicher erschien nun den Anhängern der bewaffneten Macht einerseits und dem militärfrommen und militärbegeisterten Gemüt des Zivilisten anderseits die Bürgerwehr, etwa so, wie dem gewaltigen Nimrod vor dem Herrn die Sonntagsjäger erscheinen.

Die vielen aufs neue auftauchenden satirischen, zumeist illustrierten Zeitschriften, von denen freilich die meisten bald den Weg alles Fleisches gingen — wir nennen hier nur: Die Leuchtkugel, Der Leuchtturm, Die Freikugel, Berliner Illustrierte Montags-Zeitung, Berliner Dorfbarbier, Berliner Feuerspritze, Humoristische Blätter (Berlin), Humoristische Blätter (Mainz), Teufel in Berlin, Berliner Großmaul, Berliner Wespen, Leipziger und Berliner Charivari, Der kleine Reaktionär, Schalk (Stuttgart, Leipzig, Berlin), Industrielle Humorist (Hamburg), Figaro (München), Neuer Kikeriki (München), Krokodilstränen (Stuttgart), Frankfurter Laterne (Stuttgart), Karikaturenkabinet (München), Trumpf-Aß (Düsseldorf), Ekelige Blätter, Seifenblasen (Dresden), Phosphor (Dresden), Dr. Eisenbart (Dresden), Cri-Cri (Dresden), Nürnberger Trichter, Berliner Punsch, Raketen (München), Neue fliegende Blätter, Der neue Kikeriki, Pipifax, Narhalla (Mainz), Das Narrenschiff (München), Der neue gemütliche Berliner Krakehler, Landes-Schode (Karlsruhe), Der Kalkulator an der Elbe, Berliner Krakehler, Kölnisches Käsblättchen, Kasperle im Frack (Leipzig), Dresdener Humoresken, Der politische Bildermann (Karlsruhe), Die Bremse (München),







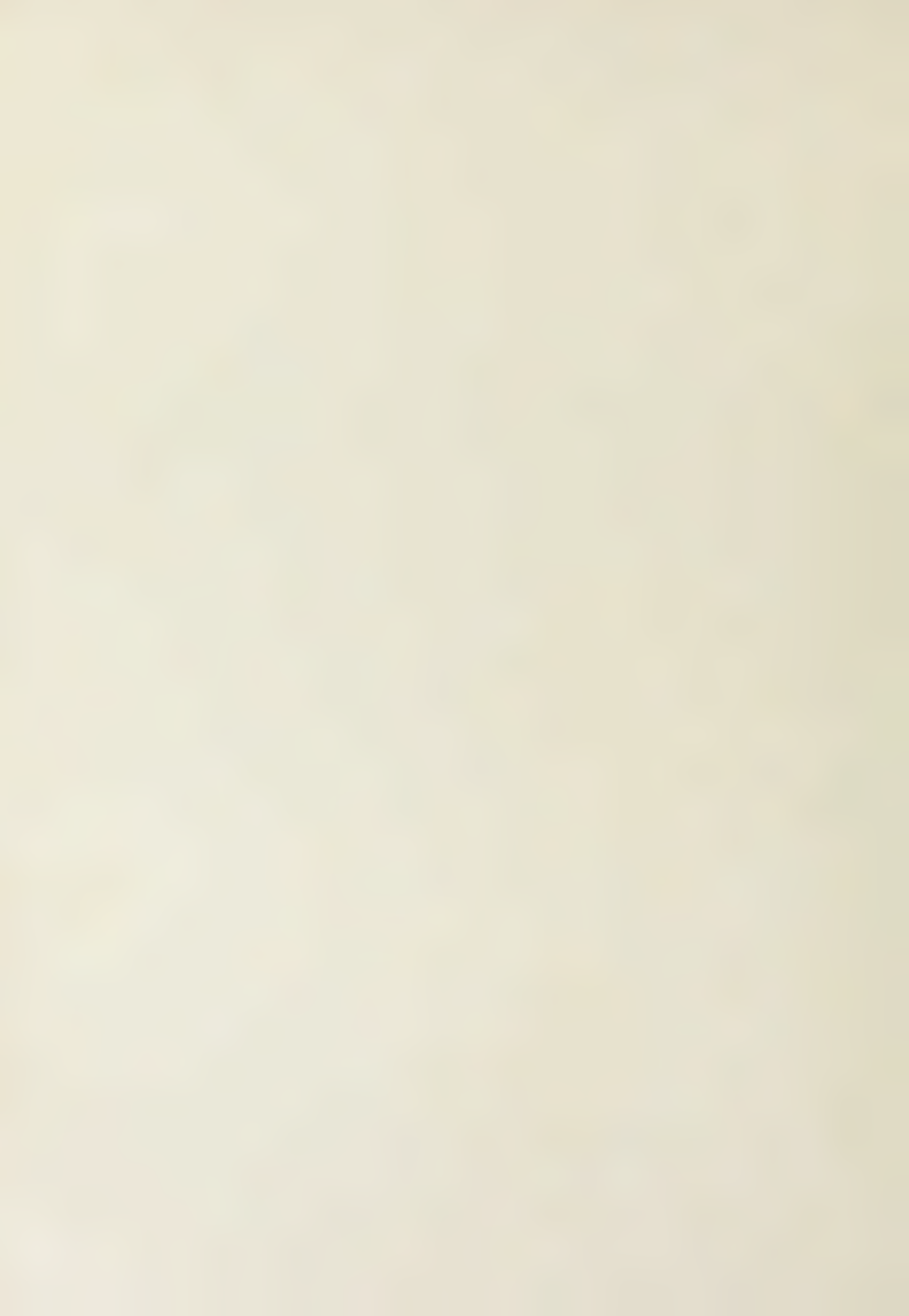
Nach dem Duell.

„Kamerad sehen jetzt dem Herrn Papa viel ähnlicher“

„Wieso?“

„Ach, haben ja auch geflicktes Strohdach.“

Karikatur von H. G. Jentzsch. „Der wahre Jakob“ 1902.



Buddelmeier-Zeitung, Deutsche Karnevals-Zeitung, Deutscher Michel (Düsseldorf), Eulenspiegel (Stuttgart), Freie Blätter, Kölnische Funken, Ernst-Heiter (Leipzig), Hofbräuhaus-Zeitung (München), Wiener Luft, Fliegende Blätter (Wien), Kikeriki (Wien), Neue Fliegenden Blätter (Wien), Volkstribun usw. folgten nur einer populären Strömung, wenn sie die mit vielen Lächerlichkeiten behaftete Bürgerwehr aufs Korn nahmen. Auch die zahlreichen Flugblätter jener Zeit schnitten in dieselbe Kerbe, da sie wußten, daß sie dadurch die Lacher auf ihrer Seite hatten; sogar die Plakate, die damals eine große Rolle spielten, bemächtigten sich dieses fetten Bissens.

Es sei mir gestattet, außer den bereits angeführten Beispielen noch einige in die Augen fallende Belege hier beizubringen.

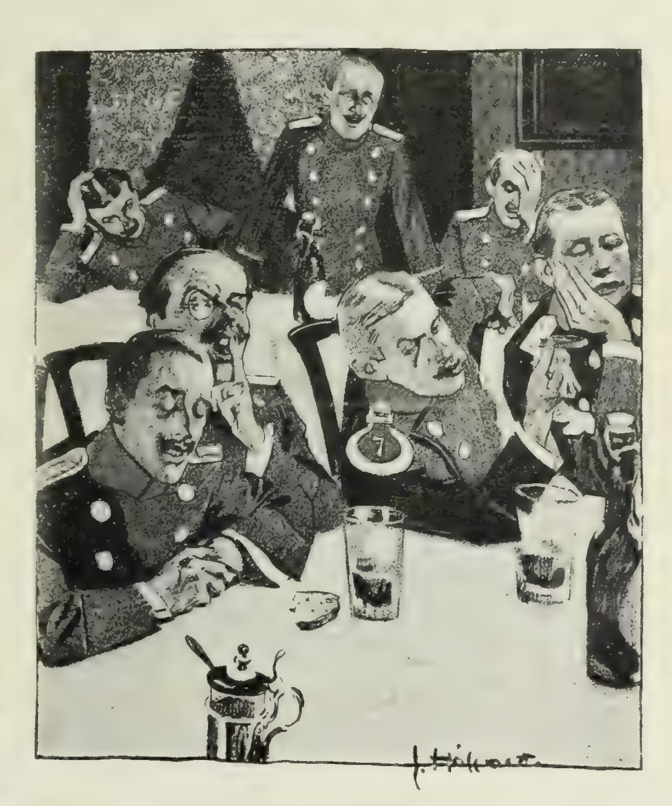
In einer Nummer der „Leuchtkugeln" präsentiert sich uns der Kommandeur der Bürgerwehr in stolzer Uniform, den Posten abkanzelnd, weil er die Wache nicht ins Gewehr rufe.

„Es ist niemand in der Wache," antwortet der Bürgerwehrmann, „die Frauen wollen det Nachtpatrouillieren nicht erlauben un die Männer haben keene Courage un behaupten, det schwere Jewehr hindere bloß beim rennen."

In einem Flugblatt findet sich das Folgende: „Fort mit der Börgerwehr, es leben die Soldaten!"

Brennecke: „Nu wollen se eenem ooch Abends schonst das Spazierenjehen unter die Linden verbieten."

Spiesecke: „Na, na, man jo nich."



Standpunkt.

„Ist doch eine schauderhafte Geschichte, die in Gumbinnen."

„„Ja, wirklich grauenhafter Mord.""

„Gemildert durch vorzügliche Schießleistung."

185. Karikatur von E. Heilemann. Lustige Blätter 1901.

*) Vergleiche im übrigen das interessante, freilich nicht erschöpfende und nicht immer zuverlässige Werk von J. Grand-Carteret: „Les meurs et les caricatures en Allemagne, en Autriche et Suisse." (Paris, 1885.)



Weihnachten in der Kaserne.

Kompagniechef: „Ihr erhaltet heute alle für die Feiertage zehn Pfennige Löhnungszulage; ich will jedoch wünschen, daß Ihr Euch dadurch nicht zum Saufen und lüderlichem Leben verleiten laßt.“

186. Karikatur aus dem Dorfbarbier 1903.

Neumann: „Woll, un da is keener doller wie die Jägersch, sie jehen blind druff, wie das liebe . . . ., ja, un wenn se des Volk, mehrstendeehls Neujierije, manst bloß zurückdreiben dähten, da möchte ett noch jehen, so aberscht stoßen se mit de Kolben drin, hauen mit de Säbels uff de Leite, stechen mit de Panjenettersch uff de Menschen los, als wenn es garnischt wäre.“

Speziell waren es die Humoristen A. Cohnfeld und A. Hopf, beide fleißige Mitarbeiter des „Kladderadatsch“, der erstere unter dem Namen „Aujust Buddelmeyer, Dagesschriftsteller mit 'n jroßen Bart“ und der andere „Ullo Boomhammel, Vize-Jefreiter bei de Börgerwehr“, die sich über die fraglichen militärischen Institutionen und was mit ihnen zusammenhing weidlich lustig machten. Der erste modelte seine scharfe Kritik des Verhaltens dieser Truppe zumeist nach dem Muster der damals vielgelesenen „Curtain-Lecture“ aus dem „Punch“ und betitelte sie: „Gardinenpredigten, ihrem Gatten Ludewig beim Schlafengehen gehalten von Madame Bullrichen“,*) und der zweite leistete in dieser Beziehung namentlich in

*) „Der Kladderadatsch und seine Leute“, Berlin, 1898.

den von ihm verfaßten Plakaten Erkleckliches. Ich nenne hier aus der Fülle seiner satirisch-publizistischen Erzeugnisse nur:

„Hurrjöh! Die arme Börgerwehr! Nu hat se keen Jesetz nich mehr. Een Esel hat et fortgetragen, wat werren nu de Andern sagen? Eine Jnadenarie mit Variatzionen uf de Konstablerpfeife.“

In seinen „Komischen Neujahrswünschen“ von 1889 singt „Ullo Boomhammel, Vize-Jefreiter bei de Börgerwehr“, in einem Brief an seinen Freund Schulze die Bürgerwehr an, indem er u. a. sagt: „Denkst Du daran, wie wir in Wind und Rejen mit unsern Kuhfuß mußten Wache steh'n? Jetzt könn'n wir uns doch still bei Muttern lejen un Abends wieder rein bei Klausing jeh'n. Jetzt hab'n wir keene kriegsgerechten Waffen, die Pfeife nur trägt jeder Bürgermann, et jeht doch jarnischt über 't ruh'je Schlafen, nich wahr, Schulze, Du jloobst ooch daran?“



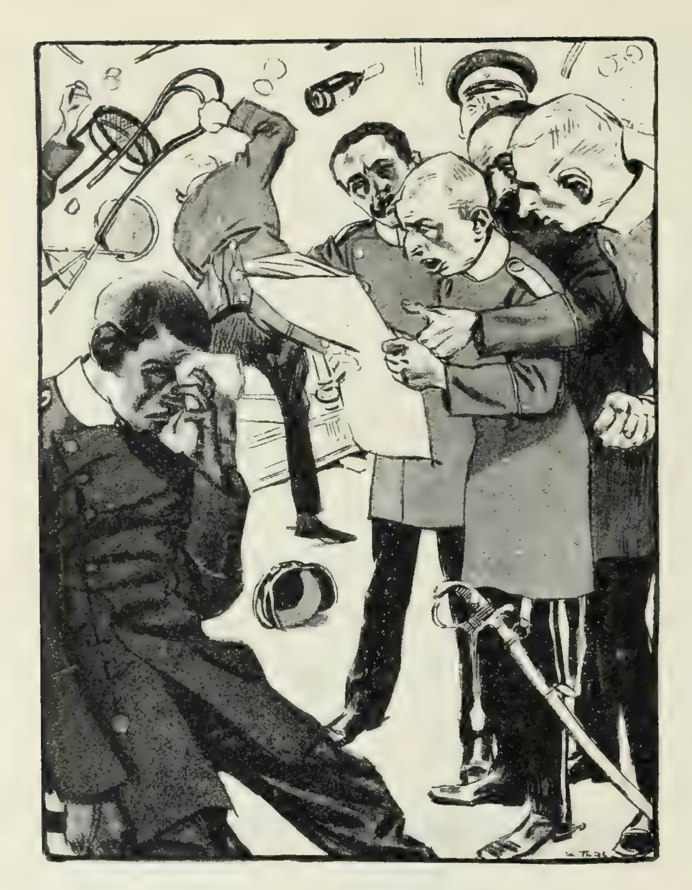
Feudaler Maßstab.

Leutnant v. A.: „Nun, Kamerad, keinen Goldfisch geangelt während des Manövers?“

Leutnant v. B.: „Ach, armseliges Quartier gehabt. Sekt trinken ganz verlernt, glaube, der gesamte Grundbesitz hat nicht den Wert, den meine Schulden repräsentieren.“

187. Karikatur aus den Lustigen Blättern 1901.

Die Nummer 2 des „Berliner Krakehler“, dessen Motto war: „Ruhe ist die letzte Bürgerpflicht, die erste aber immer mit dem Kuhfuß“, erschien Mittwoch, den 24. Mai 1848, am 13. Tage nach der abbestellten Königsparade der Berliner Bürgerwehr, und enthielt die damals sehr belachte „Merkwürdige Historia vom unendlich langen Kuß“, mit dem der König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen am 16. Mai den damaligen Oberbefehlshaber der Bürgerwehr, den General von Aschhoff, auszeichnete. Dieser Aschhoff war eine in den demokratischen Kreisen jener Zeit wegen



Panik im Offizierskasino
bei der Kunde vom Abrüstungsvorschlag.
188. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1898.

seiner illiberalen Gesinnung sehr gehaßte Persönlichkeit, und man kann sich denken, wie das Blatt über ihn herfiel; hier nur einige Strophen aus dem Spottgedicht:

Der König ruft Herrn Aschhoff
ran,
Und sagt: Ich will Dich küssen,
Du wirst den Kuß, mein lieber
Mann,
Den andern reichen müssen.

Herrn Aschhoffs gnädige
Excellenz
Ist tief gerührt „auf Öhre",
Und küßt mit tiefer Reverenz
Sogleich die Herrn Majöre.

Die Majore küssen die Kapitäne, diese die Leutnants und letztere die Unteroffiziere; dann heißt es weiter:

Die Unteroffiziere, tief gerührt,
Sie geben den Kuß gleich weiter,
Und küssen ganz wie sichs gehört,
Die Bürgermannschaft heiter.

Die Mannschaft ist nun auch gerührt,
Und muß nach Hause eilen,
Um ihren Frau'n, wie sichs gebührt,
Den Kuß gleich mitzuteilen.

Die Frauen sind erst recht gerührt,
So daß sie vollends weinen,
Und küssen nun, wie sichs gebührt,
Voll freudigen Stolz die Kleinen.

Die Kleinen sind ganz außer sich
Und freuen sich nicht wenig,
Und geben augenblickiglich
Der Pupp' den Kuß vom König.

Auch in anderen Nummern beschäftigt sich der „Krakehler" mit dem unglückseligen Aschhoff. Als diesem nach seinem Scheiden aus dem Amte ein Ehrendegen überreicht wurde, führt ihn das Blatt in Wort und Bild vor: Man sieht dort zuerst den Kommandeur, wie er mitten in der Nacht die Bürger alarmiert, und wie er dann von ihnen mit geschwungenen Knütteln zum Abdanken veranlaßt wird und zum Schluß, wie ihm einige Bürger huldigend das Schwert überreichen und den Rockschoß küssen.



Fiat justitia.

Du haſt die Wahrheit geſagt! Du haſt die Verhältniſſe richtig geſchildert.
Du haſt Mißſtände aufgedeckt. Du haſt kein Pamphlet geſchrieben. Du wirſt – – verurteilt.

189 Karikatur von Fritz Gehrke auf die „Bilſe-Affäre“ Ult 1903

Auch in anderen illustrierten satirischen Witzblättern, wie z. B. im „Teufel in Berlin", muß die Bürgerwehr und deren oberster Kommandant tüchtig herhalten. Dort wird u. a. einmal die Frage aufgeworfen, „was für ein Unterschied zwischen einer Brücke und einem Bürgerwehrmann sei?" Die Antwort lautet: „Wenn die Brücken vernagelt sind, kann man sie nicht aufziehen, ist aber die Bürgerwehr vernagelt, so kann man sie aufziehen."

Die Auflösung der Bürgerwehr durch General Wrangel ist gleichfalls oft zum Gegenstand der Karikatur gemacht worden, und auch in einer literarisch-publizistischen Spezialität jener Zeit, in den zumeist von Löwenherz und Weill in jüdisch-deutschem Dialekt verfaßten Flugblättern, werden Aschhoff, Wrangel und der Bürgerwehr der Standpunkt mit nicht mißzuverstehender Gründlichkeit klar gemacht. Dieser Standpunkt ist der der radikalen Demokratie. Hier nur ein Pröbchen dieser Auslassungen:

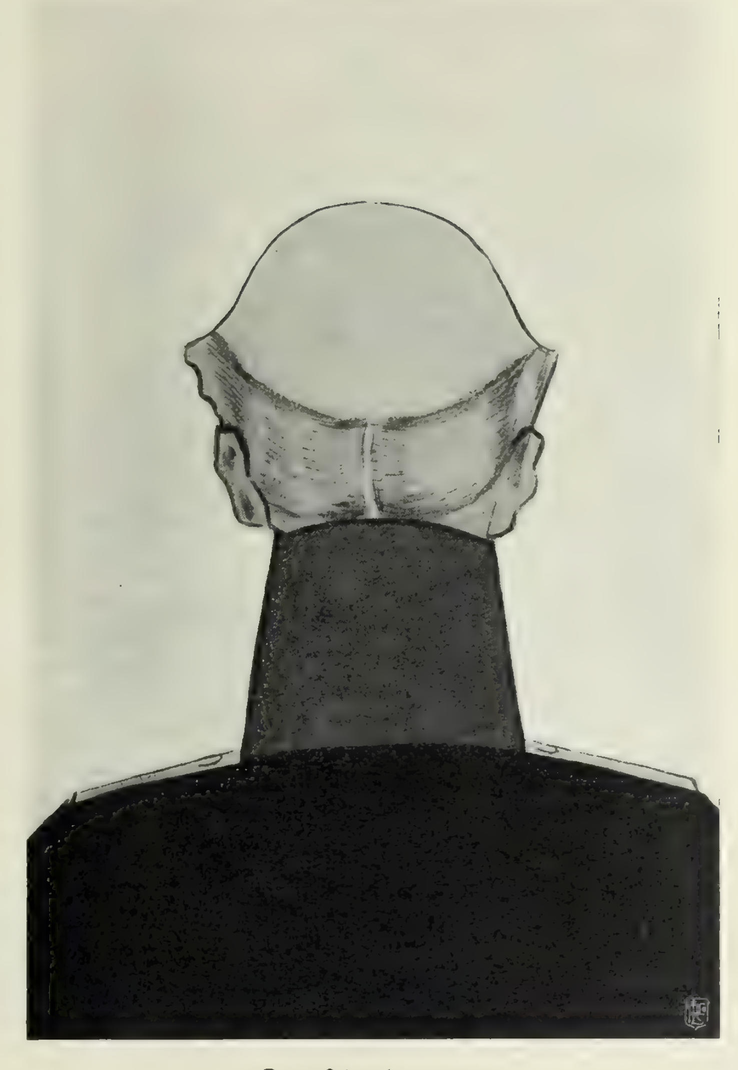
„Und in großem Zorn is eine Deppetation hingeloffen bei den Berger-General Aschhoff und hat ihm gefragt ganz scharf, was all die Schmues bedeuten? Hat er gesagt, er weiß nischt! Haste gesehen a Chochem! Was heißt da weißt nischt? Du bist doch Kummandant von Berlin . . . . . . Man hat getrummelt Generalmarsch in der Nacht — er weiß nischt — das Zeughaus is inwendig verrammelt — er weiß nischt. An die Fenster stehen Kanonen, und Pulver und Blei liegen dabei parat — er weiß nischt. 200 scharf geladene Soldaten kampieren alle Nächte auf Strohsäcken im Zeughaus — er weiß nischt, man vernagelt die Brücken mit großen Nägeln — er weiß nischt . . . . . . Nu, wenn er weiß garnischt, is doch ein großes Gesaire! Soll man sagen, was noch alles kann passieren, es kann machulle gehen ganz Berlin mitsamst die Bergerwehr und er weiß nischt! Haste so was gesehen?"

„. . . Und was für eine Geborene ist denn die Dame?"

Leutnant: „Ist jar keine Jeborene. Ist 'ne Jewisse!"

190. Karikatur von E. Wedenmeyer. Lustige Welt 1900.

Jene vormärzliche Zeit mit ihren Naivitäten und Ursprünglichkeiten und ihrem Stachel, dessen Stich aber nur selten schmerzte, wird am besten charakterisiert durch eine Anekdote, die einst das Witzblatt „Der wahre Jakob" in Stuttgart veröffentlichte. „So recht ein Gaunerwetter war es, pechfinster", erzählt das Blatt, „da schlich sich scheu ein Mann am Feldrain entlang mit Schaufel und Kartoffelsack; jetzt bückte er sich, füllte hastig so viel Ackererde hinein, wie er gerade schleppen konnte und flüchtete, als plage ihn das böse Gewissen. Was war das nun? Diebstahl? Sachbeschädigung? Nein, es war mehr, es war Hochverrat, der Mann hatte das Fürstentum Schnorrburg-Knickershausen gestohlen."



„Der Oberleutnant."
191. Karikatur von E. Feltner. 1906.

Nur gegen einzelne, deren gar zu strenges militärisches Verhalten in manchen Kreisen der Bürgerschaft Unbehagen oder gar Haß hervorgerufen, wie gegen den alten Wrangel, richtete sich zuweilen die schärfste Satire und die unerbittliche Karikatur. Das Wort „wrangeln" wurde ein geflügeltes Wort. Das Witzblatt „Der Berliner Krakehler" z. B., dessen Kopf in verschiedenen Farben gedruckt wurde, brachte eine Metamorphose des Marschalls „Druff", eine sehr schlagfertige Satire, die die prometeusartige Wandlungsfähigkeit dieses Generals beleuchtete.



Soldatenliebe.

Weißt du noch die schönen Maientage,
Wo die Liebe uns beseligt hat?
Du gestandest mir auf meine Frage,
Ja, das Liebste ist dir ein Soldat,
Die Soldaten liebest du so sehr
Und am meisten noch die Schwalanscher.

Wo du gingest bin ich mitgegangen,
Und am Himmel hat der Mond gescheint,
Wenn wir leise Liebeslieder sangen,
Und die Herzen innig sich vereint.
Und beim Abschied sagtest du: o kehr
Morgen wieder als mein Schwalanscher!

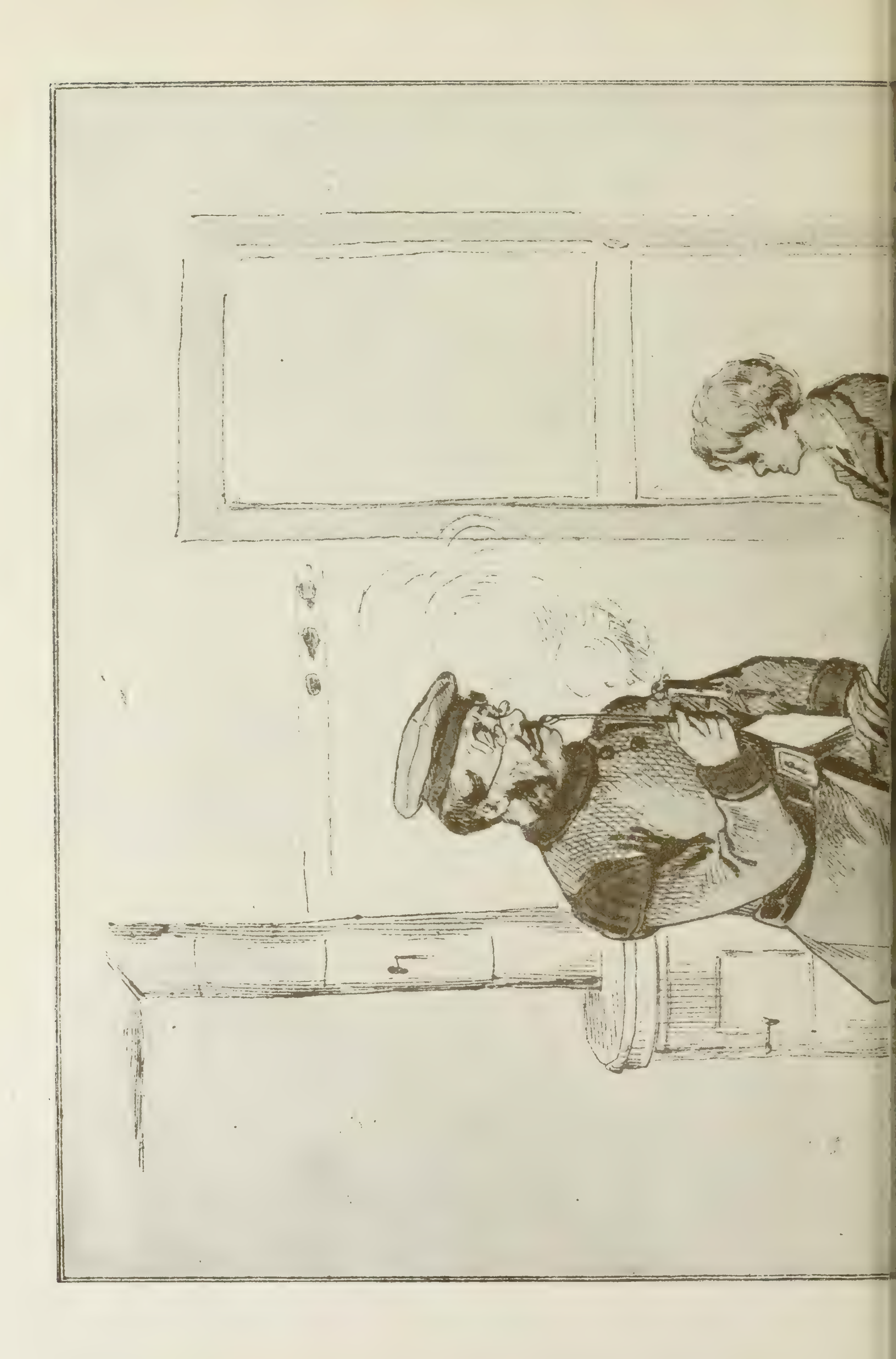
Ach, vorbei sind jene schönen Stunden,
Wo die Liebe treue Liebe fand.
Aus dem Sinne bin ich dir entschwunden,
Deine Falschheit hab' ich wohl erkannt.
Wo ich liebte, gingst du heimlich her,
Nahmst dir einen andern Schwalanscher.

Lebe wohl! Das macht mir keine Schmerzen,
Deine Treue hat verweht der Wind,
Und ich finde wohl noch andere Herzen,
Wo die Freuden nicht geringer sind.
Das wär traurig, gäb's kein Mädchen mehr
Für den König seinen Schwalanscher.

Ludwig Thoma.

192. Karikatur von Bruno Paul. Simplicissimus 1902.







C'est-y-vrai, M.r Flibusmarck que tu collectionnes des pendules....dis....? hein!.....

Ist es wahr, Monsieur Flibusmarck, daß Du Uhren sammelst, sag, he?

Französische Karikatur von H. Demare.

Beilage 29 zu Franz von Conring, Das deutsche Militär in der Karikatur.

Hermann Schmidt's Verlag, Stuttgart.



Es regnete derbe Spottgedichte gegen ihn. So stellte ein fliegendes Blatt ein Verbrüderungsfest dar, dem als Text das nachstehende Poem beigegeben war:

Die Brüder sind im Heer erwacht,
Hurrah! jetzt haben wir gewonnen!
Nun, Reaktion, nimm Dich in Acht,
Dein Lebens-Fad'n ist abgesponnen.

Schau her! schau her! wie inniglich,
Wie fest sie sich mit uns verbrüdern,
Hurrah! das ist jetzt feuerlich,
Wir könnens gar nicht so erwidern.

Na, sie sind für die Freiheit reif,
Die wackern Brüderchen im Heere,
Wie's Täubchen liebt der Vogel Greif,
So lieben sie auch uns — „auf Oehre!"

In Frankfurt, Schweidnitz, Mainz und Trier,
Ließ man es nicht an Liebe mangeln;
Die Mehrzahl brennt schon vor Begier,
Berlin auch liebevoll zu wrangeln.

In unseren Straßen wuchs das Gras,
Der Marschall „Drauf" hat es gesehen,
Hurrah! Hurrah! Er wird es baß
Von seinen Schnittern lassen mähen.

Die klassischste Vertretung fand die Militärwelt von anno dazumal in Wort und Zeichnung in den „Fliegenden Blättern", jenem Organe, das nur in den ersten Jahrgängen seines Bestehens in das Reich der schneidigen und rücksichtslosen Karikatur Ausflüge machte, während es sonst am liebsten zwischen Tränen lächelte. In sittengeschichtlicher Beziehung sind die ersten Jahrgänge dieses süddeutschen Witzblattes, die einerseits das Tun und Treiben des Militärs und anderseits das Verhalten der Bürgerschaft gegenüber dem Soldatenstande schildern, von hohem Wert. Speziell interessieren die einzelnen Militärtypen dieser längst dahingeschiedenen Welt. Sehen wir uns z. B. jenen Land-



Immer Kavallerist.
„Was sagen Herr Leutnant zu der neuen Solotänzerin?"
— „Ah, ja -- tadellose Beinstellung!
193. Humoristische Zeichnung von P. Halke. Lustige Welt 1900.

wehrhauptmann aus der Zeit der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts an. Seines Zeichens ist er Bader, doch seiner Leidenschaft nach durch und durch Militär. In den Freiheitskämpfen 1813—1815 Feldscher, führte ihn das Schicksal einer Baderwitwe in die Arme. Ein unbestimmtes Gefühl sagte ihm, daß er sich dennoch die Freiheit nicht erkämpft habe. Nach der Organisation der Landwehrmiliz wird er infolge seiner Kriegserfahrungen zum Hauptmann derselben erwählt. Sofort überträgt er das Geschäft des Bartabnehmens seiner Ehehälfte und verlegt sich ausschließlich auf die Kriegswissenschaft; was in diesem Fach geschrieben wird, begreift er zwar nicht, doch läßt er es nicht ungelesen. In unbelauschten Stunden öffnet er ein geheimes Fach seines Baderkästchens, nimmt ein Regiment hölzerner Soldaten aus demselben, läßt sie in geraden oder Halbzügen defilieren, Wendungen machen, Carré bilden, zum Angriff blasen und auf irgend einen Gegenstand einen unschuldigen Sturm wagen, der dann unter seiner Anführung auch selten mißglückt. In letzter Zeit hat sein ehelich Gemahl, bloß um ihn in Übung zu halten, seiner Leidenschaft den Krieg erklärt, der voraussichtlich lange dauern mag,



David und Goliath.

Der kleine Reuß: „Sakrament, wozu habe ich denn mein Blasrohr! Ich muß doch einmal probieren, ob ich dem verwünschten Großpreußen nicht endlich damit das Lebenslicht ausblasen kann."

194. Politische Karikatur aus dem Süddeutschen Postillon 1896.

und diesem Feind gegenüber verläßt ihn wunderbarerweise in den meisten Fällen sein Feldherrntalent. Wenn Du grade nach seiner Freundschaft lüstern sein solltest, brauchst Du ihn nur kurzweg Herr Hauptmann zu titulieren.

Auch in dieser Periode ist der Feldwebel gleichsam der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht, und vor einem bösen Feldwebel reißt zuweilen sogar der Hauptmann aus. Zwischen diesem und seinem Adjutanten entwickelt sich das folgende Gespräch:

Adjutant: „Aber Herr Hauptmann, was bestimmt Sie, in der Blüte des männlichen Alters Ihre Entlassung zu nehmen?"

Hauptmann: „Ja, es ist schon recht, aber schauns, mein Feldwebel ist so boshaft, der schikaniert mich so viel, daß ichs nimmer aushalten kann."

Den gemütlichen Verkehr bezw. Schlendrian und die wenig stramme und straffe Disziplin, die in jener beneidenswerten Zeit herrschte, veranschaulicht die nachstehende kleine Geschichte zwischen Vater und Sohn. In einer schönen deutschen Stadt war bei der sogenannten Stadtwehr ein braver, dicker Hauptmann, er hieß Enterich, angestellt. Wie das zuweilen noch heutzutage vorkommen soll, hatte seine Frau die Hosen an, und ihr gegenüber nahm der Hauptmann eine etwas subordinierte Stellung ein. Beide hatten einen Sohn, namens Heinrich, der ein fröhliches, junges



195. Karikatur von P. Werth aus der Serie „Die Armeen aller Länder" 1905.



Königs Geburtstag.

„Die Herren Reserveoffiziere erscheinen natürlich vollzählig bei den Festgottesdiensten. Dieselben finden statt für die Katholiken im Dom, für die Protestanten in der Lukaskirche und für die Herren vom Train in der Synagoge."

196. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1904.

Blut und nebenbei Kadett und Sergeant im nämlichen Regiment wie sein Vater war. Traf sich nun einmal, daß unser Heinrich das Kommando bei der Torwache hatte und sein Vater des Nachts die Hauptronde. Hielt der Sohn auf der Wache eine Rede an seine Kameraden und sprach: „Hört, wenn heut die Ronde kommt, braucht Ihr gar nicht anzutreten und Euch nicht zu rühren, die Ronde befehligt mein Vater und mit dem kann ichs schon allein abmachen." Und als die Ronde kam, trat in der Tat unser Heinrich ganz allein heraus und sprach: „Grüß dich Gott, Vater, kann nur melden, daß nichts vorgefallen." Da wird aber der Hauptmann bitterböse und ruft: „Bin kein Vater, kenne keinen Vater, brauche keinen Vater, bin der Hauptmann von der Ronde, Sergeant, machen Sie Meldung, wie es der Brauch ist."

Das geschieht.

„Gut, Sergeant," sagt der Hauptmann, er will dann abschwenken, kann aber doch nicht umhin, sich umzudrehen, dem Sohne mit dem Finger zu drohen und ihm zu sagen: „Heinrich, Heinrich, auf diese Weise wirst Du auf Dein Lebtage kein Offizier!"

Aber da hat er es schön getroffen.

„Bin kein Heinrich, kenne keinen Heinrich, brauche keinen Heinrich, bin Sergeant und Kommandant der Torwache."

Wird da der Alte erst recht wild und ruft: „Sergeant, ich werde Ihn einsperren lassen."



Im Kasino.

„Na, Kamerad? Planen wohl Dauerritt durchs Vaterland?"
— „Nee! Informiere mich blos für den Fall, daß man Eisenbahnminister wird."

197. Politische Karikatur von Fritz Gehrke. Ulk 1902.



Schon wieder Generalmarsch!

198. Anonyme Karikatur auf die Berliner Bürgerwehr. 1848.

„Dann sag ichs der Mutter," repliziert der Sohn.

Da haben der Herr Hauptmann nichts mehr gesagt, und der Sergeant ist auch richtig nicht eingesperrt worden.

In jener Ära der Unschuld und der Harmlosigkeit anno dazumal (Abb. 434) ging es recht drollig her. Da erzählt ein alter Soldat seinem jüngeren Kameraden:

„Du, als wir anno sieben im Felde standen, da hatten wir mal ein Treffen, hui, das ging, da haben wir die Minute an 160 Schüsse abgegeben."

„Ja, Ihr mußtet doch auch laden, da konnte es doch nicht so schnell gehen," meinte der Jüngere.

„Ach, wer hat denn da noch ans Laden gedacht," wird ihm zur Antwort.

Damals mochte es noch geschehen, daß, wenn ein Landwehrmajor „Vorwärts Marsch" kommandieren wollte und er sich nicht auf das Kommandowort besinnen konnte, zu seiner Kompagnie sagte: „Sag'n mer also hüh!"

Auch der Widerspruch wurde nicht gleich als ein Verbrechen gegen die Disziplin, als Gehorsamsverweigerung, mit schweren Strafen geahndet, vielmehr nahm sich der Soldat seinem Vorgesetzten gegenüber so manches heraus. Einmal sagt ein Rittmeister zu seinen Leuten: „Aufgepaßt, der Herr Regiments-Kommandeur wünscht, daß sich jede Schwadron mit Beiträgen zu dem Denkmal des verstorbenen Majors beteiligt."

„Verzeihen Sie, Herr Rittmeister," antwortet der Soldat, „aber wir haben den verstorbenen Platzmajor gar nicht gekannt, wenn es für Sie wäre, Herr Rittmeister, dann würde jeder gern seine 12 Kreuzer beisteuern."

Ein Rittmeister schnauzt einen Rekruten mit den Worten an: „Da kommt wieder son fauler Siebenbatzersrekrut zwei Stunden zu spät, han ich net gesaeget, Ehr soll um sieben Uhr präcis uff dem Platz syn?"

„Das haben Sie wohl gesait, Herr Hauptma," erwiderte der Rekrut, „aber ich han ja nit bestimmt zugesaigt."

Sogar vor einer kleinen versteckten Erpressung schreckte so ein raffinierter Bauernjunge nicht zurück, wenn er sich Vorteil davon versprach, bezw. von der Landwehrübung frei kommen konnte. Einmal sagt der Major zu einem jungen Bauern, namens Kramüller:

„Heda, tragt mich mal h'rüber, ohne Wasserstiefel ist hier kein Durchkommen."

„O, warüm nit, Herr Major . . . Herr Major, et es dit Jahr zu schläch, Ehr künnt mich wol von de Übung frei lohße."

„Ach was, will mal sehen, das kann ich jetzt noch nicht bestimmen, später."

„Ja, Herr Major, dat es e sau Sach mit dem „später", sagt jo, un den drag ich üch glöcklich drüver."

„Kerl, bist Du toll! Vorwärts!"

„Ehr brucht bloß en Wörtchen zu sagen und Ehr sit glöcklich derdurch."

„Nun, zum Teufel! „Ja" Hallunke!"

Wie eine Karnevalssitzung mit Schellengeklapper und allerlei Ulk klingt schon eine Verlesung bei einem schwäbischen Regiment:

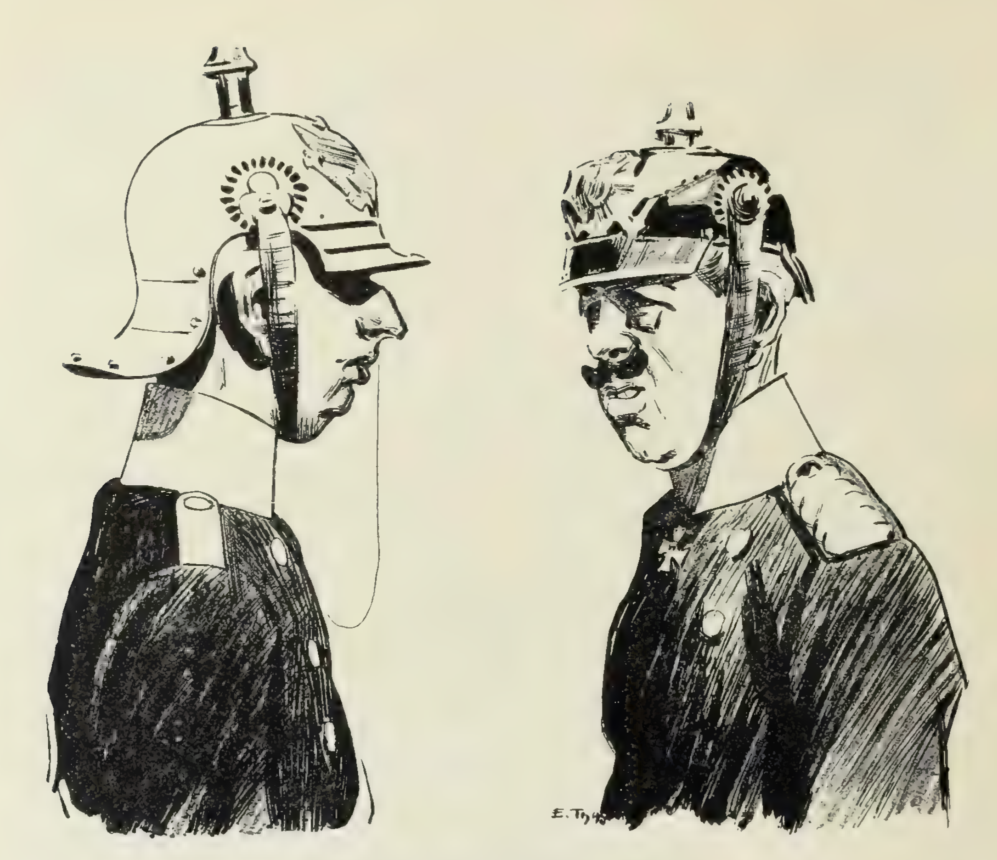


Die Herren vom Ehrengericht.

A.: „Wir sollten doch die Sache nicht so rigoros auffassen. Unsere Aufgabe ist es doch gerade, auf eine Verminderung der Duelle hinzuwirken."

B.: „Ja natürlich, je mehr Leute sich totschießen, desto weniger Duellanten bleiben übrig!"

199. Karikatur von E. Heilemann. Lustige Blätter 1901.



Nach dem Garnisonsgottesdienst.

„Wissen Sie, Kamerad, ich glaube, wir kommen beide in die Hölle.“ — „Aber mein Bester, wo wollen Sie denn sonst hin? Etwa in 'n Himmel, wo Sie keinen Menschen kennen? Mein Jeschmack wär's nich, 'n janzen Tag allein in der Luft 'rum zu fliegen und jeistliche Lieder zu singen.“

200. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1899.

Kutterle,	Durkle,	Bäuerle,	Störchle,
Öfele,	Butzle,	Hupferle,	Sperrle,
Zeisele,	Metzle,	Datterle,	Wölfle,
Neusele,	Hutzle,	Schufterle,	Herrle,
Übele,	Abele,	Deckele,	Stölzle
Scheible,	Täufele,	Carle,	Pölzle,
Dutterle,	Kübele,	Engle,	Hölzle,
Waible,	Schäufele,	Harle,	Grölzle,
Dauserle,	Bächle,	Eible,	Stäuble,
Hüttele,	Hepperle,	Epple,	Häuble,
Mauserle,	Barthelme,	Fäustle,	Spechterle,
Schütterle,	Schoferle,	Schöpple,	Däuble.

Und auch nur in jener Ära der schwäbischen Gemütlichkeit der Bürgerwehr und Bürgermiliz, als die Tapferkeit und die Todesverachtung noch nicht das A



GARDE -

Fahnenträger Grenadier der alten Garde

[illegible] Königin [illegible]

Standartenträger [illegible] Leibloffelgar

Humoristische Lithog

Beilage 30 zu Franz von Conring, Das deutsche Militär in der Karikatur.



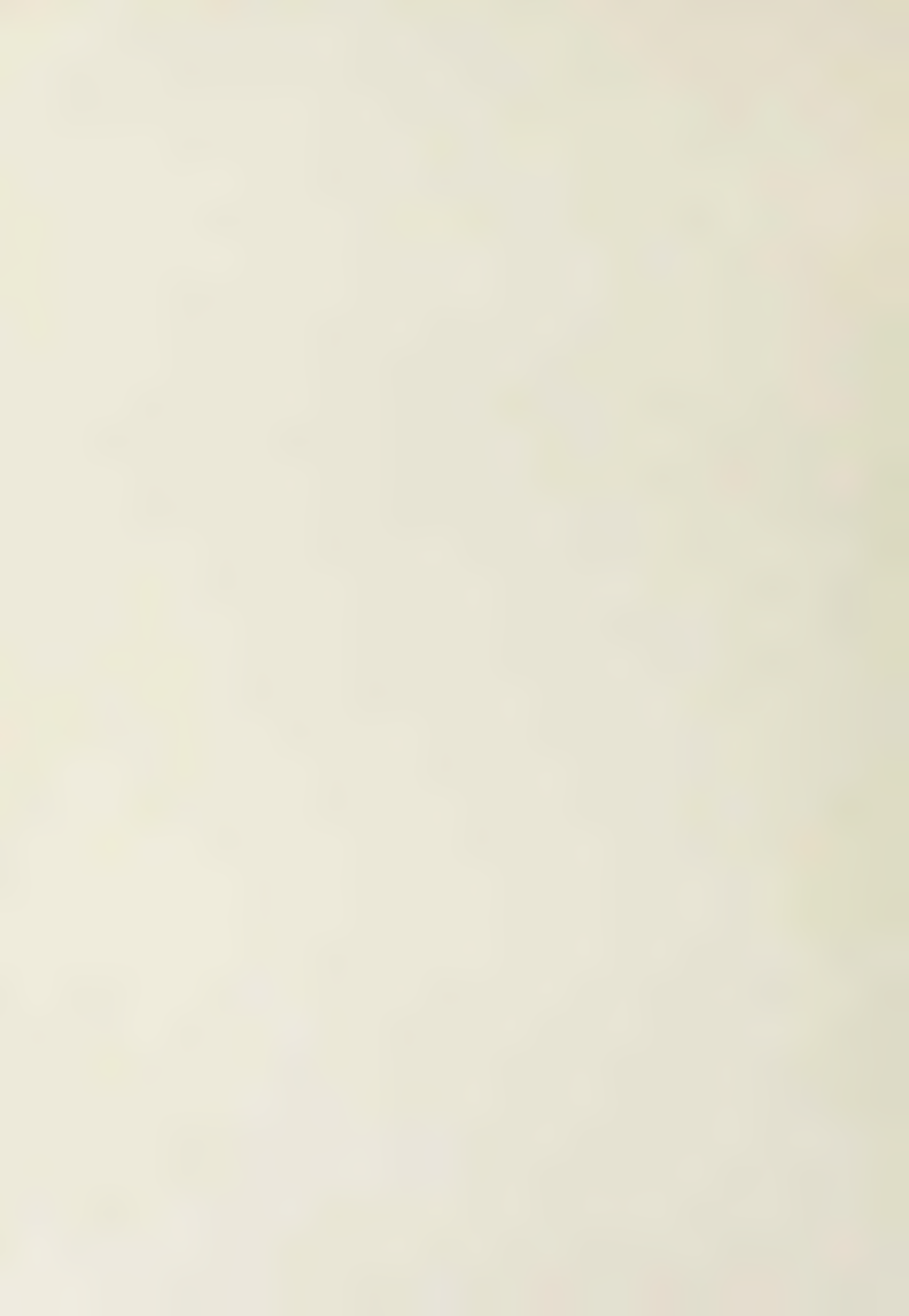
AZONEN.

astrollbursche. Volontair der jungen Garde z. Pferde. Pantoffelreiter

n

von L. Burger. 1852.

Hermann Schmidt's Verlag, Stuttgart.



und O des Militärs waren, konnte es geschehen, daß Heinz Dewils das bekannte Gedicht Uhlands „Der gute Kamerad“ in nachstehender Weise parodieren durfte:

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen solchen findst Du nit,
Die Trommel schlug zum Streite,
Da ward er blaß wie Kreide
Und wollte nicht mehr mit.

Eine Kugel kam geflogen,
Leider galt sie mir,
Ich lag zu seinen Füßen,
Da ist er ausgerissen,
Wie altes Löschpapier.

Willst Du mir denn nicht reichen
Die treue Bruderhand?
Kann Dir die Hand nicht geben,
Ich wünsche wohl zu leben! —
So sprach er und verschwand.



Der Tod als Soldat.

201. Symbolische Karikatur aus dem „Süddeutschen Postillon“ 1895.

Die Dümmlinge, aber auch die gerissenen und nicht auf den Kopf Gefallenen unter den Offiziers-Burschen, die entweder durch ihre blödsinnigen oder ihre schlagfertigen Antworten verblüfften oder imponierten — ich komme auf die Naturgeschichte dieser Spezies noch zurück — waren damals gleichfalls schon vorhanden. So brachten die Düsseldorfer Monatshefte — in ihrem Jahrgang 1852/53 — das nachstehende Zwiegespräch zwischen einem Burschen und einem Offizier, welch letzterer dessen Herrn besuchen wollte:

„Johann, ist Dein Herr, der Leutnant, zu Hause?“

„Na, das versteht sich von selbst.“

„Bengel, ist das eine Antwort für einen Burschen gegen einen Offizier? Warte man, ich werde es Deinem Herrn sagen.“

Gesagt, getan.

„Aber sag mal, lieber Kamerad, was hast Du da für einen Schlingel von Burschen? auf dem Gange frug ich den Kerl, ob Du zu Hause seiest, da gab er mir zur Antwort, na, das versteht sich von selbst.“

„Na, Bruder, Du weißt doch, daß ich im Hausarrest sitze.“

„Jawohl, und deshalb kam ich, um Dir die Langeweile vertreiben zu helfen.“

„Muß ich da nicht zu Hause sein?"

„Nun, das versteht sich von selbst!"

„Siehste, so meint mein Schafskopf eben auch."

„Egal, Kamerad, aber so ein Kerl soll doch nicht meinen wie unsereiner, Schwerenot, wo bliebe da die Subordination!"

Auch die Instruktionsstunden, die Kasernenhofblüten, die mit der Grammatik, Syntax und Logik oft in schreiendstem Gegensatz stehenden Bemerkungen des Offiziers, des Unteroffiziers oder des Rekruten, die heutzutage zu den beliebtesten Witzartikeln der illustrierten satirischen Blätter gehören, sind ein vieux jeu, wie nachstehende Probe aus den Düsseldorfer Monatsheften (Band 14) beweist. Da sagt der Leutnant zu der Mannschaft:

„Wer von Euch Leute kann mir sagen, welches die Haupttugenden des Soldaten sind?"

„Treue und Gehorsam," antwortete ein Rekrut.

Leutnant: „Und was muß jeder Soldat vorzugsweise haben?"

„Dreierlei Bürsten, ne Schmeer-, ne Dreck- und ne Glanzbürste," wird ihm zur Antwort. (Abb. 132.)



Stillstehn hab ich kommandiert
Und Sie haben sich gerührt!
Mensch, sind Sie nicht ganz bei Sinnen?
Gott, was soll man da beginnen?
Wenn Sie sich noch einmal rühren,
Teufel soll Sie frikassieren.

202. Karikatur von Paul Haase aus „Mars, Der blaue Brief".

Der Hauptmann sagt zu seiner Kompagnie nach dem Exerzieren: „Morgen früh um sieben Uhr tritt die Kompagnie mit marschmäßigem Gepäck zur Marschübung an. Daß mir ja alles pünktlich erscheint, und weil ein starker Marsch gemacht werden wird, vor allem keiner nüchtern zum Antreten kommt. Kompagnie, nach Hause gehen."

Beim Antreten wird der Hauptmann fuchswild, denn er ahnt Fürchterliches.

„Berghaus, der Schlingel," schreit er, „ich glaube, der Kerl ist schon morgens um sieben Uhr total besoffen."

„Zu Befehl, Herr Hauptmann, Herr Hauptmann haben gestern ausdrücklich befohlen, daß keiner nüchtern zum Antreten kommen soll."



Musterung.
Bei welcher Gelegenheit sind Sie denn ohne Auszeichnung geblieben?
203. Karikatur von P. Halke. Ulk 1898.

Ein Feldwebel erstattet dem Hauptmann Rapport.*)

„Ich habe dem Herrn Hauptmann gehorsamst zu melden, daß der Rekrut Aspasius'n dreimal geimpft worden ist und noch keine Blattern bekommen hat."

„Was, der Aspasius'n," schreit der Hauptmann, „sperrt nur den boshaften Kerl so lange ein, bis er Blattern bekommt."

Ein Seitenstück zu dem hier Mitgeteilten ist die Antwort, die der Hauptmann dem Feldwebel erteilt. Er sagt zu dem Feldwebel Wachtelhuber: „Die Gemeinen Dasinger und Stumel sind zum Grabenmachen kommandiert."

„Herr Hauptmann," wirft der Feldwebel ein, „der Gemeine Stumel liegt im Lazarett."

„Macht nichts, das Maul halten," fährt ihn der Hauptmann an, „wer kommandiert ist, ist kommandiert, fertig, kehrt Euch."

*) Düsseldorfer Monatshefte, 7/8. Jahrgang.

Die deutsche Armee im deutsch-französischen Kriege.

In politisch bewegten, die nationalen Leidenschaften gewaltig aufstachelnden Zeiten nimmt auch die Karikatur aufreizende Formen an. Neckereien, Sticheleien, Anzapfungen und dergleichen Mittel und Mittelchen der Satire verfehlen ihre Wirkung. Apollo — allerdings oft in fragwürdiger Gestalt — erscheint auf der Bildfläche, um Marsyas zu schinden. Der blutige Satiriker beruhigt sich erst, wenn er den Widersacher, dessen angebliche Fehler und Schwächen er ins maßlose übertreibt, zu seinen Füßen hingestreckt sieht, oder wenn er, was gewöhnlich der Fall ist, der Person seines Gegners nicht habhaft werden kann, ihn wenigstens in effigie zu hängen vermag.

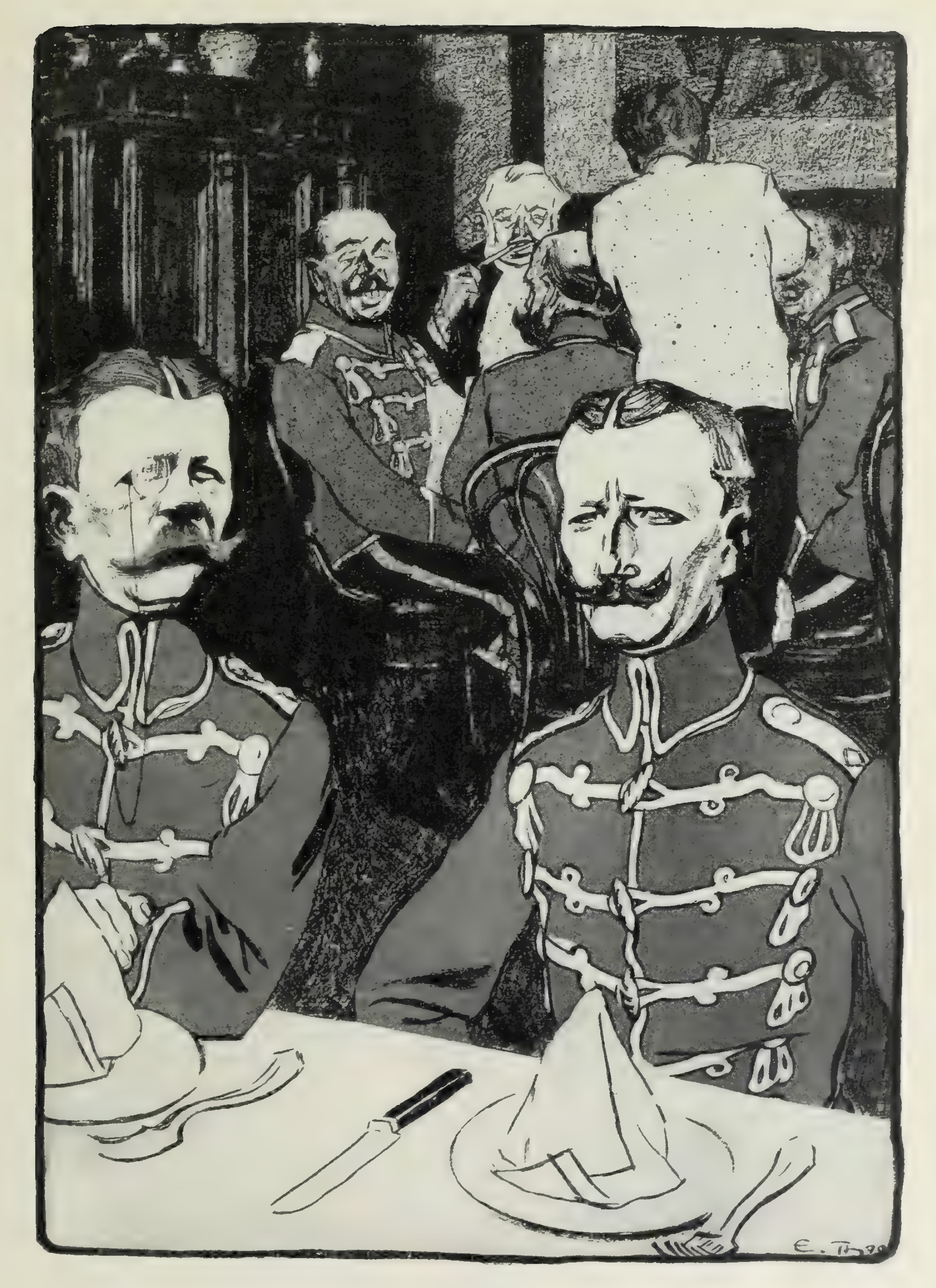


Janz einfach.

„Ich weiß jarnich, warum se so viel Sums machen! Die Sache ist doch janz einfach. Ein paarmal Sekt jeschlemmt, en bischen rumpoussiert, en bischen gejeut, en paar Felddienstübungen — da is so'n Jahrhundert um, — man weiß nicht wie!"

204. Karikatur von Ernst Heilemann. Lustige Blätter 1900.

Diese Erscheinung zeigte sich im Jahr 1848, als die Karikaturen wie Pilze aus der Erde schossen und ebenso in dem Kriegsjahr 1870/71, als die Franzosen über den Sieger mit maßloser Wut herfielen und den alten König Wilhelm, den Fürsten Bismarck, Moltke, sowie die übrigen Führer, hervorragenden Staatsmänner, Feldherren und sonstigen damals einflußreichen und vielgenannten Persönlichkeiten in Wort und Schrift mit Hohn und Spott überschütteten, denselben Dinge andichtend, die vollständig aus der Luft gegriffen waren. Die ganze Wut der in ihrem nationalen Empfinden und ihrem Dünkel so tief verletzten Franzosen spiegelte sich in ihrer Karikaturpresse ab. Aber auch bei anderen mit ihnen



Im Kasino.

„Der will bei uns als Avantageur eintreten? Nee, nehmen mer nich, sein Alter frißt ja mit'm Messer."

205. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1899.



„v. Einem und von noch einem."
In der diesjährigen Manöverzeit fiel besonders eine schneidige Reiterattacke angenehm auf.
206. Karikatur von Fritz Gehrke auf den Fall „Gädke". Ulk 1905.

sympathisierenden Völkern, wie z. B. den Dänen und den Engländern, machen wir die Wahrnehmung, daß sie in das Horn der Pariser stießen und so viel als möglich dem Sieger etwas am Zeuge zu flicken suchten.

Wir beschäftigen uns aber hier weniger mit der politischen Satire und deshalb lassen wir denn auch die scharfen und gepfefferten politischen Auslassungen der ausländischen Witzpresse über das siegreiche Preußen bezw. Deutschland außer Betracht und nur auf diejenigen Erzeugnisse der Tagespresse und Literatur bezw. Karikatur, die das deutsche Heer durchhecheln, sei hier mit einigen Worten hingewiesen.

Erkleckliches leisteten in dieser Beziehung besonders R. Martial in seinen 1871 erschienenen Karikaturzeichnungen, die unter dem Titel „Les Prussiens chez nous" (Abb. 439) erschienen sind, H. Demare mit seiner ebenfalls 1871 erschienenen Karikatursammlung „Nos Vainqueurs" (Unsere Sieger) betitelt, und L. Deniau in seinen Karikaturen „Les Prussiens à Paris", in gleichem Jahre veröffentlicht.

Selbstverständlich können wir nur aufs Geratewohl einige Stichproben geben. Ein Franzose fragt den andern:

„Was ist Bismarck für die guten Deutschen?"

„Der liebenswürdigste „Entreteneur" der gefräßigen Offiziere" ist die Antwort. (Abb. 4.)

„Was konnte Deutschland und sein zahlreiches Heer sein, als sie Sedan genommen hatten?" lautet eine andere Frage.

„Gehässig oder liebevoll."

„Und was wollte Wilhelm, als er uns umzingelt hielt?"

„Sein wohlerzogenes Volk im wahren Lichte zeigen." (Abb. 116.)

Ein anderes Blatt:

„Was ist für uns Franzosen Bismarck?"

„Der treulose Kassierer einer namenlosen Anarchie — der Triumphator Gobseck und für die Menschheit ein Blutsauger, der Geld und Knochen richtig verteilt, wie es in seinem Reiche sein muß." (Abb. 353.)

Auf Vorposten tauschen zwei preußische Soldaten ihre angeblichen Ansichten aus.

„Das wird gut gehen — so erfordert es das Gesetz des Stärkeren, die Vorgesetzten haben das Geld und die anderen den Tod." (Abb. 153.)

Selbstverständlich wird das alberne Märchen von den Deutschen, die Uhren (Pendules) stahlen, immer aufs neue variiert und in Illustrationen veranschaulicht.

Da fragt ein französischer Junge einen deutschen Soldaten:

„Ist es wahr, Monsieur Flibusmarck, daß Du Uhren sammelst? sag, he?" (Beil. 29.)

Eine derbe Verhöhnung der deutschen „Barbaren" leistet sich ein Blatt Demarés, betitelt: „So kochen die Preußen bei uns — Pfui!" (Beilage 6.)

Ein sächsischer Soldat begegnet einem Franzosen in St. Denis oder wie es bei Demare heißt: Si-Denis.

„Halt, Bitermann (statt Biedermann), mein Schuster.."

„Ich brauche keine Stiefel," antwortet der Angesprochene, den sächsischen Dialekt nachahmend, „ich danke, ich würde ihm lieber eins mit den meinigen versetzen . . . auf einen gewissen Körperteil!" (Beilage 56.)

Daß das französische Ewigweibliche, das, wie alle Chronisten jener Zeit über-



Leutnant ist stets charmant,
Leutnant ist stets galant,
Darum fliegen ihm im Nu
Scharenweis – die Weiber zu!

207. Karikatur von Paul Haase aus „Mars. Der blaue Brief".

einstimmend berichten, ziemlich enge und — erfolgreiche Beziehungen zu den deutschen Soldaten unterhalten hat, in der französischen Karikatur eine Rolle spielt, ist wohl begreiflich.

Während die Pariser Küchenfee das Zimmer ausfegt, muß der sie verliebt ansehende deutsche Soldat ein sehr notwendiges Geschirr, das namentlich in der Nacht von großer Wichtigkeit ist, säubern. (Beilage 38.) Die Karikatur wird mit den Worten erläutert: „Wer liebt, muß viel leiden."

Ein deutscher Kavallerieoffizier, vom Reitstall kommend, wird von seinem Dämchen erwartet. (Beilage 44.) Sie empfängt ihn mit den Worten:

„Warum hast Du die Dienstuniform an? Sie kleidet Dich nicht, ich würde Dich lieber mit einem Helm von Blech sehen."

„Blechen, Bezahlen? oho!" ist seine entrüstete Antwort.

Vornehme Pariserinnen blicken mit sichtlichem Interesse auf die promenierenden deutschen Offiziere (Abb. 124) und können sich dabei der Bemerkung nicht enthalten:

„Recht stramme Kerle, diese Preußen, aber der Geruch!"

Zwei alte Pariser Schachteln unterhalten sich über die deutschen Offiziere. (Beilage 31.) Da sagt eine zu der anderen:

„Sehen Sie, Mademoiselle Ducroquet, ich habe ihnen gar nie getraut . . . welche Schändlichkeit, nicht ein einziger hat mich mal um die Taille gefaßt!"

Zwei Französinnen, wohl Elsaß und Lothringen darstellend, halten einen preußischen Soldaten umarmt und umschmeicheln ihn mit den Worten:

„Du, lieber, kleiner Preuße, wir haben Dir Elsaß und Lothringen gegeben, nun hilf uns doch Paris zurückgewinnen." (Abb. 106.)



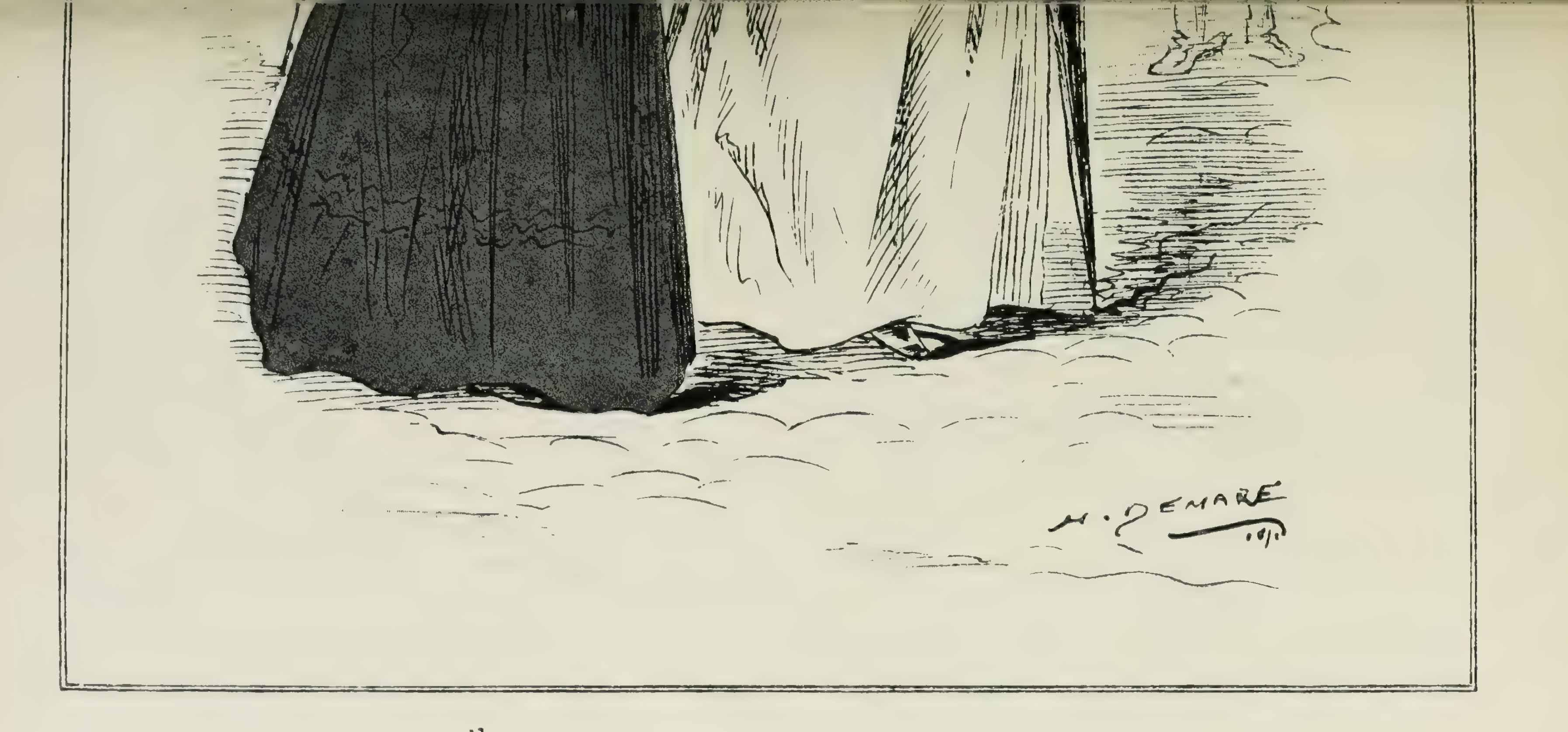
Ein Wink für den Modelleur.

Nicht aus Gips, sondern aus Bronze sollte Moltke's Hand geformt werden, damit sie mit ihren Fingerspitzen aus einem Guß erscheint.

208. Karikatur aus dem „Ulk" 1878.



NOS VAINQUEURS par H. DEMARE



Eh bien voyez-vous Mlle. Ducroquet, je les aurais cru moins.........plus dévergondés!.....y en a pas tant seulement un qui m'est pincé la taille......

Sehen Sie, Mademoiselle Ducroquet, ich habe diesen Preußen nie getraut ... welche Schändlichkeit! Nicht ein einziger hat mich um die Taille gefaßt!

Französische Karikatur von H. Demare. 1871.





Vom Exerzierplatz.

Sergeant: „Na, Leute, heute ging's mit dem Parademarsch schon besser. Ihr werdet im Schlepptau meines Genius doch noch die Beine rausbringen!"

209. Karikatur aus dem „Dorfbarbier" 1902.

Französische Karikaturisten wie Andrée Gill (Abb. 6) und andere haben deutsche Soldaten in Gestalt von Pfauen vorgeführt, um ihre angebliche Aufgeblasenheit lächerlich zu machen.

Die französische Okkupation bezw. die Belagerung von Paris mit ihren Mühseligkeiten und der grimmigen Kälte war ein beliebter Gegenstand der französischen Spottlust. So zeigt uns eine Karikatur bei Eis und Schnee eine marschierende preußische Patrouille mit der Unterschrift:

„Den Preußen fängt an kalt zu werden, General Plon friert auch." (Abb. 120.)

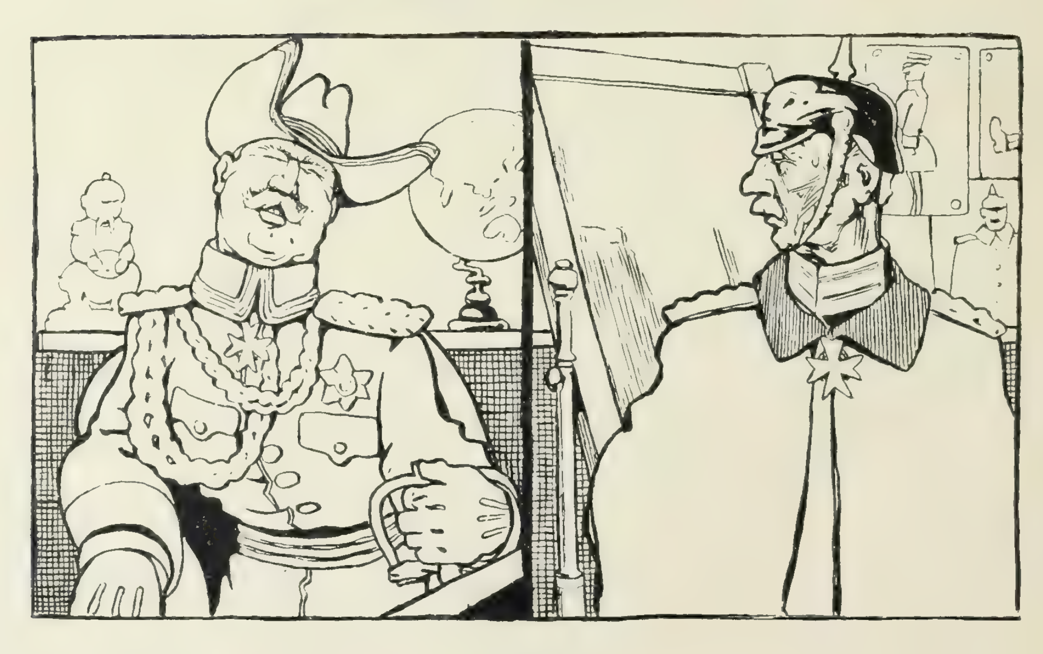
Es ist klar, daß auch die deutsche Witz- und Karikaturpresse mit dem so bewegten und aufregenden, aber auch interessanten Soldatenleben, den Kriegsereignissen,



Chidher im Generalstabsgebäude.

Chidher, der ewig junge, sprach:
Ich fuhr vor Jahren nach Berlin.
Da saß ein Greis im stillen Gemach,
Die Menschen hießen Graf Moltke ihn.
Ich fragte: „Was schaffen Sie zur Zeit?“
Er sprach: „Ich halte die Karten bereit,
Daß Deutschland gewinne in Ewigkeit.“

Und aber nach einem Dutzend Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.



Da fand keinen Moltke ich an der Spree,
Doch sah ich einen im Tropenhut.
Er stellte sich vor: „Graf Waldersee —"
Ich fragte, wozu der Hut gut tut?
Er sprach: „Der gehört zum Chinakleid,
Denn Deutschland macht sich jetzt bereit
Zur Weltmachtstellung in Ewigkeit."

Und aber nach zirka sieben Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.
Da fand ich von Waldersee keine Spur,
Graf Schlieffen saß an seinem Platz!
Ich fragte: „Was schwitzen Sie da nur?"
Er sprach: „Es ist eine tolle Hatz!
Ich mache zu aller Nörgler Leid
Den neuesten Paletotschnitt bereit,
Daß Deutschland sich häute in Ewigkeit."



Und aber nach einem Halbdutzend Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.
Da fand ich den Schlieffen nicht mehr vor,
Graf Moltke hatte ihn wieder ersetzt.
Doch leider ein Moltke junior.
Er sagte: „Ich werde hier sehr geschätzt,
Und wirke für die Paradezeit,
Daß Tritt und Griff stets klapp voll Schneid
Und ich hier sitze in Ewigkeit!"

Und aber nach etwa zwei, drei Jahren
Will ich desselbigen Weges fahren.

Hansel.

210–212. Politische Karikaturen aus dem „Dorfbarbier" 1906.



Ein Stoiker.
„Herr Leutnant! Sie haben meine Frau verführt!!"
„Kann schon sein — wo wohnen Sie, wie heißen Sie?"
213. Karikatur von J. B. Engl. Simplicissimus 1896.

sowie den Erlebnissen des Heeres sich eingehend beschäftigte. Der Kladderadatsch zeigt uns Schultze und Müller auf dem Kriegsschauplatz in den buntesten und originellsten Szenen. Ein Bild daraus betitelt sich: „Not lehrt beten".*) (Abb. 442.) Wir sehen da, wozu die Mitrailleusen auch noch sonst zu gebrauchen sind, indem die Soldaten im Biwak recht gemütlich und ungeniert einen Teil einer Mitrailleuse als Kaffeemaschine benutzen, ohne auch nur im geringsten vor der einst so sehr gefürchteten mörderischen, nunmehr allerdings unschädlich gemachten Kriegsmaschine Napoleons III. zu zittern.

Die Satiriker in den Zeitungen und die Karikaturisten der französischen, dänischen, englischen und teilweise auch österreichischen Blätter im deutsch-französischen Kriege verfuhren, indem sie das deutsche Militär grau in grau malten und allerlei Räubergeschichten, wie Pendulendiebstähle, Plünderung der französischen Schlösser usw., in die Welt setzten, nach dem Grundsatze, den Schultze und Müller auf dem Kriegsschauplatz aufstellten, damit die französische Logik persiflierend: „Hilfe, Hilfe, jetzt nimmt mir der Spitzbube sein Eigentum wieder ab." Daß die deutsche Armee in den geheiligten Boden Frank-

*) Schultze und Müller auf dem Kriegsschauplatz, Berlin 1870.



„Nehmen Sie über, Musketier!“

214. Satirische Zeichnung aus Albert Hendschel's Skizzenbuch. (Verlag von M. Hendschel, Frankfurt a. M.)

reichs einzudringen wagte und die „grande nation“ so gründlich verkeilte, daß der Sieger schließlich Elsaß und Lothringen, welche ursprünglich deutschen Provinzen vor Jahrhunderten bekanntlich Deutschland entrissen wurden, wieder zurückzufordern wagte, das raubte den sonst so geistreichen und liebenswürdigen französischen Journalisten und Zeichnern die Besinnung.

Freilich c'est la guerre! und es soll nicht unerwähnt bleiben, daß einzelne deutsche Witzblätter Gleiches mit Gleichem vergalten und gar scharfes Geschütz

gegen die Franzosen auffahren ließen, welches Verfahren aber keineswegs ein ritterliches genannt werden kann, doch können wir auf diesen Punkt hier nicht näher eingehen, denn er würde uns von dem Gegenstand unserer eigentlichen Darstellung ablenken.



„Abkanzlung".
215. Anonym erschienene Karikatur 1905.

Wie drüben jenseits der Vogesen, so spielte auch hier in der Politik und in der Karikatur der „General Staff" keine kleine Rolle. Nur hieß er bei uns nicht Staff, sondern „Druff", und namentlich in süddeutschen Witzblättern wurde ein Tagesbefehl des Generals Druff nach dem andern veröffentlicht. Mag hier nur der eine dieser illustrierten, versifizierten Tagesbefehle abgedruckt werden.*)

„Kommt Ihr nun nach Paris hinein,
Singt nicht zu viel die Wacht am Rhein,
Am Rheine brauchts nun keine Wacht,
Doch gebt auf die Pariser Acht,
Paris voll Tück und Hinterlist
Und falsch auf jeden Deutschen ist;
Zu allem besser aufgelegt,
Als daß es Euch splendid verpflegt.

*) Fliegende Blätter, 53. Jahrgang.

Drum werdet dort Ihr bankettiert,
Seht zu, daß man Euch gut serviert,
Haut dem Pariser hinters Ohr,
Setzt er Euch Ratzen statt Hasen vor.
Oft nimmt er sich selbst die Kourasche
Und giebt Euch Ratten zur Menage,
Zu Beefsteacks, Klopps und Kottelett,
Braucht er statt Butter Hundefett,
Auch liebt der Schweinpelz den hautgout,
Drum riecht ein jedes Kalbsragout.
Doch wässert er Euch Bier und Wein,
Dann schlaget wie bei Wörth darein,
So werdet Ihr nicht nur allein,
Er wird auch gut bedienet sein."

Als das deutsche Volk in Waffen auf französischem Boden für des Deutschen Reiches Einheit, Macht und Herrlichkeit kämpfte, trat die merkwürdige Erscheinung ein, daß Konflikte zwischen den Soldaten und ihren Vorgesetzten fast nie vorkamen und mitten im Kriege eine wunderbar harmonische Stimmung zwischen den höheren und



Nach der Zehnmillionenspende.
„Was habt Ihr denn da, Herrschaften!"
„Das ist Henkell von Donnersmarck."

216. Karikatur aus dem „Ulk" 1905.

niederen Chargen herrschte. Doch änderte sich allmählich das Bild, als der Friede zwischen Deutschland und Frankreich abgeschlossen wurde. In amüsanter Weise schilderten die damals aus Frankreich eingetroffenen Feldpostbriefe diesen Wechsel in dem Verhalten gewisser Vorgesetzten ihren Untergebenen gegenüber. So heißt es in einem solcher Feldpostbriefe: „Uebrigens, liebe Eltern und Geschwister, werde ich bald wieder bei Euch sein, der Friede liegt schon in der Luft, denn man hört nur noch selten: ‚Lieber Kamerad! Hört Kinder!' usw., dagegen gehts wieder per Esel und Rindvieh." Und in einem einige Monate später geschriebenen Briefe wird uns eine holde Kasernenblüte eines Unteroffiziers mitgeteilt; also lautend: „Ihr Lümmel, jetzt ist der Spaß mit dem Kriege vorbei, nun fängt das ernste Soldatenleben wieder an."

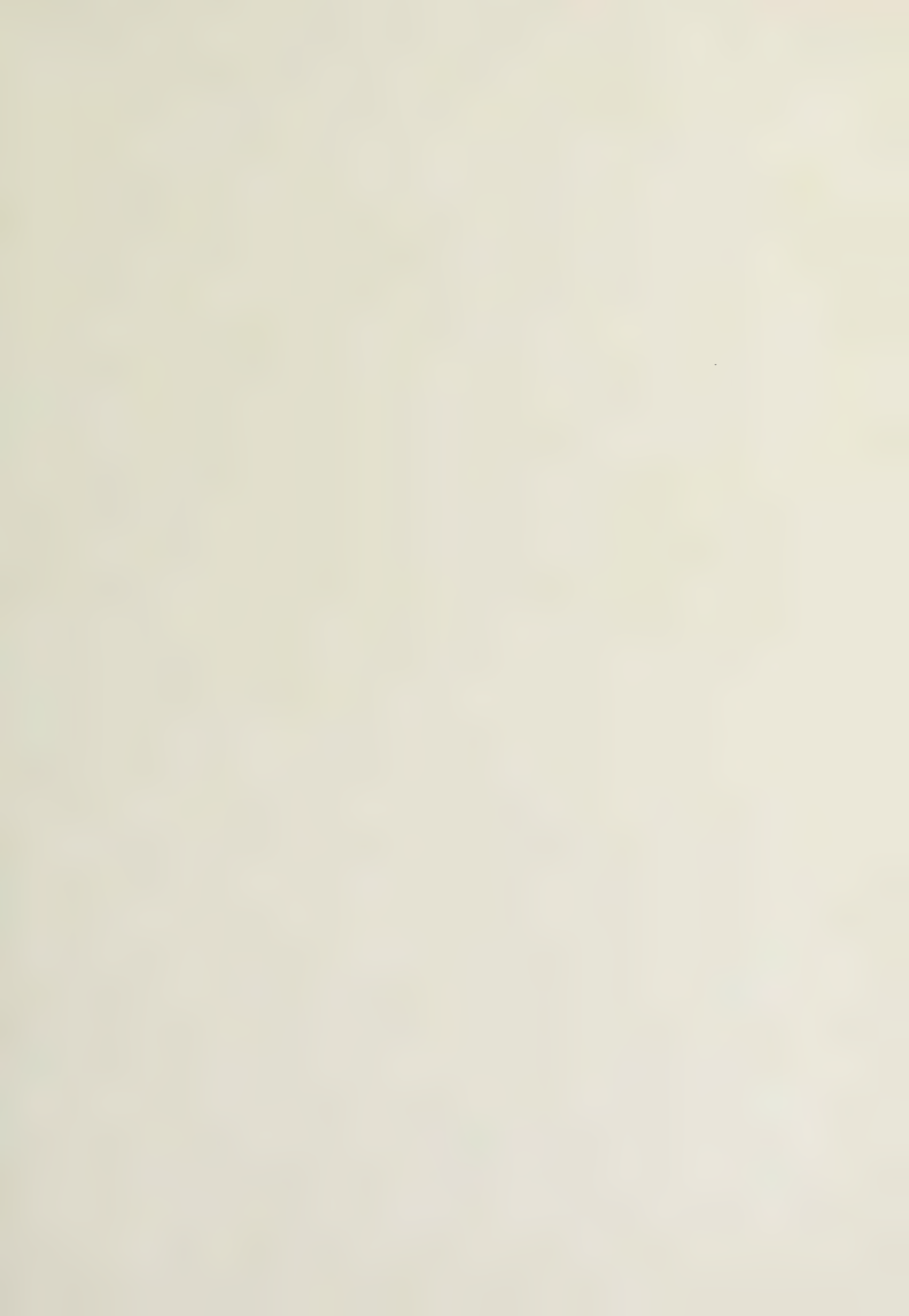


Verdeutschung der Armeesprache.

„Sagen Sie, Kamerad, wer is eijentlich der Einjährige da?" „Einjährige? Doktor der Philosophie oder irgend sonst so'n Jehirnfatzke."

217. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1899.

Wie schon erwähnt, haben die über alles Lob erhabenen Bravourleistungen der deutschen Armee die letzten Reste der Mißstimmung und der nationalpartikularistischen Eifersüchteleien zwischen den einzelnen deutschen Stämmen getilgt, und diese Wendung fand auch in der Witz- und Karikaturenpresse ihren Widerhall, denn in den süddeutschen illustrierten Witzblättern, in denen bis dahin der „Saupreuß" eine wenig beneidenswerte Rolle spielte, ist kein schmähendes oder beleidigendes Wort mehr über den Sieger in so vielen Schlachten zu finden. Erst einige Jahrzehnte später, als man namentlich in Bayern mit verschiedenen Vorgängen in Preußen nicht einverstanden war, und der alte Antagonismus zwischen Nord und Süd



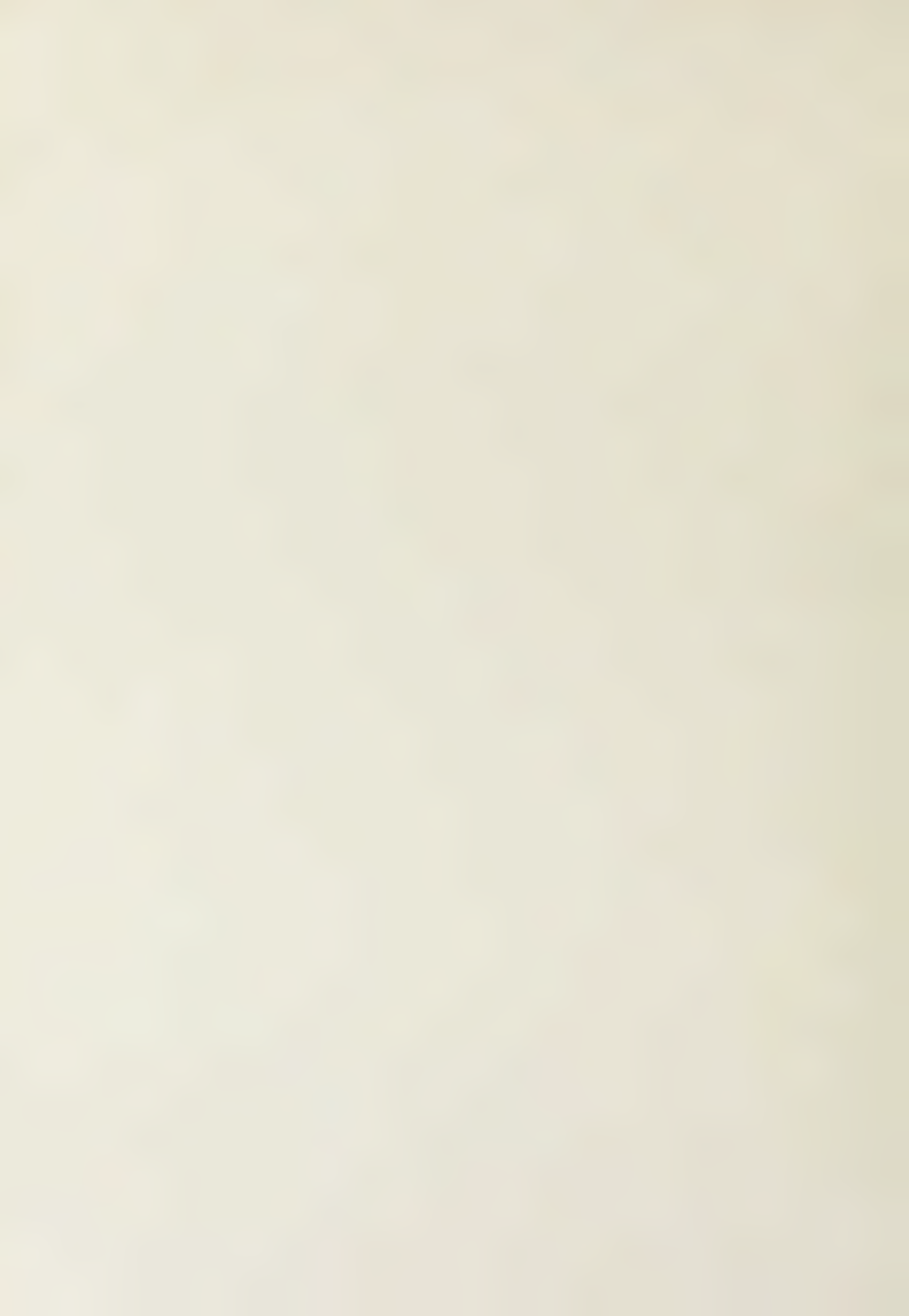




Die Parade.

Aeh — heute wird det eckliche Zivil wieder einmal sehen, det es noch höhere Dinge gibt, als ewiges Gefasel von Wissenschaft und Kunst.

Karikatur von F. Stichler. „Süddeutscher Postillon" 1902.



Parade-Bild.
Von Gustav Vogt.

Selbst der Lenz in seiner Pracht
Extra noch Toilette macht,
Wenn Gradivus sich bestellt
Hat das Tempelhofer Feld.
Und — es will nicht nur so scheinen —
Ganz Berlin ist auf den Beinen,
Früh ist alles aus den Betten.
Ellenlange Schutzmannsketten,
Und der Leutnant an der Spitze
Schleudert Blicke wie die Blitze.
Und hinaus mit Sang und Klang
Geht's die Friedrichstraße lang
Zu der Frühjahrs-(Mai)-Parade,
Zu der großen „Riterade".

— — — — — — — — — —

Angelangt beim Steuerhaus,
Teilen die Parole aus
Uns're schneid'gen Offiziere.
Kavall'risten, Musketiere
Stellen sich in eil'gem Lauf
Endlos fast in Zügen auf.

— — — — — — — — — —

Hoheitsfülle in Geberde
Naht manch' Fürstlichkeit zu Pferde;
Solche auch aus fremdem Lande,
Teils verknüpft durch Freundschaftsbande,
Teils durch Kämpf' und harten Strauß
Mit dem deutschen Kaiserhaus.
Und im Trab, in großer Rage
Bringt so manche Equipage,
Glitzernd, prunkend, vornehm sausend
Auch die oberen Zehntausend.

— — — — — — — — — —

Da, es ist drei Viertel Neun,
Hurrah, Hurrah! hört man schreien;
Hüteschwenken, Tücherwehen,
(Viele können zwar nichts sehen),
Denn im Kürassier-Ornat
Unser Kaiser Wilhelm naht.
Oben an dem Steuerhaus
Steigt er kurzen Schrittes aus,



218. Karikatur von P. Kraemer.
Aus „Wohin?" 1902.

In den Sattel er sich schwingt,
Und von seinem Stab umringt
Geht er aufs Paradefeld.
Stramm ist alles aufgestellt, —
Präsentiergriff — „Augen links!“ —
Morgen, Kinder! — Brausend geht
Drauf ihr Gruß, wie Sturmwind klingt's:
„Guten Morgen, Majestät!“

— — — — — —

Und Kommandoruf erschallt,
Daß es bis nach Rixdorf hallt.
Es beginnt das Exerzieren,
Avancieren, Retirieren;
Trommelwirbel, Horngeschmetter,
Kurz: ein kleines Donnerwetter.

— — — — — —

Flott ist alles abgelaufen,
Truppen bilden großen Haufen,
Und zu Gruppen feierlich
Offiziere einen sich.
Unter dumpfem Roßgetrappel
Geht es zur „Einsamen Pappel“.
Lob und Ehren gibt es hier
Nach Gebrauch und nach Gebühr.
Wo es nicht ganz glatt verlief:
Mene tekel — Blauer Brief.

— — — — — —

Eine Hitze! — Sapperment! —
Doch das Schauspiel ist zu End.
Alles rückwärts sich bewegt:
Friedensmarsch sanft heimwärts schlägt —
Was das Tempelhofer Feld
Rings und innen hat bestellt,
Schiebt und drängt sich fürchterlich,
Die Tribünen leeren sich . . . . .
Und entlang die Friedrichstraße
Staut sich eine Menschenmasse,
Um zu sehen, wie inmitten
Seiner braven, strammen Krieger
— Heut zwar nur Paradesieger —
Unser Kaiser kommt geritten.
Um die Ruhe ist's geschehen —
Hüteschwenken, Tücherwehen,
Hurrahrufen, Blumenregen
Und Begeisterung allerwegen.
Aus fast allen Fenstern blicken
Schöne Augen — Stummes Nicken,
Nur für Einjähr'ge bestimmt,
Scheinbar kaum ein Ende nimmt.

— — — — — —

Hin ist das Paradefest.
Der Passanten letzter Rest,
Mann, Weib, Kind verläßt die Straße.
Gut gestimmt in hohem Maße.

— — —

In Kasinos wird es munter
Und an Uniformen bunter,
Denn in hergebrachter Weise
Stärkt man sich in weitem Kreise,
Freut sich an des Tags Gelingen.
Lauter wird es, Gläser klingen,
Bis es durch die Reihen geht:
„Hoch des Kaisers Majestät!“

— — — — — —

Ach — mit wonnesel'ger Miene
Steht Geheimrats Karoline
An dem Herd in ihrer Küche,
Die erfüllt durch Wohlgerüche.
Wartet sehnlich auf den Schmatz
Von dem Willem, ihrem Schatz,
Der die Küchentreppe rauf
Stampft in rasend schnellem Lauf.
„Willem, bist de heil zurück? —
Jott, is det en jroßet Jlick!“
Küsse, Füttrung, helle Freude. —
„Sonntag jeh'n wir danzen beide,
Und da sollst du gleich mal sehen,
Wie auch dorten wir bestehen.
Wir sind nicht nur Kaisers Krieger,
Auch in Friedenskünsten Sieger!“

Aus „Wohin?“ 1902.

wieder auflebte, machen wir die merkwürdige Beobachtung, daß die satirische Presse in München und Stuttgart und anderen süddeutschen Städten das spezifische Preußentum und manche Charaktereigentümlichkeiten des „Jardeleutnants" und anderer Chargen höhnisch glossierte bezw. noch glossiert, ohne daß vor der Hand eine sichere Aussicht vorhanden wäre, daß in dieser Hinsicht eine Änderung eintreten würde.

Die Münchener und auch die Münchnerinnen entdeckten plötzlich nach den unter Preußens Führung errungenen Siegen in dem bis dahin von oben herab behandelten und antipathischen Borussen sogar liebenswürdige Züge. Von einem solchen preußischen Militär, der das Herz einer veritablen bayrischen Baronin erobert hat, weiß diese in einem Stimmungsgedicht*) das Folgende zu sagen:

Ich habe nie nach ihm gesehn,
Schlich er auch Abends um das Haus,
Ließ ich ihn kalt vorübergehn,
Mir war der ganze Mensch ein Graus.

Begegneten wir uns einmal,
Dann sah ich immer neben 'naus,
Mir war er in den Tod fatal
Mit seinem Schnurrbart, schwarz und kraus.

Nun aber, denkt Euch, was geschah:
Kaum gehe ich heut vors Tor hinaus,
Steht auch der Mensch schon wieder da,
Und ich — sah wieder neben 'naus.

Da drückt er ganz verstohlen mir
In meine Hand 'nen Veilchenstrauß
Und flüstert: „Kind, ich liebe Dir!"—
Die Preußen sind doch nicht so graus.



Abwechslung muß sein.

Die neue Militärvorlage: „Na, Du hast Dich nun voll genug gefressen — nun laß mich auch mal wieder ran."

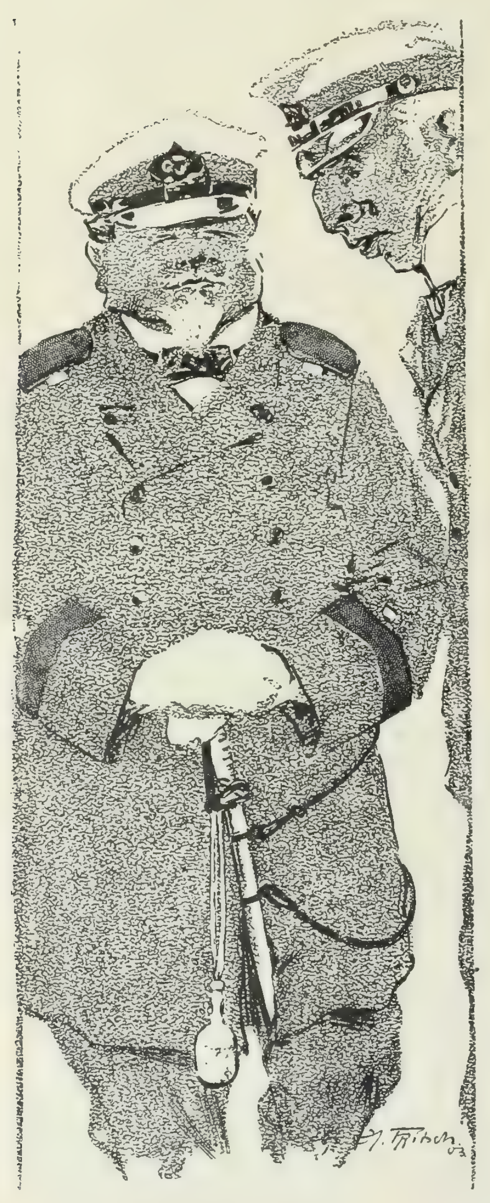
219. Politische Karikatur aus dem Süddeutschen Postillon 1898.

*) Fliegende Blätter, Jahrgang 53, Nr. 1326.

Schließlich mag hier noch erwähnt werden, daß der Soldatenhumor, speziell des Bayern, auch im deutsch-französischen Kriege sich in drolliger Weise bekundete.

Bei dem Respekt, den sich der Sieger zu verschaffen wußte, und aus Furcht vor dem mächtigen Feind waren natürlich die Franzosen während der Okkupationszeit eifrig bemüht, so viel als möglich die Wünsche der deutschen Soldaten zu erfüllen. Wie man weiß, heißt trinken auf französisch boire und der gute Bayer stellte sich den Franzosen als Boier vor. Natürlich dachten die mit so edlem Wein gesegneten Söhne der grande nation nicht anders, als daß der bayrische Soldat zu trinken wünsche und beeilten sich, ihm den besten Wein zu bringen. Graf Franz Pocci, der vor einem Jahrhundert geborene bekannte bayrische Dichter, Maler und Musiker, hat diese amüsante Anekdote in ein kleines Poem gefaßt, das am Schluß dieses Kapitels hier ein Plätzchen finden mag:

„Wenns nur Französisch lerne wär'
Für unseroans net gar so schwer,
Es is a wahre Teufelssprach
Und mein Gedächtnis is recht schwach.
Oans aber hab i mir schon g'mirkt
Und das hat überall au g'wirkt.
Wenn i nur g'sagt i bin a Boar
Habn's mi verstanden glei aufs Hoar,
A Boar habn's g'fragt und nachher bracht
A Flaschen Wein, das war a Pracht,
Die Preußen haben dazu g'lacht
Und habn's aber aa so gemacht."

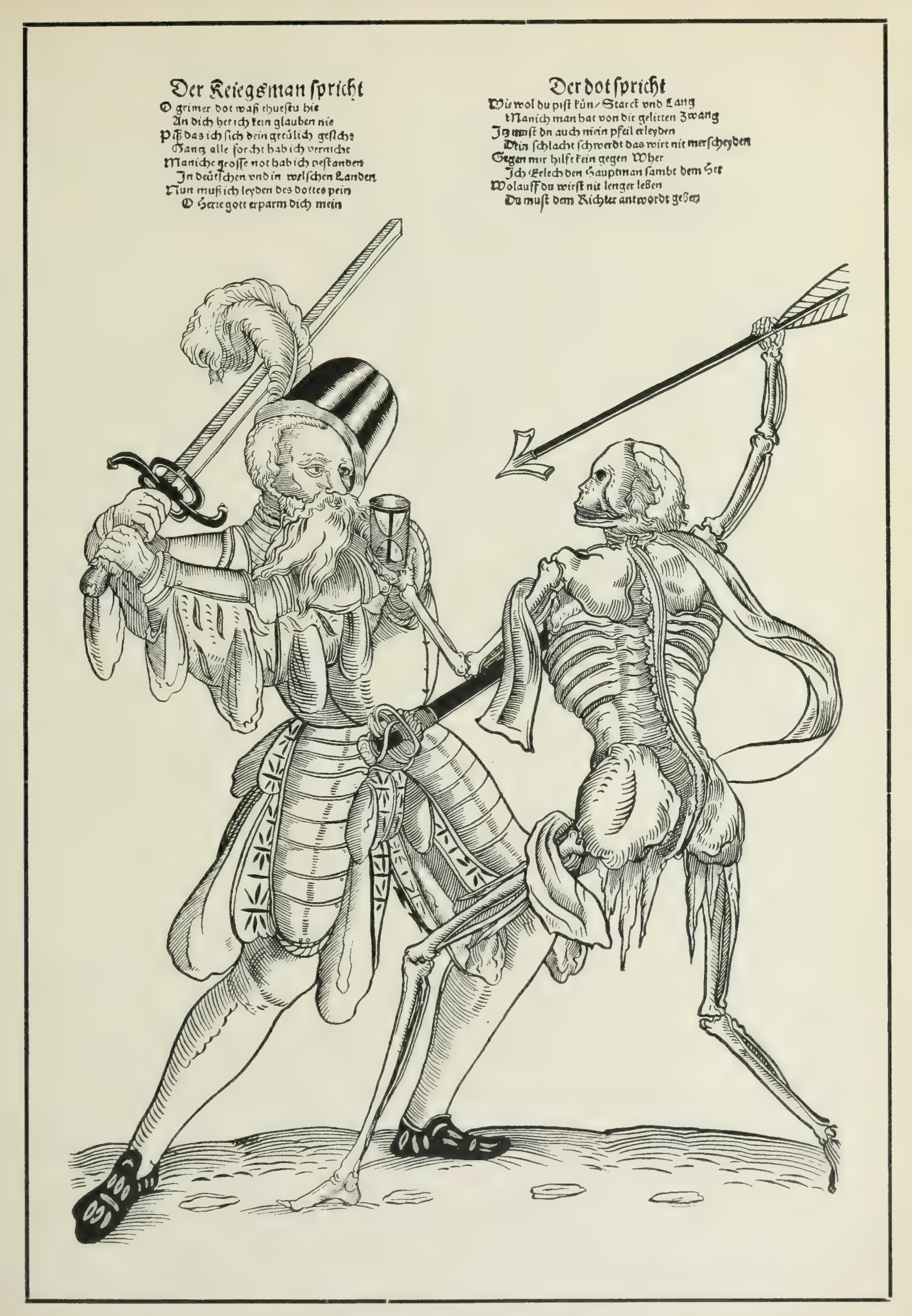


Renommage.

„Na, Herr Leutnant, Frau Jemahlin soll ja kolossale Mitjift bekommen haben?" — „Stimmt, Herr Admiral! Habe bei Nachzählen der Summe Hornhaut an Fingern jekriegt."

220. Karikatur von H. Fritsch. Jugend 1905.

Die deutsch-französischen Beziehungen haben, wie man weiß, seit den 37 Jahren des Friedens sich versöhnlicher gestaltet, und zwar nicht bloß in politischer, sondern auch in militärischer Beziehung, indem viele hervorragende französische Generäle die deutschen Manöver be-



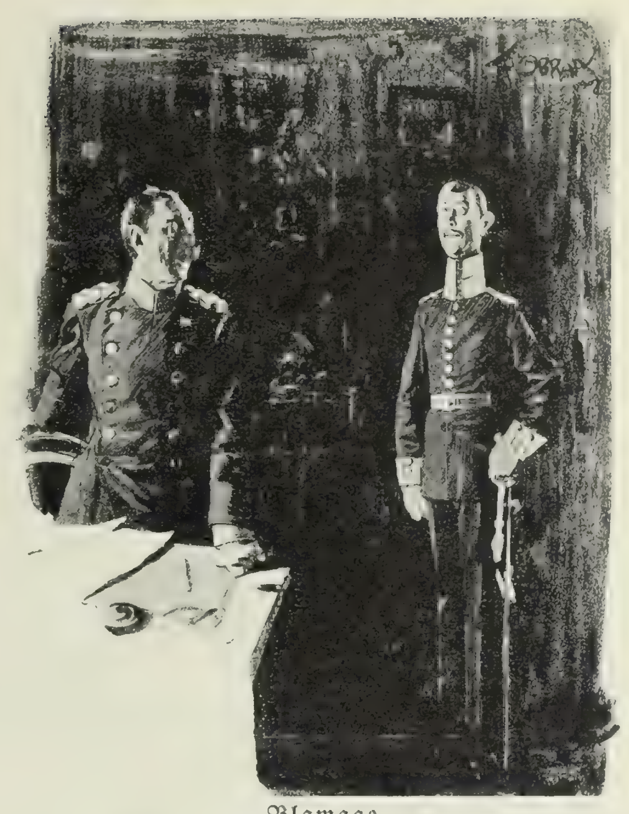
Landsknecht und Tod.

Fliegendes Blatt des Wolfgang Strauch aus dem 16. Jahrhundert.



suchten, sich über dieselben in objektiver und oft recht anerkennender Weise äußernd. Auf die harmonische Gestaltung dieser sich anbahnenden Friedens- oder doch wenigstens Waffenstillstands-Allianz der beiden Nationen näher einzugehen, liegt ganz außer dem Rahmen unserer Betrachtung, wohl aber soll und darf darauf hingewiesen werden, daß die Karikatur sich auch dieser Stimmung bemächtigt hat. So zeigt uns z. B. E. Thöny deutsche Offiziere beim Bankett, dem französische Gäste beiwohnen, wobei dem französischen Champagner wacker zugesprochen wird. (Abb. 466.) Die Zeichnung wird durch die satirische Randglosse illustriert:

„Und wenn wir mit diesem angenehmen Gegner wieder mal auf dem Felde der Ehre zusammentreffen sollten, dann hoffen wir, daß der Krieg zur beiderseitigen Zufriedenheit ausfällt."



Blamage.

Leutnant von Witzleben hat einem Rekruten vor der Front einen Fußtritt versetzt. Die Angelegenheit wird dem Obersten vorgetragen. Dieser ruft, im höchsten Grade entrüstet, den Schuldigen zu sich.

„Leutnant von Witzleben, Sie sind ja sonst ein ganz brauchbarer Mensch, wie konnten Sie sich aber so vergessen?! Sie haben sich die Achtung Ihrer Kameraden vollständig verscherzt. Das ganze Offizierkorps weiß jetzt, daß Sie – vollkommen durchgelaufene Sohlen an Ihren Stiefeln hatten!"

221. Karikatur von F. Czabran. Lustige Blätter 1902.

* * *

Die Angriffspunkte der Karikatur.

Hier ist wohl auch der Ort, der Frage näher zu treten, warum gerade das deutsche Militär der Karikatur einen so reichhaltigen Stoff geboten bezw. bietet. Es soll keineswegs in Abrede gestellt werden, daß wir eine ergiebige Literatur und zahlreiche Gemälde, Zeichnungen, Kupfer- und Stahlstiche usw. besitzen, die die unleugbar in großer Fülle vorhandenen äußeren wie geistigen Vorzüge des



Fridas schönstes Weihnachtsgeschenk.
Als Weihnachtsüberraschung haben die guten Eltern Fridas Herzenswunsch erfüllt und ihre Einwilligung zur Verlobung mit dem Herrn Leutnant gegeben.
222. Karikatur von Th. Th. Heine. Simplicissimus 1897.

Heeres und der einzelnen Chargen ins hellste Licht stellen, und daß namentlich Kriegsbilder, die seit 1864 die bewunderungswürdigen Helden- und Waffentaten des Heeres verherrlichen, in Hülle und Fülle vorhanden sind. Doch muß leider darauf gleichfalls hingewiesen werden, daß auch die Literatur, welche die komischen und antipathischen Erscheinungen und Gestalten in Wort und Bild wiedergibt, stark vertreten ist.

Gewiß bemächtigt sich die Witz-Literatur und Karikatur auch aller übrigen Stände. Keine einzige Klasse der Gesellschaft besitzt das Privilegium, nur in bengalischer Beleuchtung zu erscheinen und für unfehlbar zu gelten. Peccatur extra et intra muros! Was alles muß sich z. B. Serenissimus, müssen sich die Gelehrten, der Bruder Studio, die Ärzte, die Juristen, die Lyriker, die Schauspieler, die Geistlichen, die Schwiegermütter, die Juden, die lebenslustigen Weltdamen, die Witwen und andere Persönlichkeiten gefallen lassen! Der Satiriker schlägt mit der Pritsche seines Sarkasmus bald nach dieser, bald nach jener Seite, ohne sich erst lange zu überlegen, ob die Hiebe, die er austeilt, immer eine ethische Berechtigung haben. Aber so arg wie die Leutnants, die Feldwebel, Wachtmeister bezw. Unteroffiziere und Sergeanten, die Kadetten, Fähnriche usw. zerzaust werden, ist bisher keine der hier genannten Typen der Gesellschaft mitgenommen worden!

Nun, die Angriffspunkte, die das Militär früher und jetzt geboten bezw. bietet, haben mannigfache Ursachen.

Schon die Uniform setzt zuweilen die Lachmuskeln in Bewegung.



Der Leutnant.

Komtesse Mary (jubelnd): „Sie lieben mich, Herr Leutnant?"
Leutnant: „Ja, gnädigste Komtesse, Ihnen gönne ich mich . . . .!"

223. Karikatur aus dem „Lachenden Jahrhundert" 1904.



Wie er es versteht.

„Sie sollen also Bursche bei mir werden. Hat man Sie schon darauf vorbereitet?"

„Ach, Herr Rittmeister, lange, aber ick fürcht' mir nicht, ick bin auf alles gefaßt!"

224. Karikatur von H. Leiter. Lustige Welt 1900.

So manche modernen Ästhetiker, wie z. B. Dr. H. Pudor*), haben hervorgehoben, daß in der militärischen Uniform eine eigentliche Farbenästhetik nicht berücksichtigt erscheine, indem die Farbe selten oder nie so zusammengestellt sei, daß sie ästhetisch zueinander passe, ineinander übergehe und einander nicht widerspreche, vielmehr habe augenscheinlich bei der militärischen Uniform das Bestreben obgewaltet, die Farben möglichst unvermittelt nebeneinander zu setzen, damit sie kräftig, gleichsam schmetternd wirken. In gewissem Sinne wolle ja auch die militärische Uniform geradezu unkünstlerisch oder besser gesagt, antikünstlerisch, nämlich nicht weichlich und nicht delikat, sondern schroff, rücksichtslos, draufgängerisch, nicht individuell persönlich, sondern antiindividuell wirken. Mehr um Sinn, als um Sinnen, mehr um Körper, als um ästhetische Kultur sei es der militärischen Uniform zu tun gewesen, da sie nicht möglichst viel, sondern möglichst wenig auf das äußere Individuum Rücksicht nehme. Die Farbe des Haares oder der Augen sei ihr gleichgültig, denn die Person und die Persönlichkeit müsse hinter der militärischen Form, die eben Uniform sei, zurücktreten. Deshalb seien alle ihre Putz- und Zierbestandteile Abzeichen nicht der Person, sondern der Klasse, des Regiments, des Bataillons, der Charge usw. Dahin gehören die Litzen, die Epaulettes, die Achselstücke, die Schnüre, die Schärpen, die Bandeliers, die Hosenstreifen, der Goldbesatz, ja selbst Schnitt und Tuch. Kein Soldat dürfe

*) Vergl. dessen Aufsatz: „Zur Ästhetik der militärischen Uniform" im Berliner Tageblatt, April 1907.





Lebensweisheit.

„Ja, mein Lieber, das Leben ist ja ganz angenehm, aber auch recht teuer. Man kann sich's ja auch billiger einrichten, aber dann ist's eben nicht so angenehm."

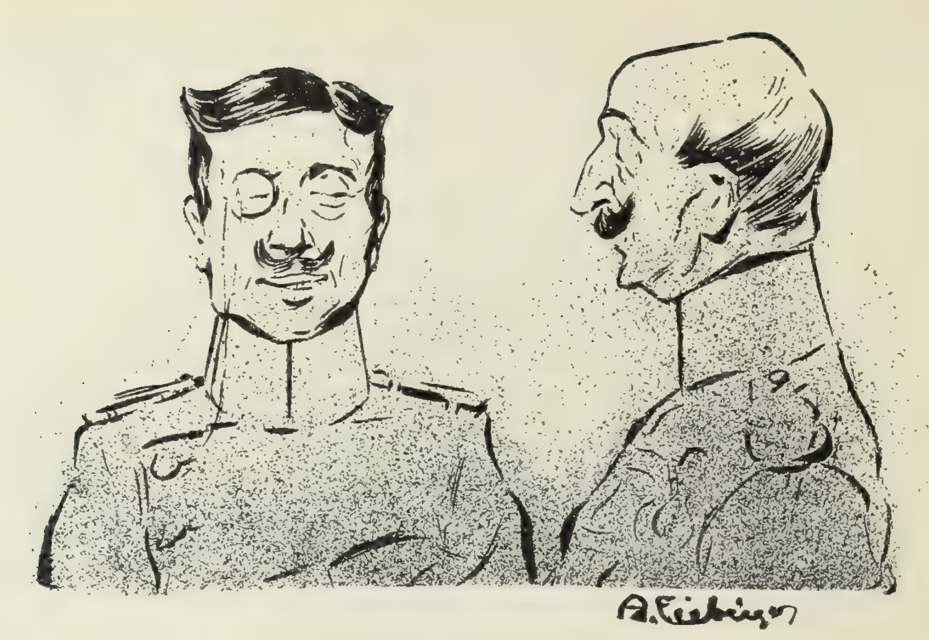
Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1901.



eines dieser Zierstücke nach seinem individuellen Geschmack frei wählen, sondern er bekomme sie zugesprochen, er wie so und so viele andere. Sein persönlicher Geschmack, sein Fühlen und Empfinden komme überhaupt nicht in Betracht. Die Uniform habe daher etwas Mechanisches an sich, als sei sie für Drahtpuppen bestimmt und von Maschinen produziert. Wörtlich sagt Pudor: „So sehr sie den klingenden Farben nach blühendes Leben kundet, spricht sie durch die Uniformität starres, unfreies Herdenwesen aus, nicht frei gewachsenes Menschentum. Das geht so weit, daß selbst die Art des Tragens der Uniformstücke, die Haltung, die Bewegung, genau vorgeschrieben ist, entweder ausdrücklich oder stillschweigend. . . Militärisch ausgedrückt wirkt die militärische Uniform wie ein Marsch, nicht wie ein feinsinniges, symphonisches Stück. Sie klingt nicht mit dem edlen Celloton, sondern mit dem brutalen Posaunenton. Wie mit der Kelle nimmt sie aus dem roten Farbentopfe eine Portion Farbe und macht einen großen Klex, und mit dem Bürstenpinsel streicht sie ein paar Striche goldgelb dazwischen. An den rohen Goldwert erinnert die Art und Weise, wie sie das Glänzende, Knallende sucht. Auch den Wuchs des Menschen berücksichtigt sie nur in groben, großen Zügen.



225. Anonym erschienene Karikatur. 1906



Bescheidenheit ist eine Zier.

„— — — Auch ich habe manchmal trübe Anwandlungen. Stunden, wo ich überhaupt daran zweifle, ob ich wirklich so ein hübscher, schneidiger Kerl bin wie — äh — wie man — — zuweilen behauptet — — —“

226. Karikatur von A. Fiebiger. Lachendes Jahrhundert 1902.

Man denke daran, wie sie den Kopf behandelt. Man denke an die Dragonermützen, an die Kürassierhelme, an die Mützen mit den tiefen, über die Stirn fallenden Schildern... Die militärische Uniform bietet viel für das Auge, sie wirkt farbenprächtig, sie schillert in allen Farben, aber sie ist im strengsten Sinne unkünstlerisch und unästhetisch.“

Ich muß noch hinzufügen, daß die vielfachen, nicht gerade immer geschmackvollen und die Ästhetik so wenig berücksichtigenden neuerdings eingeführten Veränderungen einzelner Uniformstücke tatsächlich verwirrend wirken.

Mehr aber als alle diese Äußerlichkeiten, die allerdings keineswegs so provozierend sind, wie z. B. die Modetorheiten und Modekaprizen der vornehmen Damen, sind es innere Gründe, die den Nährboden für die Witz- bezw. Karikaturpresse abgeben.

Seit den gewaltigen Erfolgen und ruhmreichen Waffentaten der deutschen Armee 1870/71 hat der militärische Geist, der früher nicht so schrankenlos waltete, nicht allein im Heere selbst, was noch erklärlich wäre, sondern auch bei dem Zivil Formen angenommen, die oft heftigen Widerspruch hervorrufen. Vor dem deutsch-französischen Kriege konnte man z. B. den damaligen leitenden Staatsmann Otto

von Bismarck noch zuweilen in Zivilkleidern sehen, seitdem legte er jedoch, wenigstens für die Öffentlichkeit, das schlichte Bürgerkleid ab, und selbst im Reichstag erschien er in der Uniform der Halberstädter Kürassiere. Seit dem Tage von Sedan ist in dieser Beziehung keine Wandlung eingetreten, im Gegenteil, die Uniform hat gleichsam die Alleinherrschaft an sich gerissen. Selbst wenn man zugeben will, daß bürgerliche hochstehende Beamte aus Respekt vor der Uniform den Kellnerfrack ablegen und bei offiziellen Veranlassungen sich in jener militärischen Charge zeigen, die sie in der Reserve bekleiden, muß es einen doch heiter stimmen, wenn gewöhnliche Zivilisten, die es zum Reserveleutnant gebracht haben, bei jedem Anlaß, per fas et nefas, sich in die Uniform werfen. Die liebe Eitelkeit und die Militärfreundlichkeit so mancher Herren geht so weit, daß sie sich Visitenkarten drucken lassen, auf denen in erster Linie ihr Charakter als Reserveleutnant und erst dann ihr bürgerlicher Beruf verzeichnet ist. Es ist nicht selten, daß z. B. ein Weinhändler seine Weine anpreist und sich unterschreibt: „Karl Schultze, Leutnant der Reserve, Weinhändler". Gewiß soll man in einem Lande der allgemeinen Wehrpflicht, wo jeder gesunde Mann durch die Militärschule gegangen ist, das Rangabzeichen respektieren und der Uniform die Ehre geben, die ihr gebührt, aber der übertriebene Kultus, ja fast die Idolatrie, die mit dem bunten Rock getrieben wird, ist eine Erscheinung, die nur psychologisch erklärt werden kann. Von Niccolo Paganini, dem großen Geiger, wird erzählt, daß er sich auf die graziösen Verbeugungen, die er zu machen verstand, viel mehr einbildete, als auf



Die Hebung des Offizierstandes.

— „Erst wollt ich dem Donnersmarck schon eine halbe Million geben. Dann dacht ich mir: leg's lieber deiner Tochter zur Mitgift."

— „Herr Kommerzienrat, dürft' ich Sie um die Hand Ihres Fräulein Tochter bitten?"

227. Karikatur aus dem Ulk 1905.

sein virtuoses Violinspiel. So machen wir die amüsante Wahrnehmung, daß es zahlreiche Kaufleute, Industrielle, Gelehrte, Abgeordnete usw. gibt, die sich erst dann glücklich fühlen, wenn sie ihre Reserveoffizieruniform anhaben und darin paradieren können. Wenn schon diese Leute auf Zivilisten, die es nicht zum Reserveleutnant gebracht haben, mit Geringschätzung herabblicken, ist es da ein Wunder, wenn so mancher Offizier von dem Weihrauch, der ihm gespendet wird, in seiner gesunden Urteilskraft umnebelt, den richtigen Maßstab, den man an die Beurteilung der realen Dinge legen muß, verliert? wenn er sich für ein höher geartetes Wesen, als es ein gemeiner Zivilist ist, hält? Es ist in hohem Grade bedauerlich, daß manche sonst hochintelligente, begabte und verdienstvolle Männer zuweilen vergessen, daß die starken Wurzeln ihrer Kraft doch vor allem im Volke ruhen! Das „Volk in Waffen“ ist keine leere Phrase, sondern eine unerschütterliche und unabänderliche geschichtliche Tatsache, der gerade die bevorzugten Vertreter der bewaffneten Macht in erster Linie Rechnung tragen müßten. Es soll und darf keine Staatsbürger erster und zweiter Klasse geben. Jede Zurücksetzung, jede Kränkung, geschweige denn Anfeindung des Zivils kann nur böses Blut machen und die Fühlung, die zwischen dem Militär und dem Volke herrschen müßte, unterbrechen oder vernichten. Der Offizier soll der Erzieher des Volkes sein; auch der adlige Offizier darf nie außer acht lassen, daß das „noblesse oblige“ noch immer Geltung haben müßte. Soldatenmißhandlungen (Abb. 430 von Bruno



Die Ecke — um die einige Offiziere gehen werden.

228. Karikatur von F. Horsty auf die „Bilse-Affäre“. Ulk 1903.



Feldgerichtsschultheiß und eine sich beschwerende Frau.

Holzschnitt von Hans Guldenmundt um 1530.





Soldatenblut.

„Finden Sie nicht, Herr Leutnant, daß wir Offizierstöchter auch irgend ein militärisches Abzeichen tragen sollten?"

229. Karikatur von Ernst Heilemann. Simplicissimus 1901.



Das größte Pech.

(Nach der Mel.:
„Was ist des Deutschen Vaterland usw.“)

Was ist des Lieut'nants größtes Pech?
Ist's Wachparad?
Ist's Kirchparad?
Ist's theoret'scher Unterricht,
Wo der Rekruten Geist wird licht?
O nein — nein — nein!
Sein Pech muß etwas and'res sein.

Was ist des Lieut'nants größtes Pech?
Ist's Fechterei?
Ist's Schwimmerei?
Ist's wo man turnend Glieder renkt,
Was manchen steifen Bauern kränkt?
O nein — nein — nein!
Sein Pech muß etwas and'res sein.





Was ist des Lieut'nants größtes Pech?
Ist's Haus-Arrest?
Kasern-Arrest?
Ist's wenn man die Distanzen schätzt,
Beim Plänkeln halb zu Tod sich hetzt?
O nein — nein — nein!
Sein Pech muß etwas and'res sein.

Was ist des Lieut'nants
größtes Pech?
Ist's Tour-fatique?
Ungnäd'ger Blick?
Gewiß ist's eine Herbst-
Revue,
Wo man schon schwitzt um
4 Uhr früh?
O nein — nein — nein!
Sein Pech muß etwas
and'res sein.





Was ist des Lieut'nants größtes Pech?
Wenn Pferd und Hund
Sind nicht gesund?
Ist's Feuerlärm in stiller Nacht,
Wenn er im Arm der Liebe wacht?
O nein — nein — nein!
Sein Pech muß etwas and'res sein.

Was ist des Lieut'nants größtes Pech?
So nenn' es mir gerade weg!
Die — klei — ne Gage — ist's — ganz allein.
O Gott vom Himmel sieh' darein!
Das wird es sein — das wird es sein —
O Gott vom Himmel sieh' darein —
Die Gage, die muß größer sein —
Die Gage, die muß größer sein.



230—235. Karikaturen aus den Fliegenden Blättern 1866.



Ein Unterschied.

„Wechsel präsentieren, das können Sie! Aber mit der Waffe, da jeht's nich!"

236. Karikatur von J. B. Engl. Simplicissimus 1896.

Paul), Ausbrüche eines ungezügelten und leidenschaftlichen Temperaments, Mangel an Selbstbeherrschung, leichtsinnige Duelle und Hasardspiele — und seien es auch nur „Harmlose", die dem Jeu in unerlaubter Weise ergeben sind —, Skandalszenen in großen und kleinen Garnisonen und ähnliche Vorgänge sind nicht danach angetan, dem sonst so wichtigen, einflußreichen und verdienstvollen militärischen Stand jene ehrenvolle Stellung zu sichern, die ihm als dem berufensten Verteidiger des Vaterlandes von Rechts wegen gebührt.

Hierzu gesellen sich noch so manche Äußerlichkeiten, die die Kritik des Karikaturisten herausfordern.

Gewiß ist das Exerzieren und die vollkommene Ausbildung des Soldaten eine unbedingte Notwendigkeit und gewiß soll nichts unterlassen werden, was den militärischen Elan zu erhöhen geeignet ist, aber der übertriebene Drill ist vom Übel.

Noch schlimmer ist es, wenn der Rekrut in dem Unteroffizier, Sergeanten, Feldwebel, Wachtmeister, Leutnant usw. nicht immer einen ihm wohlwollenden Vorgesetzten, sondern zuweilen seinen Peiniger und Feind erblickt. Daß da Mißverständnisse und Reibungen aller Art nicht ausbleiben können, bedarf wohl nicht erst der näheren Ausführung. Vertrauen erweckt Vertrauen, und wo dieses fehlt, ist auch ein frohgemutes, heiteres Zusammenarbeiten kaum möglich. Wie sehr man auch über die gute alte Zeit, von der hier so viel die Rede war, spotten mag, so steht doch fest, daß damals das kameradschaftliche Verhältnis zwischen dem Tressenträger und dem Rekruten nicht so viele Trübungen erfahren hat, wie heutzutage. Der Vorgesetzte muß in der Seele des Gemeinen wie in einem offenen Buche lesen können, wo dies nicht der Fall ist, wird ein gegenseitiges Verständnis



Ankunft der So

Galante Karikatur u

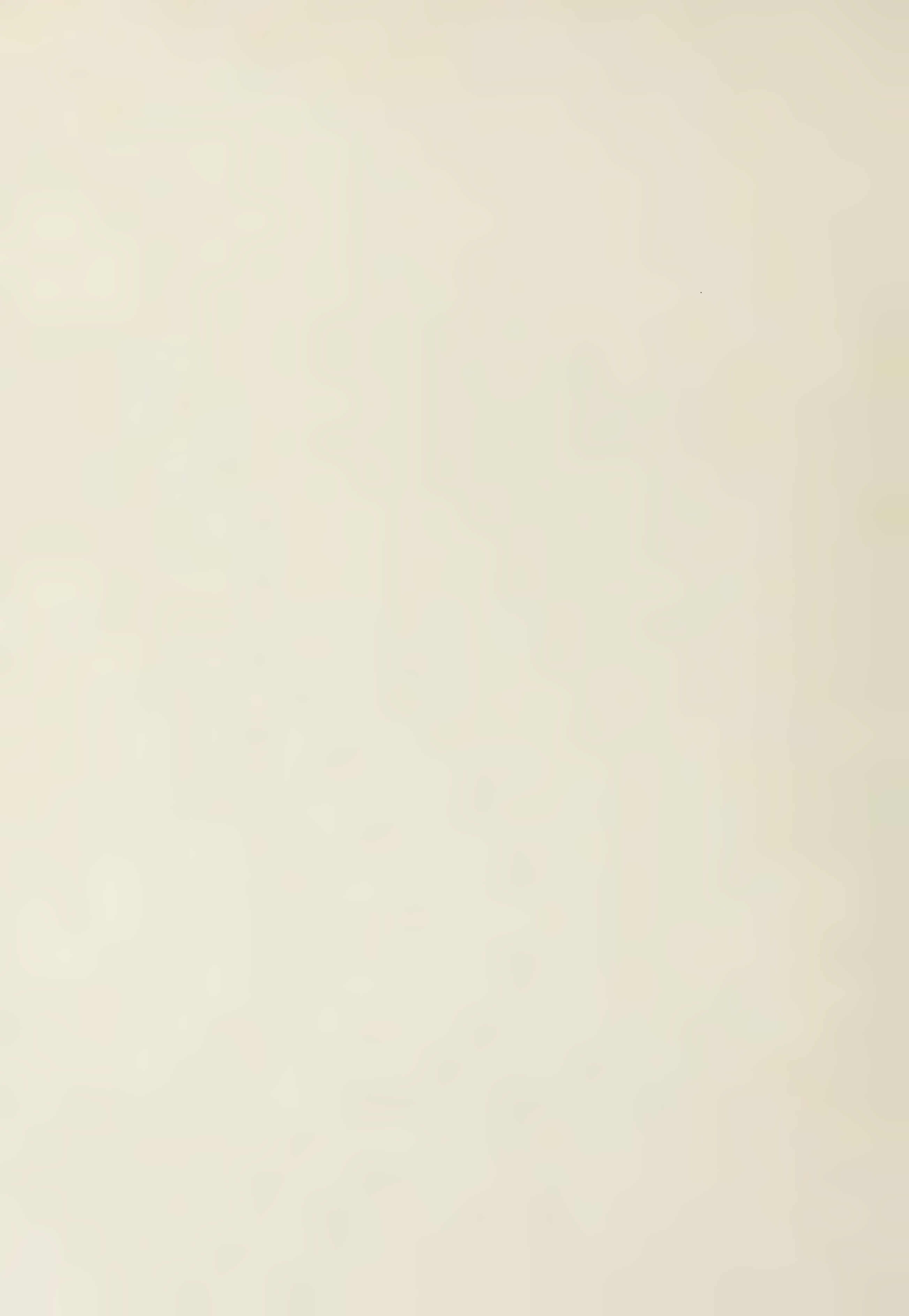
Beilage 36 zu Franz von Conring, Das deutsche Militär in der Karikatur.



…aten im Quartier.

…J. H. Ramberg. 1798.

Hermann Schmidt's Verlag, Stuttgart.



sich nur schwer ermöglichen lassen. Die Folge davon ist eine oft mit elementarer Macht zutage tretende Nervosität, die dann so manche Soldatenmißhandlungen und Kasernenhofblüten zeitigt, die das Gaudium derjenigen unter den Zivilisten bilden, die an solchen Kraftausdrücken und Ausbrüchen ihre Freude haben.

O, diese Uniformen und einzelnen Uniformstücke, die stets neuen Erfindungen und Reformen auf dem Gebiete des Bekleidungswesens und die Neuuniformierungen (Abb. 355) — wie erregen sie das Gemüt des Spießbürgers! Unsere Abbildung zeigt uns eine merkwürdige Metamorphose: aus einem Nürnberger Trichter wird eine . . . Pickelhaube! Nimmt man doch sogar an den unschuldigen Litzen zuweilen Anstoß und wagt es, sich über sie zu mokieren; man lese nur das folgende Poem des Landwehrmanns Kutschke, worin er seinem Herzen Luft macht. (Lustige Blätter 1901, Nr. 37.)

Na, ick seh' ja, det wir jetzt
Sehr viel Auszeichnung besitzen,
Litzen rechts und Litzen links,
Vorn und hinten: lauter Litzen,
Litzen uff dem Ärmeltuch,
Litzen oben auf dem Kragen,
Litzen an der Schulter ooch,
Litzen vorne über'm Magen.
Nächstens kommen Litzen noch
Uff'n Helm und an die Stiebel,
Anno 70 gab's det nich,
Doch wir schossen ooch nich übel.

Paul Rieth brachte einst in der „Jugend" — 1904 — eine Karikatur, die drastisch die wechselnde Mode in den Uniformen kennzeichnet.

Am Telephon steht ein Offizier und fragt den Regimentsadjutanten, ob, da er gestern nicht im Dienst war, die Mäntel noch vorschriftsmäßig seien. (Abbild. 384 von Paul Rieth.)

Ein Berliner Witzblatt erfand sogar den Namen: „Erstes Königlich Preußisches Fliegendes Uniform-Abänderungscorps". (Abb. 129 von R. Coßmann.)



Der Idealismus auf der Bühne.
237. Karikatur aus dem Ulk 1898.

Es soll übrigens nicht verschwiegen werden, daß die jetzigen Uniformen wenigstens viel bequemer sind, als anno dazumal, wo sich die armen Offiziere kaum rühren konnten und oft wie auf Stelzen gingen.

Auch der Parademarsch ist der Karikatur verfallen. Wir haben schon im Laufe unserer Darstellung wiederholt von der Parade gesprochen, darauf hinweisend, wie sehr dieses militärische Schauspiel das Herz des Deutschen von jeher höher schlagen ließ; der Parademarsch hingegen, der dem unbeteiligten Zuschauer oft eine recht angenehme Augenweide bietet, erscheint in seiner Übertreibung zu grotesk, um nicht für die illustrierten Witz- und Karikaturenblätter Stoff für groteske, zeichnerische Darstellungen abzugeben. Namentlich machen die Tricks des Drills, die einen Parademarsch erst zu einer vollendeten Schöpfung der Exerzierkunst erheben, die Würze und das haut goût der Satire aus. Bezeichnend ist eine Illustration im „Simplicissimus" (6. Jahrgang, Nr. 13): Ein preußischer Offizier zu seinem österreichischen Kameraden:



Der verliebte Oberst.
238. Galante Karikatur von D. Chodowiecki.

„Na ja, Sie haben Ihre feschen Walzer, wir Preußen haben den Parademarsch, das ist unser Nationalstolz."

Ebenso charakteristisch ist der Ausspruch eines Leutnants, der entzückt seiner Dame zuflüstert: „Geben Sie acht, meine Gnädige, jetzt kommt der Parademarsch, das ist eine Orgie des Schönen."

Daß der Parademarsch zuweilen einzelne Chargen nervös macht, so daß bei ihren Anreden eine babylonische Sprachverwirrung zustande kommt, soll gleichfalls hervorgehoben werden. Die „Lustigen Blätter" brachten eine Illustration zu den weisen Worten eines Kommandeurs: „Ja, Herr Leutnant, der Parademarsch muß entweder sehr geübt werden oder gar nicht, geübt werden muß er aber auf jeden Fall." (Abb. 138.)

Wenn's gar nicht gehen will, schreit der Unteroffizier die Mannschaft an: „Kerls, Ihr jloobt woll, weil der Parademarsch eine Augenweide für den Vorgesetzten is, könnt Ihr deshalb wie die Schafe rumloofen."

Oder er ereifert sich:

„He, Müller, das soll ein Parademarsch sein? Ich sage Ihnen, das ist



Furchtbare Drohung.

„Kerl, ich bring' euch vor's Kriegsgericht. Da werd't ihr freigesprochen und dann geht's euch eklig!"

239. Karikatur von P. Halke aus Ulk 1896.

kein Parademarsch, das ist überhaupt kein Marsch, das ist Verrat am Vaterlande!"

Und wie herrlich duften die Kasernenhofblüten, die so mancher Unteroffizier bei solchem Anlaß unfreiwillig zum besten gibt; so sagt er einmal zu der Mannschaft:

„Kerls, wenn Ihr den Parademarsch vor Seiner Majestät exakt ausführt, dann könnt Ihr nie wieder ganz unglücklich werden."

Der Sergeant, dessen Leute den Parademarsch vollendet executieren, schwelgt im siebenten Himmel und dem Gehege seiner Zähne entschlüpft die Blüte: „Na, Leute, heute ging's mit dem Parademarsch schon besser, Ihr werdet im Schlepptau meines Genius doch noch die Beine rausbringen." (Abb. 209.)



Schneidig.
„Ist Ihnen die konfiszierte Nummer des Simplicissimus zu Gesicht gekommen, Herr Leutnant?“
„Schu — utzmann!!!“
240. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1898.

Erklärlicherweise schlägt das Herz so manches Leutnants höher bei der Parade und dem Parademarsch; ein solch feierlicher Moment erfüllt seine Seele mit allerlei Betrachtungen, deren Spitze sich gegen das Zivil richtet.

„Ah — heute wird det eklige Zivil wieder einmal sehen, det es noch höhere Dinge jiebt, als ewiges Jefasel von Wissenschaft und Kunst.“ (Abb. Beilage 32 von F. Stichler.)

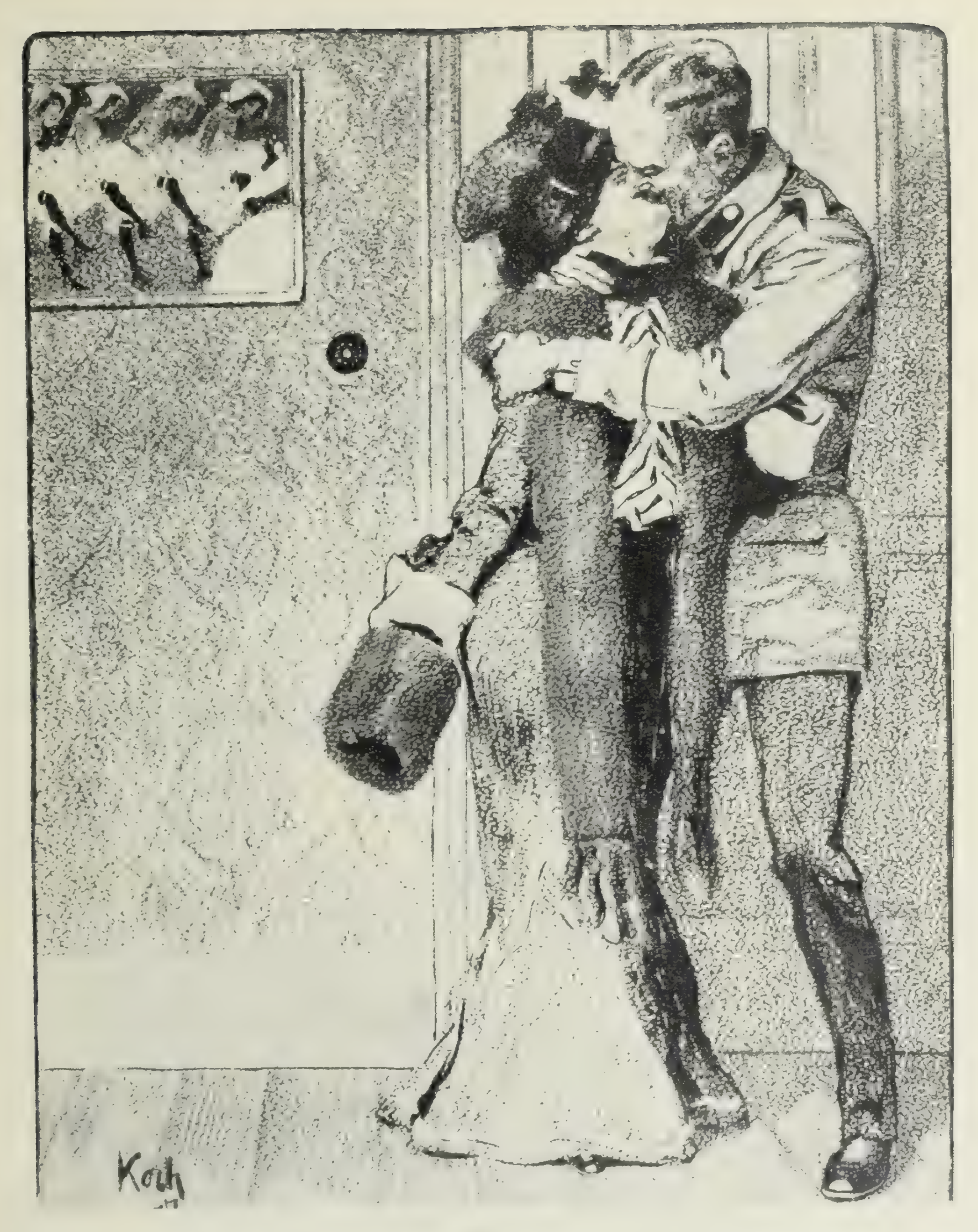
Die boshafte Presse, die am Parademarsch so viel auszusetzen hat, wird dafür im Offizierskasino arg mitgenommen. Wir können mit dem Leutnant fühlen, wenn er sich einem Kameraden gegenüber einmal dahin äußert:

„Ah — kaum jlaublich! Da erdreistet sich so ein Skribent, die Abschaffung des Parademarsches zu fordern. Soll zeitraubend, nervenzerrüttend und überhaupt jänzlich überflüssig sein“.

„Mich wundert schon jarnichts,“ antwortet der Kamerad, „es jibt ja auch Leute, die den lieben Jott abschaffen wollen“. (Abb. 79.)

Trotz des wohl begreiflichen Ärgers des Leutnants im Kasino und des Raisonnements gegen die unbotmäßige Presse und Literatur wird diese nicht müde, die Licht- und Schattenseiten dieser höchsten Blüte der militärischen Kultur gehörig zu beleuchten, bei welcher Rembrandt-Beleuchtung freilich die glänzenden Farben weniger als die dunklen in die Augen fallen. (Abb. 350.)

Die Küchendragoner spielen, wenn auch nur hinter den Kulissen, auch bei der Parade eine gewisse Rolle, indem sie, wenn es irgend angeht, nicht allein das schöne Paradebild in Augenschein nehmen, sondern auch nachher in ihrer Weise dem schmucken Krieger gegenüber ihrer Freude über die Parade Ausdruck geben.



Angst.
„Ach Gott, Schatz, Ihr habt doch keinen im Regiment, der Romane schreibt?"
241. Karikatur von Koch. Lustige Blätter 1903.

Wenn der Grenadier heimkehrt, so empfängt ihn Karoline mit Liebe, Würsten und anderen guten Sachen; ein solch ergreifendes Paradebild führt uns die Zeitschrift „Wohin?" (Abb. 218) vor:



Der deutlichste Beweis seiner Schuld.

Der Kerl ist eenfach schuldig! Denn erstens war er erregt bei den Verhandlungen, zweitens war er ganz ruhig bei der Freisprechung und drittens war er blaß bei Verkündigung des jetzigen Todesurteils. Die Sache ist klaar! — —

242. Karikatur aus dem Süddeutschen Postillon 1901.

Ach, mit wonnesel'ger Miene
Steht Geheimrats Karoline
An dem Herd in ihrer Küche,
Die erfüllt mit Wohlgerüche,
Wartet sehnlichst auf den Schmatz
Von dem Wilhelm, ihrem Schatz,
Der die Küchentrepp' hinauf
Stampft in rasend schnellem Lauf.

„Wilhelm, bist du heil zurück?
Jott, is det een jroßes Jlück."
Küsse, Fütt'rung, helle Freude.
„Sonntag jeh'n wir tanzen beide
Und da sollst du gleich mal sehn,
Wie auch dorten wir besteh'n,
Wir sind nicht nur Kaisers Krieger,
Auch in Friedenszeiten Sieger."

In einem andern Falle hält Rieke nach der Parade, der sie natürlich beigewohnt hat, weil sie sich an dem Anblick ihres Schatzes erfreuen wollte, ihn aber

nicht gewahrte, mit ihm strenge Abrechnung. (Süddeutscher Postillon, Jahrgang 1900, Nr. 9.) Sie fragt ihn:

„Wo hast de denn nu mit einmal gesteckt bei die Parade?"

„Ich konnte nicht," antwortete er, „ich war fußkrank und lag im Revier." Sie ist darüber außer sich.

„Det sag' ick dir, Schlapphans," ruft sie ihm zu, „ick muß mich mit dir wahrhaftig schämen, kiek dir mal Jeheimrats Karline mit ihrem Maikäfer an, die kann stolz sind, det is en forscher Kerl und dafür ernähre ick dir!"

Ein deutscher militärischer Schriftsteller aus der guten alten Zeit, Stanislaus Graf Grabowski, sagt in seinen „Neuen Bildern aus dem Soldatenleben" (Berlin 1884) u. a.: „Der Soldat darf kein Duckmäuser sein und es ist recht gut, daß seine jungen Kameraden von Anfang seiner Laufbahn an dafür sorgen, daß er es nicht werden kann. Was ein Häkchen werden will, muß sich beizeiten krümmen. Mit langweiliger, rechtwinkliger Berechnung, ernster Pedanterie und peinlicher Solidität schlägt man den Feind nicht und taugt nicht für die Strapazen des Krieges. Die Phantasie muß rege bleiben, die Leidenschaften können zuweilen ein bischen überschäumen, es muß Feuer dahinter sitzen. „Geben Sie der Bestie die Sporen," wie mein erster militärischer Reitlehrer, ein würdiger Sergeant mit grauem Bart und der Kriegsdenkmünze, öfter zu bemerken pflegte.

Dieser interessante Ausspruch Grabowskis gilt auch für den deutschen Soldaten in der Gegenwart. Gewiß soll seine Phantasie rege bleiben, wozu das



Die Lösung der Duellfrage.

Um jeden Ehrenhandel zu vermeiden, muß sich der Offizier vom öffentlichen Verkehr gänzlich abschließen.

243. Karikatur von E. Griebner aus dem Ulk 1902.

Exerzieren, der Parademarsch und ähnliche militärische Momente das ihrige beitragen müssen. Aber die gar zu einseitige Betonung und Ausübung dieser Spiele hat, wie gesagt, auch ihre Schattenseiten.

* * *

Zur Naturgeschichte des Rekruten.

Keine Charge des Militärs und der Marine, von der höchsten bis zur niedrigsten, und aller Berufszweige, die damit zusammenhängen, wie z. B. die des Militärarztes, des Kriegsgerichtsherrn usw., sind von dem Stachel der Satire verschont geblieben. Unsere moderne deutsche Literatur beschäftigt sich sowohl in Romanen, Schwänken, Lustspielen wie in der Tages- und Witzpresse, in ernster wie in heiterer Weise, mit dem Soldatenleben im Krieg und im Frieden. Die Militärgeschichten, Militärhumoresken und Militärkarikaturen sind gar beliebte Artikel, und Theaterstücke wie z. B. „Reif-Reiflingen", „Krieg im Frieden", „Der Veilchenfresser", „Husarenfieber" und dergleichen haben immer einen Bombenerfolg, was auf die große Vorliebe des Publikums für das zweierlei Tuch und dessen Träger zurückzuführen ist. Wenn wir nun darangehen, hier Beiträge zur Naturgeschichte der deutschen Armee, wie sie sich im Bilde der Karikatur wiederspiegelt, zu liefern, müssen wir vor allem mit dem „Gemeinen",



Kommandierte Offiziere in Berlin.

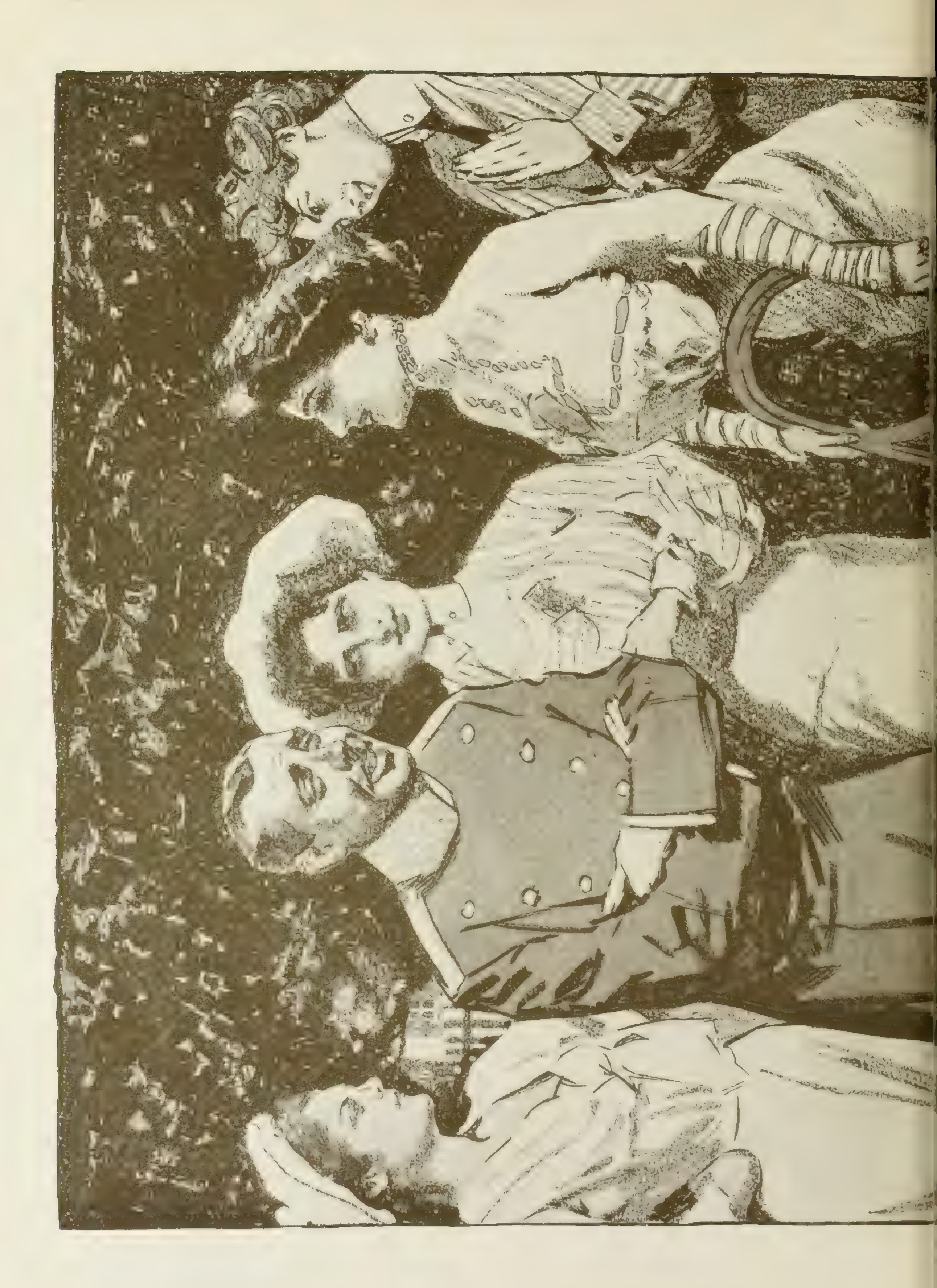
(Studie aus den Amorsälen.)

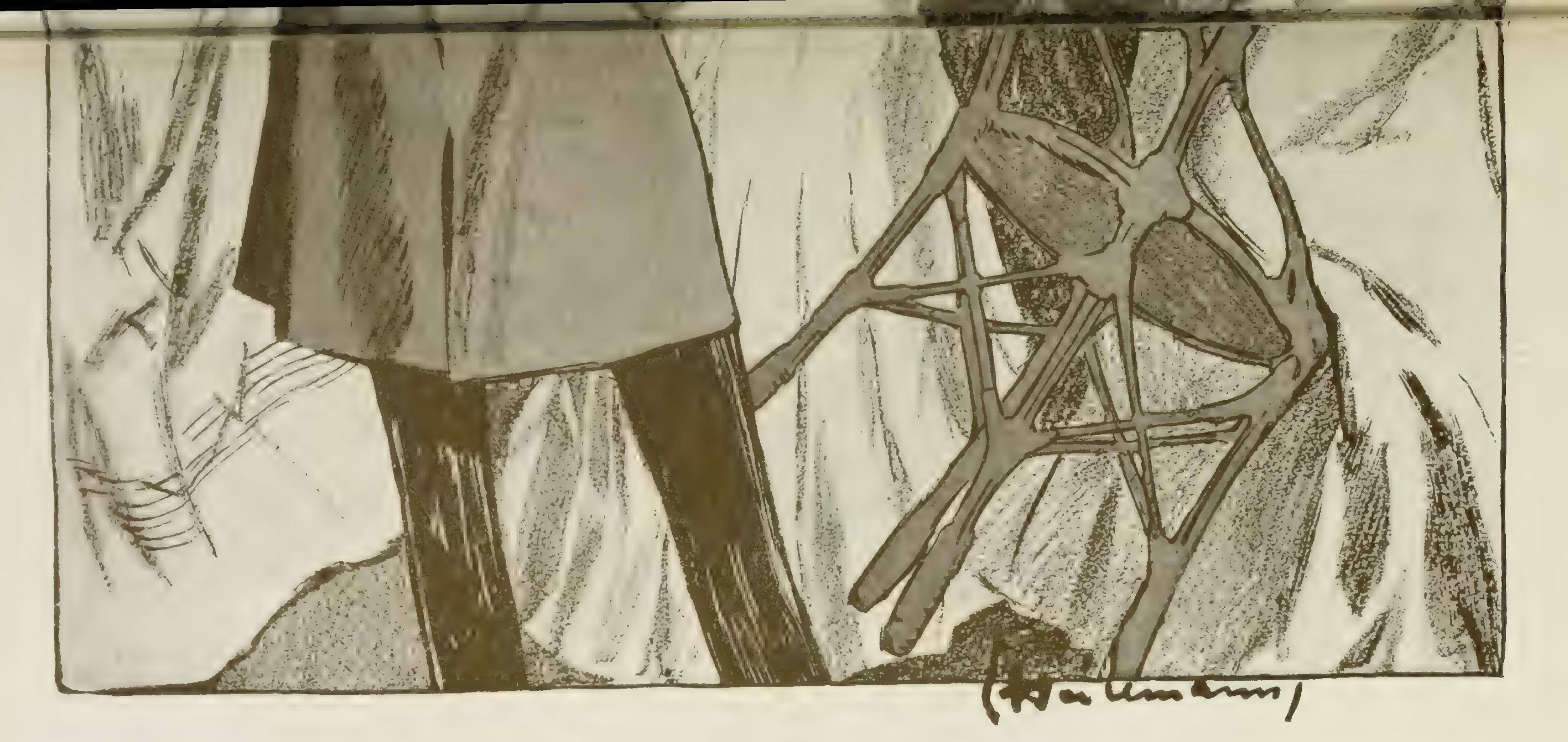
„N' Tag „Schießschulkarl!" „Nanu, woher kennst Du mich denn?" — „Na, für'n Boxer*) siehst Du zu schlapp aus und für die Kriegsakademie zu dämlich."

244. Galante Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1898.

*) Angehöriger der Militär-Turnanstalt.







Einer vom Genie-Corps.

Die jungen Mädchen: Herr Leutnant, dichten Sie uns doch einen Prolog zum Feste! An Ihrer Wiege hat doch sicher die Muse gestanden!

„Gestanden?! Platt auf'n Bauch jelegen!"

Karikatur von E. Heilemann. Lustige Blätter 1903.

Hermann Schmidt's Verlag, Stuttgart.





Der brave Kriegsminister.

(Zur Zusammenlegung der Halb-Bataillone.)

245. Politische Karikatur aus dem Süddeutschen Postillon 1896.

dem Rekruten, anfangen und dann von ihm ausgehend und auf der Stufenleiter der militärischen Hierarchie immer höher steigend die wichtigsten Chargen des gewaltigen Organismus zu charakterisieren suchen.

In unserer Zeit der allgemeinen Wehrpflicht, wo jeder taugliche, waffenfähige Jüngling eingezogen wird und, wenige Ausnahmen abgerechnet, mit Freuden seine zwei bezw. ein Jahr abdient, ist jeder Rekrut beim Antritt seines Dienstes aufs tiefste von der Überzeugung durchdrungen, daß er lediglich seine verfluchte Pflicht und Schuldigkeit tut. Je mehr nun den freudigen, ja zuweilen begeisterten Empfindungen des Rekruten für das Soldatenleben seitens seiner Vorgesetzten Rechnung getragen wird, und je mehr der Rekrut selbst durch Gehorsam, Intelligenz, Fleiß und genaueste Erfüllung seiner Instruktionen bemüht ist, den oft sehr schweren Aufgaben, die ihm obliegen, gerecht zu werden, desto harmonischer



Kriegers Gebet.

Offizier: „Wenn ich nun „zum Gebet" kommandiere, legt jeder von Euch die Hand an den Helm, zählt bis auf 37 und tut dann die Hand wieder herunter!"

246. Karikatur aus den Fliegenden Blättern 1878.

wird das Verhältnis zwischen dem „Gemeinen" und seinen Vorgesetzten sein. Aber freilich grau ist die Theorie, und grün ist des Lebens goldener Baum. Friedlich nebeneinander leben die Gedanken, aber hart im Raume stoßen sich die Sachen! Wenn einerseits Nervosität, Mangel an Selbstbeherrschung und krankhafte, brutale Instinkte und andererseits Dummheit, Faulheit und Böswilligkeit miteinander in Kampf geraten, dann bleiben Konflikte nicht aus, Soldatenmißhandlungen, Schimpfworte, Kasernenhofblüten gröbster Art, Mittel- und Dunkelarrest und sonstige Militärstrafen treten in die Erscheinung, und die Begeisterung, die man bekanntlich nicht auf viele Jahre einpökeln kann, verfliegt und nur des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr und das Gesetz der eisernen Disziplin, freilich auch die Furcht vor harter Bestrafung, erhalten den komplizierten Mechanismus in Tätigkeit und Ordnung. Doch erfordert die Gerechtigkeit hervorzuheben, daß seit der Regierung Kaiser Wilhelms II. der Geist der Humanität im dienstlichen Verkehr zwischen Vorgesetzten und Untergebenen sich immer mehr geltend macht.

Die Schilderung der Leiden und Freuden des Rekruten aller Waffengattungen in Wort und Bild, die zuweilen unfreiwillig komischen Redeblüten in der Instruktionsstunde, die Vorträge auf den Kasernenhöfen, die Art und Weise, wie den manchmal gar zu harten Schädeln eines ungebildeten Bauern oder eines verbohrten Wasserpolacken die Kunst des Exerzierens beigebracht wird, alle diese mannigfaltigen, eigenartigen und wunderlichen Momente sind für die Karikatur wie geschaffen.

In materieller Beziehung hat es freilich der Rekrut heutzutage ganz gut; jene Zeiten, als der Söldner darüber klagte, daß das Kommißbrot zu klein geraten sei und daß seine Ernährung manches zu wünschen übrig lasse, sind längst vorüber.

Mancher kommt kränklich und schwach unter die Soldaten und verläßt nach zwei Jahren stark und pausbackig das Heer. Für gesunde Kost sorgt der Staat, und selbst derjenige, der von Hause keinen Zuschuß hat, braucht nicht zu hungern, zumal wenn er anstellig ist oder ein Handwerk gelernt hat, das er auch als Soldat verwerten kann. In Soldatenliedern wird denn auch dieser Seite des Rekrutenlebens so manche warmherzige Betrachtung gewidmet, so heißt z. B. ein Soldatenlied: (Ulk, Jahrgang 1899, Nr. 41).

Wer will unter die Soldaten,
Der hat's besser wie zu Haus,
Denn in den modernen Staaten
Stopft man ihn mit Naschwerk aus.

Büblein wirst du ein Rekrut,
Merk dir wohl dann geht's dir gut,
Zuckerzeug und süß Gebäck,
Leck, leck, lecke, leck, leck, leck!

Früher brauchten die Soldaten
Pferdekräfte zum Verdauen,
Bohnen, Erbsen hart geraten,
Fleisch d'ran tagelang zu kauen,
Und der Mehlbrei morgens fruh,
Dick und pamsig, und nichts zu,
Sauerkraut in Blechgeschirr,
Brr, brr, brr, ja, brr, brr, brr!

Doch die Herren Physiologen,
Mancher war ja auch dabei,
Hatten rasch und klug erwogen,
Daß die Kost nicht schmackhaft sei.
Und sie riefen: „Hier tut not
Erstens warmes Abendbrot,
Nicht zu mager, nicht zu knapp,
Hopp, hopp, hopp, hm, hopp, hopp, hopp!



247. Karikatur von E. Feltner. 1906.

Als das Traktement noch viel geringer wie heut war und der Soldat sich überhaupt fast nie Extrasprünge leisten konnte, wurde sogar nach der Melodie des Zapfenstreichs von den Rekruten gesungen: „Der Bäcker bäckt das Brot so klein, der Teufel soll Soldate sein, Geduld, Geduld, Geduld.“ In den „Düsseldorfer Monatsheften“ (Jahrgang 1850) gibt dieser satirischen Stimmung der Maler C. Wischebrinck beredten Ausdruck. Ein Soldat steht traurig in der Kaserne, seine trübselige Lage bedenkend und seufzt:

„Wenn ich am Fenster steh',
Mein Traktement beseh',
So ganz alleine,
Da muß ich weine.“ (Abb. 57.)



Militärjustiz in Deutschland
an Fähnrichen und — an Landwehrleuten.
248. Karikatur aus dem Dorfbarbier 1905.

Wer freilich Pech hat, den verfolgt bei Schritt und Tritt das Unglück, und ein Peter Schlemihl kann machen, was er will, er wird immer als das Karnickel betrachtet werden, das angefangen hat. Schon wenn er sich zur Musterung gestellt, lastet ein Fatum auf ihm. Wenn ihn einer von der Rekrutierungsbehörde fragt, ob ihm was fehle, bemerkt er: „Erlauben Sie, ich habe einen Fehler anzugeben.“

„Welchen?“

„Die Gelenkmaus springt mir raus.“

„Davon sieht man nichts mehr.“

„Da muß sie die Katz gefressen haben.“ (General Rockschößels Erinnerungen, München, II. Bd.)

Und je mehr der Rekrut die Annehmlichkeiten und Freuden des Soldatenlebens aus eigener Anschauung kennen lernt, desto trübseliger wird seine Stimmung,



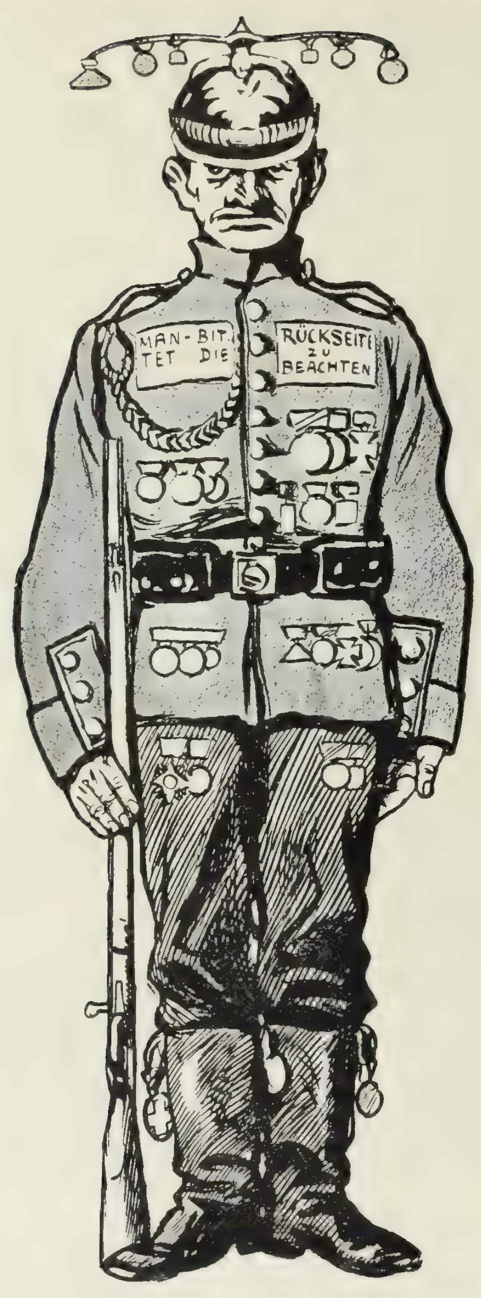
Reservemann.

Frau Wirtin, mußt dich eilen,
Reich' uns ein Gläschen Bier,
Wir dürfens nicht verweilen,
Wir müssen fort von hier.
Wir müssen uns drei geben,
Aus ist Soldatenleben,
Ein Tag und eine Nacht,
Und auch dem Bumsvallera,
Dem Bumsvallera,
Dem Hauptmann seine Macht.

Mein Schätzigen, mußt nicht weinen,
Ist aus die Liebe gar.
Wer weiß, du findest einen
Schon übers nächste Jahr.
Hab' du Soldaten gerne,
Ich denk wohl in der Ferne,
Was jetzt ein and'rer macht,
Bei der Bumsvallera,
Der Bumsvallera,
Bei der Köchin auf die Nacht.

Ludwig Thoma.

249. Karikatur von Bruno Paul. Simplicissimus 1900.



Der Soldat der Zukunft. I.
250. Karikatur aus dem Süddeutschen Postillon 1900.

wenn es ihm schwer fällt, die Geheimnisse des Exerzierens, des gestreckten und durchgedrückten Knies, des Fortschleuderns der Beine, die Griffe am Gewehre und dergleichen zu kapieren! Er macht ein zu dämliches Gesicht, und die Antworten, die er gibt, können Stein' erweichen und Menschen rasend machen! Wie sollte da nicht der Unteroffizier oder der Leutnant wütend werden? Es müßte der Vorgesetzte ein Engel an Geduld sein, wenn er stets Knigges Umgang mit Menschen vor Augen haben sollte! Aus dieser Stimmung heraus sind die Mißhandlungen und zuweilen grobkörnigen Redensarten, die in der Instruktionsstunde geboren werden, zu erklären. Hier nur einiges davon: (Lustige Blätter, Jahrgang 1903, Nr. 47.)

Der Leutnant sagt zum Rekruten, wenn er sich ungewöhnlich dumm anstellt:

„Kerl, wie heißen Sie eigentlich?"

„Schäfer."

„Ja, sagen Sie mal, wie sind Sie denn zu dem Komparativ gekommen?"

Der Sergeant Pickelhuber beginnt die Instruktion über das Seitengewehr und läßt sich zu diesem Zweck dasjenige unseres Rekruten geben. Nachdem er den Gegenstand eine halbe Stunde lang bis in die kleinsten Einzelheiten besprochen hat, richtet er urplötzlich an ihn die Frage:

„Also was ist das?"

„Ein Seitengewehr, Herr Unteroffizier", lautet die Antwort.

„Nein," schreit da Pickelhuber, „nich geputzt is es, du Schwein!"

Als der Rekrut nicht stramm steht, schreit ihn der Unteroffizier an:

„Stehen Sie nicht wieder so gottsjämmerlich da, Sie sind doch zu träge. Ich glaube, wenn Sie ein Schmetterling wären, würden Sie selbst zum Schmettern zu faul sein."

Wenn er mit schlecht geputzten Knöpfen kommt, schnauzt ihn der Feldwebel an:

„Wenn du Deine Knöpfe nicht besser putzt, laß ich Dich zur Übung einen Talkessel ausscheuern." (Dorfbarbier 1902, Nr. 4.)

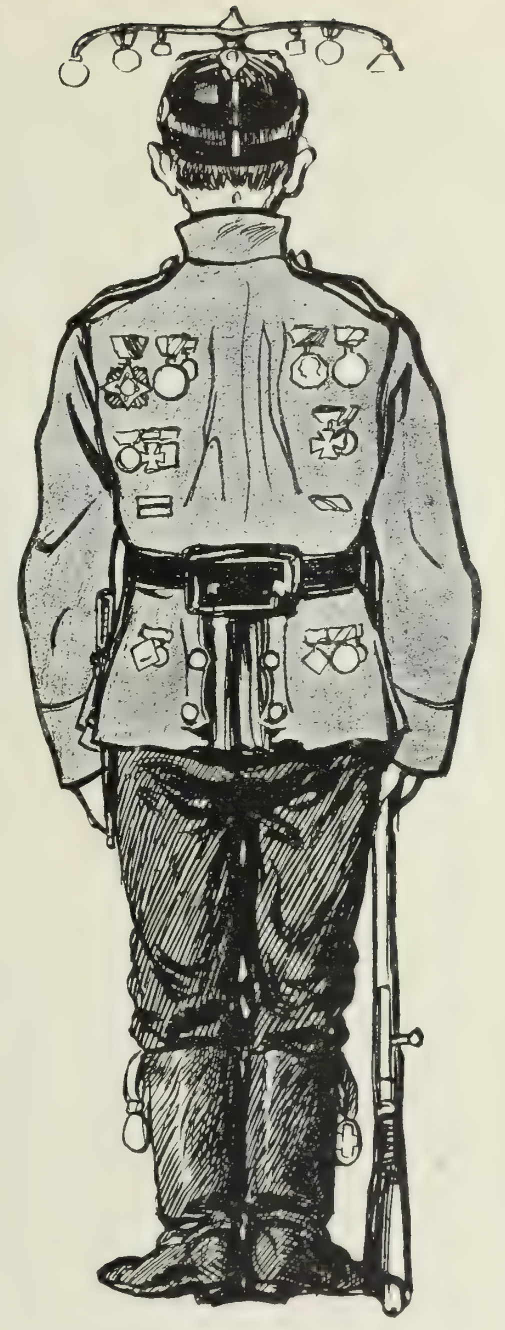
Hat er nicht seine Haare gekämmt, bekommt er zu hören:

„Halten Sie sich vielleicht für den Vater der Morgana, daß Sie hier so wüst erscheinen?"

Oder der Unteroffizier brummt geschmackvoll vor sich hin:

„Der Kerl hat tatsächlich einen Kopf wie ein Wildschwein und Finger wie Knoblauchswürste, das reine Stillleben!"

Dann sich erinnernd, daß Schimpfworte seitens des Vorgesetzten amtlich verboten sind, umschreibt er seine Gedanken und sagt zu den unglückseligen Rekruten, sie mit seinen Blicken durchbohrend: „Es ist leider verboten, Euch trostlose Gesellschaft mit Gimpel, Rindvieh und Kameel anzureden, ich hoffe jedoch, wenn ich Euch Dompfaffe, Hippopotamus und Schiff der Wüste tituliere, Eure Bildung ausreicht, um zu verstehen, was ich meine."



Der Soldat der Zukunft. II.
251. Karikatur aus dem Süddeutschen Postillon 1900.

„Dein Rock ist mir heilig, Piefke," sagt ihm der Unteroffizier, „aber in die Fresse hau ich Dir, soviel ich will!" (Abb. 351.)

Auf die Frage des Unteroffiziers, was ein Pferd sei, bemerkt das Genie von einem Rekruten:



In Wreschen.

„Donnerwetter, Kerls, was macht Ihr denn da? Ihr sollt doch die Pferde striegeln und nicht die Frauenzimmer!“

252. Humoristische Zeichnung von P. Hansche. Lachendes Jahrhundert 1902.

„Es sei ein Sauvieh.“

Was natürlich den Vorgesetzten in Harnisch bringt und ihn zu der Äußerung veranlaßt:

„Das Pferd ist ein edles Tier, du Rindvieh.“ (Simplicissimus, 6. Jahrgang, Nr. 45.)

Aus dem Reiche der Zoologie sind noch andere Äußerungen des Herrn Instrukteurs entlehnt. So sagt er einmal: „Kerl, machen Sie nicht so ein frivoles Gesicht, wie ein Kuckuck, der glücklich mal wieder ein Ei in ein fremdes Nest gelegt hat.“ (Nagels Humoristische Fliegende Blätter, Jahrgang 1901, Nr. 1702.)

„Sie können sich wirklich was darauf einbilden, in zwei Jahrhunderten das größte Rindvieh gewesen zu sein.“ (Lustige Blätter, Jahrgang 1900, Nr. 18.)

„Wo waren Sie in Ihrem Zivilverhältnis?“

„In der Sternwarte, Herr Unteroffizier.“

„Na ja, ich habe es mir gleich gedacht! Sie schauen so aus wie ein Mondkalb.“ (Dorfbarbier 1902, Nr. 30.)

„Sie magerer Hering, Ihr Bauch bildet ja förmlich eine Nische, so daß Sie gegen die andern einen halben Fuß zurückstehen, schaffen Sie sich bald eine gute Köchin an, sonst kommen Sie ins Loch, Sie Frontverderber!“ (Dorfbarbier 1902, Nr. 37.)

„Wie können Sie es wagen, den Naturforscher auf falsche Fährte zu locken, wir suchen das Riesenfaultier in Süd-Amerika, und Sie drücken sich hier in der Kaserne rum!“ (Lustige Blätter 1901, Nr. 6.)

„Wenn Krieg ist, seid Ihr Helden und jetzt seid Ihr Schweinehunde.“ (Süddeutscher Postillon 1905, Nr. 8.) (Abb. 390.)

„Mensch, stehen Sie nicht so ratlos da, wie ein Optiker, der für Neunaugen ne Brille anfertigen soll.“ (Dorfbarbier 1903, Nr. 17.)

„Was dürfen die Soldaten?“

„Marschieren, schießen.“

„Ihr seid alle Schafsköpfe, keinem politischen Verein angehören dürfen die Soldaten.“ (Dorfbarbier 1903, Nr. 21.)



Ein Patriot.

„Ick hab' mir von meiner Rieke trennen müssen; se fand unsere Siegesallee nich scheen!“

253. Karikatur von A. Otrey. Satyr 1905.

„Na, sehen Sie sich mal den Löwen ordentlich im Zoologischen Garten an. Erstens ist er ja hinter einem eisernen Gitter und zweitens ist es ja eine bekannte

Tatsache, daß ein Löwe sich an kein Rhinozeros herantraut." (Dorfbarbier 1903, Nr. 22.) (Abb. Nr. 295.)

„Reißen Sie Ihren Schnabel nicht so auf, wie . . . wie ein Storch, wenn er Zwillinge trägt." (Dorfbarbier 1903, Nr. 17.)

Sehr witzig hat einst der Ulk (Jahrgang 1904, Nr. 15) die Musketier- oder die Kommißgestalt karikiert und uns gezeigt, wie ein preußischer Rekrut ungefähr aussehen würde, wenn er das alles wäre, wie ihn der Herr Unteroffizier zu nennen pflegt. (Abb. 167.)



Janz ausjeschlossen.

Kürassieroffizier: „Ich könnte doch niemals zum Seeoffizier umsatteln."

Seeoffizier: „Aber weshalb nicht?"

Kürassieroffizier: „Äh, bin jewissermaßen schon mit Sporen of Welt jekommen, könnte mich ohne diese jarnich denken."

254. Karikatur aus dem Dorfbarbier 1904.

Bei allem Respekt und aller Furcht, den unser Rekrut vor dem Gefreiten, Sergeanten, Unteroffizier, Wachtmeister, Feldwebel und dem Leutnant empfindet, gibt er zuweilen auf die von seinen Vorgesetzten an ihn gestellten Fragen Antworten, die durch ihren unfreiwilligen Humor wirken und dem Kasernenleben einen eigenartigen Reiz verleihen.

Auch hier mögen einige Beispiele zur Illustration des Gesagten angeführt werden.

„Also der Feldmarschall trägt einen Stab bei Paraden, den Marschallstab, wer trägt außer ihm einen solchen Stab?"

„Der General."



Fatale Ähnlichkeit.

„Äh, sag mal Johann, war Deine Mutter auf Schloß Freudenstein vielleicht mal Kammermädchen?“ — „Nein, Herr Leutnant! Aber mein Vater war dort Kammerdiener.“

255. Karikatur aus dem Süddeutschen Postillon 1902.

„So, was für einen Stab trägt denn er?“

„Den Generalstab.“ (Nagels Humoristische Blätter 1901, Nr. 1681.)

„Was tut der Soldat, wenn er am nächsten Tage einen langen Marsch vor sich hat, am Tage vorher?“

„Er tut sich — nicht besaufen!“ (General Rockschößels Erinnerungen, Bd. III.)

„Sagen Sie mir, warum haben Sie vor einem direkten Vorgesetzten Front zu machen?“

„Weil ich sunst drei Dug in Arrest kumm.“ (Nagels Humoristische Blätter, Jahrgang 1901, Nr. 1634.)

„Sagen Sie mir, was ist Disziplin?“

„Disziplin ist das ekelhafte Gefühl, welches der Soldat empfindet, wenn seine Vorgesetzten in der Nähe sind.“

„Und was versteht der Soldat unter seinen Vorgesetzten?“

„Seine Vorgesetzten sind alle diejenigen, welche er nicht durchhauen darf, wenn sie ihm Grobheiten sagen.“ (General Rockschößels Erinnerungen, Band III. München 1878.)



Aus der Instruktionsstunde.
Unteroffizier: „Wie heißen die Haupttugenden des Soldaten?“ — Rekrut: „Treue, Tapferkeit und — und —“ — Unteroffizier: „No, und?“ — Rekrut: „Die — Liebe!“
256. Humoristische Zeichnung von A. Oberländer. Fliegende Blätter 1878.

Ein Sergeant hat die verschiedenen Berliner Regimenter mit den Rekruten durchgenommen und läßt sie zur Wiederholung noch einmal namentlich aufführen. Bei der Besprechung waren auch die Beinamen einzelner Regimenter erwähnt worden, u. a., daß die Soldaten beim Gardefüsilierregiment Maikäfer heißen. Bereits sind sämtliche Regimenter mit Ausnahme der Luftschifferabteilung von der Mannschaft genannt worden. Nun frägt der Sergeant unseren Rekruten:

„Wie heißen denn die Leute, die fliegen können?“

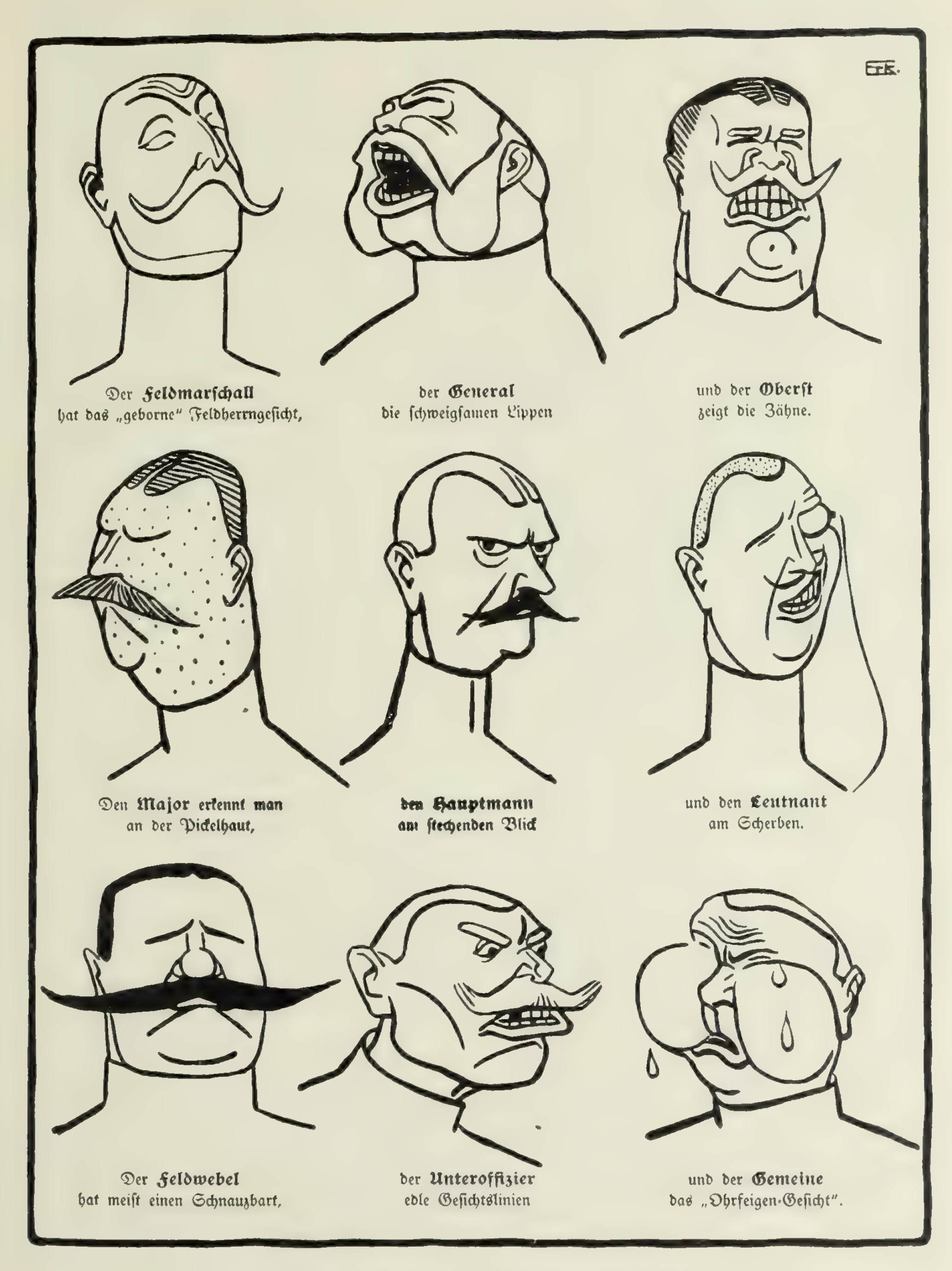
„Maikäfer.“ (Ulk, Jahrgang 1904, Nr. 52.)

Der einzige Trost des Soldaten, wenn er im Dienst gar zu sehr bedrängt wird oder bei strenger Kälte auf Posten stehen muß, ist, daß ihm Frau Venus holdselig lächelt und er in den Armen seines Schatzes sich über alles Ungemach seiner dornenbesäten Laufbahn hinweg träumen kann. Zuweilen freilich spielt ihm der tückische Zufall, der bekanntlich der beste Humorist ist, einen argen Streich und läßt ihn vor Eifersucht fast verzweifeln, wenn er auf Posten steht und seinen Schatz am Arme eines anderen vorbei spazieren sieht, ohne sich dagegen rühren zu dürfen. Diese Empfindung hat der Verfasser von „General Rockschössels Erinnerungen“ im 3. Bande rührsam genug geschildert; man höre:

Hart ist's, wenn die Stürme brausen,
Schnee und Eis das Haus umweht,
Wenn sie drinnen tanzen, zechen,
Und man draußen Posten steht.

Härter ist's, wenn Sommersonne
Niederglüht und wie zur Buß
Ohne Bier und ohne Pfennig
Man als Posten stehen muß.

Doch am härtesten ist sicher,
Wenn man auf dem Posten steht,
Und der Schatz mit einem andern
Spöttelnd dran vorübergeht.



Der militärische Geist des Soldaten.

257. Karikaturen aus „Der Wahre Jacob“ 1906.

Im allgemeinen ist jedoch der Fall, daß die Köchin ihrem Grenadier untreu wird, ein seltener, während die Untreue auf der männlichen Seite gar oft vorkommt; denn noch mehr wie in anderen Ständen geht bei dem Soldaten die Liebe durch den Magen, und wenn Aujuste, Karline, Jette, Rieke, oder wie die dralle Küchenfee noch sonst heißen mag, ihren Soldaten nicht gut füttert, dann geht die Liebe bald in die Brüche.



Die Menage-Knödeln.

General: „Nun, was habt Ihr denn heute in der Menage?" — Soldat: „Knödel, Herr General!" — General: „Sind denn die Knödel hinlänglich?" — Soldat: „Na, Herr General, rund sind's!" —

258. Humoristische Zeichnung aus den Fliegenden Blättern 1868.

„Ach, Aujust," sagt einmal betrübt seine Köchin zu ihm, „Du betrügst mich und liebst noch eine andere außer mir."

„Nee, Kind," antwortet er, „Du weeßt doch, so sehr viel Appetit habe ich nicht!" (Nagels Humoristische Blätter, Jahrgang 1901, Nr. 1667) — welcher Grund ihr auch gleich einleuchtet.

Aus dem Reiche der Gastronomie hergeleitete Gleichnisse liebt denn auch der Rekrut zuweilen in der Unterhaltung anzuwenden; so fragt ihn einst ein Kamerad:

„Was versteht man eigentlich unter dem heut so oft gehörten Schlagwort: Entartung?"

„Ich denke mir dabei", so lautet die Antwort, „eine Köchin, die ihre Wurst selbst ißt."

Die Schäferstündchen, die der Rekrut mit Aujuste verbringt, sind manchmal nicht ganz gefahrlos; so z. B. wenn er den Urlaub überschreitet und sie ohne Erlaubnis ihrer Herrschaft die Nacht ausbleibt.

— „Mein Gott", ruft er entsetzt, „schon 1 Uhr nachts, da fliege ich morgen rin!"

„Und ich raus!" erwidert sie ebenso erschrocken. (Abb. 60.)

Wie bei der Parade ist Rieke auch auf dem Manöverfelde zu finden; ihr Herz schlägt höher, sowohl für den „tappern Landsoldat," wie auch für den Maat der Marine, denn sie ist von einer geradezu bewunderungswürdigen Unparteilichkeit

im Punkte der Liebe. Diese echt deutsche Treue, die sich durch keine noch so trüben Erfahrungen irre machen läßt, haben nicht allein die Dichter, sondern auch die Komponisten verherrlicht; ich nenne hier nur das lustige Lied Otto Julius Bierbaums, das der so erfolgreiche und melodiöse Komponist Oskar Straus in Musik gesetzt hat, betitelt: „Rieke im Manöver". (Berlin, Verlag der „Harmonie".) Das im Marschtempo gehaltene Poem lautet:



Die neuen Achselstücke.

„Weißt Du schon, warum die Offiziere jetzt auch auf den Mänteln Achselstücke tragen?"

„Na, warum denn?"

„Damit sie nicht mehr so oft mit den Gemeinen verwechselt werden."

259. Karikatur aus dem Süddeutschen Postillon 1904.

Ulanen, das ist leichte War',
Heute hier und morgen dort.
Kaum haben sie sich satt geküßt,
Da reiten sie schon fort.
Ade, mein Schatz, ade,
Und wenn ich dich nicht wiederseh',
Es ist doch schön gewesen.

Die schweren Reiter, stramm und lang,
Sind alle grade so,
Heut tun sie hier wie mordverliebt
Und morgen irgendwo.

Dragoner und Husaren gar
Sind gleich so wie der Wind,
Schnell lieben haben sie gelernt
Und küssen auch geschwind.

Die Infantristen machen's grad'
So wie die Reiterei:
Vor'm Zapfenstreich noch schnell ein Kuß
Und morgen ist's vorbei.

Sogar die schwere Artillerie
Nimmt's mit der Treu' nicht schwer,
Mit Küssen und Kanonen
Zieh'n im Lande sie umher.

Und trotzdem ist doch nichts so schön,
Als wie das Militär.
Ich wollte, daß das ganze Jahr
Nichts als Manöver wär'.

* *
*

Das schlimmste für den armen Soldaten ist freilich das Pech, wenn in seinen Gesichtszügen etwas liegt, was seinem Vorgesetzten nicht gefällt und diesen deshalb nervös macht; im Handumdrehen kann es ihm dann passieren, daß er

zuweilen ohne erkennbare Verschuldung Mittel- oder Dunkelarrest bekommt und in seiner Abgeschlossenheit Ursache hat, über die Leiden und Freuden des Rekruten nachzudenken.

„Sie sind wirklich schon der Dümmste von der ganzen Kompagnie," schreit ihn der Leutnant an, „weil Sie abermals nichts gelernt, gehen Sie in Arrest."

Der Unglückliche geht mit geknicktem Gesichtsausdruck ab.

„Was ist das?" schnauzt ihn der Leutnant von neuem an, „ein Gesicht auch noch? Wissen Sie denn nicht, daß der Soldat mit heiterer Miene seinen Arrest antreten soll?" Tableau!

„Sie sind ein ganz dummer Mensch," heißt es bei einem anderen Anlaß, „haben wieder nichts gelernt, gehen Sie in Arrest!"

Der so Angedonnerte geht ab, diesmal mit lächelndem Gesicht.

„Warum lachen Sie noch? He?"

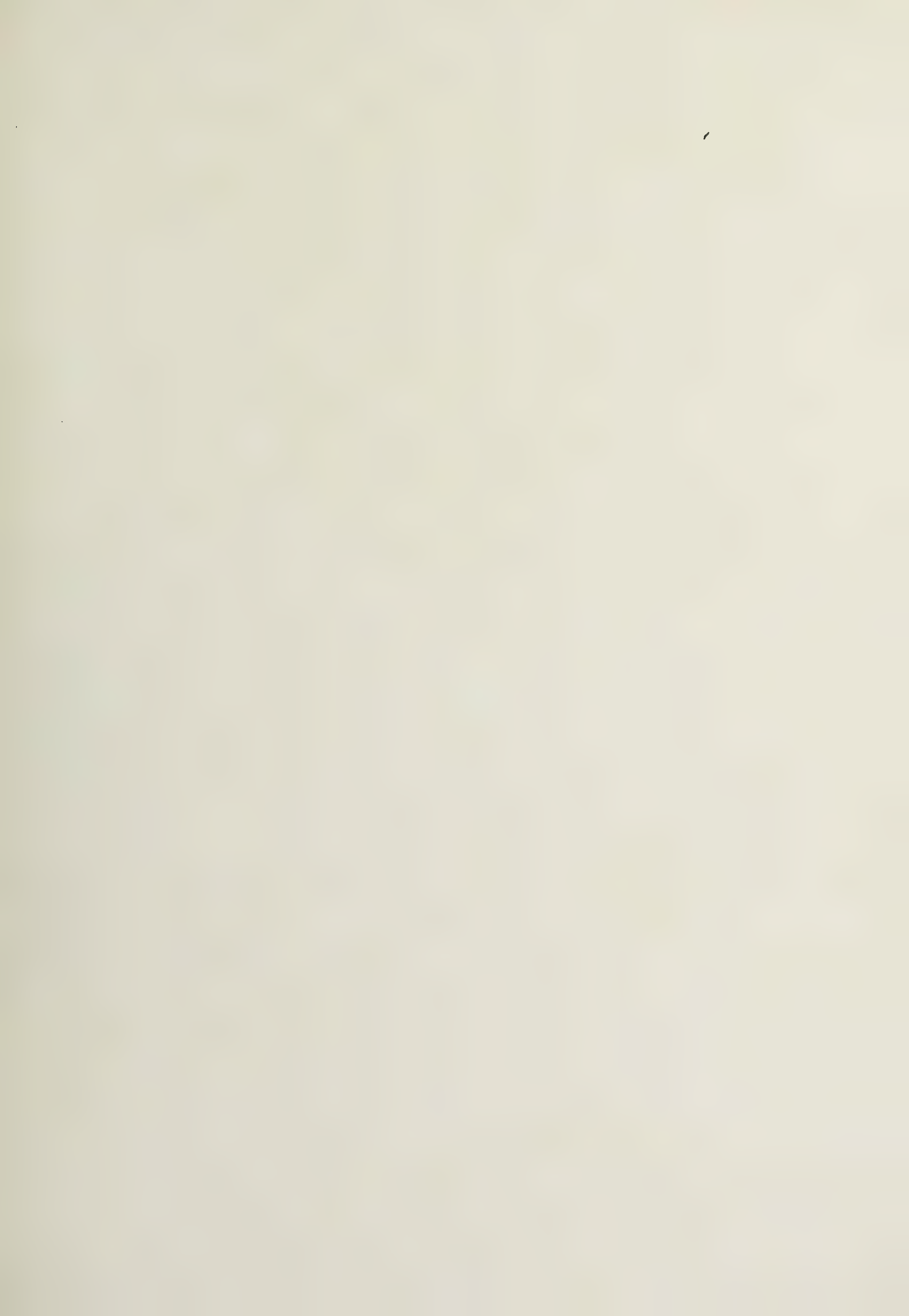
„Herr Leutnant haben ja selbst gesagt und aus der Dienstvorschrift vor-



Grade was Schönes!

Der Kriegsminister will die Öffentlichkeit des Gerichtsverfahrens in allen Fällen ausgeschlossen sehen, wo eventuell auch Frauen als Zeugen vorgeladen werden könnten. Er steht aber selbst in Armeekreisen mit diesem Wunsche vereinzelt da.

260. Karikatur von P. Halke aus dem Ulk 1898.



NOS VAINQUEURS PAR H. DEMARE.



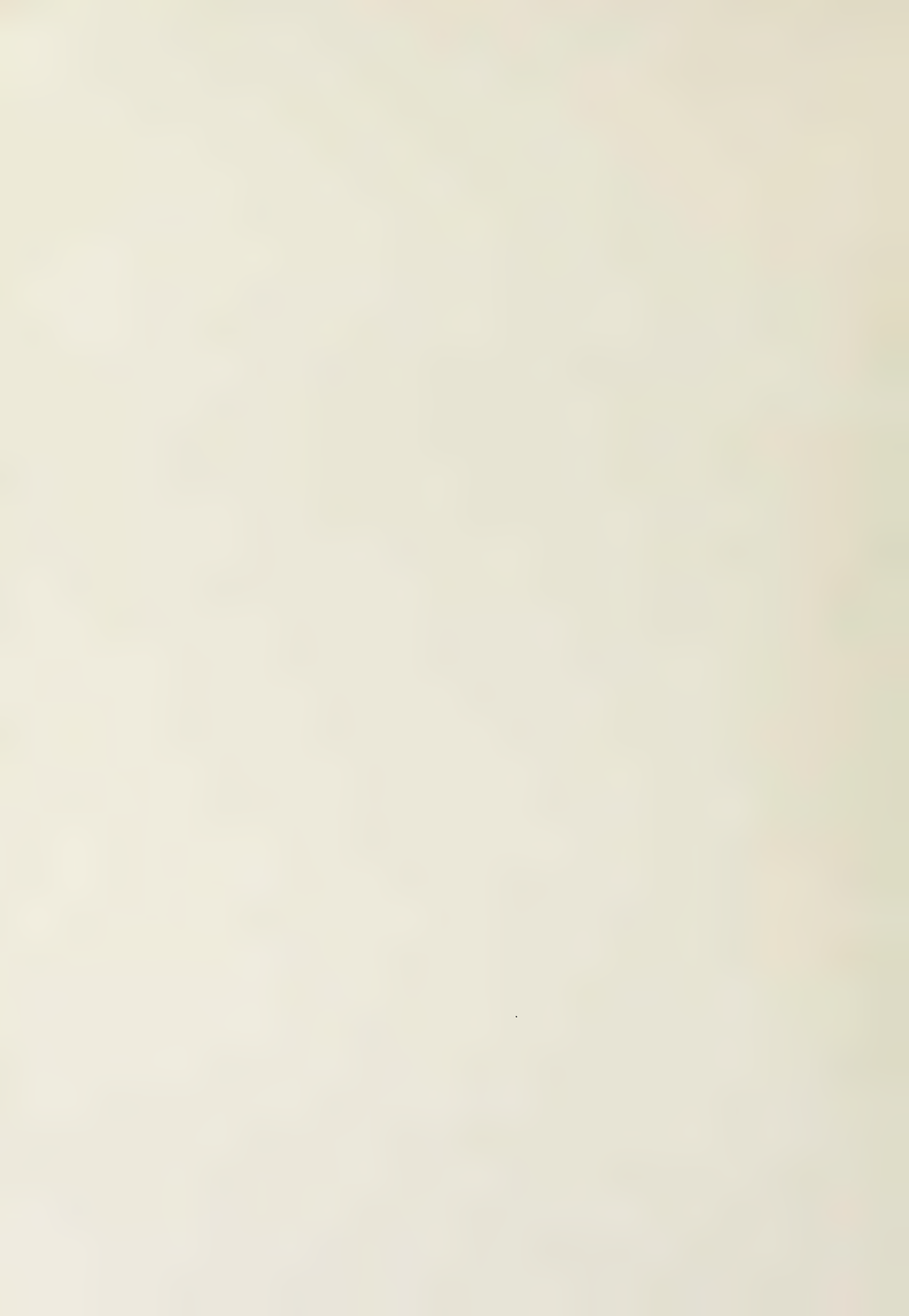


LES PRUSSIEN" CHEZ NOUS.

l'amur s'affre trop suffrir . . . . : (*Air connu.*)

„Wer liebt, muß viel leiden!“

Groteske französische Karikatur von H. Demare. 1871.





Berechtigtes Lob.
„Bin ja nich jerade so bejeistert von Schiller, aber immerhin anerkennenswert, daß der Mann als Rejimentsmedikus keinen Militärroman jeschrieben hat!"
261. Karikatur von E. Wilke. Jugend 1905.

gelesen, der Soldat soll seinen Arrest mit heiterer Miene antreten." (Fliegende Blätter, Nr. 1383.)

Ist es unter solchen Umständen zu verwundern, daß der vielgeplagte Rekrut auf die Frage des Unteroffiziers: „was das größte Laster des Soldaten sei?" voll Überzeugung antwortet: „Der gepackte Tornister." (Fliegende Blätter, Nr. 993.)

Oder wenn er auf eine andere Frage, die ihm bei dem theoretischen Unterricht vorgelegt wird: „was der Soldat sei," den Bescheid gibt: „Eene ärme geplogte Minsch." (Düsseldorfer Monatshefte, Jahrgang 1848.) (Abb. 95.)

Die Zahl der heiteren, aber auch der ernsten und schwermütigen Lieder, die in der deutschen Literatur das Leben des Rekruten besingen, ist Legion, und wir können nicht Abschied nehmen von diesem Landesverteidiger, ohne der Elegie Erwähnung zu tun, die seinem Tun und Treiben während seiner Dienstzeit gewidmet ist. Die Schlußstrophe des traurigen Poems eines Rekruten lautet:

Und naht sich des Abends Dämmerschein,
Dann putzt sich zum Tanz wohl manch Mägdelein
Und freut sich des Putzes, ich aber muß
Mein Lederzeug putzen zum Tagesschluß.
Und hab ich es mühsam blank gemacht,
Dann steig ich ins Bett und träum in der Nacht
Vom Putzen, vom schrecklichen Putzen.

* * *

Zur Naturgeschichte des Einjährig-Freiwilligen.

Der Einjährig-Freiwillige, der das Examen glücklich bestanden und nur ein Jahr zu dienen braucht, ist im allgemeinen schön heraus. Er leidet selten Not, da er in den meisten Fällen von Hause aus wohlhabend, von seinem „alten Herrn“ aber auch von „Muttern“, Tanten oder anderen liebevollen Herzen Gelder in baribus oder in naturalibus in Gestalt von Würsten, pommerschen Gänsebrüsten, Schinken, Zigarren und dergleichen angenehmen Sachen zugeschickt bekommt. Der Dienst wäre also, da die materiellen Sorgen nicht vorhanden sind, für ihn kein unangenehmer, wenn es nur nicht die schrecklichen Feldwebel, Sergeanten, Unteroffiziere, Wachtmeister usw. geben würde. Diese, denen es obliegt, dem Einjährigen die Grillen seines Zivilstandes aus dem Kopfe zu schlagen und ihn zu einem brauchbaren Landesverteidiger zu drillen, bereiten ihm gar manche bittere Stunde, und gelingt es ihm nicht, freundschaftliche oder doch wenigstens freundliche Beziehungen zu den gestrengen Instrukteuren herzustellen, geht es ihm eklig. Die Offiziere selbst hegen in den seltensten Fällen besondere Sympathien für den Jüngling, in dessen Adern im allgemeinen kein militärisches Blut rollt, der, von Hause aus verwöhnt, sich allerlei Luxus und Komfort erlauben kann und gewissermaßen als dem Offizier gleichberechtigt sich aufspielt. Die Folgen eines solchen zuweilen recht unerquicklichen Verhältnisses bleiben nicht aus, zumal wenn der betreffende Einjährige nicht persönliche Liebenswürdigkeit und schmiegsames Wesen genug besitzt, um sich in die Verhältnisse zu fügen und gute Miene zum bösen Spiel zu machen, oder gar wenn er ein „Schmutzian“ ist. Die Instrukteure rächen sich nun an diesem Mitteldiug zwischen Zivilist und Offizier durch allerlei boshafte Bemerkungen, geflügelte Worte oder mehr oder weniger klassische Aussprüche.



Ein Übermensch.

„Ja, Herr Leutnant, Nietzsche ist meine Schwärmerei, ist mein Ideal; übrigens meine Eltern haben ihn auch sehr gerne; ist er Ihnen auch bekannt?“ — „Nietzsche, Nietzsche? Ja, sagen Sie mal, von welchem Regiment is er denn?“

262. Karikatur von H. Leiter. Wohin? 1902.

Urdrollig sind manchmal die Fragen, die von den Vorgesetzten an den so simpel erscheinenden Einjährigen gerichtet werden, so z. B. die folgende. (Simplicissimus 1901.)

— Einjähriger, was sind Sie im Zivil?

— Großherzoglich Hessischer Gerichtsakzessist, Herr Leutnant.

Dieser ist sprachlos und sagt kopfschüttelnd:

— Übersetzen Sie mir das ins preußische. (Abb. 314.)

Einen anderen Einjährigen fragt der Leutnant:

— Was sind Sie im Zivil?

— Schriftsteller, Herr Leutnant.

— Na, dann merken Sie sich's nur von vornherein: die Romane hier aus der Garnison schreibe ich selber. (Satyr, Jahrgang 1904.)

Der Leutnant fragt den Wachtmeister: „Was ist der Einjährige?"

— Weeß nich, Herr Leutnant, jlaube, er hat'n Buch jeschrieben.

— 'n Buch jeschrieben? na, dann wird's wohl mit 'm Jefreiten nichts werden." (Simplicissimus, 6. Jahrgang, Nr. 45.) (Abb. 123.)

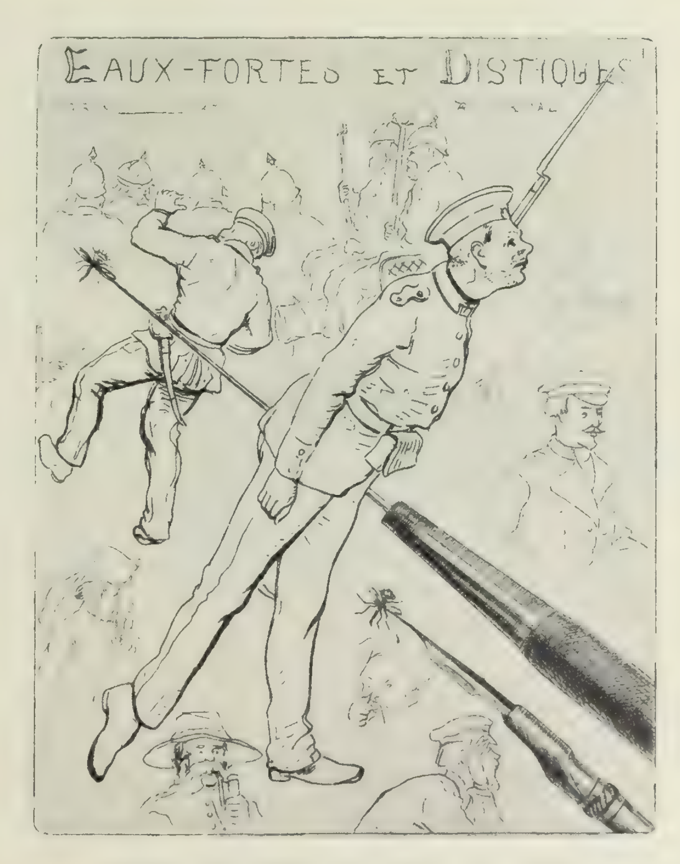
Einen anderen Einjährigen fährt der Sergeant fuchswild mit den Worten an:

— Front machen können Sie immer noch nicht, was sind Sie denn in Ihrem Zivilverhältnis?

— Schriftsteller.

— Na, dann werden Sie wohl den Schillerpreis nicht kriegen. (Ulk 1901, Nr. 48.)

Der gereizte Vorgesetzte ruft, wenn er unter den von ihm auszubildenden Einjährigen gar zu zivilistische Gesichter erblickt, voller Entsetzen aus: „Schnoddrige Einjährigenbande! kann jut werden dies Jahr, hat wieder



263. Französische Karikatur von R. Martial. 1871.

keener 'nen Schmiß." (Jugend 1905.) (Abb. 356.)

Als einmal ein Einjähriger nicht ganz seine Schuldigkeit getan, meint der Unteroffizier ärgerlich: „Na ja, natürlich der Einjährige, griechisch übersetzen können sie, aber nicht sich selbst über das geringste Hindernis." (Nagels Humoristische Fliegende Blätter, Nr. 1638.)



„Neues?"
„Melde Herrn Oberstabsarzt gehorsamst, daß der Simulant Nr. 34 heute Nacht gestorben ist."
„Hm!"
264. Karikatur aus dem Süddeutschen Postillon 1901.

Die wissenschaftliche Bildung des Einjährigen imponiert nicht; im Gegenteil werden die Stubengelehrten und „Pflasterschmierer" verdächtig angesehen, und zahlreich sind die Kasernenhofblüten, die dieser Antipathie des Berufssoldaten gegen den Einjährigen Ausdruck geben. Amüsant z. B. ist die Antwort, die der Unteroffizier beim Aufprobieren von Helmen dem Einjährigen auf dessen Bitte, ihm einen anderen Helm zu geben, gibt:

„Na ja, das kommt von der verfluchten Bildung, mit der Ihr Euch die Köpfe auftreibt." (Lustige Blätter, Jahrgang 1902, Nr. 4.) (Abb. 140.)

Auch die Kunst imponiert nicht.

Ein General redet einen Einjährigen mit den Worten an:

Äh — jetzt weiß ich, Ihr Vater war Brigadegeneral in Metz.

— Jawohl, Exzellenz.

— Na — äh — und was sind Sie?

— Maler, Exzellenz.

— Ma— Ma— Ma— Ma— Maler! (Lustige Blätter, Jahrgang 1901, Nr. 17.)

Einen ängstlichen Kavalleristen fährt der Oberst mit den Worten an: „Na, Sie wollen wohl Ihr Jahr da oben abdienen?"



Zu Wasser und zu Lande.

— „Na, und unsere Unteroffiziere schimpfen nich schlecht; lauter Tiernamen kriegen wir: Schaf, Ochse, Schwein, Kameel usw."

— „Nee, da is det bei uns doch janz anders, viel ruhiger!"

— Na ja, Euch können sie doch höchstens mal „Seehunde" nennen."

265. Humoristische Zeichnung von H. Leiter. Wohin? 1902.

Ein semitischer Einjähriger mit dem Namen Hirsch bekommt von dem Unteroffizier die Bemerkung zu hören: (Dorfbarbier, 1903.)

„Sie wollen Hirsch heißen und können nicht mal über den Kasten springen?" (Abb. 472.)

Einen Einjährigen, der auf den Namen Cohn hört, frägt der Feldwebel:

— Was werden Sie tun, Cohn, wenn im Gefecht der Ruf: „Freiwillige vor" ertönt?

— Werde ich Platz machen, Herr Feldwebel, damit die Freiwilligen vor können." (Lustige Welt, 1900.) (Abb. 150.)

Ein anderer Einjähriger, der gleichfalls den Gattungsbegriff Cohn führt, wird vom Hauptmann gefragt:

— Weshalb haben Sie noch keine Knöpfe?

— Zu Befehl, Herr Hauptmann, wegen unvorschriftsmäßiger Konfession. (Lustige Blätter, Jahrgang 1901, Nr. 45.)

Im Manöver befiehlt ein Offizier dem Einjährigen Silberglanz, auf einem bestimmten Hügel stehen zu bleiben und einen Alarmschuß abzugeben, wenn er den Feind bemerken würde. Nach einer Stunde kommt der Vorgesetzte wieder vorbei und sieht den Einjährigen anstatt auf der Spitze des Hügels ganz unten auf der dem Terrain abgewandten Seite stehen; ganz entsetzt ruft er aus: „Was machen Sie denn hier?" — „Herr Leutnant, ich habe so einen Haß auf Ihren Feind, ich will ihn gar nicht sehen." (Lustige Blätter, Jahrgang 1901, Nr. 27.)



Am Montag früh.
„ . . . oder woll'n wir in 'n Jrunewald reiten?"
„„Heute? Nee. Wo die janze Proletenblase jestern jelagert hat? — Erst ordentlich lüften lassen.""
266. Satirische Zeichnung aus den Lustigen Blättern 1901.

Ein Offizier du jour kommt zu einem wachhabenden Einjährigen, der im Zivilberuf Börsenmann ist, an ihn die Frage richtend:

„Nichts Neues?" — „Zu Befehl, Herr Leutnant, Lose 7/8, Mobble 3 Quart, Rente 20 Centimes schlechter, matte Stimmung." (General Rockschössels Erinnerungen, Bd. 1.)



Wer weiß?

„Was lesen Se denn da? Äh .... Simplicissimus — — — Das ist doch Satire — — — waas — — — doch Satire?"

267. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1898.

Zu einem Einjährigen, der auf dem Schießstand schlecht zielt, bemerkt der Feldwebel:

— Sie zielen viel zu lange, Sie sind wohl in Zivil Kaufmann?

— Zu Befehl, Herr Feldwebel.

— Na, glauben Sie nur nicht, daß Sie hier 3 Monate Ziel haben? (Nagels Humoristische Fliegende Blätter 1901.)

Wenn ein Einjähriger sich das geringste Versehen hinsichtlich der Uniform, der nicht ganz blank geputzten Knöpfe oder ähnlicher fürchterlicher Dinge zuschulden kommen läßt, ergeht es ihm übel und er muß manche grausame satirische Bemerkung über sich ergehen lassen; so schnauzt ihn z. B. der Vorgesetzte an:

„Freiwilliger, zum Donnerwetter! stehen Sie nicht so einjährig da." (Dorfbarbier 1903, Nr. 51.)

Trotzdem blicken in den meisten Fällen die Einjährig-Freiwilligen auf ihr Dienstjahr mit Vergnügen zurück, denn sie machen die angenehme Wahrnehmung, daß unter der rauhen Maske des Instrukteurs sich im Grunde ein freundliches Gesicht verbirgt, besonders, wenn, wie schont erwähnt, der betreffende Einjährige es versteht, die Gunst seines Vorgesetzten sich zu erringen und den Allgewaltigen, der oft ein gar strenges Regiment führt, sich zum Freunde zu machen. Auch bleibt

ihm im späteren Leben, wenn er zum Reserveleutnant aufgerückt ist, das heilsame Pflaster des glücklichen Avancements, und er hat, ohne kriegerische Lorbeeren zu ernten, alle Aussicht Hauptmann, ja sogar Major zu werden.

* * *

Zur Naturgeschichte des Unteroffiziers, Sergeanten, Feldwebels und Wachtmeisters.

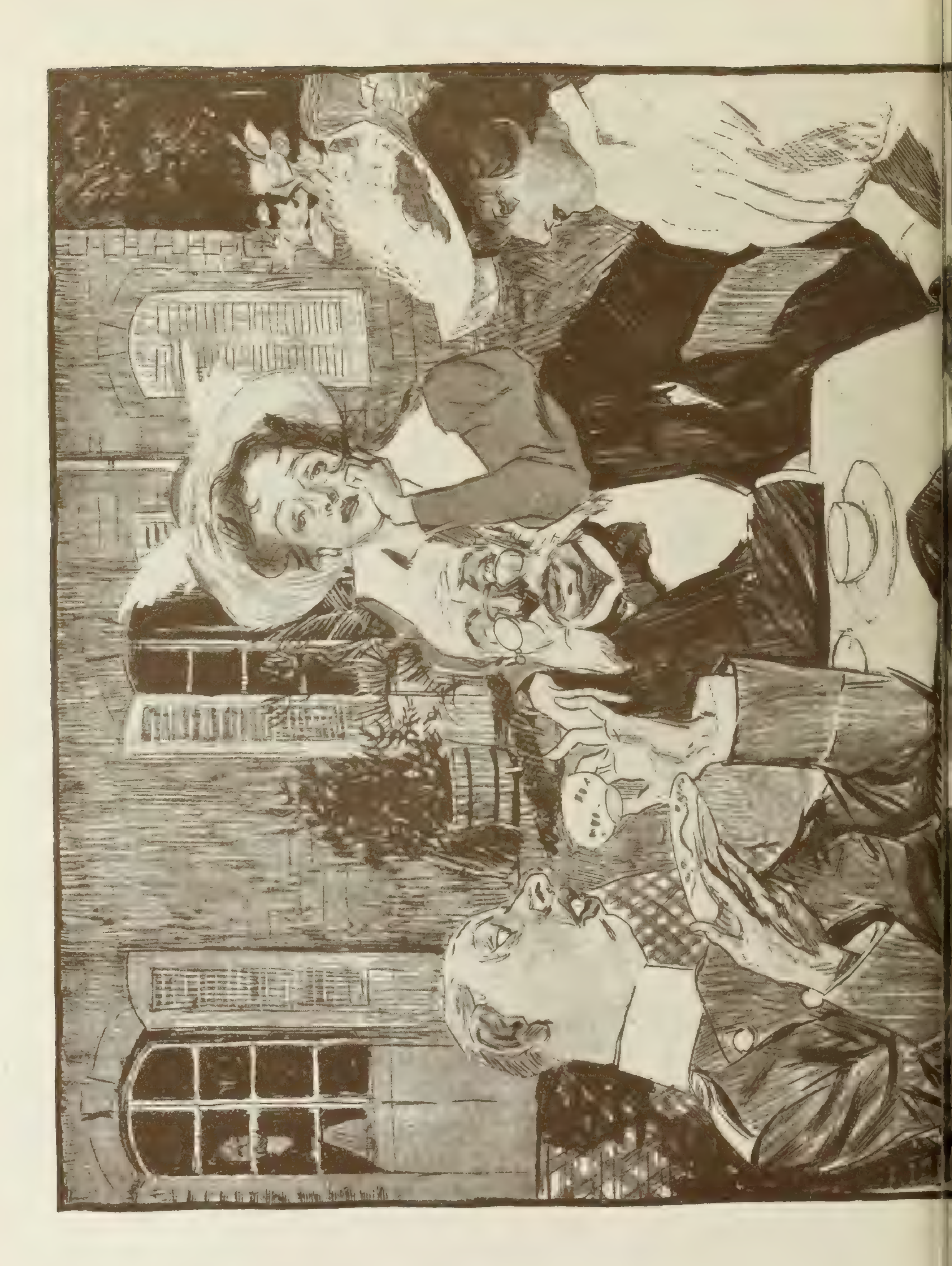
Die eigentlichen Erzieher des Rekruten sind die unteren Chargen, denen zwar das gelobte Land der Verheißung, d. h. das von Milch, Honig und (je nach dem) Champagner überfließende Canaan des Offizierstandes, fast immer verschlossen bleibt, die aber von dem Leutnant und den höheren Vorgesetzten als die außerordentlich einflußreichen und maßgebenden Drill- und Exerziermeister be- und geachtet werden. Daß auch die Rekruten einen nicht geringeren, oft sogar einen heillosen Respekt vor ihren Lehrmeistern, die 1 bzw. 2 Jahre ihre unmittelbaren Vorgesetzten sind und von denen in vielfacher Beziehung ihr soldatisches Glück abhängt, haben, braucht nicht erst besonders erwähnt zu werden.



Papa hat Draht geschickt!
268. Karikatur von E. Feltner. 1906.

Jede der hier genannten Chargen hat ihre bestimmt formulierte Tätigkeit, doch





„Ich bin nich jerade reich, aber blödsinnig bejütert."

Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1897.



schließen sie sich alle als einzelne dienende Glieder dem Ganzen, d. h. dem Gesamt-Organismus der Armee, an, geschickt ineinandergreifend und sich ergänzend. Der Feldwebel bezw. der Wachtmeister ist unter all diesen Persönlichkeiten wohl die wichtigste; denn sein Auge wacht über alles und von seinem Wohlwollen und seinem Gerechtigkeitssinn ist Regen oder Sonnenschein für die Compagnie zu erwarten. Er nimmt daher mit Recht die oberste Rangstufe der unteren Chargen ein und trägt auch das Offiziersseitengewehr mit dem Portepée. Gleichsam der Schriftsteller unter den genannten Graden, besorgt er den Befehlsempfang und das Schreib- und Rechnungswesen der Compagnie. Er ist der Schatten, das andere Ich, das Sprachrohr und das ausübende Organ des Hauptmanns für die Regelung des Dienstes. Mit seinem scharfen Auge überwacht er ferner den inneren Dienst. Nicht nur die Mannschaft zittert vor ihm, sondern auch die Unteroffiziere müssen ihm gegenüber die größte Vorsicht beobachten, speziell alles aufbieten, um ihn in guter Laune zu erhalten, denn zu seinem Ressort gehört noch die Inspektion über das persönliche Verhalten der Unteroffiziere in wie außer dem Dienst. Der Feldwebel oder Wachtmeister hat einen Adjutanten, den Vize-Feldwebel oder Vize-Wachtmeister, ein Dienstgrad jüngeren Datums, denn vor dem Kriege 1870 kannte man diese Charge noch nicht, und erst 1873 wurde dieselbe geschaffen. Die Tätigkeit des Vize-Feldwebels bzw. Vize-Wachtmeisters beschränkt sich hauptsächlich auf den äußeren Dienst.



Die Hauptsache.

„Wozu die Klagen über die vielen Analphabeten, die es noch im Heere gibt? Solange die Leute nicht lesen können, werden ihnen doch auch die sozialdemokratischen Schriften nichts anhaben können!“

269. Karikatur aus „Der Wahre Jacob“ 1906.



Einen Tag — vor dem Armeebefehl.

„Herr Baron Hasenfuß, ich hab' es Ihnen schon oft gesagt, Sie sind zum Soldaten noch zu jung und schwach; Sie können ja das Gewehr kaum halten, obgleich es um zwei Pfund leichter ist, als das der andern."

„„Ach, Herr Korporal Schreckenstein, wenn ich nur bald den Degen bekäme!""

270. Karikatur aus den Leuchtkugeln 1848.

Beide dienen als Vorbilder und zur Anleitung der jungen Unteroffiziere; auch werden sie zuweilen zur Vertretung eines Offiziers gebraucht.

Nach dem hier Gesagten ist es klar, daß ein Feldwebel bzw. Wachtmeister nicht nur nicht auf den Kopf gefallen sein darf, sondern auch ein taktisches und strategisches Genie in seinem Bereich sein und über zahlreiche persönliche Vorzüge verfügen muß; neben Begabung muß er große Zuverlässigkeit und vor allem diplomatische Gewandtheit besitzen.

Wie wir in dem Kapitel über die „frommen" Landsknechte erzählt haben, ist die Institution des Feldwebels schon Jahrhunderte alt; wir haben diese Charge, wie gesagt, bereits bei den Landsknechten gesehen, wo sie für die taktische Ordnung und die technische Ausbildung der Truppen zu sorgen hatte. Der Feldwebel holte täglich die Losung vom Obersten und stellte die Sicherheitswachen aus; aus den Reihen dieser Unteroffiziere wurden damals auch zumeist die Offiziere gewählt.

Angesichts des Einflusses, den die Rekrutenerzieher auf ihre Untergebenen besitzen, kann man sich nicht darüber wundern, daß sie, aufs tiefste durchdrungen von der Bedeutung ihrer Stellung, jene verbohrten Kommißköpfe, die oft aus den tiefsten Niederungen des Lebens bzw. der Gesellschaft hervorgehen, um zu Menschen d. h. zu Soldaten gedrillt zu werden, ihre Autorität fühlen lassen. Solche Gelegenheit bieten in erster Linie die Instruktionsstunden, in denen zugleich das oratorische Genie des betreffenden Drillmeisters in seiner vollen Pracht sich entfalten kann. Die schon von uns wiederholt erwähnten und mit Beispielen belegten Kasernenhofblüten schießen üppig in die Halme, und der Humor, die Satire, die Karikatur ist fertig.

So fragt z. B. Sergeant Pickelhuber, nachdem er über das Seitengewehr eine Vorlesung gehalten und sich zu diesem Zweck dasjenige des Rekruten Schmiermann geben ließ, den Gegenstand bis in die kleinsten Einzelheiten besprechend, urplötzlich den Genannten: „Also was ist das?"

— „Ein Seitengewehr, Herr Sergeant," lautet prompt die Antwort.

— „Nein!" schreit der Sergeant Pickelhuber, „nich jeputzt is es, Du Schwein!" (Lustige Blätter, 1903, Nr. 45.)

Ein Unteroffizier fragt den Rekruten:

— „Sie, Müller, sagen Sie mir, warum schneit es im Winter?"

— „Weil es im Winter kälter ist wie im Sommer."

„Ach Unsinn, damit sich die Soldaten mit Schnee waschen können." (Nagels Humorist. Fliegende Blätter, 1900, Nr. 1605.)

Zu einem ungeschickten Rekruten, der im Zivil Schauspieler ist, bemerkt der Unteroffizier:

— „Also Schauspieler sind Sie, da haben Sie wohl das Haupt des Schlangenmenschen Meduse darstellen müssen?"



Einen Tag — nach dem Armeebefehl.

„Kreuz Donnerwetter, was ist das, Korporal Schreckenstein, schämt er sich nicht, als Soldat in solch schlechter Haltung vor seinem Lieutenant zu stehen?"

„„Halten zu Gnaden, Herr Lieutenant Baron Hasenfuß, ich diene schon — —""

„'S Maul gehalten, er Himmelsakermenter, sonst marschirt er auf die Stockwach!"

271. Karikatur aus den Leuchtkugeln 1848.

Ein poeta calaureatus ist auch der Sergeant, der den Rekruten Meyer mit den Worten rüffelt:

— „Sie werden allerdings alle Tage dicker, aber ein juter Taktiker werden Sie sicher nicht."

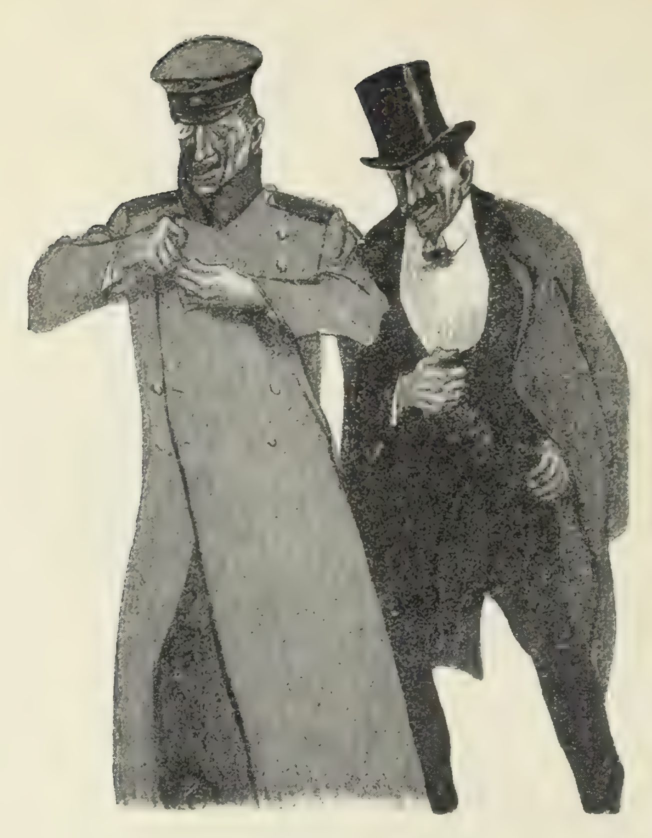
In einer Reitstunde ist ein Wachmeister wütend darüber, daß ein Rekrut so jämmerlich reitet, da richtet er plötzlich die drollige Frage an ihn: „Neumann, Sie sind wohl ein Zwillingsbruder?"

— „Wieso? Herr Wachmeister?"

— „Sie tun ja so ängstlich, Sie haben sich jewiß nicht allein auf die Welt getraut." (Ulk, 1878, Nr. 2.)

Der Unteroffizier Schnauzke spricht, aufgeregt wie er ist, in der Instruktionsstunde der Mannschaft gegenüber die fürchterliche Drohung aus:

— „Nu wart' mir, Ihr Boomhammels! wenn erst das neue Exerzierreglement in Kraft tritt, dann müßt Ihr Luders zur Strafe mit dem linken Fuß antreten, anstatt mit dem rechten." (Süddeutscher Postillon, 1906, Nr. 6.)



Bischen Jeu!

— „Na, mein lieber Hofmarschall, nichts Neues!"

— „Hja, kolossale Geschichte! Graf sich erschossen! Serenissimus von dem geheimen Spielklub erfahren, sind empört, daß Hoheit auch dabei, haben selben aus Reichsrat verbannt und Sessel samt Wappen vor die Tür setzen lassen — was da noch alles nachkommt?"

— „Äh! Für jungen Militär leicht zu ertragen!"

272. Karikatur aus dem Süddeutschen Postillon 1906.

Ein Wachtmeister sucht seine Leute aufzumuntern und er wählt dazu nach berühmtem Muster einen Vergleich aus der Zoologie, indem er sagt:

„Springen, springen! Immer flott, flott! das muß gehen wie im Flohzirkus, wenn der Stallmeister doppelte Ration versprochen hat." (Nagels Humoristische Fliegende Blätter, 1900, Nr. 1615.)

Die zoologischen Gleichnisse sind besonders auf dem Exerzierplatz sehr beliebt; so schreit ein Wachtmeister:

„Kerls, was seid Ihr für Ochsen! Wenn Ihr noch vierbeinige wärt, dann würdet Ihr noch was wert sein, aber so —!"

Über militärische Bildung läßt sich der Unteroffizier Töffelbar in folgender Weise aus:

„Ihr habt nun 2 Jahre lang die Ehre, Soldaten zu sein, alles, was Euch Kerls noch an Bildung fehlt, wird Euch in dieser Zeit beigebracht, aber so schlau wie ich oder gar der Herr Oberst seid Ihr dann noch lange nicht, das wird man beim Militär erst nach Jahren, wie Ihr ja an mir seht. Ferner sage ich .... was macht denn dieser dämliche Meyer, das größte Rindvieh im 2. Glied, mal wieder für'n Affengesicht!?"

Der Sergeant, Feldwebel oder Wachtmeister geniert sich in seiner grobkörnigen Redeweise auch dann nicht, wenn er einen Einjährigen vor sich hat, der bereits einen akademischen Titel besitzt.

- „Was sind Sie, Einjähriger?"

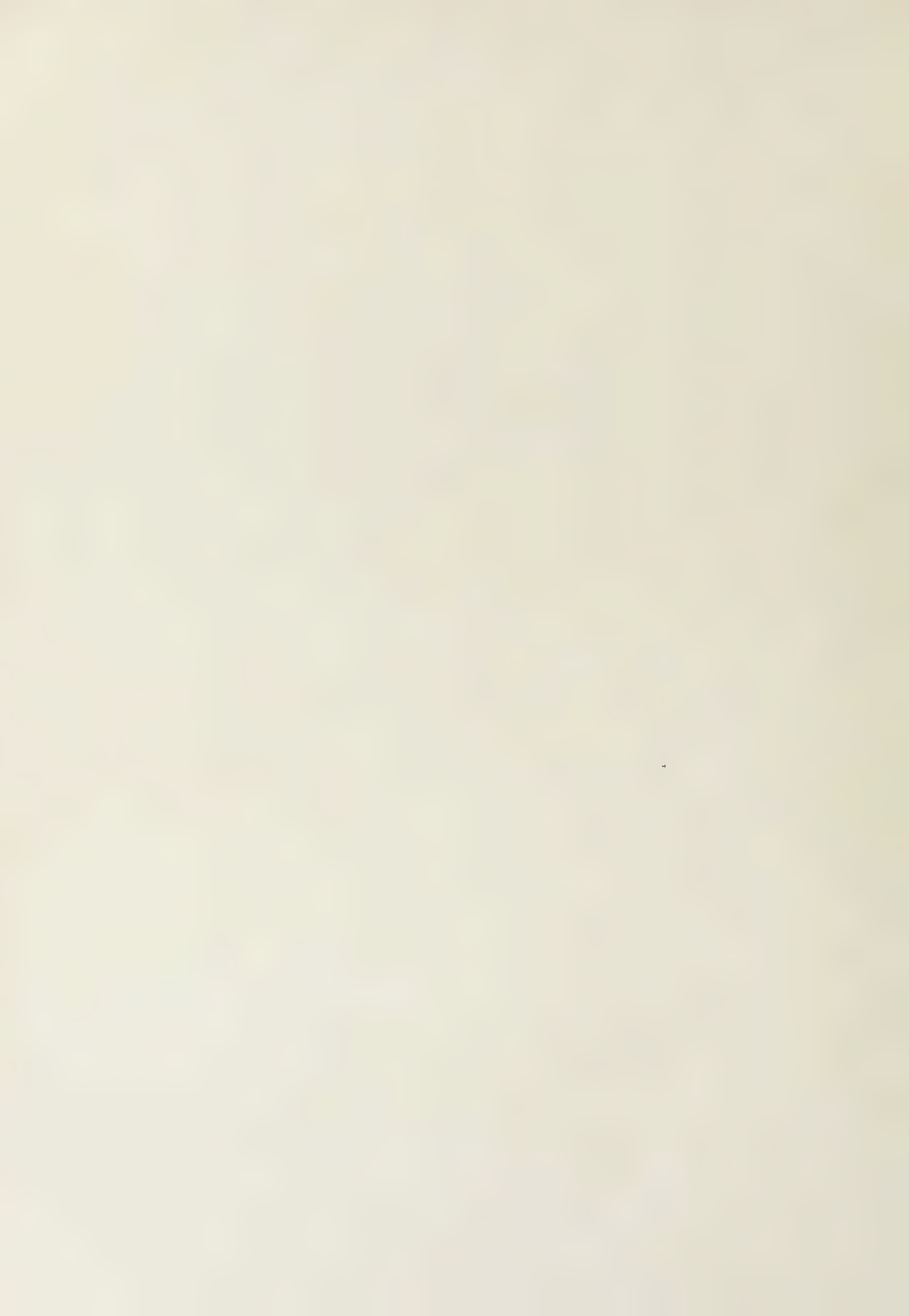
„Doktor der Medizin," lautet die Antwort.



Bei diesem Regimente möchte ich dienen!

Satirische Lithographie aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts.

Beilage 40 zu Franz von Conring, Das deutsche Militär in der Karikatur. Hermann Schmidt's Verlag, Stuttgart.





Major und Veteranenvereins-Vorstände.
„von Pappenheim!" — „von Dachau, von Feldmoching, von Moosach. . ."
273. Karikatur von A. Weisgerber. Jugend 1904.

— „Na, die Emser Bazillen haben Sie wohl nicht erfunden?" (Nagels Humorist. Fliegende Blätter 1900, Nr. 1612.)

Die Einjährigen hat er überhaupt auf den Zug, er mag sie nicht immer leiden und mehr oder weniger geistreiche und liebenswürdige Bemerkungen fliegen ihnen an den Kopf, wenn er in Rage gerät: „Sie, Einjähriger Meyer," schnauzt er diesen an, „Sie hängen ja auf dem Reck, wie eine sezessionistische Plakatfigur." (Lustige Blätter 1903, Nr. 31.)

Zuweilen stoßen auch die Unteroffiziere in ihrer Wut Schmerzensschreie aus, die tragikomisch wirken; so brüllt einer, als ein beschränkter Rekrut gar nicht begreifen will, was ihm gesagt wird: „Kerl! Sie Fehlgeburt!" (Nagels humoristische Fliegende Blätter 1900, Nr. 1632.)

Über Subordination doziert der Unteroffizier wie ein ordentlicher Professor der Philosophie; man höre:

„Jetzt will ich Euch sagen, was Subordination ist: Subordination ist eine Leiter, vor der Leiter steht der Gemeine, auf der ersten Sprosse steht der Korporal, auf der zweiten der Obermann, auf der dritten der Feldwebel und so fort bis

zum General. Wenn nun der General tut, was der Oberst sagt, der Oberst, was der Oberstleutnant sagt, der Hauptmann tut, was der Leutnant sagt, der Feldwebel, was der Obermann, der Korporal, was der Gemeine sagt, das ist Subordination. — Eigentlich ists keine Subordination, aber Euch viehdummen Kerls muß man doch alles hinterste fürsage, sonst kapiert Ihr's nit." (General Rockschößels Erinnerungen, 2. Bd.)



„Das ist doch so verkehrt wie nur was. Jede sozialistische Lektüre wird dem Soldaten verboten, dabei wird unsereiner jerade so behandelt, wie een janz Jemeiner. Auf die Weise wird ja jedem Proleten die Idee der Jleichheit und Brüderlichkeit jeradezu einjeimpft."

274. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1898.

Freilich hat der Unteroffizier, wenn ein Vorgesetzter, z. B. ein Leutnant, der Instruktionsstunde beiwohnt, mit seinen klassischen Redensarten nicht immer Glück. Wie er den Rekruten anschnauzt, so wird er auch von der oberen Charge angeschnauzt, wobei freilich hier oder da das Merkwürdige passiert, daß dieselbe ebenso urkomischer kühner Phrasen sich bedient.

— „Müller," schreit der Unteroffizier, „glotzen Sie nicht immer wie ein Nilpferd, dem man den Begriff der 4. Dimension beibringen will."

— „Sie, Unteroffizier!" unterbricht ihn der anwesende Leutnant, „bleiben Sie mir mit Ihren Beispielen aus der darstellenden Geometrie vom Leibe." (Lustige Blätter 1902, Nr. 39.)

Ein Gefreiter belegt einen Rekruten mit den angenehmen Worten:

„Sie Heuochse, Sie Mondkalb, Sie Rhinozeros!"

Da wird er von dem Unteroffizier unterbrochen: — „Mäßigen Sie sich, Gefreiter Schulz, diese Titulationen kommen nur mir zu. (Dorfbarbier 1902, Nr. 6.)

Man glaube aber ja nicht, daß der Feldwebel bezw. Wachtmeister immer grob ist und nicht auch liebenswürdig sein kann, es gibt Augenblicke in seinem Leben, wo er lächelt oder doch wenigstens schmunzelt und menschlichen Regungen nicht abgeneigt ist; oft auch wirkt der Einfluß der Frau Wachtmeister oder Frau Feldwebel versöhnend oder ausgleichend.

So erscheint ein Rekrut, ein Schneider, der seinen Urlaub überschritten, bei der



Ein Gemütsmensch.

„Ist die Familie gut, aus der Ihr Fräulein Braut stammt?"

„Das will ich meinen, alles dot!"

275. Karikatur von E. Heilemann. Lustige Blätter 1902.



Der Gerichtsherr.

General: „Notieren Sie den Dienst für morgen: Vormittag exerziert die Brigade, und nachmittag soll der bewußte Unteroffizier zur Exekution geführt werden.“ — Adjutant: „Gestatte mir zu bemerken, Herr General, daß der Unteroffizier noch garnicht verurteilt ist.“ — General: „Immer diese Formalitäten! Dann soll um 12 Uhr das Militärgericht zusammentreten und ihn verdonnern!“

276. Karikatur von E. Heilemann. Lustige Blätter 1901.

Frau Feldwebel mit der Bitte, für ihn ein gutes Wort bei ihrem Gatten einzulegen, dabei wie durch Zufall ein fettes Gänschen von seines Vaters Bauernhofe zurücklassend. Sie entläßt ihn mit dem Trostwort:

— „Geh'n 's nur nach Haus, mein Lieber, geh'n 's nur.“

Als der Feldwebel seiner Eheliebsten gegenüber von dem verflixten Schneider redet, der wieder seinen Urlaub überschritten habe, beruhigt sie ihn mit den Worten: „Na, Alter, sei stad, er hat sich ja legitimiert,“ dabei auf das ihr verehrte corpus delicti hinweisend.

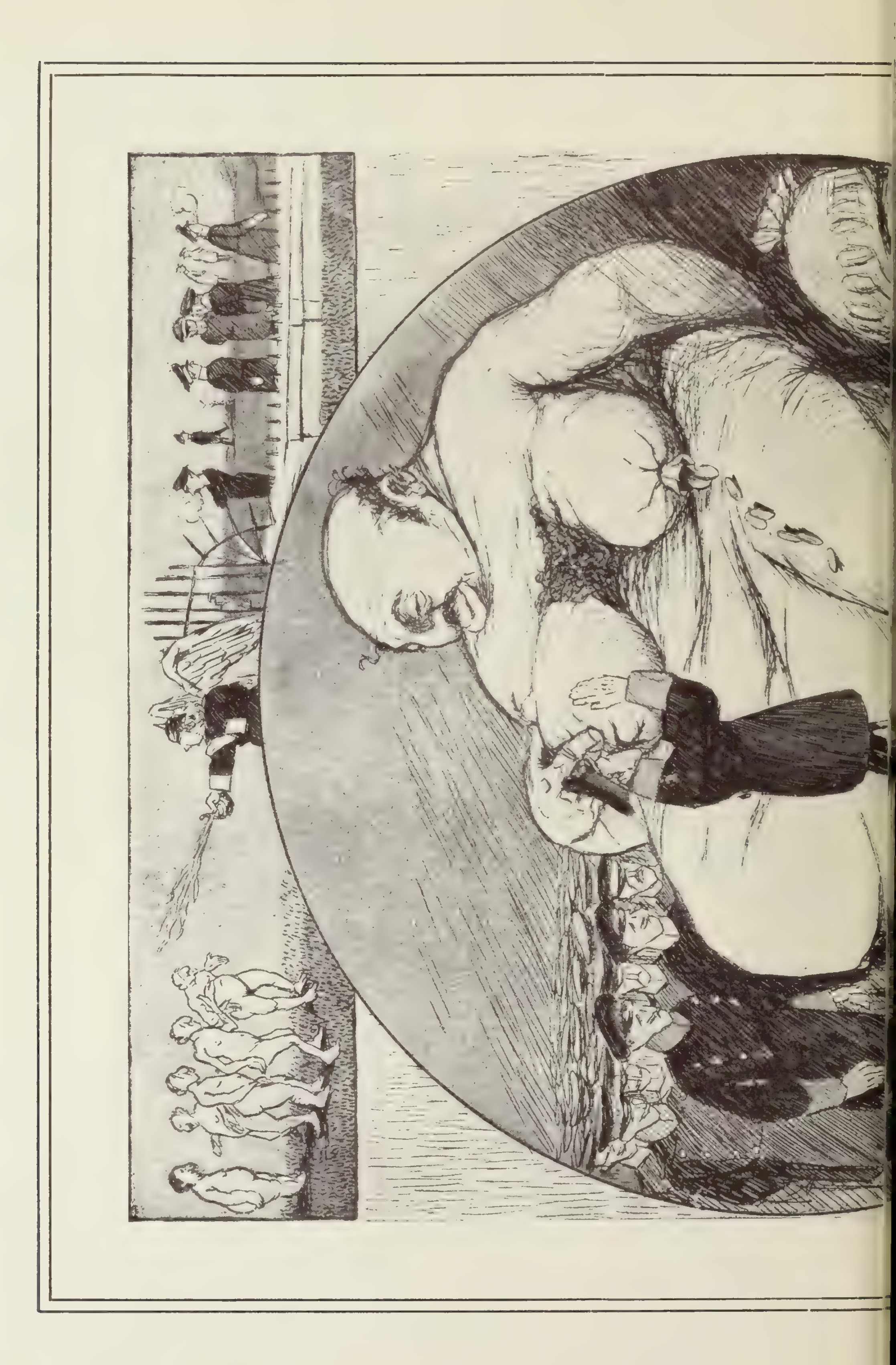
— „Ah,“ erwidert der Feldwebel in gebesserter Stimmung, „nachher is's was anders.“

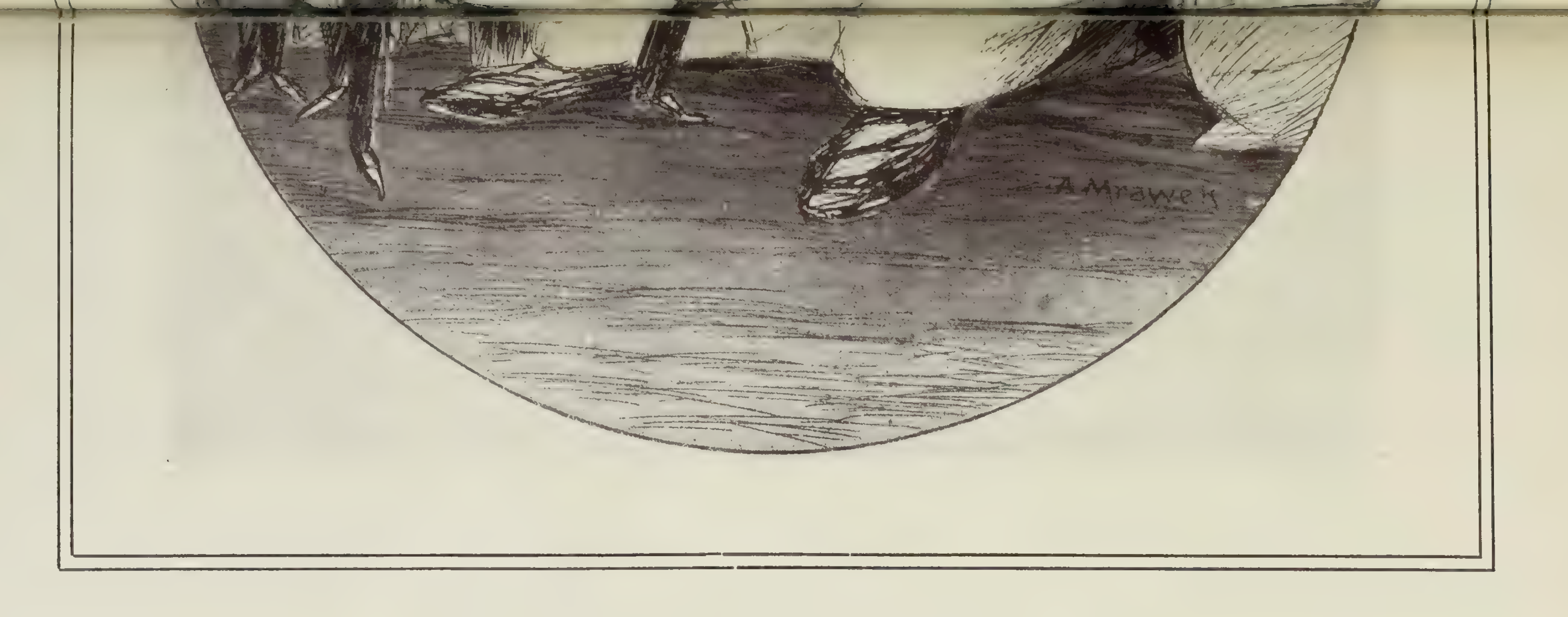
Zuweilen wirkt der freundliche Standpunkt, den der grimme und brummige Feldwebel dem Einjährigen gegenüber einnimmt, sogar überraschend. In einer gemütlichen Stunde äußert er sich einmal darüber zu einem Freunde wie folgt:

„Heuer habe ich einmal recht schöne Einjährige bei meiner Kompagnie: der eine hat einen Onkel, der eine Wurstfabrik hat, der andere hat eine Käserei, einer ist selbst Kognakfabrikant und der vierte ist der Sohn eines Weingroßhändlers; mit einem Worte, so eine intelligente Kompagnie hatte ich noch nie beisammen.“ (Lachendes Jahrhundert 1905, Nr. 50.)

Die Redeweise ist manchmal verblümt, aber man versteht doch diesen Wink mit dem Zaunpfahl. Einen Rekruten, der ein Paket mit Wurst auspackt, fragt er: „Was ist das, Huber?“







Die Zehnmillionenspende.

Der Handel hat einen großen Magen,
Kann ganze Rittergüter fassen,
Worüber die höchsten Kreise erblassen.

Da darf es ihm weiter nichts verschlagen,
Ein weniges sich abzapfen zu lassen,
Verhoffend, man wird einst „Danke schön" sagen.

Groteske Karikatur von A. Mrawek. „Dorfbarbier" 1906.



„Ein Gruß aus der Heimat.“

„Hat Vater mich nicht auch grüßen lassen?“ (Dorfbarbier, Jahrgang 1905, Nr. 5.)

Zu einem Musketier, der Urlaub erbittet, sagt der Feldwebel:

„Ihre Eltern treiben ja wohl Geflügelzucht?“

„Zu Befehl, Herr Feldwebel.“

„Na, dann bringen Sie mir doch ein Paar Federkiele mit, ich werde sie mir aber selbst ausrupfen.“ (Lustige Blätter 1902, Nr. 4.)

Es ist erklärlich, daß der Wachtmeister besonders sein Pferd liebt und jeden Verstoß gegen den Pferdeverstand rügt und sehr ungehalten darüber wird, wenn so ein Rekrut in der Kunst des Reitens sich als rückständig erweist. In diesem Falle entspinnt sich zwischen beiden der nachstehende Dialog:

„Warum ist bei jedem Pferdestand der Name des Pferdes angegeben, Rekrut?“

„Damit jedes Pferd weiß, wie es heißt.“

„Damit jedes Pferd weiß, wo es sich hinzustellen hat, wenn so ein Esel, so ein Schafskopf von Rekrut es nicht lesen kann.“ (Lachendes Jahrhundert 1902, Nr. 22.)

Sitzt so ein Kavallerist schlecht auf dem Gaul, kann er sich vor Wut nicht lassen.

„Der Herr Gott“, sagt er in seiner Verzweiflung, „verzeihe ihm, ich kanns nicht.“ (Dorfbarbier 1889, Nr. 6.)

Wehe dem Kavalleristen, wenn er Einjähriger und noch dazu Dichter ist, sich aber auf die kavalleristische Kunst nicht versteht! Im Kasernenhof wird ihm gründlich der Standpunkt klar gemacht. Ein Einjähriger macht auf



Der Flügeladjutant.

277. Humoristische Zeichnung aus den Fliegenden Blättern 1867.

seinem Pferde verzweifelte Bewegungen, die den Wachtmeister nicht wenig ärgern.

„Sie, Müller," ruft er ihm zu, „Sie reiten wohl auf den Flügeln des Gesanges?" (Jugend, III. Jahrgang, Nr. 49.)

Zu seinem Verdruß muß der Vorgesetzte zuweilen die Erfahrung machen, daß die Zunge des Rekruten mit ihm durchgeht, d. h. daß er unabsichtlich eine schlagfertige Antwort von so vollendeter Komik gibt, daß dagegen nichts zu machen ist. So fragt der Unteroffizier die Mannschaft in der Instruktionsstunde:

„Was geschieht also, wenn der Herr Hauptmann zu Euch ins Zimmer tritt, nun, Huber?"

„Er schimpft," erwidert der Rekrut. (Lachendes Jahrhundert 1902, Nr. 24.)

Der Unteroffizier redet sich immer mehr in die Wut hinein und sagt unter anderm:

„Schafsköpfe seid Ihr alle, nur ein Kapitalskerl wie Ihr alle nicht seid, bekommt nach drei Jahren die Tressen. Meier, was sagte ich eben?"

„Einer der Kapital hat, bekommt nach drei Jahren die Tressen," ist die Antwort des Rekruten Meier.



„Aber mein Bester — ich gebe ihm ja mein Ehrenwort, daß ich nichts Versteuerbares drin habe!"

„Ihr Ehrenwort in Ehren, aber wenn Sie den Koffer da nicht aufschließen, wird er aufgeschnitten!"

„Herrrrr!!! wenn ein Jarde-Offizier auf Ehre sagt, so ist's eben so gut als aufgeschnitten!"

278. Satirische Zeichnung von H. Ritter.
Düsseldorfer Monatshefte 1848.

Auf die Frage des Unteroffiziers, warum das Militär Uniform trage, erwidert der Soldat:

„Damit er leichter Eroberungen mache." (Lustige Soldatengeschichten, Berlin.)

Ein solcher Rekrutenwitz, der dem Unteroffizier besonders schwer auf das Gemüt fiel, weil er in einer feierlichen Stunde geleistet wurde, ist der folgende. Im Jahre 1848 ließ der Unteroffizier die Mannschaft den zweiten Vers eines patriotischen Gedichtes nach der Melodie „Prinz Eugen der edle Ritter", zu Ehren des Prinzen von Preußen, des späteren Königs und Kaisers Wilhelm I., singen:

Prinz von Preußen,
tapfer, bieder,
Kehr zu Deinen Garden
wieder,
O du edles ritterliches
Herz,
Sollst nicht in England
übersommern,
Wir, die Vor- und
Hinterpommern
Kennen keinen 18tägigen
März.

Hierauf bemerkt der Unteroffizier: „So ist es gut, wer hat dieses begeisterte Lied gemacht?"

„Unser großer Sekondeleutnant, Herr von Gaudieb."

„Gaudy, Schafskopf," erwiderte der Unteroffizier, „er lebe hoch!"

„Gaudy, Schafskopf, er lebe hoch," riefen alle unisono. (Kladderadatsch, Jahrgang 1848, Nr. 3.)



„Der Junggeselle".
279. Karikatur von E. Feltner. 1906.

Besonders erhaben erscheint der Unteroffizier, wenn er den Rekruten begeistert von der Tapferkeit und der Schneidigkeit im Kriege erzählt und sie zu entflammen sucht. Sein Redefluß kennt dann keine Grenzen und wahrhaft bewunderungswürdig sind die Bilder, die er zur Erläuterung und zum besseren Verständnis des von ihm Gesagten anwendet. Nicht minder erstaunlich sind auch seine Geschichtskenntnisse. In der Instruktionsstunde prägt er den Soldaten den kriegerischen Sinn in nachstehender Weise ein:

„Jungens, schlagen müßt Ihr Euch, wie die Hunnen; noch heute, nach tausend Jahren, redet man von ihrer Schlacht bei den Kaldaunischen (katalonischen) Feldern,



Vom Treptower Exerzierplatz.
Unteroffizier: Na, Sie klapp'riger Brillenfritze, Sie wackeln ja ooch wieder, als ob Sie jeden Augenblick zusammenbrechen wollen, Sie Riesen .... fernrohr, Sie!
280. Karikatur von Feininger. Ulk 1896.

wo sie ihrem Feinde die Kaldaunen aus dem Leibe gerissen haben." (Süddeutscher Postillon 1900, Nr. 15.)

Einem wenig enthusiasmierten Rekruten, der im Zivil Reporter ist, schleudert er das Wort ins Gesicht:

„Kerl, Sie tun so eingebildet, als wenn Sie schon bei der Völkerwanderung Berichterstatter gewesen wären." (Lachendes Jahrhundert 1902, Nr. 1.)

Wenn man alle diese hier nur angedeuteten glänzenden Eigenschaften des Unteroffiziers bedenkt, wird man das berühmte geflügelte Wort des Reichstagsabgeordneten Lingens begreifen, dahin lautend: „Der Unteroffizier ist der Stellvertreter Gottes auf Erden." (Abb. 368.)

Zur Naturgeschichte des Kadetten und Fähnrichs.

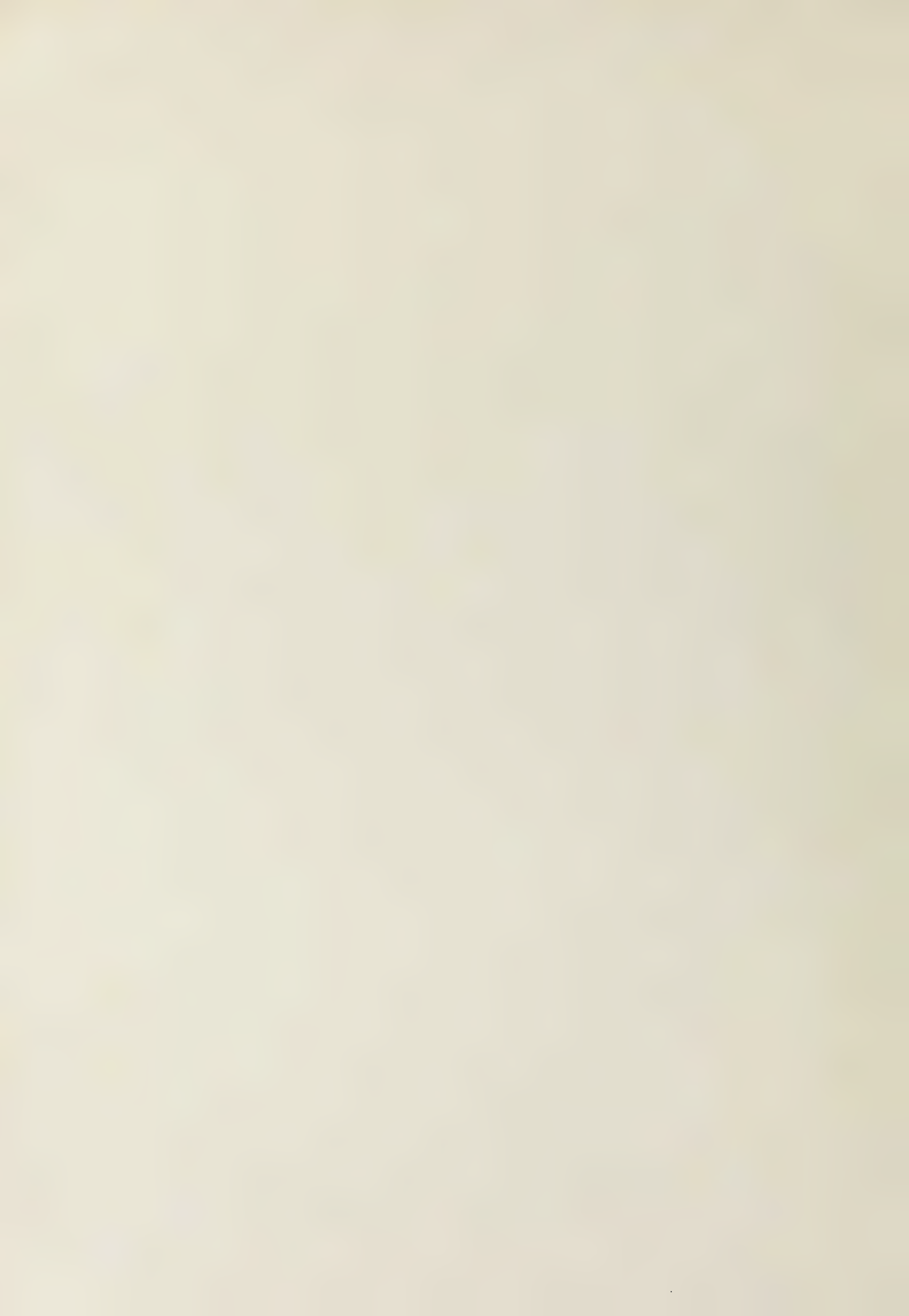
Was ein Haken werden soll, krümmt sich beizeiten. Was ein Leutnant werden soll, zeigt sich schon auf der Kadettenschule und als Fähnrich in der ganzen Glorie seiner zukünftigen Stellung. Frühlingsgefühle von Lust und Freude durchbeben die junge Brust, und das Auge glänzt, wenn es die Uniformpracht



Das neue Köpenick=Regiment.

Alfred Schmidt. Dänische Karikatur auf die Köpenick=Affäre. Blazfprutten 1906.

Beilage 42 zu Franz von Conring, Das deutsche Militär in der Karikatur. Hermann Schmidt's Verlag, Stuttgart.





Der Reserveoffizier.

„Herrgott, die Schinderei! Da hält einen wirklich nur der Gedanke aufrecht, daß man an Königs Geburtstag in Uniform spazieren gehen darf.“

281. Karikatur von Bruno Paul. Simplicissimus 1903.

des Offiziers erblickt und sich alle die Wonnen vergegenwärtigt, die ihm bevorstehen, sobald man erst das Leutnantspatent erlangt und so die Anwartschaft im Tornister hat, sogar Generalfeldmarschall zu werden.

So ein kleiner Kadett hegt gar merkwürdige Illusionen, er ist ein Gernegroß und möchte hoch hinaus. Wie sich der Leutnant räuspert und spuckt, das hat er ihm trefflich abgeguckt. Der Fähnrich geht in der Uniform stramm einher, zwirbelt seinen sprossenden Schnurrbart, scheitelt tadellos sein Haar, spielt den jungen Damen gegenüber den galanten Erwachsenen und benimmt sich überhaupt in jeder Beziehung so gentlemanmäßig, daß man an dem zukünftigen Moltke seine Freude haben muß.



Strenges Reglement.

„Es ist strengstens verboten und darf durchaus nicht gelitten werden, daß Dir die Dienstmädchen ihren Marktkorb zum Aufheben ins Schilderhaus stellen, das darfst Du durchaus nicht leiden; sollte es aber dennoch geschehen, so gib fein Acht, daß Dir nix gestohlen wird."

282. Humoristische Zeichnung aus den Fliegenden Blättern 1872.

Leider liebt die böse Welt, besonders der Karikaturist, das Strahlende zu schwärzen und das Erhabene in den Staub zu ziehen. Zivilistische Herzen, die kein Verständnis für die Lenzgefühle eines angehenden Generals bezw. Armeeführers haben, können sich eben nicht begeistern, und diese Philister, eingeengt und geistig beschränkt, nehmen Anstoß an einigen kleinen Eigenarten und Schwächen, die Kadetten und Fähnriche zum Gegenstand des Hohns und Spotts machen; doch dies kümmert nicht die würdigen Epigonen der Fahnenjunker und Fahnenträger des Mittelalters und die Malice der dummen Welt läßt sie kalt.

Die Zeit vor einem Jahrhundert, als 1807 der Fähnrich bloß ein Unteroffizier war, der gleich hinter dem Feldwebel rangierte und das silberne Portepee trug und deshalb auch Portepee-Fähnrich genannt wurde, ist längst vorüber. Jetzt hat ein Fähnrich alle Anwartschaft, zum Offizier befördert zu werden, denn nach bestandenem Examen marschiert er in Reih und Glied mit dem Leutnant und beansprucht mit Recht seinen Platz an der Sonne.

Leider findet solch Kadettchen nur seitens intelligenter Leute die ihm zukommende gerechte Würdigung und Anerkennung. Er muß Witze lesen, wie die folgenden:

Ein Kadett wird von den anderen gefragt: „Kommt Kurt heute?

„Nein", lautet die Antwort, „er darf nicht, muß Bett hüten, kriegt Schnurrbart." (Lustige Blätter 1903, Nr. 48.)

Ein kleiner Kadett wird befragt, ob es wahr wäre, daß sein Bruder Historiker werden wolle?

„Ja, ich werde Weltgeschichte machen, und mein Bruder wird sie zu Papier bringen," erwidert er. (Nagels humorist. Fliegende Blätter, Jahrgang 1901, Nr. 1703.)



Auch eine Uniform.

Oberst (zum Freier seiner Tochter): „Sie wünschen die Hand meiner Nelly? Das schlagen Sie sich nur aus dem Sinn! Ein Mensch ohne Uniform kann niemals mein Schwiegersohn werden."

Freier (Gymnasiallehrer): „Dann darf ich also meine Bitte wiederholen. Ich bin zwar nicht Reserveoffizier, gehöre aber der freiwilligen Feuerwehr unserer Stadt an."

283. Karikatur aus Lachendes Jahrhundert 1902.

In der Sucht, den galanten Leutnant nachzuahmen, leistet er zuweilen unglaubliches. Wie nett ist's nicht z. B., wenn ein Fähnrich einer von ihm bewunderten Dame das Kompliment macht:

„Gnädiges Fräulein sehen heute verdammt hübsch aus, so hübsch sollten Sie immer aussehen." (Almanach der Lustigen Blätter 1905, Seite 25.)

Zu einem jungen Mädchen sagt unser Fähnrich:

„Ich möchte gern ein Mädchen sein, so schön wie Sie?"

„Aber warum denn?"

„Um einen so schneidigen Kerl wie mich heiraten zu können." (Nagels humoristische Fliegende Blätter 1901, Nr. 1695.)

Der famose Prozeß des Marine-Fähnrichs Hüssener vor einigen Jahren hat die Milch der frommen Denkungsart des Spießbürgers in gärend Drachengift verwandelt und die Anzapfungen des Fähnrichs in der Karikaturpresse waren gradezu Legion; doch auch der Fähnrich interessiert sich für Militär-Prozesse. So ließ ihn z. B. der Bilseskandal nicht gleichgültig, wie dies aus der Äußerung eines Kavalleriefähnrichs hervorgeht:

„Begreife nicht, daß Major Fuchs sich durch den Leutnant Bilse verletzt fühlen konnte, wo dieser ihn in seinem Roman erstens vom Train zur Kavallerie



Noli me tangere!

„Det is der Vorteil von den Suff! Vor'n bezechten Jemeinen haben se so ville Respekt, wie vor 'nem nüchternen Brigadekommandör!"

284. Karikatur von F. Czabran. Lustige Blätter 1903.

versetzt, zweitens zum Oberst ernannt und drittens geadelt hat." (Lustige Blätter, Jahrgang 1903, Nr. 52.)

Auch hat er seinen Empfindungen dichterischen Ausdruck gegeben in dem Vers an Bilse:



Beim 6. Armeekorps.



1. Der Füsilier Gabeljörg erhält von dem Unteroffizier Mißliebitsch eine Ohrfeige.

2. Gabeljorg meldet das sofort dem Feldwebel

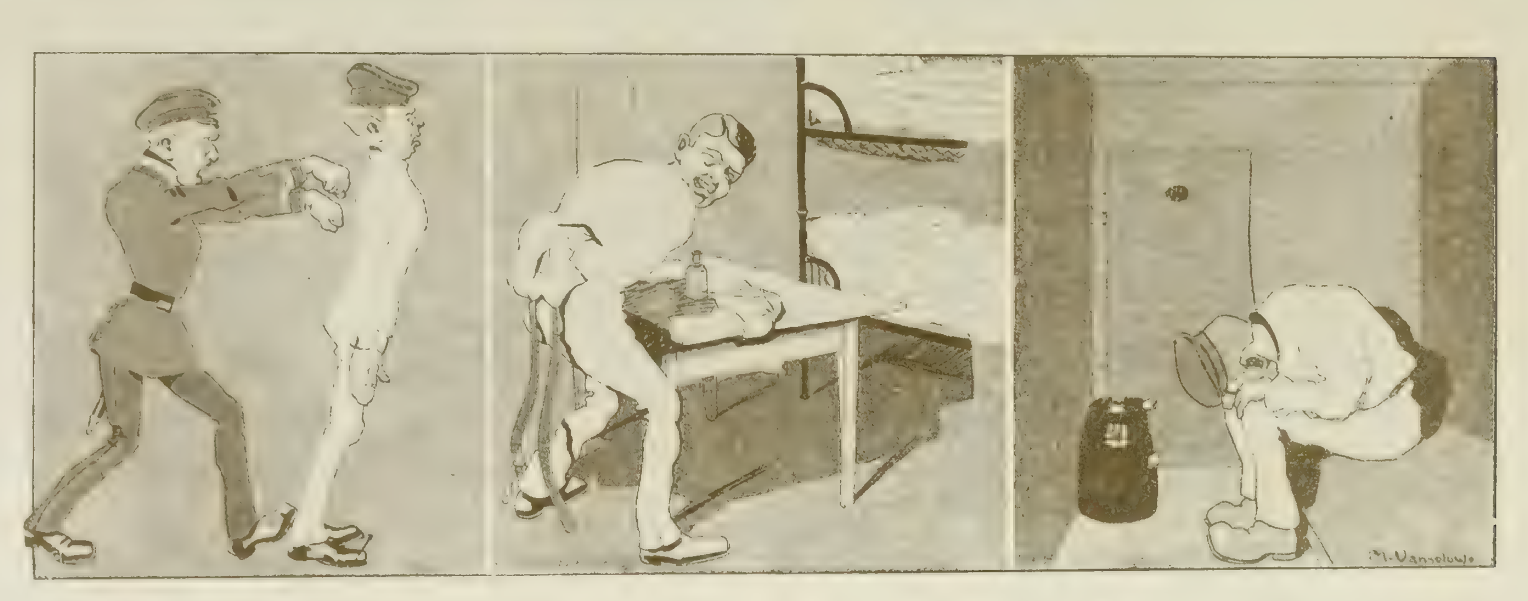
3. und fliegt, weil er die Beschwerde nicht in dienstlicher Haltung erstattet hat, auf drei Tage in den Kasten.



4. Gabeljörg bekommt vom Unteroffizier Mißliebitsch eins in die Kniekehlen.

5. Diesmal will er es besser machen. Er zieht nach dem Dienst seine beste Garnitur an, geht zum Oberst, macht in strammer Haltung seine Beschwerde, —

6. und fliegt, weil er nicht den Instanzenweg eingehalten hat, auf fünf Tage in den Kasten.



7. Gabeljörg wird vom Unteroffizier Mißliebitsch in den Rücken geknufft.

8. „Ach, was soll ich mich da wieder erst beschweren", denkt er, reibt bloß seinen Rücken mit Opodeldok, —

9. und fliegt, weil er aus Furcht vor dienstlichen Angelegenheiten die Meldung versäumt hat, auf sieben Tage in den Kasten.

Karikatur von M. Vanselow. Lustige Blätter 1903.

Hermann Schmidt's Verlag, Stuttgart.



Zivilist darf sich wohl gestatten,
Den Rossen freien Lauf zu lassen,
Im bunten Rock aber ists geraten,
Den Zügel frei nach „Lauff" zu fassen.
(Ulk, 1894, Nr. 48.)

Zu ihrem Willem sagt Rieke anläßlich des Manövers:

„Ach Jott, Wilhelm, wenn Dir man nich so'n Fähnrich dodstecht — in diß letzte Manöver —, denn könntste mir ja nich heiraten."

„Na, nu quatsch mal nich so dumm, Rieke, ick renn doch ville döller, wie son'n spillriger Eenjähriger —, wo ick immer so fein bei Dir gepröpelt habe." (Dorfbarbier 1903, Nr. 36.)



Ein Geistesblitz.
„Jnädigste, — wie . . . kann . . . man . . . nur . . . so hübsch sein?!"
285. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1898.

Aufregend ist nur die Übergangszeit zwischen der Meldung zum Offizierexamen und dem Bestehen desselben; denn wie singt doch Mars in seinem „blauen" Brief?

Doch wie jedem wohlbekannt,
Wird man nicht gleich Leutnant,
Nein, gerad beim Militär,
Da ist aller Anfang schwer. . .
Nicht für Freiheit gilt's zu schwärmen
Nein, gehorchen soll man lernen.
Selber muß man erst sich quälen,
Wenn man später will befehlen. . .

Das Duell mit all seinen Aufregungen, seinem Beweis der persönlichen Tapferkeit und der Bravour, schwebt schon der beweglichen Phantasie des Fähnrichs vor. Er unterhält sich gern von Duellgeschichten aller Art und bedauert nur, daß er aus verschiedenen Rücksichten und um nicht von vornherein seine



Theorie und Praxis
oder Garnisons- und Kriegsleben.
I.

Lieutenant: „Ich habe Herrn Oberst gehorsamst — “ Oberst: „Hinaus! taugt nichts!“ Lieutenant (zum zweiten Mal eintretend): „Ich melde Herrn Oberst gehorſ—“ Oberst: „Hinaus! taugt wieder nichts!“ Lieutenant (abermals hereintretend): „Ich habe Herrn Oberst gehorsamst den Rapport“ — Oberst: „Still! Sehen Sie sich an! da! Da haben Sie einen Knopf zuzumachen vergessen. Wie können Sie eine ordentliche Meldung machen, wenn ein Knopf nicht zugeknöpft ist?“

286. Karikatur aus den Fliegenden Blättern 1865.

Karriere zu gefährden vorläufig auf einen Zweikampf sich nicht einlassen darf. Wenn er aber von einem Duell hört, erkundigt er sich eingehend nach den Details desselben.

„Nun, Herr Assessor,“ fragt er einen Bekannten, der sich soeben geschlagen hat, „wie war's im Duell?“

„Gegner jleich beim ersten Kugelwechsel niedergeknallt.“

„Das ist ja einfach entzückend,“ ruft unser Fähnrich begeistert aus.

Natürlich hat er bereits einen Prachtschleppsäbel, den er mit unbeschreiblichem Stolz spazieren trägt. Um ihn jedoch vor dem großen Lärm des Nachschleppens und dem raschen Abwetzen zu bewahren, hat er ihn unten mit Gummiröllchen versehen und kann so ungestört und elegant promenieren, ein Gegenstand der Bewunderung für die jungen Damen. (Nagels Humoristische fliegende Blätter 1900, Nr. 1619.) (Abb. 415.)

Ist er erst Leutnant, glaubt er den Pelion auf den Ossa getürmt und die Welt aus den Angeln gehoben zu haben. Er befindet sich auf dem Chimborasso seines Glückes. Eine Dame gratuliert ihm, indem sie bemerkt: „Ah, wie ich Sie vor einem Jahre sah, waren Sie doch noch Fähnrich.“

„Ja“, erwidert er beseeligt, „da sehen Gnädige wieder, daß man mit einem bischen Begabung und guten Willen das Unglaublichste erreichen kann.“ (Simplicissimus, Jahrgang 2, Nr. 51.)

Der Überzeugung, daß der Stand des Leutnants der glänzendste und beneidenswerteste sei und den Begriff aller irdischen Seligkeit ausmache, gibt der junge Fähnrich bei allen möglichen Anlässen Ausdruck. Seine Ballgespräche drehen sich zumeist um diesen Gegenstand. Seiner Balldame gegenüber äußert er sich

nicht über die Garderobe, die Mode oder die geistigen oder äußeren Reize seiner Schönen, sondern er plaudert mit ihr in erster Linie von dem Beruf des Leutnants. Während sie hofft, daß er ihr allerlei Komplimente machen wird, flüstert er ihr ins Ohr: „Aeh, sind gnädiges Fräulein schon mal von einem Leutnant geliebt worden?" (Süddeutscher Postillon 1900, Nr. 16.)



Theorie und Praxis
oder Garnisons- und Kriegsleben.
II.

Lieutenaut: „Ich melde Herrn Oberst gehorsamst, daß der Feind das Dorf überfallen und bereits bis an Quartier vordringt." Oberst: „Und das melden Sie mir so spät?!!" Lieutenant: „Entschuldigen, Herr Oberst! bis ich alle meine Knöpfe zugeknöpft habe, ist leider einige Zeit verloren gegangen."

287. Karikatur aus den Fliegenden Blättern 1865.

Natürlich glaubt schon der Kadett, daß er in seinem Tornister nicht allein den Marschallstab, sondern auch das Portefeuille eines Ministers habe und daß er später alles erreichen könne, was er nur wolle, zumal wenn er von mächtiger Seite protegiert werden würde. Als man ihm erzählt, daß soeben wieder ein Offizier Eisenbahnminister geworden sei, wundert er sich gar nicht darüber, sondern meint mit voller Überzeugung: „Sie sehen, wir können alles." (Jugend, 1902, Nr. 29.) Als ihm gesagt wird, daß der Korpskommandant seinen Abschied genommen, spitzt er die Ohren, indem er meint: „Jott sei Dank, ein Vordermann weniger!" (Jugend, 1904, Nr. 48.) (Abb. 401.) Er hat immer die schönsten Aussichten, und selbst wenn er der Dümmste in der Klasse ist. Wenn ihm Mama, um ihn zum Studieren anzufeuern, die Perspektive stellt, daß er keine Karriere machen werde, meint er selbstbewußt: „Unbesorgt, Mama, habe General in der Tasche, schmettre schon Reden." (Abb. 301.) Am höchsten schätzt der Fähnrich die persönliche Tapferkeit und die Todesverachtung. Und selbst Heinrich Hüssener, der, wie schon erwähnt, keinen Spaß verstehende Marinefähnrich, findet keine Gnade mehr vor seinen Augen, seitdem er gelesen, daß er am Tage nach seinem Attentat in Ohnmacht gefallen sei, als er vor die Leiche seines Opfers, des Einjährigen, geführt wurde. Voll Geringschätzung bemerkt er: „So,

also doch ein schlapper Hund!“ (Jugend, 1903, Nr. 21.)

Doch nicht allein der Jüngling fühlt sich wie im Paradies und gibt sich schwärmerischen Illusionen hin, von herrlichen Tagen und Jahren träumend, sondern auch er, der alte Herr, der Protzenbauer, ist nicht wenig stolz auf seinen Filius, der in einer Militärkadettenanstalt erzogen wird. Ihn mit der ganzen Wonne eines himmelhochjauchzenden Vaters anblickend, fragt er: „Sag' mal, wie lang mußt jetzt no warte, bis de a Monokle tragen darfst?“ (Lachendes Jahrhundert, Band I, Nr. 50.)



Militärgericht.

Die Krieger des Landes verehren als höchstes Wesen die Göttin Subordinatio. In mächtigen Tempelgebäuden, Kasernen genannt, werden ihr Menschenopfer dargebracht. Der Tempel wird von einer vorsintflutlichen Elefantenart, elephas justitiae militaris, bewacht; freundlich und lenksam gegen seine Herren, könnte man dieses Tier für gänzlich gezähmt halten, doch sah ich in Heidelberg, wie es in rasender Wut Krieger gemeinen Grades, die die Göttin beleidigt hatten, erbarmungslos niedertrampelte.

288. Politische Karikatur von Th. Th. Heine. Simplicissimus 1903.

Einem tadellosen Fähnrich mit tadellosen Manieren kann es denn auch nicht fehlgehen, und er erntet bei der Offizierswahl die Früchte seiner militärischen Gesinnungen. Die kleine Satire auf die Offizierswahl, die vor 41 Jahren die „Fliegenden Blätter“ (Jahrgang 1866, Nr. 867) veröffentlichten, ist ein Kabinettstück des Humors und darf noch heute gleichsam als eine kulturhistorische Illustration des nach den Höhen des Offiziertums strebenden Fähnrichs gelten. Sie lautet:

Hauptmann: „Meine Herren, der Portepeefähnrich Karl Döcke hat seine Offiziersprüfung mit Auszeichnung bestanden. Er ist zugleich ein sehr hübscher, kräftiger und talentvoller junger Mann. Ich denke, wir werden an ihm einen ganz ehrenwerten Kameraden haben.“

Premierleutnant: „Straf mich Gott, er ist ein strammer Junge, wie ich ihn selten gesehen und sehr bescheiden, das muß man sagen!“

Leutnant: „Hören Sie mal, Herr Kamerad, es ist nun einmal von hoher Wichtigkeit, daß der Geist der Armee, daß das Offizierkorps durch sein muster-



Der Beschwerdeweg.

I. Feldwebel: „Du hast von Deinem Vorgesetzten eine Ohrfeige gekriegt – warum hast Du Dich nicht beschwert?“

Rekrut (ängstlich): „Ich getraute mir's nicht.“

II. Feldwebel: „Elender moralischer Feigling!“ (Haut dem Rekruten entrüstet noch eine herunter.)

III. Feldwebel: Nun, was stehst Du wieder hier, Du Dämlack!

Rekrut: „Ich wollte mich beschweren.“

IV. Feldwebel (entrüstet): „Was? Da willst Du Dich auch noch beschweren, wenn Dir Dein Vorgesetzter eine Ohrfeige gibt? Drei Tage strengen Arrest, Du frecher Kerl!“

289. Karikatur aus dem Süddeutschen Postillon 1898.



„Der Krieg von 188...“

Um den Franzosen zu zeigen, wie ernst ihre unheilvollen Prophezeiungen hier aufgefaßt werden, macht der „Ulk“ mobil.

290. Karikatur aus dem Ulk 1883.

giltiges Benehmen auch den Salon durch sein Auftreten zu schmücken imstande sei. Nun habe ich aber die persönliche Erfahrung gemacht, daß Döcke dieser Aufgabe nicht gewachsen ist. Ich traf ihn nämlich eines Abends beim Kommerzienrat Schierling, von Schierling, im Salon. Schierling war damals eben geadelt worden. Ich fand also keinen Grund, seine Einladung abzulehnen. Während des Kotillons saß Döcke neben Fräulein von Liebel auf dem Sofa. Als er seine Tour geendigt hatte, ließ er sich mit voller Wucht auf das Sofa zurückfallen, welches natürlich mit Stahlfedern versehen war. Die Wirkung war die, daß Fräulein von Liebel wenigstens zwei Fuß, sag ich Ihnen, in die Luft geschnellt wurde und den Graupenschleim, den sie eben schlürfte, über ihr Kleid ausgoß. Sie stieß dabei einen Schrei aus, so daß sich alles fragte, was geschehen sei. Ich brauche nicht zu sagen, daß die ganze Welt über den Bauernfähnrich entrüstet war. Der aber nahm das Ding auf die leichte Achsel und lehnte unsere Aufforderung, sich bei der Dame zu entschuldigen, lachend und scherzend ab.“

Hauptmann (lächelnd): „Meine Herren, eine solche Gesinnung ist die sicherste Bürgschaft, daß der Deutsche das linke Rheinufer nicht verlieren kann.“

Außerordentlich fühlt sich unser Fähnrich geschmeichelt, wenn vorübergehende



Ein Tausendsassa.

— „Der Herr Leutnant tragen die Schneebrille auch im Saale? Wozu?"

— „Um von den schneeigen Nacken und Hälsen nicht geblendet zu werden."

291. Humoristische Zeichnung aus „Dorfbarbier" 1902.

Soldaten vor ihm Front machen. Er salutiert höchst leutselig, ganz so, wie es im „militärischen Alphabet" heißt: (Lustige Blätter 1907, Nr. 8.)

„Wer Front macht, macht dem Fähnrich Freude,
Der Fußschritt dehnt die Eingeweide."

Schon als Kadett ist er entrüstet, wenn er bei Regenwetter die Leute mit Regenschirmen gehen sieht. Oh, dieses Philistertum, dieses Spießbürgertum, diese Hammelherde, diese bürgerlichen Feiglinge! Voll Verachtung ruft er aus: „Wohin man sieht, Regenschirme und Gummischuhe, da feiert die Degeneration

wieder Orgien." (Dorfbarbier 1904, Nr. 14.) (Abb. 323.)

Selbst wenn das Taschengeld oder der Zuschuß, den Kadett und Fähnrich von Hause haben, mager ist, ficht das ihre rosige Laune nicht an, zumal sie sich schon jetzt, noch bevor sie Leutnants sind, vielfach auf die Kunst des Pumpens verstehen. Unter Kameraden ist das ja ganz egal. Das geliehene Geld ist ein gut angelegtes Kapital, denn wird erst aus dem Fähnrich ein General, wird alles auf Heller und Pfennig und mit Zinsen zurückgezahlt.

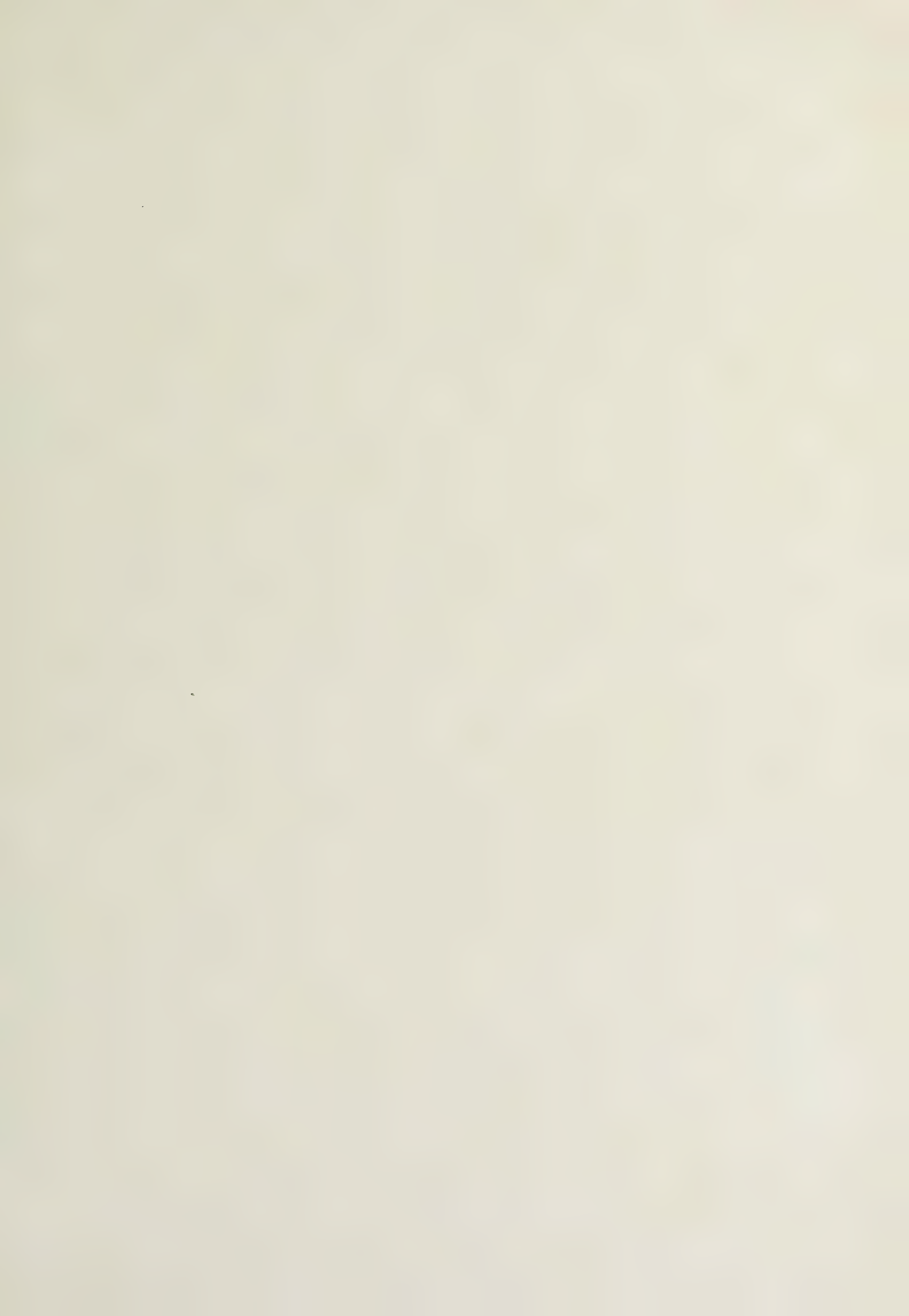


Nach einer Tristanaufführung.
„Das mit dem Liebestrank is doch 'n kolossaler Mumpitz."
„Na, na, sagen Sie das man nich. Im Jrunde jenommen hat die Sache 'n janz jesunden Kern. Wenn ich was jetrunken habe, bin ich für das ewig Weibliche auch bedeutend zujänglicher."
292. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1897.

Wie fast alle militärischen Chargen ihre Dichter und Zeichner gefunden haben, die in Wort und Bild die Licht- und Schattenseiten des betreffenden Standes beleuchten, so hat auch das Leben und Treiben des Fähnrichs seinen Homer oder wenn man will seine Homeriden gefunden. Ein feines Verständnis für das Sinnen und Trachten, das Denken und Handeln des Fähnrichs besitzt namentlich Reinhold Cronheim, dessen Fähnrichsgeschichten (Reklams Universal-Bibliothek) von der scharfen Beobachtungsgabe und dem glücklichen Talent der Charakterisierung des Verfassers Zeugnis ablegen.

Aus der Fülle der prächtigen Genrebilder Cronheims mag hier nur einiges zur Kennzeichnung des aus der Raupe des Fähnrichs sich entpuppenden Leutnants-Schmetterlings mitgeteilt werden:

„Der schrecklichste Augenblick im Leben des Avantageurs ist, wenn er den Offiziersfamilien Besuche machen muß. Solche Visiten sind entsetzlich. Daher wird sorgfältig die zufällige Abwesenheit einer Familie benutzt, um Karten mit Krone oder Wappen verziert abzugeben. Zuweilen streut jedoch der tückische Zufall falsche Nachrichten aus und der junge Kriegsheld wird zu seinem Schrecken angenommen. Die vielleicht nicht viel ältere Frau Leutnant empfängt ihn mit mütterlicher Freundlichkeit, und die wohltuende Wärme ihrer Teilnahme taut all-



NOS VAINQUEURS PAR H. DEMARE.

N° 2.



PROPOS DE CES PETITES DAMES

— Pourquoi donc ? êtes vous en petite tenue, cela vous va mal, j'aimerais à vous voir casquer.......

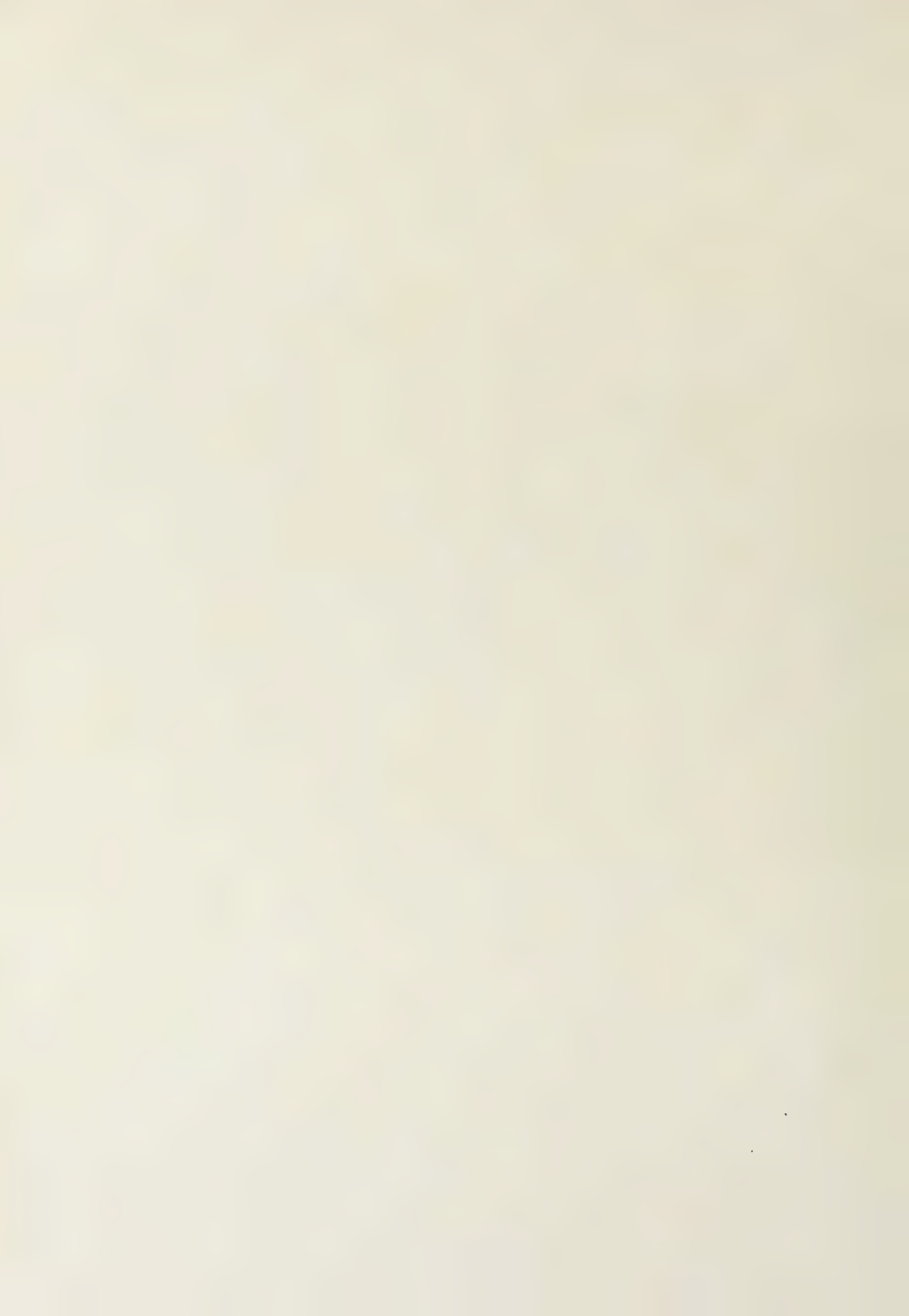
— Casque !....ia.!......

Ein Vorschlag der „kleinen Damen".

„Warum hast du die kleine Dienstuniform an? Sie kleidet dich nicht, ich würde dich lieber in einem Helm mit Blech sehen!" — „Blechen? Bezahlen, Oho!"

Französische Karikatur von H. Demare. 1871.

 Hermann Schmidt's Verlag, Stuttgart.





Entſchuldigung.

Erſter Leutnant: „Unſere junge Kommandeuſe iſt wahrhaftig die reine Venus!“
Zweiter Leutnant: „Etwas mehr hat ſie doch an!“

293. Galante Karikatur von J. Kuhn-Regnier. Dorfbarbier 1902.

mählich den Beſucher auf. Das jüngſte Kind des Regiments wird über die Frau Oberſt, die Frau Oberſtleutnant, die Frau Major eingehend belehrt und zum Tee für übermorgen eingeladen. Beim Abſchied reicht die Frau Leutnant ihr weißes Händchen, worauf ritterlich ein Kuß gedrückt wird. Beim Teeabend — im Idiom angehender Feldmarſchälle heißt eine ſolche Geſellſchaft ſehr bezeichnend: „Der ſaure Mops“ — lernt der junge Offizier einen Teil der Regimentsdamen kennen. Beſcheiden ſteht er in einer Ecke, beſieht ſich die Nippſachen, über-

liest zehnmal und öfter die Büchertitel auf dem Schreibtisch der gnädigen Frau und langweilt sich zum Sterben. Die älteren Offiziere spielen Karten, rauchen Zigarren und ihre Damen unterhalten sich in einem anderen Zimmer über die Schlechtigkeit der Dienstboten, über die Marktpreise und die Avancements ihrer Männer. Eine Einladung zu einem „Teller Suppe" bei dem Herrn Oberst ist natürlich Dienst und kann nicht abgeschlagen werden. Aus Furcht, die befohlene Zeit zu versäumen, verfrüht sich der Jüngling und sein Oberst bemerkt: „Wir wollen hoffen, daß Sie auf dem Schlachtfelde ebenso pünktlich sind." Der Avantageur hat Unglück, indem er das Hündchen der Frau Oberst auf den Schwanz tritt. Das Tier schreit, und der Herr Oberst runzelt die Stirn über den verlegenen Missetäter. . . Ärger und Langeweile werden überwunden, denn das Essen ist gut, der Champagner kalt. Es sind das Qualen und Martern, die ein jeder ausstehen muß, der nach dem Marschallstab strebt. Wirklich niederdrückend, ja herzzerreißend ist jedoch die Pein, die der Fähnrich bisweilen auf den offiziellen Offiziersbällen aushalten muß."



Genauer.

Lieutenant A.: „Kamerad, kennen Sie den Herrn, welchen Sie eben so freundlich grüßten, genauer?"

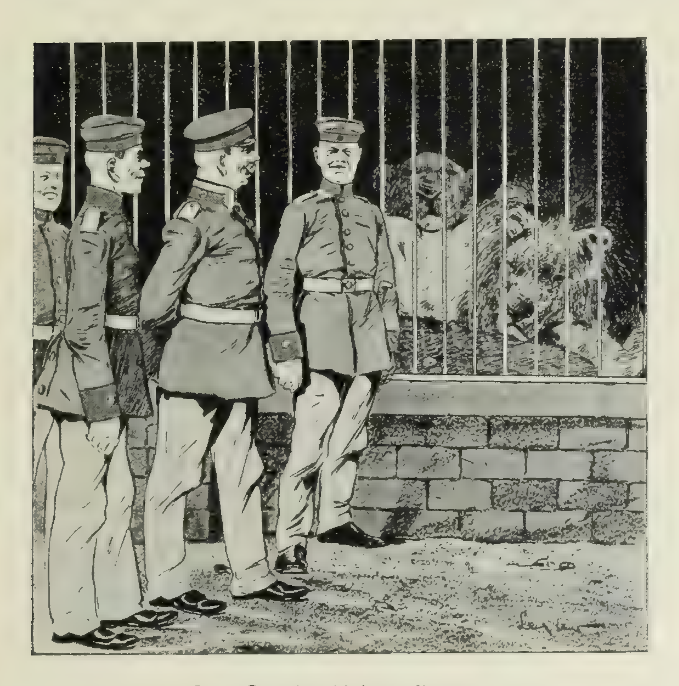
Lieutenant B.: „Genauer nicht, habe ihn erst zwei- bis dreimal angepumpt."

294. Karikatur aus „Lustige Soldatengeschichten".

* * *

Zur Naturgeschichte des Leutnants.

Im Mittelpunkt des Interesses der humoristisch-satirischen Literatur, der Dichtkunst und der Karikatur steht vielfach der Leutnant. Speziell ist es der Garde- oder „Jardeleutnant", der in allen Lagen seines Lebens herhalten muß, dem die geistreichsten oder auch die blödsinnigsten Einfälle imputiert werden, von dessen Fehlern und Schwächen, liebenswürdigen und abstoßenden Eigentümlichkeiten, komischen wie unfreiwillig komischen Aussprüchen, goldenen Worten und Sentenzen die Lustspiel-, Schwank- und Possenfabrikanten, Witzbolde und Karikaturisten förmlich leben.



Im Zoologischen Garten.
Sergeant: „Na, Müller, seh'n Se sich den Löwen man ordentlich an, der kann Ihnen nischt tun; erstens ist er ja hinter eisernem Gitter, na, und zweitens is das 'ne bekannte Tatsache, daß sich ein Löwe an kein Rhinozeros heran traut!"
295. Karikatur von Leiter. Dorfbarbier 1903.

Zweifellos wird hier maßlos übertrieben, denn wir besaßen und besitzen zahlreiche Leutnants aller Waffengattungen, die sich als Militärschriftsteller, fachwissenschaftlich gebildete Männer und als Dichter und Schriftsteller einen klangvollen Namen gemacht haben, und deren ernstes Streben auf den verschiedensten Gebieten des menschlichen Lebens voll und ganz anerkannt werden muß. Auch scheint der deutsche Leutnant aus dem Holze geschnitzt zu sein, aus dem ausländische Fürsten gemacht werden; ich verweise nur auf den König Carol von Rumänien, den Fürsten Ferdinand von Bulgarien und den Prinzen von Battenberg, die direkt aus der preußischen Armee, wo sie als Leutnants dienten, auf den Thron berufen wurden und von ihrer Regierungskunst und ihrem diplomatischen Geschick so manche rühmliche Proben abgelegt haben. Immerhin bieten, wie in jedem Stande, manche Leutnants durch ihre paradoxen Äußerungen im Kasino, auf dem Manöverfelde, in der Gesellschaft, durch ihr gar zu sehr ausgeprägtes Selbstbewußtsein und durch ihr Glück, das sie in vielen Fällen in der Liebe haben, indem sie



„Jnädigste sagen, die wichtigsten Bedingungen fehlten, daß ich Sie jlücklich machen könnte? Na, erlauben Se mal: Stehe in der Blüte der Jahre, bin von ältestem Adel, jehöre einem angesehenen Regiment an, Sie haben unjeheures Jeld, na, um Jotteswillen, was soll mir dann noch fehlen?!"

296. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1897.

Herzen brechen oder millionenreiche Erbinnen im Handumdrehen zu Ehegattinnen sich erküren, dem Zivil viele Angriffspunkte dar, so daß sie für die bevorzugte Stellung, die sie nun einmal angeblich einnehmen, büßen müssen. Daß übrigens nicht alles Gold ist, was glänzt, und daß diejenigen unter den Leutnants, die nicht vorsichtig genug in der Wahl ihrer Eltern bezw. Frauen oder Schwiegerväter waren, nicht immer auf Rosen gebettet sind und daß auch sie oft einen schweren Kampf ums Dasein führen müssen, wissen wir aus manchen Prozessen, Disziplinaruntersuchungen und dergl. hochnotpeinlichen Vorgängen. Durch solche Katastrophen geht die Laufbahn manches hochbegabten, aber unglücklichen oder auch charakterschwachen Offiziers vorzeitig in die Brüche, und er muß froh sein, irgendwo im Zivil unterzukommen, um sich rechtschaffen zu ernähren.

Ist auch die Gage eines Leutnants nicht mehr so ganz kärglich, wie die des von uns schon erwähnten Leutnants von Schmiedeborn unter Friedrich dem Großen, so kann er auch heutzutage, selbst dann, wenn er schon zum Oberleutnant avanciert ist, keine großen Sprünge machen, und oft ist Schmalhans bei ihm Küchenmeister, besonders wenn man erwägt, daß er repräsentieren muß und manche Restaurants und Vergnügungsorte, wo gewisse Kategorien des Zivils verkehren, nicht besuchen, keine Romane à la Bilse und Beyerlein verbrechen darf, teure Champagnermarken nur mit Vorsicht, d. h. unter fortwährender Berücksichtigung seines Portemonnaies, genießen soll und dergleichen mehr.



Ein neues Soldatenspiel für die artigen Forbacher Kinder.

297. Karikatur von W. A. Willner auf die „Bilse-Affaire“. Lustige Blätter 1903.



Marsch-Direktion.

Major: „Marschiren Sie nur immer auf den Pferdekopf des Adjutanten los, da kommt die Richtung von selbst."

298. Karikatur aus den Fliegenden Blättern 1871.

Selbst seine dienstliche Beschäftigung ist nicht immer das Ideal seines irdischen Daseins, da die Rosen seines Berufs mit Dornen bewachsen sind, an denen er sich manchmal ritzen muß. In diesem Sinne rief ihm einst ein Witzblatt warnend zu: „Werde nicht Leutnant!" (Lustige Blätter, Jahrgang 1900, Nr. 9.) und begründete diese seine Wahrnehmung mit den Worten:

Brauchst nicht nächtlich zu revidieren,
Brauchst nicht Polacken einexerzieren,
Brauchst dich, wenn andere träge sich recken,
Fünf Uhr des Morgens nicht lassen wecken.
Brauchst nicht bei Hitze und Staub auf Chausseen
Schimpfend dich müde und kreuzlahm zu geh'n,
Brauchst nicht zu fürchten, geht mal etwas schief,
Morgen per Eilpost den „blauen Brief",
Brauchst im Kasino dich nicht einzuschränken,
Und erst als Hauptmann an's Heiraten zu denken —
Werde nicht Leutnant!

Kann man auch den Stoßseufzer manches Leutnants begreifen, der sich darüber ärgert, daß die Karikatur sich vornehmlich mit seiner Person und seinem Stande beschäftigt, so ist es doch eine unleugbare Tatsache, daß er gleichsam zum eisernen

Repertoire der literarischen und zeichnerischen Satire gehört und daß alles Löken wider den Stachel nichts hilft.

Der „Jardeleutnant“ hält seinen Stand für das non plus ultra aller Berufe, für das Erhabenste hienieden, für das höchste Ziel, des Schweißes der Edelsten wert. Nicht allein auf das Zivil, diese unglückseligen inferioren Herdentiere, blickt er mit Verachtung herab, sondern auch seine Kameraden von der Linie erkennt er nicht als ebenbürtige Genossen an; sein unumstößlicher Grundsatz ist: „Et jiebt überhaupt nur eine Einteilung: Jarde, Linien-Kavallerie und bewaffnete Horde für die Jrenze.“ (Simplicissimus, 2. Jahrg., Nr. 47.)



„Generalstab.“
299. Anonym erschienene Karikatur. 1906.

Nach einer Kavallerie-Attacke spricht er das große Wort gelassen aus:

„Begreife auf Ehre nicht, warum Kerle von der Infanterie sich nicht alle Kugel durch den Kopf jagen.“ (Ulk, Jahrgang 1906, Nr. 37.)

Gleichsam als sein Dogma verkündet er den Satz, daß möglicherweise auf anderen Himmelskörpern entwickeltere Kulturen, die die unseren bei weitem überragen, existieren, eines aber sei ganz gewiß, daß es preußische Gardeleutnants sonst nirgendswo gäbe.

Natürlich spricht er nur den unverfälschten echten Berliner Dialekt, mit den Nasallauten, in kurzen, abgebrochenen Sätzen und den unvermeidlichen „Ähs“. Er duldet zwar großmütig die bayrischen Kameraden, kann sich aber mit ihrem Jargon,



Mein Sohn ick bläue Dir schon ein:
O welche Lust Soldat zu sein!

300. Karikatur aus „Satyr“ 1906.

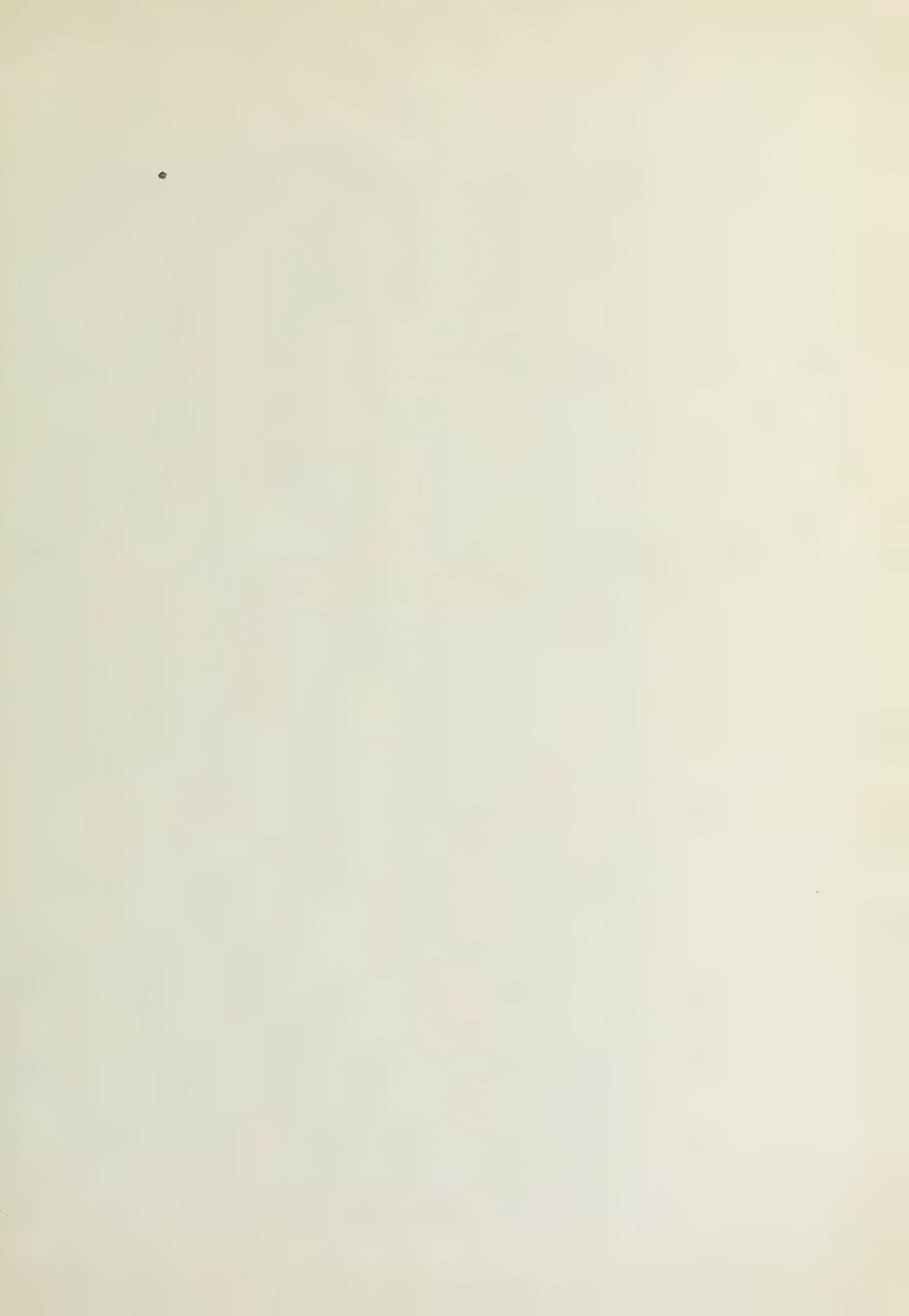
dem Geburtsfehler, wie er sich ausdrückt, absolut nicht befreunden. So erzählt er einem Kameraden von der Garde:

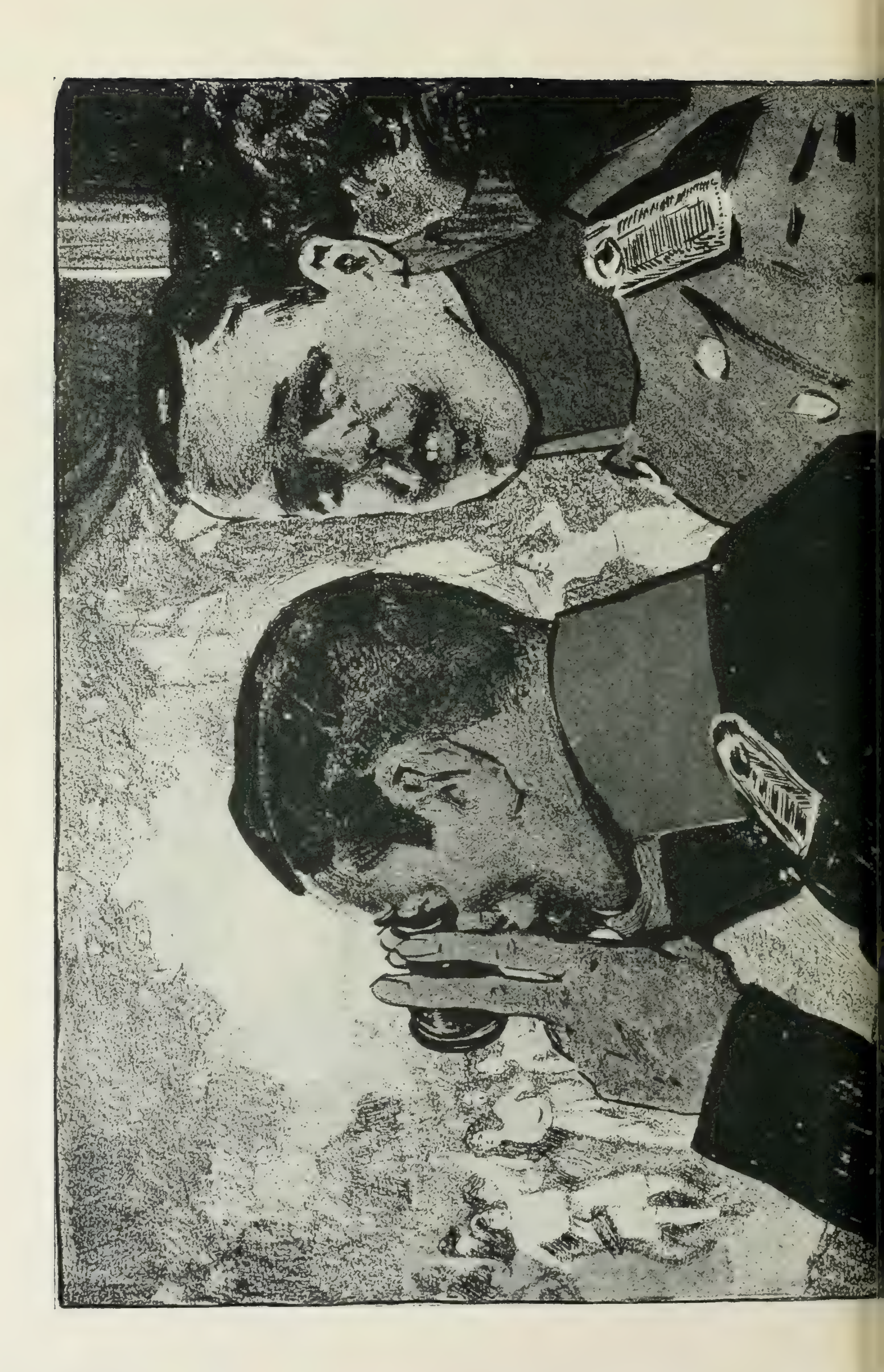
„Jestern Besuch jehabt, 'n paar Kameraden aus Bayern, so weit janz nette Leute, wollten aber ejal juten preußischen Jardeton imitieren, jelang ihnen aber ejal vorbei; so'n Jeburtsfehler läßt sich eben nie jänzlich ausrotten. (Simplicissimus, 2. Jahrgang.) (Abb. 76.)

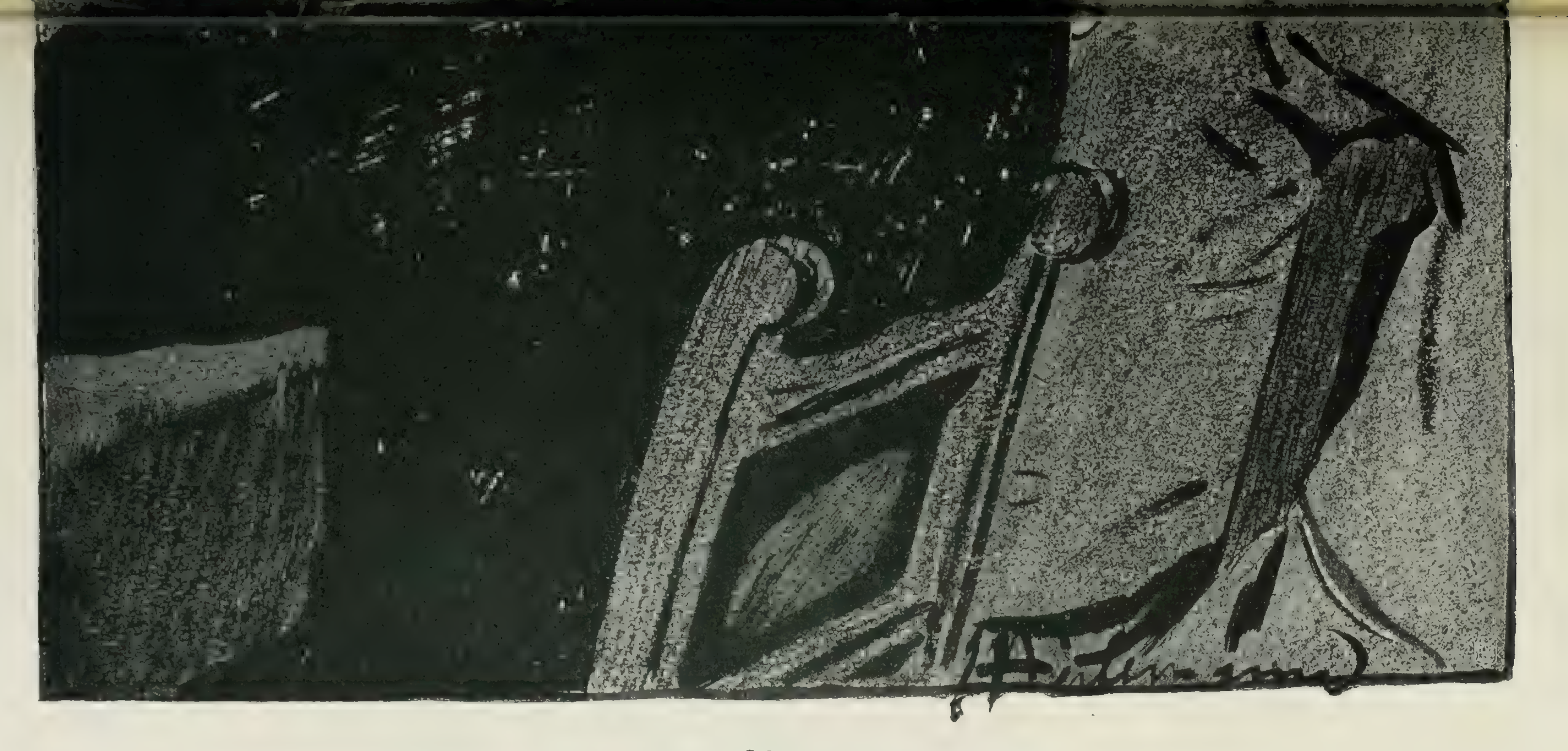
Unwillkürlich fühlt man sich gedrungen, auf solche Prachtexemplare von Garde-Leutnants den Witz anzuwenden, der in der Antwort auf die aufgeworfene Frage: „wer der erste Leutnant gewesen sei“ liegt, dahin lautend: „Joseph“, weil über ihn geschrieben stehe: „denn er trug bunte Kleider und setzte sich über seine Brüder.“ (Simplicissimus, 3. Jahrgang, Nr. 1.)

Die gelehrten Forscher, Künstler und dergleichen Mikrokephalen ohne Uniform imponieren ihm nicht, höchstens macht er eine Ausnahme mit Frithjof Nansen, denn auf die Frage, wie ihm der Mann gefalle, antwortet er so von oben herab: „Äh — ganz superber Kerl, Zivil macht sich.“ (Simplicissimus, 1. Jahrgang, Nr. 31.)

Auf seine äußeren Vorzüge ist er sehr eingebildet, er hält sich für den schönsten Mann der Welt, für einen Adonis, dessen Besitz jedes Weib auf Erden glücklich machen müßte. Als ihm ein Kamerad mitteilt, daß er seiner Frau zu Weihnachten ein schönes Bild schenken wolle und ihn um seinen Rat bittet, welches







Im Parsifal.

(Auf der Bühne: Parsifal und die Blumenmädchen)

„Wundervolle Szene!" — „Kenne das, habe etwas Aehnliches selbst schon mal in den Blumensälen erlebt."

Karikatur von E. Heilemann. Lustige Blätter 1902.

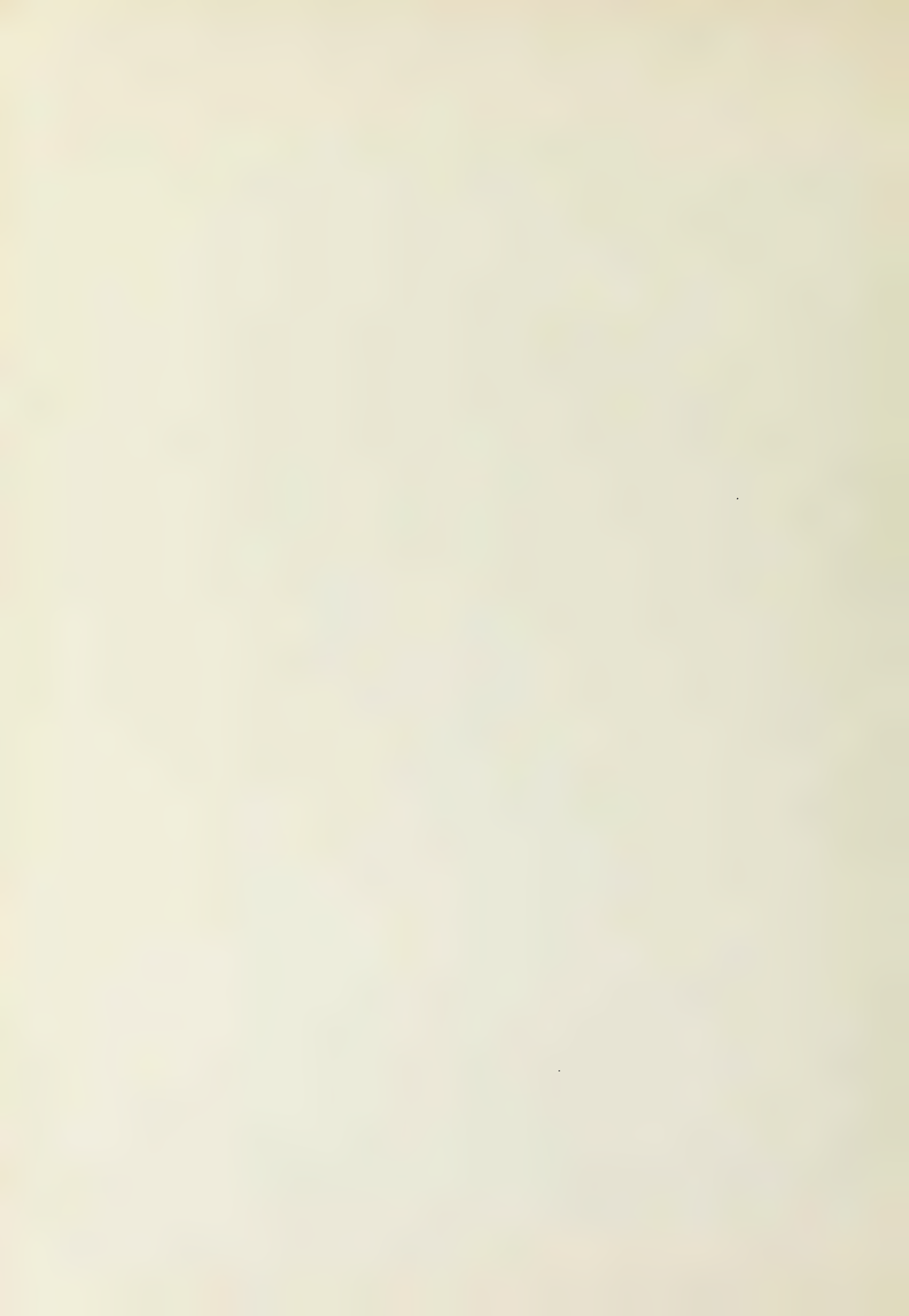


Bild er wählen solle, erhält er zur Antwort: „Schenken Sie ihr meine Photographie.“ (Simplicissimus, 1. Jahrgang, Nr. 38.)

Er wird in dieser selbstgefälligen Ansicht dadurch weidlich bestärkt, weil er die Wahrnehmung zu machen glaubt, daß ihm alle Frauen und Mädchen wie verrückt nachlaufen, und mit Behagen hört er, wie die guten Eltern der schönen Frieda als Weihnachtsüberraschung deren Herzenswunsch erfüllen, indem sie ihre Einwilligung zu der Verlobung ihrer steinreichen Tochter mit dem Herrn Leutnant gegeben haben. (Abb. 222.)

Er rühmt sich stets, ein eminentes Glück bei Weibern zu haben, indem er meint: „Mir jefällt einfach 'ne Jede.“ (Simplicissimus, 3. Jahrgang, Nr. 3.)

Einer Tristan-Aufführung in der Oper mit einem Kameraden beiwohnend, meint dieser, daß der Liebestrank doch ein kolossaler Mumpitz sei. „Na“, repliziert er, „sagen Sie das man nicht, im Jrunde jenommen hat die Sache 'nen janz jesunden Kern, wenn ich was jetrunken habe, bin ich für das Ewig-Weibliche auch bedeutend zugänglicher.“ (Abb. 292.)

Als gelobtes Land erscheint ihm, obzwar er ein Don Juan ist, keineswegs Spanien, die Heimat des Don Juan, sondern Amerika, und in der Tanzpause auf einem Hausball bei seinem Vorgesetzten antwortet er auf die Frage der „Gnädigen“, für welches Land er schwärme, daß es nur das Land der unbegrenzten Möglichkeiten sei, weil es millionenreiche Erbinnen exportiere, und so etwas verdiene seine volle und ganze Sympathie. (Abb. 99.)

Nichts ist ihm verhaßter, als wenn auf solchen Bällen von den tanzenden Damen in der Pause Literatur und Kunst gesimpelt wird; ärgerlich dreht er den Schnurrbart, indem er vor sich hinmurmelt: „Weiß der Teufel, was in



Schöne Aussichten.

„Na, Egon, wenn Du immer der Dümmste in der Klasse bist, wirst Du keine Karriere machen.“

Kadett: „Unbesorgt, Mama, hab' General in der Tasche, schmettere schon Reden!“

301. Karikatur von Schlattmann. Dorfbarbier 1902.



Auf der Eisenbahn.

Adjutant: „Herr General, es präsentirt sich soeben Schloß Banz!“

General (schlaftrunken): „Lassen's schultern!“

302. Humoristische Zeichnung aus den Fliegenden Blättern 1871.

diese Damen von heute gefahren ist, die Eene simpelt ejal Literatur, die andere ejal Kunst. Ja, wollen Einen denn diese Jöhren anulken? Ich will mich auf'n Ball doch amüsieren.“

Nur keine Belletristik, kein Schriftstellern, selbst nicht à la Bilse. Bücher sind ihm in der Seele zuwider, und auf die Frage einer schönen jungen Dame, ob auch er schriftstellere und was er event. am liebsten schreibe, gibt er die geistreiche Antwort:

„Am liebsten Briefe an Damen.“ (Nagels Humoristische Blätter 1901, Nr. 1685.)

Vor Liebesattacken seitens schöner Damen weiß er zuweilen weder aus noch ein, selbst auf seinen Reisen folgen sie ihm auf Schritt und Tritt. Kaum sitzt er im Coupé, als auch schon ein Damenpensionat hereinstürmt, was ihn natürlich zu folgendem Ausruf veranlaßt:

„Donnerwetter, woher wissen denn die schon wieder, daß ich heute verreise?“ (Lustige Blätter, Jahrgang 1900, Nr. 31.)

Die Karikaturpresse hat den Leutnant in allen Stellungen, mit dem Monocle im Auge, dem aufgezwirbelten Schnurrbart, der eigentümlichen Haltung im Gespräch, zu Pferde, im Kasino, auf dem Ball usw. gezeichnet. Sehr originell ist namentlich eine solche Zeichnung von Oberländer, die zugleich dartun soll, daß sogar die Tierwelt einen heillosen Respekt vor dem Leutnant hat:

Der Frosch und die Fröschin führen ein beschauliches Leben. Herr Frosch raucht und Madame Fröschin strickt. Da geht ein junger eleganter Leutnant vorüber, mit Säbel und Monocle, sich stolz den Schnurrbart drehend. Das ist dem Frosch, der ihn so spazieren sieht, zu viel, er springt aus dem Sumpf heraus und promeniert mit den Bewegungen des Leutnants hinter diesem her.

— „O Frosch! wie kannst du nur so einfältig sein," ruft die weise Fröschin, „ein Frosch kann sich noch so sehr spreizen, er wird doch sobald nicht wie ein Leutnant."

Nicht allein der Frosch macht vor dem Leutnant seine Reverenz, die Inferiorität der Tierwelt anerkennend, sondern dies tut auch noch so manch' andere Spezies aus dem Reiche der Zoologie. So z. B. der Storch, der doch so viel leisten kann und mit dem Menschengeschlecht in so intime Berührung gebracht wird. Auf die Frage, ob einem der Unterschied zwischen dem Storch und dem schneidigen Leutnant bekannt sei, antwortet ein Witzblatt: (Dorfbarbier 1905, Nr. 39.)

Ein Leutnant, wie oft wir seh'n,
Tat er des Dienstes Pflicht,
Kann auf dem linken Flügel steh'n,
Der Storch, der kann das nicht.

Wenn ein Leutnant, ich meine nicht schriftstellerisch, sondern nur in ganz diskreter Weise in Liebesbriefen, Tagebüchern und auch sonst sich literarisch ergeht und seine Gedanken in Vers und Prosa ausdrückt, geschieht dies ganz entschieden mit vielem Glück. Seinem Tagebuch vertraut er dann die originellsten und kühnsten Gedanken, wie z. B. die folgenden Bemerkungen:

„Selbst ein flatterhaftes Stubenmädchen ist besser als 20 gute Burschen."

„Es gibt Regimenter, in denen auch Offiziere Spielleute sind."

„Das Militärische Wochenblatt schreibt gegen das Jeu und daß die Geselligkeit der Offiziere sich steigern und einen gemütlichen Inhalt haben soll; werde nächstens mal: „Junges Lämmchen, weiß wie Schnee" deklamieren." (Jugend 1901, Nr. 3 u. 4.)



Unter Kameraden.

„Doch Kolonialpolitik-Schwärmer?"

— „Im Vertrauen, nee, mir steht die Tropenuniform nich."

303. Karikatur von Ernst Stern. Jugend 1905.



Illustriertes Kriegsbild.
Die Preußen greifen eine feindliche Flotte an.
301. Humoristische Zeichnung aus „Lustige Soldatengeschichten".

Leutnant von Versewitz, den Pegasus besteigend, leistet darin Außerordentliches; hier nur ein Pröbchen aus seiner lyrischen Gedichtssammlung:

Wissenschaft, Kunst, spreche nicht gern,
Möchte Zivil überlassen,
Ärgre mich auch, wenn sich die Herr'n
Unseren Affären befassen.

Alles in Allem nicht hoffnungslos
Zukunft entgegenschauend,
Festhaltend eine Parole bloß:
Jugend, Armee und Frauen.

. . . . . Einzig dahinjejeben
Zauber der stillen reinen Natur,
Mensch unter Menschen leben . . .
Schließlich trotz Haltung doch nich von Stein.
Fühlendes Herz im Busen,
Doppelt bedürftig für Unserein,
Der ja Verhältnis zu Musen.

Wenn hier und da in der zumeist von Zivilisten redigierten Presse allerlei unsinnige Behauptungen über den Leutnant vorgebracht werden, oder wenn gar das Parlament die Dreistigkeit besitzt, sich an diesem bevorzugten Stand zu reiben, greift er zur Feder, um seine Galle in dichterischer Form überlaufen zu lassen, sich dadurch Erleichterung verschaffend. Dies geschah auch vor etwa 6 Jahren; damals veröffentlichte der bekannte Wiener Schriftsteller Max Kalbeck eine Kritik über das in Offizierskreisen spielende Stück Otto Erich Hartlebens: „Rosenmontag", darin betonend, daß der Soldat außer der inneren auch die äußere Ehre zu vertreten habe und daher auch beanspruchen könne, daß er besonders schonend behandelt werden müsse. Der Soldat sollte wie der Priester der herrschende Diener seines Staates sein und streng genommen so wenig heiraten wie der Priester.

Darauf replizierte Leutnant von Versewitz mit der nachstehenden poetischen Abfertigung: (Jugend 1901, Nr. 5.)

Is jeboren zu regieren
In Gesellschaft und in Waffen,
So hat's Schöpfer anjeordnet,
Als er Meisterstück jeschaffen.
Doch mit Priester uns zu jleichen,
Auch mich jräßlich anjeödet,

Auch das von dem „unjeehlicht"
Is sehr dämlich herjeredet.
Hat mit Frauen nich jerechnet,
Würden sich zu Tode jrämen,
Mißjeraten der Jedanke
Und darum nich ernst zu nehmen.



Eisenbahnminister Generalmajor von Budde: „Schneidiger Soldat in allen Sätteln gerecht. Fachsimpeln überläßt man schließlich Zivil."

305. Politische Karikatur aus dem „Süddeutschen Postillon" 1902.

Die militärischen Grade
in harmlosen Bildern und Versen.



Cadet.

Cadetten sind gar munt're Knaben,
Vornehmlich wenn sie Ferien haben,
Zwölf Pfennige macht ihr Taschengeld,
In Bensberg kommen sie zur Welt.



Seconde-Lieutenant.

Seconde-Lieutenants bei den Linien,
Sind schlank gewöhnlich wie die Pinien,
Sie säen nicht, sie ernten nicht,
Sammeln auch in die Scheunen nicht,
Und dennoch nährt der güt'ge Gott
Sie täglich nicht allein mit Brod;
Sogar mit Fleisch, Gemüs' und vino
Erfreut der Wirt sie im Casino
Und gibt's von Torte gar ein Stück,
Weist keiner sicher es zurück.
D'rum wenn Du herrlich hier auf Erden
Willst leben, mußt Du Lieutenant werden.



Fähnrich.

Fähnriche gibt's auf der Welt in Meng',
Tragen die Hosen am Kniee eng,
D'ran die Passepoil einen Finger breit,
Ärmel oben eng und unten weit.
Können, wenn sie sich gut führen,
Bald zum Lieutenant avancieren,
Doch wenn das Gegenteil findet statt,
Hat sie bald der Herr Obrist satt.



Premier-Lieutenant.

Der Premier ist noch besser d'ran,
Ist so zu sagen ein gemachter Mann,
Vertritt den Hauptmann, wenn er krank,
Geht stets einher geputzt und blank,
Und jedes Mädchen in der Stadt
Ihr Aug' auf ihn geworfen hat.



Hauptmann.

Der Hauptmann ist ein strenger Mann,
Dem's Niemand richtig machen kann,
Er müht im Dienst der Compagnie
Sich täglich ab, ob spät, ob früh.
Dafür lohnt man auch sein Bemühen
Mit Orden, roth und gelb und grün,
Und kriegt er keinen, tröst't er sich
Mit Andern und denkt: „Na, denn nich'".

Major.



Major ist ziemlich selten schon,
(Denn wozu wäre die Pension)
Schon mancher Hauptmann hoch zu Pferde
Der dacht in seinem Sinn: „Ich werde
Doch bald nun avancieren 'mal,
'S ist ja wahrhaftig ein Skandal."
Und eh' er sich's noch recht bedacht,
Der „blaue Brief" ihm entgegenlacht.
Doch wen dies Schicksal nicht betroffen,
Dem steht die ganze Welt nun offen,
Der sitzt des Abends bei dem Bier,
Beim jüngsten Subalternofficier,
Sogar der Fähnrich darf es wagen,
Den Fidibus ihm anzutragen.
Doch wehe! wenn im Bataillon
Er exerciert, und die Section
Hat die Distance einmal verloren!
Wie schreit er da ihm in die Ohren:
„Kreuzdonnerwetter! Fähnrich, soll
Ich ihm Distance ooch noch lehren!?
Na, hör'n Sie, sind Sie denn janz toll?
Sie können sich zum Deibel scheeren!"
Und was man sonst noch wünschen kann,
Dem armen, unglücksel'gen Mann.



Obrist.

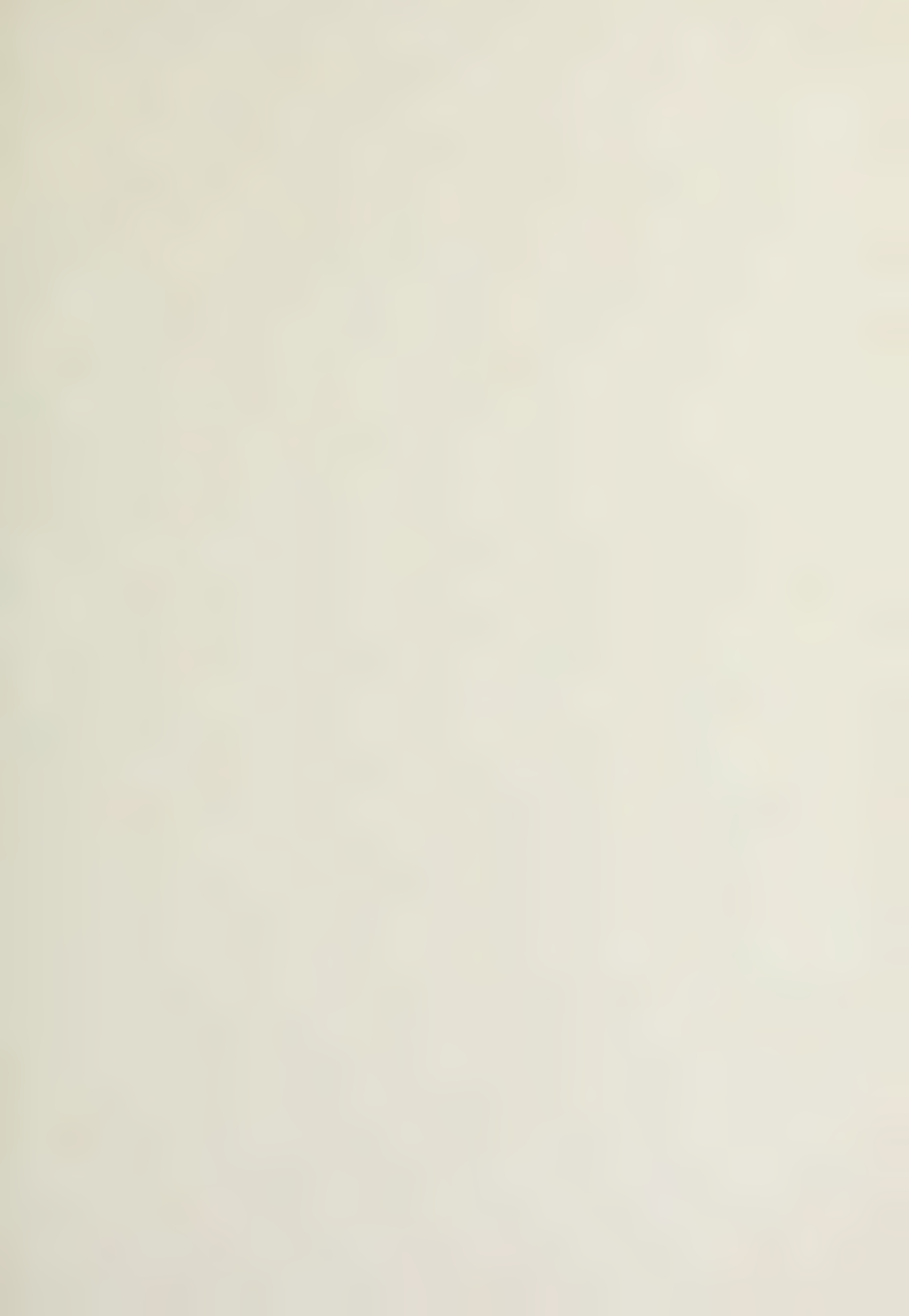
Der Obrist, nun, das ist bekannt
Hat's Regiment in seiner Hand.
Weiß vor Arbeit weder ein noch aus,
Ist deshalb auch selten zu Haus,
Hat ('s ist seine rechte Hand)
Auch zur Aushilf' 'nen Adjutant,
Der, wenn der Chef ist auf der Jagd,
Alles mit dem Schreiber macht,
So, daß wenn zurück vom Treiben,
Er noch schnell kann unterschreiben,
Eh' er in sich geht und denkt,
Wo man „einen Guten" schenkt.



General.

General ist der Höchste beim Militär,
Geht gewöhnlich allein einher,
Macht fast immer ein ernst Gesicht,
Da er gewöhnlich leidet an Gicht.
Grüßt den Soldat wie den Officier,
Ganz nach derselben barschen Manier,
Ist im buchstäblichen Sinn
Zugeknöpft bis unten hin,
Thut deshalb auch niemals lachen,
Oder sonsten Späße machen,
Jedweder Mann vom Tambour an,
Geht ihm aus 'm Wege, wo er kann,
Ist er dagegen pensioniert,
Sich Niemand mehr vor ihm geniert.

306–313. Karikaturen aus den Fliegenden Blättern 1871.





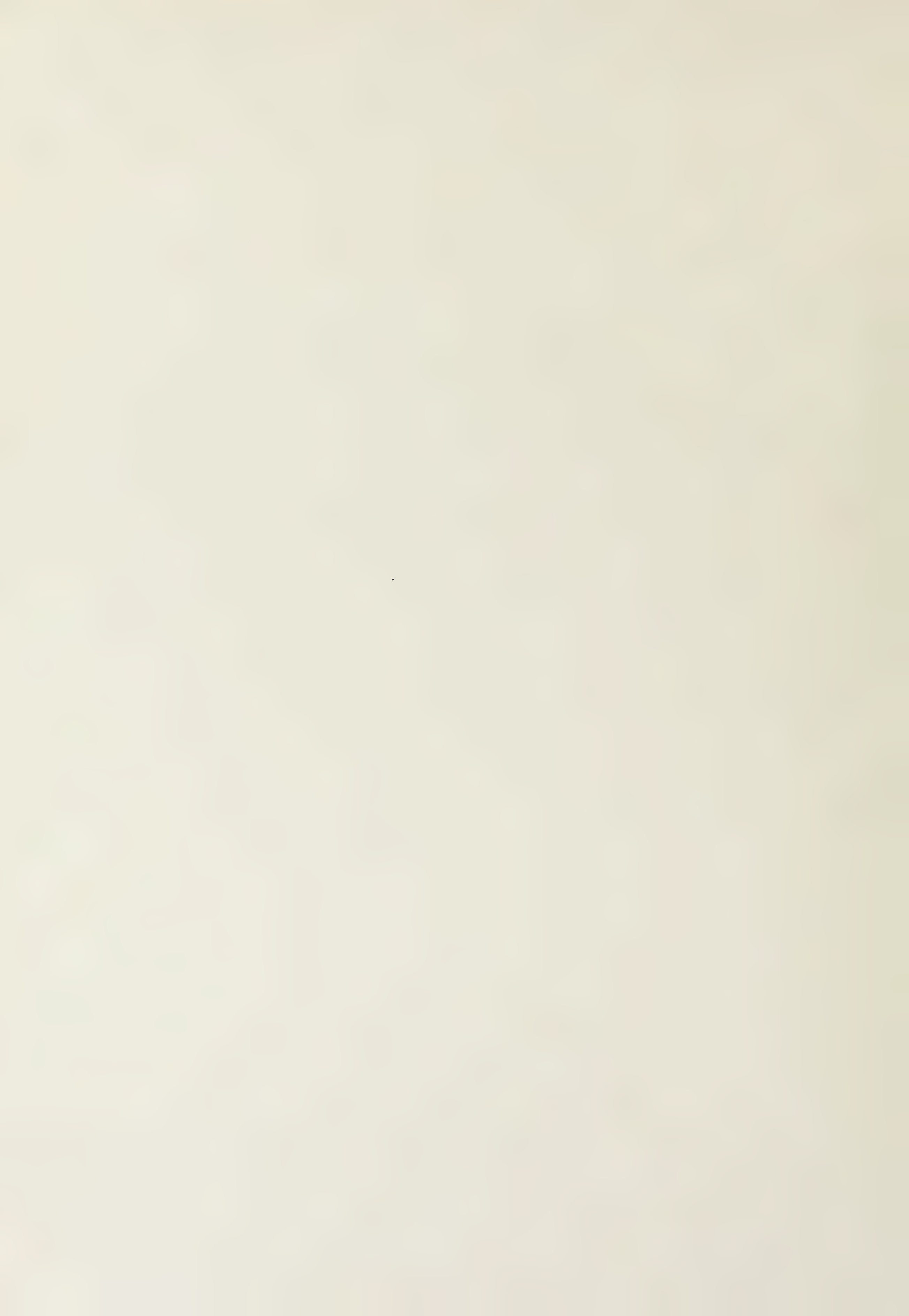


„Veränderungen in der Armee".

Amtliches: „Der Kgl. Ballettmeister Signore Amadeo Saltarini ist zum Rittmeister bei den Xer Husaren ernannt mit dem Befehl, die Herren Offiziere schleunigst für Krefeld vorzubereiten."

Karikatur von F. Jüttner. Lustige Blätter 1902.

Hermann Schmidt's Verlag, Stuttgart.



So sehen wir denn, daß überall, wo unser Veilchenfresser, unser jüngster Leutnant, unser Schwerenöter im Quartier liegt, Herzkrankheiten epidemisch auftreten und förmlich ein Husarenfieber, ein Liebeswahnsinn ausbricht; gern hört er aus Frauenmund, daß auch die Damen fürs Militär schwärmen.

Wehe dem Abgeordneten, der bei den Debatten über den Militäretat dem Leutnant etwas am Zeuge zu flicken sucht, und Heil demjenigen, der der Wahrheit die Ehre gibt, daß das „jottvollste" hienieden der Leutnant sei! Sein Liebling ist der Abgeordnete von Oldenburg, der einst im Reichstag erklärte, daß die Armee der Halt und der Stolz der Nation sei. Diesen Ausspruch glossiert Leutnant v. Versewitz also:



Aus fremden Zungen.

„Einjähriger, was sind Sie in Zivil?" — „Großherzoglich-Hessischer Gerichtsaccessist, Herr Leutnant." — „Übersetzen Sie mir das ins Preußische."

314. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1901.

Ärgere mich immer, wenn Militär
Im Reichstag wird mitgenommen,
Andere Nation janz glücklich wär,
Wenn in Besitz könnte kommen.

Nur schwer entschließt er sich, in das Joch der Ehe zu treten, weil er, selbstlos wie er ist, die andern vielen schönen, jungen Damen, die nach seinem Besitz schmachten, nicht unglücklich machen will, aber schließlich verzichtet er auf seine Freiheit, wenn er eine ihm besonders zusagende gefunden und namentlich der Schwiegervater in finanzieller Beziehung seinen Wünschen entspricht. Daß er je einen Korb bekommen könnte, erscheint ihm, dem Gewohnheitssieger, vollständig ausgeschlossen. Weiß er doch, daß es Gardeleutnants-Freundinnen gibt, die der Ansicht huldigen, daß ein Leutnant noch reizend sei, selbst wenn er Bauchgrimmen

habe, und daß des Backfischchens sehnlichster Wunsch in dem Gedanken zusammenzufassen sei: „Ach, einen Bräutigam möchte ich haben, der rechts wie ein Leutnant und links wie ein Pianist aussieht.“ (Dorfbarbier, Jahrgang 1902, Nr. 30.) Er bringt seine Werbung also vor:

„Mein Fräulein, Sie werden bemerkt haben, daß ich Ihnen seit einiger Zeit nicht gleichgültig bin, gestatten Sie, daß ich auch Ihre Frau Mutter mit dieser Nachricht beglücke.“ (Lachendes Jahrhundert 1902, Nr. 2.)

Wenn sich seine Dame trotz alledem nicht gleich an seine Brust wirft und sich sogar die Bemerkung gestattet, daß die wichtigsten Bedingungen zu einer glücklichen Ehe fehlten und sie daher befürchte, daß er sie nicht glücklich machen würde, so kann er dies absolut nicht begreifen und entrüstet erwidert er:

„Na, erlauben Sie mal, stehe in der Blüte der Jahre, bin von ältestem Adel, gehöre einem angesehenen Regiment an, Sie haben ungeheures Geld, na, um Gotteswillen, was soll mir dann noch fehlen?“ (Abb. 296.)



Gewehr über! Präsentiren!
315. Karikatur auf die Bürgermiliz von Gottschick nach Oldendorp. 18. Jahrhundert.

Für ihn bedeutet das Heiraten, zumal wenn er tief verschuldet ist, nicht immer das irdische Glück, sondern das Gegenteil. Er weiß, welche Anziehungskraft die Uniform auf junge und ältere reiche Damen ausübt und er muß sich zuweilen opfern, um seine „Verhältnisse“ zu rangieren und sein Wappenschild zu vergolden. Doch faßt er selten die Situation tragisch auf, vielmehr gibt ein kerniger Soldatenhumor, über den er souverän verfügt, dem Ganzen einen burschikosen, zuweilen grotesken Anstrich.



Der neue Dramaturg des Wiesbadener Hoftheaters.

Hauptmann a. D. Lauff: „Morgen, Leute! Da der lange Schiller, zieh'n Sie gefälligst unten Ihren Schlußakt etwas ein! Gefreiter Körner, jagen Sie dort die Jungens vom Königlichen Kunst-Exerzierplatz!"

316. Karikatur aus dem Ulk 1898.

„Na, Kamerad wollen ja heiraten", sagt ein Offizier, ihn beglückwünschend. „Stimmt leider", meint er, „werde nächste Woche über Altar stolpern. Wollen Kamerad bei Katastrophe zujejen sein?" (Abb. 109.)

Auch entlehnt der Leutnant manchmal seine Vergleiche den Titeln der eben aktuellen Militärromane, so z. B. Beyerleins „Jena oder Sedan?", denn als er seinem Kameraden erzählt, daß er soeben um die Hand der kleinen Kommerzienratstochter angehalten habe, lautete die schlagfertige Frage: „Nun, und — Jena oder Sedan?" (Abb. 183.)

Doch ist er ebensowenig niedergeschlagen, wenn, wie gesagt, zufällig eine reiche Erbin, um deren Hand er gefreit, ihn zurückweisen sollte. Hat er melancholische Anwandlungen, wird er von seinen Kameraden getröstet, denn auch für sie erscheint



Übertroffen.

— „Meine Strenge ist allbekannt; haben sich doch meinethalben zwei Rekruten das Leben genommen.“

— „Meine Milde ist aber auch gefürchtet; meinethalben haben sich zwei Offiziere erschossen.“

317. Galante Zeichnung von H. Leiter. Wohin? 1902.

es ausgeschlossen, daß ein weibliches Wesen nicht von dem Glück, einen Leutnant zu heiraten, berauscht werde. Erzählt der eine, daß er einen Korb bekommen habe, sagen sie lächelnd: „Ach was, Kamerad verstehen nicht Blumensprache, sollen „Hahn im Korbe“ werden!“ (Abb. 113.)

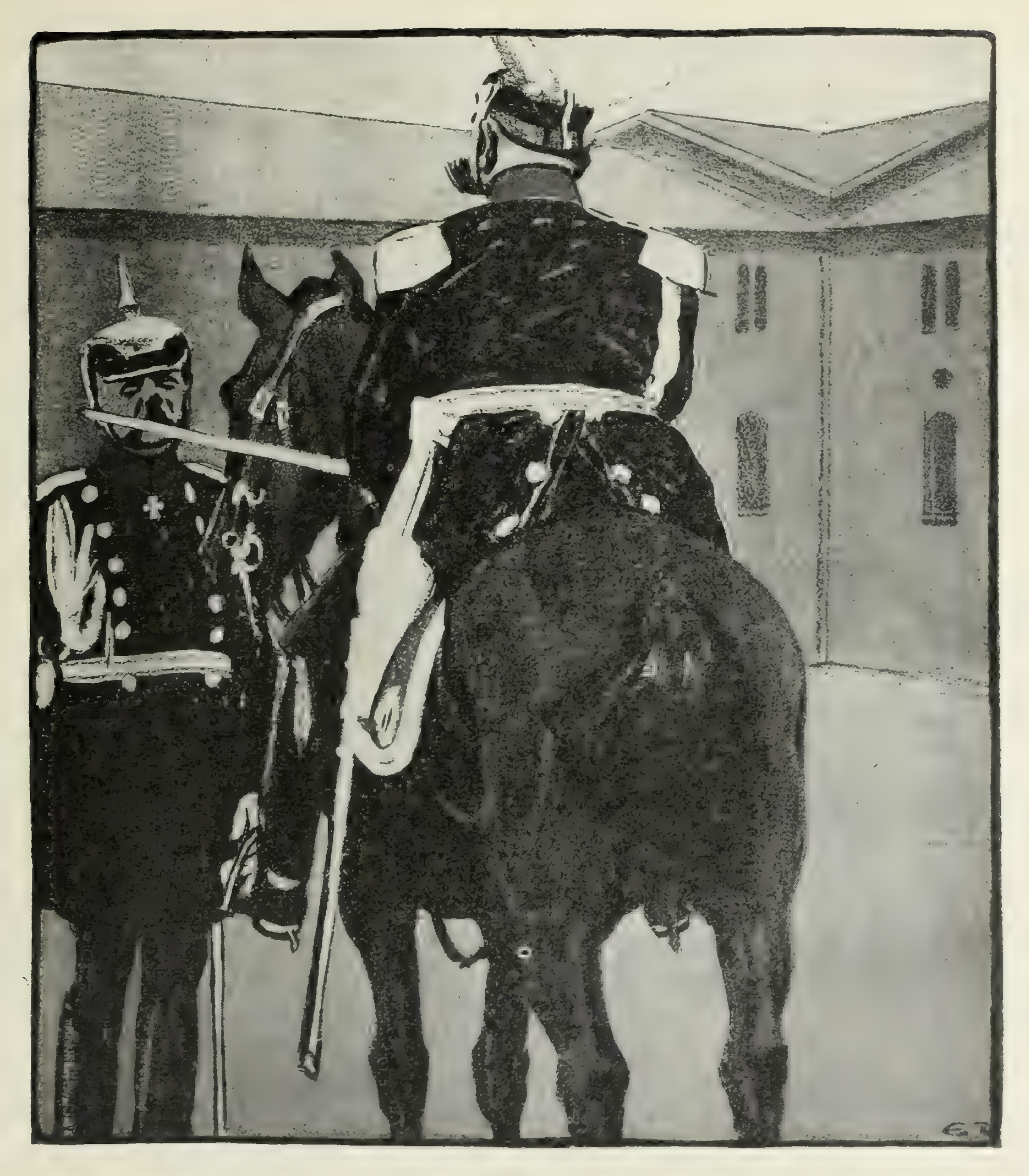
Er hat eine ganz eigentümliche drastische Art, über sein Eheglück zu sprechen und gebraucht dabei kavalleristische Ausdrücke. Wenn man ihn fragt, wie es ihm in der Ehe gehe, meint er: „Scheußlich, reinstes Hundeleben, Frau streichelt mich von früh bis spät!“ (Abb. 151.)

Wenn es sein muß, kann er in bezug auf seine Ehe auch riesig renommieren. Als ein Marineleutnant von einem Admiral gefragt wird, ob es wahr sei, daß die Frau Gemahlin eine kolossale Mitgift bekommen habe, bestätigt er dies mit den Worten: „Stimmt, Herr Admiral, habe bei Nachzählen Hornhaut an Fingern gekriegt.“ (Abb. 220.)

Fama erzählt — wir glauben aber nicht daran —, daß es — natürlich unverheiratete — Leutnants geben soll, die im Punkte der ehelichen Treue ein wenig laxe Ansichten haben. Eine junge verheiratete Dame will daher einen ledigen Leutnant examinieren und fragt ihn aufs Gewissen, ob er an ein Eheglück glaube.

„O ja, gnädige Frau,“ ist die frivole Antwort, „wenn ich z. B. Glück in Ihrer Ehe hätte.“ (Abb. 414.)

Ganz vereinzelt ist jedenfalls die nicht genug zu beklagende Leichtfertigkeit, die sich in der nachstehenden adligen Weltanschauung des einen oder anderen Leutnants ausprägt.



Miliz.

„Da plagen wir uns unser Leben lang, um 'ne ordentliche Truppe auszubilden, und diese Buren nehmen einfach 'n Gewehr in die Hand und siegen wie geschmiert."

318. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1900.

„Ehre, Liebe und Hunger sind es, die die Welt bewegen. Für die Ehre haben wir das Duell, für die Liebe das Corps de ballet und für den Hunger, Gott sei Dank, die reiche Heirat." (Abb. 447.)

Daß er auf Bällen stets Erfolg hat, versteht sich von selbst und fast beleidigt

es ihn, wenn ein Kamerad eine diesbezügliche Frage an ihn stellt. Er antwortet kurz und schneidig:

„Blödsinnig, sage Ihnen, nur so in Herzen herumgewatet." (Lustige Blätter 1900, Nr. 1655.)

Auf die Frage einer Dame, wie er auf dem gestrigen Kasinoball den Damenflor gefunden habe, bemerkt er:

„Äh, passabel, alte Geschichte — einer für alle, alle für einen." (Lustige Blätter 1901, Nr. 5.)



Aus der Besten der Welten.

..... Da sagen diese einfältigen Menschen immer, daß unsre Volksklasse - - Pardon erhabener Stand wenig Kunstverständnis hätte, oder richtiger gesagt — kein Kunstempfinden besitze. Mein Mann hatte erst kürzlich wieder das Gegenteil bewiesen, indem er seinen erstklassigen Traber „Tizian" taufte.

319. Karikatur aus Süddeutscher Postillon 1903.

Wie gesagt, unser Leutnant ist der glücklichste Mensch, den man sich nur vorstellen kann. Immer fidel, ist er in rosigster Stimmung und amüsiert sich ganz vortrefflich. Daß er als ausgesprochener Optimist alles von der heitersten Seite ansieht, ist selbstverständlich. Wenn er z. B. mit einem Kameraden bei Kempinski ißt, spricht er aus, was seine Seele bewegt:

„Was, Kamerad," sagt er „es ist doch wirklich großartig von der Vorsehung, kaum ist die Austernsaison vorüber, gehts mit den Krebsen los, man könnte direkt fromm werden." (Lustige Blätter 1901, Nr. 19.) (Beilage 61 von E. Heilemann.)

Mit den literarischen Preß-Erzeugnissen, die sich mit dem sittlichen Leben des Leutnants befassen, wie z. B. den Schriften von Bilse, Beyerlein, Freiherr von Schlicht und Konsorten, ist er gar nicht zufrieden. Es geschah Bilse ganz recht, wenn er für sein Machwerk eingelocht wurde. Warum ließ er den Offizier nicht in Ruhe, warum beleidigte er diesen Stand und obendrein noch seine Vorgesetzten? . . .



Der Leutnant und die Musen.

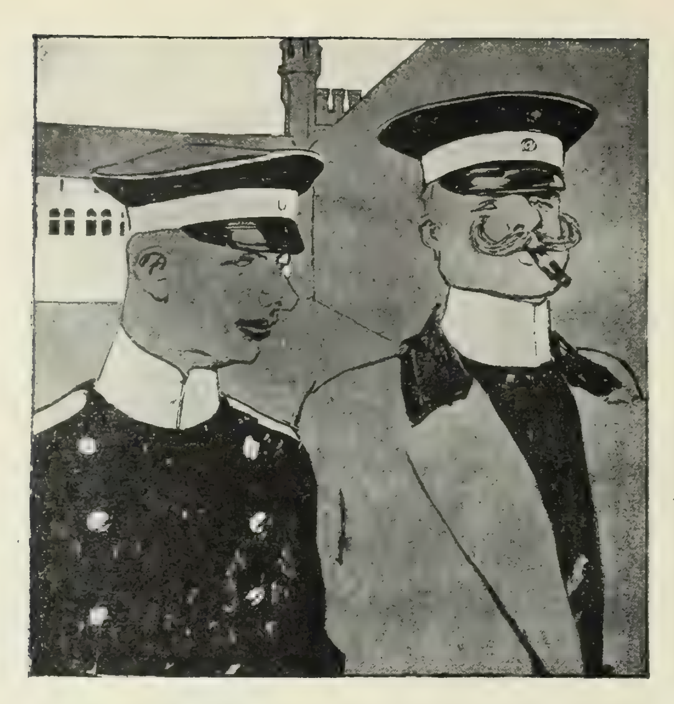
Natürlich auch in Poesie
Ist Leutnant ohne Tadel.
Fast jedes beff're Kunstgenie
Ist heutzutag vom Adel.

Zivil hat selten noch Erfolg
In deutschem Dichterjarten.
Für Militär schwärmt Musenvolk
Bei Weibern zu erwarten!

(Statistik der deutschen Bibliotheken: Die meistbegehrte Lektüre sind Militärromane und -Humoresken. Die beliebtesten Schriftsteller sind adliger Abstammung.)

320. Karikatur von Rüdiger. Dorfbarbier 1905.

„Wollte anständige Forbacher Garnison runterreißen, aber eklig auf Iranit gebissen. Grauenhaft, was der Roman alles zutage gefördert hat, natürlich kein adliger Offizier, hätte sonst nicht so plebejisch gehandelt, jeht weit über Verrat



Aus andern Garnisonen.
„Gott sei Dank, daß bei uns alle zu dämlich sind, um einen Roman zu schreiben. —"
321. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1903.

von militärischen Geheimnissen und direkt unmoralisches Buch. Roman überhaupt nicht empfehlenswert, gräßliche Geschmacksverirrung, nur Kriegswissenschaften einzige Lektüre für Offiziere." (Süddeutscher Postillon 1904, Nr. 6.)

Freilich ist nicht jeder Leutnant derselben rigorosen Ansicht, und mancher liebt grade die bekannte verbotene Frucht. So tritt z. B. ein Leutnant in eine Buchhandlung ein und sagt zu dem Buchhändler, der ihm Bilses „Kleine Garnison" zur Lektüre empfiehlt, daß er diesen Roman bereits besitze, er soll ihm doch mal Beyerleins Zapfenstreich geben.

„Sehr wohl, Herr Leutnant," erwidert der Buchhändler, „übrigens habe ich grade ein billiges Exemplar vom Generalstabswerk über den deutsch-französischen Krieg, einen Gelegenheitskauf, möchte sich der Herr Leutnant dies nicht anschaffen?"

„Ne, danke, das ist ja noch nicht verboten," ist die Antwort. (Ulk, Jahrgang 1904, Nr. 5.)

Verführt er, wie dies in dem Bilseschen Roman der Fall ist, eine Frau, duelliert er sich mit dem Gatten oder beantwortet die Drohung des letzteren mit einer so verblüffenden Frage, daß der Ehemann einfach sprachlos ist. Auf den Vorwurf des Gehörnten, daß er seine Frau verführt habe, erwidert er trocken:

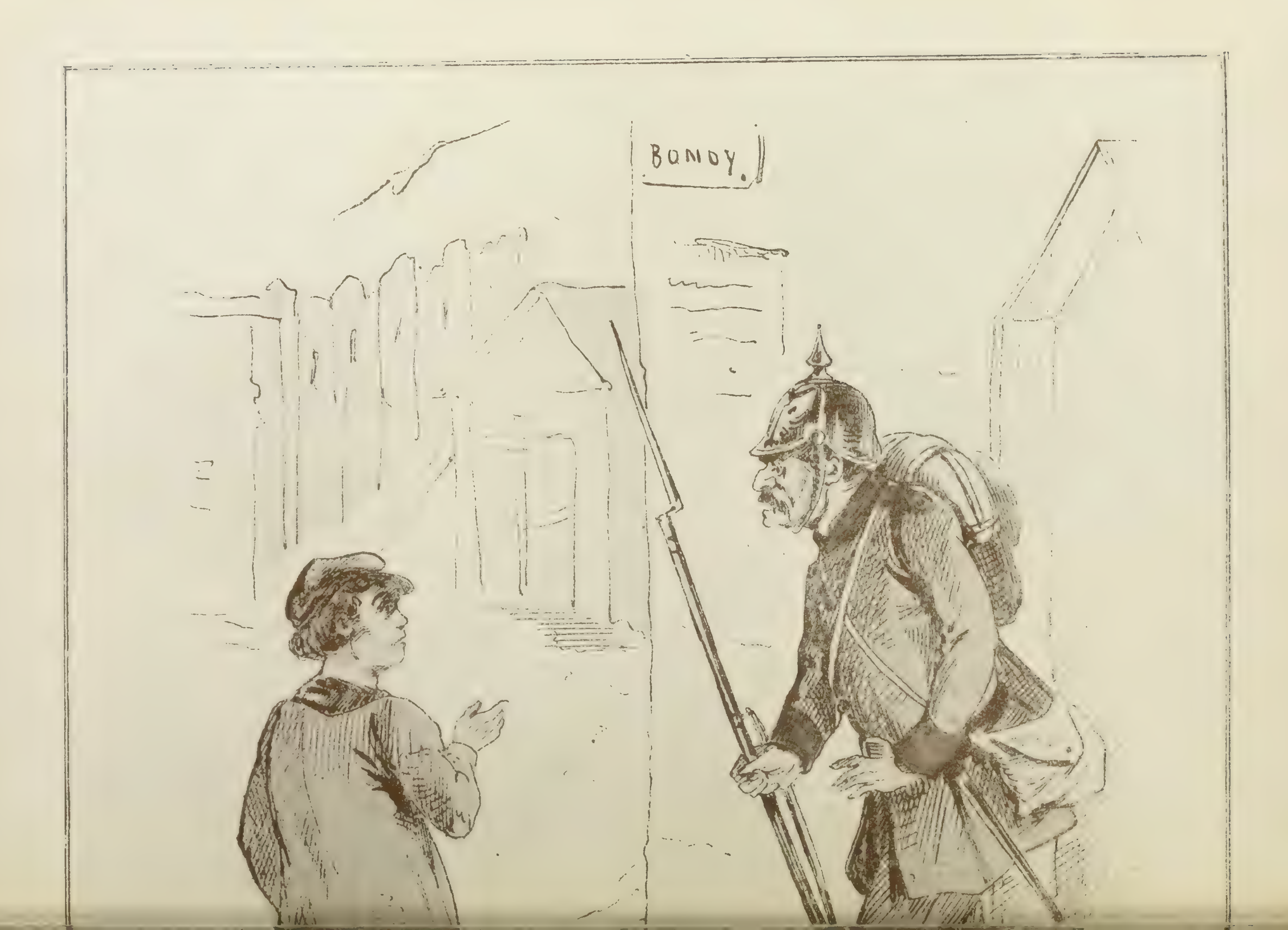
„Kann schon sein, wo wohnen Sie, wie heißen Sie?" (Simplicissimus 1898, Nr. 36.) (Abb. 213.)

Eine charakteristische Eigenschaft des Leutnants ist u. a., daß er stets ein Monocle trägt, ja sogar im Bade. Auf die Frage, warum er das tue, bemerkt er:

„Äh, befürchte sonst für Zivil gehalten zu werden." (Simplicissimus 1898, Nr. 39.)

Er, als Vertreter dieses Elitestandes, kann sich gar nicht damit einverstanden erklären, daß man Schiller und Goethe anläßlich von Säkulartagen gar so toll feiert.




BONDY.



SACRAMENTE TARTEIFFE ! . . . . .

De quoi, de quoi, v'la qu y se fâche, moi qui ai eté lui tapoter sur le ventre, je le croyais empaillé . . . . .

„Himmel Herrgottsakrament, über was man sich doch ärgern muß! Ich, der ihm hätte eins vor den Bauch geben können, hielt ihn für eine Strohpuppe . . .“

Französische Karikatur von H. Demare. 1871.

Hermann Schmidt's Verlag, Stuttgart.



Er kennt zwar diese Autoren nicht gründlich, aber die ganze Richtung paßt ihm nicht.

„Äh“, sagt er, wenn man diese Dichterfürsten ihm gegenüber in den Himmel hebt, „jehen Sie mir mit Ihrem Jöthe, das ist doch der, der die Jlocke gemacht.“

„Ne, die ist ja von Schiller.“

„Na, sehen Sie, nicht mal die hat er gemacht.“



Erzbereit.

„Hätte uns im Kriege mit Frankreich jar nich fehlen können. Trotha Jeneralissimus un — äh — Asbesthaus, un — äh — paar ordentliche Jeldpreise uff die Köppe der französischen Jenerale — Kinderspiel — äh. —“

322. Karikatur aus Süddeutscher Postillon 1906.

Äußerste Höflichkeit und tadellose Galanterie gehören zu seinen glänzendsten Eigenschaften. Er leistet darin zuweilen vielleicht des Guten zu viel. Einer jungen Mutter gratuliert er zur Geburt ihres Töchterchens mit den Worten:

„Morjen, jestatten Jlückwunsch. Fräulein Tochters Jeburt jut bekommen?“ (Lustige Blätter, Jahrgang 1902, Nr. 1.)

Abends auf dem Heimweg, den er mit einem jungen Fräulein antritt, sagt diese zu ihm:

„Raten Sie mal, Herr Leutnant, was ich mir eben gewünscht habe, als die Sternschnuppe fiel?“

Schon im nächsten Augenblick hat sie der Leutnant umarmt und geküßt:

„Aber, Herr Leutnant!“

„Sollte ich mich doch geirrt haben?“ ist seine erstaunte Antwort. (Lustige Blätter, Jahrgang 1902, Nr. 24.)

Sein Gerechtigkeitsgefühl sträubt sich dagegen, daß man, wie in Hamburg, lyrischen Dichtern Pensionen von 3000 „Metern“ bewilligt, während man sich um die armen Leutnants gar nicht kümmert.

Wenn für Offiziere Pension
Jott, wat e vor een Schlamassel
Un hier, jleich son Heidengeld
Vor jereimtet Gequassel!

Aber Hamburg ja Republik,
Alles sojleich erklärlich,
Müßte raus aus det deutsche Reich,
Sonst wahrhaftig jefährlich.
(Süddeutscher Postillon 1903, Nr. 4.)

Die größte Tragik im Leben eines Leutnants, die Parze, die seines Daseins Faden abschneidet und ihn in den Orkus des Zivils schleudert, ist der blaue Brief, d. h. wenn er „a. D." wird. Glücklich, wenn er wenigstens noch seine Uniform behalten darf und diese ihm nicht abgesprochen wird!

Den Werdegang eines Leutnants von Anfang an bis zum Abschied seiner Karriere schildert ein Schriftsteller, der unter dem Namen Mars schreibt, sehr gelungen in seinem Büchlein „Der blaue Brief." (Illustriert von Paul Haase, Verlag der Harmonie, Berlin.)

Kaum, daß der Junge laufen kann, fängt auch schon der edle Trieb bei ihm an und fühlt er sich als Soldat. In den Armen hält er sein Schießgewehr und kommt er aus der Schule, bleibt er am Exerzierplatz stehen und niemals fehlt er bei der Wachtparade. Nach dem Abiturium muß er Leutnant werden. Ist der Vater selbst Offizier oder sonst „ein hohes Tier", dann ist es selbstverständlich, daß er in die Fußstapfen seines Erzeugers tritt. Schwierigkeiten werden ihm nicht bereitet, nur ist in solchen Fällen das Regiment zu wählen.



Der Kadett.

Kadett (bei Regenwetter): „Wohin man sieht, Regenschirme und Gummischuhe. Da feiert die Degeneration wieder Orgien!"

323. Karikatur von J. Kuhn-Regnier. Dorfbarbier 1904.

Ob zu Fuß oder Pferde,
Hängt nicht ab von der
Begehrde
Dieses hoffnungsvollen
Sprossen,
Nein, das hat schon oft
verdrossen,
Wie auch die Entscheidung
fällt
Ausschlaggebend ist das
Geld.
Doch auch mit dem Mam-
mon protzig
Kann man nichts erreichen
trotzig,
Denn manch stolzes Regi-
ment
Menschen nur mit Namen
nennt.



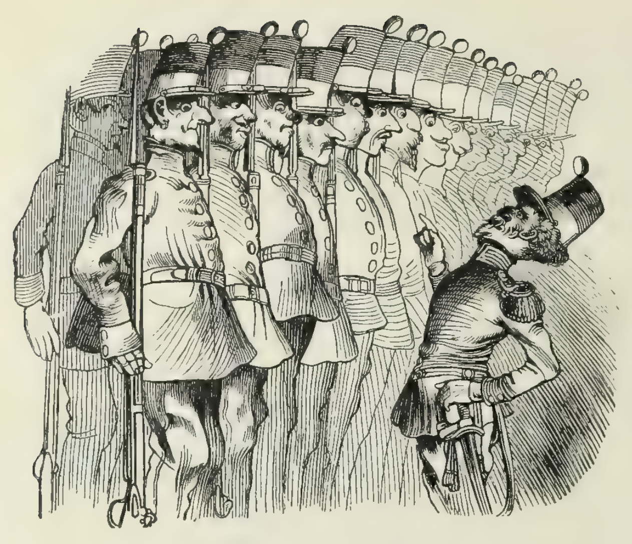
„Maibowle."
324. Karikatur von E. Feltner. 1905.

Aller Anfang ist schwer, er muß viel lernen, büffeln und sich quälen. Der Sergeant macht sich daran, dem Avantageur die Kriegswissenschaft einzupauken und ihm zu zeigen, daß er weder gehen noch stehen könne, und ihm die zivilistischen Schwächen und Unarten auszutreiben. Er wird gründlich instruiert, gedrillt und eingexerziert.

Kräftig wird mit ihm gesprochen
Durchgedrückt die faulen Knochen,
Schwerenot, was ist denn das?
Glauben Sie, Sie sind von Glas?
Fester nur empor gereckt,
Rein den Bauch, die Brust gestreckt.

Still stehn, hab ich kommandiert
Und Sie haben sich gerührt.
Mensch, Sie sind nicht ganz bei Sinnen!
Gott, was soll man da beginnen,
Wenn Sie sich noch einmal rühren!
Teufel soll Sie frikassieren!

Doch schließlich hat er es geschafft und wird Leutnant. Wie jauchzt er, als er sich im Spiegel in der Uniform erblickt und Verwandtschaft und Kameradschaft ihm gratulieren! Schon wenn er den Schnurrbart streicht, sieht man es gleich,



Gefährliche Drohung.

Hauptmann (zu den Soldaten): „Schon wieder mußt' ich den Lausemaier bestrafen, weil er sein Lederzeug nicht geputzt hat; ich sag's Euch, Leute, wenn Ihr nicht zusammengreift und Eure Sachen nicht ordentlich putzt, oder sonst Euch nicht gut aufführt, so geh' ich heuer nicht in Urlaub!"

325. Humoristische Zeichnung aus den Fliegenden Blättern. 1872.

es ist erreicht. Natürlich strömen dem charmanten, galanten und göttergleichen Jüngling scharenweis die Weiber zu. Wohin er blickt, knickt er die Herzen. Doch des Lebens unvermischte Freude wird keinem Sterblichen zuteil. Er wird bald ins Nichts zurückgeworfen, wenn der Hauptmann erscheint, der leider an des Leutnants militärischen Fähigkeiten zweifelt, und wenn dieser dann raus ins Gelände muß, wird er vom Hauptmann eklig gerüffelt. Er muß manche Pille runterschlucken, ohne daß er auch nur mucksen darf.

„Hört er beim Abgehen noch ein Grunzen,
Es klingt wie Kompagnie-Verhunzen."

Gott verläßt jedoch einen guten Deutschen und einen jungen Leutnant nicht, und mit den Jahren wird er sogar Oberleutnant, er bekommt täglich 50 Pf. mehr, das ist zwar in pekuniärer Beziehung keine große Sache, aber als älterer Offizier kann man allenfalls ganz anders Zivilisten gegenüber sich brüsten! Jeder Mann sieht es ihm doch gleich an der Achsel an.

Leutnant — Kavall'rie
Immer lustig, traurig nie.
Kleiner Bummel, Luft genießen,
Weiber sehen, Blicke schießen,
Turf hinaus, mit Viergespann,
Köter laufen nebenan.

Sein Glück wächst noch immer, denn er wird schließlich Hauptmann, aber nachdem er zehn Jahre lang die Würde des Kompagniechefs bekleidet, ertönt die Parole, daß die Armee sich verjüngen müsse. Da sein Vorgesetzter ihm nicht recht grün ist, fühlt er immer mehr den Boden unter seinen Füßen schwanken und er muß sich nun doch ernstlich die bedeutungsvolle Frage vorlegen, ob er nicht bald von ihm „abgesägt" werden wird? Er kriegt in der Tat den blauen Brief und muß die prunkvolle Uniform mit dem schlichten Bürgerflaus vertauschen.



Schieß-Auszeichnung.

Instrukteur: „Wer im Zweikampf seinen Gegner tötet, wird mit . . . .?“

Erster Kadett: „Wird mit Gefängnis nicht unter zwei Jahren . . .“

Instrukteur: „Falsch! Der folgende!“

Zweiter Kadett: „Wird mit einer glänzenden Eskorte in einer Gala-Equipage nicht unter vier Pferden und mit einem Festdiner nicht unter sechs Gängen belohnt.“

326. Karikatur von E. Heilemann. Lustige Blätter 1902.

Zum Teufel ist der Spiritus und nur das Phlegma ist geblieben.

Zum Glück ist ein Hauptmann a. D. noch immer Hauptmann, und auch als Versicherungsbeamter wird er „Herr Hauptmann“ tituliert. . .



Der sicherste Weg.

„Na, Vata, nu biste woll janz bräjenklütrig jeworden! Deine olle Uniform holste raus und Offiziersklappen haste Dir uffjenäht?"

„Sei man verjniecht, Mutter, ick verkleide mir jetzt als Hauptmann, dringe ins Finanzministerjum ein, nehme den Rheinbaben fest und kassiere endlich mal meine Veteranenbeihülfe!"

327. Karikatur von Rud. Braun auf die Cöpenick-Affäre. Dorfbarbier 1906.

Was weiß der Zivilist, der es nicht einmal zum Reserveleutnant gebracht hat, wie sehr diese Würde das Herz höher schlagen läßt und das Blut heftiger durch die Adern treibt! Wie blitzen die Augen der jungen Damen freudig, wie zieht Zivil vor ihm den Hut und wie schön klingt es, wenn auf den Kuverts immer geschrieben steht: „An den Herrn Reserveleutnant so und so!"

Welche Rolle spielt er in den Gesellschaften, in den Krieger- und Bezirksvereinen, bei den jours fixes und den mit zahlreichen Töchtern gesegneten Kommerzienräten! Von den vielen hohen Liedern, die je gedichtet wurden, ist daher keins so berechtigt wie dasjenige über den Reserveleutnant:

Jedweder Schritt
Reserve-Tritt;
Die Kleidung im Reserveschnitt,
Folgt uniformen Sphären;
Ist auch nur ein Cylinder Dein,
Wird der Reserve-Heiligenschein
Ihn fast zum Helm verklären.

Betrittst zumal
Du ein Lokal,
So flammt wie schneidger Wetterstrahl
Auf die Zivil-Philister,
Reserve-Scheitel hintenweg,
Reserve-Schnurrbart bäumt sich keck,
Rings flüstert man: „Das ist er".

Der unvergleichliche Karikaturist Theodor Thomas Heine führt uns im Simplicissimus den Leutnant schlechthin als einen Heiligen, als den St. Leutnant vor, dem man sich anbetend naht und vor dem alles in den Staub sinkt, indem man ihm gradezu göttliche Verehrung darbringt. (Beilage 62.)

* * *

Zur Naturgeschichte des Hauptmanns und Rittmeisters.

Wem erst der ganze Wurf gelungen, zum Hauptmann und Kompagniechef befördert zu werden, dessen Brust hebt sich voll stolzer Begeisterung, denn er kennt die Wichtigkeit seines Amtes und die Machtfülle, welche in seine Hand gelegt ist. Die schönen Tage von Aranjuez, als er durch das Leben mit frohem Sinn dahinschwebte und seinen Dienst manchmal als eine angenehme Spielerei betrachtete, sind nun vorüber; der ganze Ernst seiner Charge kommt ihm jetzt zum Bewußtsein. Er ist ein vielgeplagter Mann, auf seiner Stirn lagern die Wolken der Sorgen, denn das Verantwortlichkeitsgefühl lastet zentnerschwer auf ihm. Er muß für alles aufkommen, sonst zieht er sich den Tadel des Majors zu, und wie ein drohendes Gespenst schwebt der „blaue Brief" stets vor seinen Augen.

Das hier Gesagte gilt natürlich auch von dem Rittmeister. Als Chef der Kompagnie, Eskadron oder der Batterie setzt der gestrenge Herr im Dienst eine gar ernste Amtsmiene auf, und jene Witze und Kalauer, die sich noch der Leutnant leisten darf, ohne irgendwie diskreditiert zu werden, darf er sich nicht gestatten, denn er ist eine Respektsperson, deren jedes Wort auf die Wagschale gelegt wird, und zu dem die Mannschaft mit einem Gefühl, das gemischt ist mit Ehrfurcht und heilloser Angst, aufblickt.



Fatal.

„'n Stunde gejeut und gleich Hände wie en Arbeiter!"

328. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1902.

„Der Hauptmann, mit dem Schnurrbart, der mich traf mit seinem Blick,"



Kurssturz.

Schwiegerpapa: „Mein lieber Sohn! die 70.000 Mark Mitgift, die ich für Dich auf der Leipziger Bank deponiert hatte, sind leider zum größten Teile flöten. Die Bank zahlt auf ihre Einlagen höchstens 40 Prozent."

Leutnant: „Bedauere sehr, aber wenn Sie die fehlenden 60 Prozent nicht ersetzen, muß ich auch meine glühende Zuneigung zu Ihrer Tochter entsprechend mindern. Wie die Mitgift, so die Liebe!"

329. Karikatur aus dem Süddeutschen Postillon 1901.

hat auch nur selten jenes lebhafte Interesse für die Weiblichkeit wie der Leutnant; er ist zumeist solider, hat seine Frau Hauptmännin, und die Amüsements, deren er sich befleißigt, haben im großen ganzen einen harmlosen Anstrich.

Der Feldwebel ist, wie schon gesagt, die rechte Hand des Hauptmanns und je gestrenger dieser im Dienst ist, desto schneidiger und resoluter ist der Feldwebel. Schon der leiseste Wink des Kompagniechefs genügt ihm, um die Befehle seines Vorgesetzten mit äußerster Strenge durchzuführen.

Von heiligem Eifer durchdrungen, alle soldatischen Kräfte für den Königlichen Dienst heranzuziehen, kennt der Rittmeister kein Hindernis. Als ausgezeichneter Kavallerist stets gewohnt, steeple-chase zu reiten, überträgt er diese seine Überzeugung auch auf das Gebiet der Kunst, wenn es gilt, seiner Schwadron zu nützen. Da man von dem vielbeschäftigten und tüchtigen militärischen Fachmann füglich nicht verlangen kann, daß er auch auf dem Gebiete der Kunst zu Hause sein soll, kommt es dabei hier und da zu einigen kleinen Irrtümern.

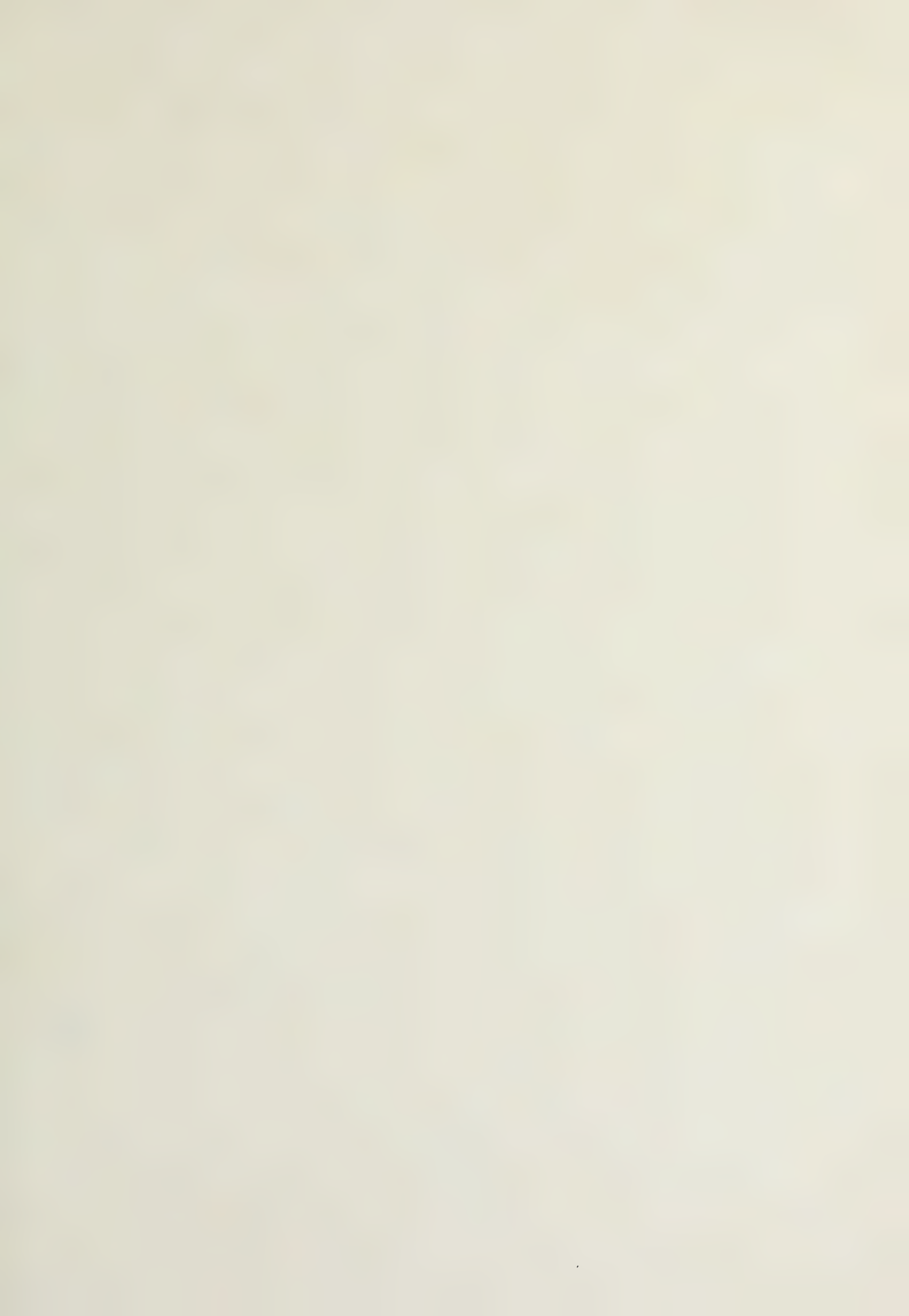
Einmal besucht der Rittmeister die Gesangstunde seiner Schwadron und nachdem er einige Zeit zugehört hat, fragt er den Kantor:

— Sagen Sie mal, Herr Kantor, warum lassen Sie nicht auch mal vierstimmig singen?

— Habe zu wenig Tenöre, Herr Rittmeister.

— Ach, werde Ihnen zeigen, wie das geht; wieviel Mann singen hier?

„60."

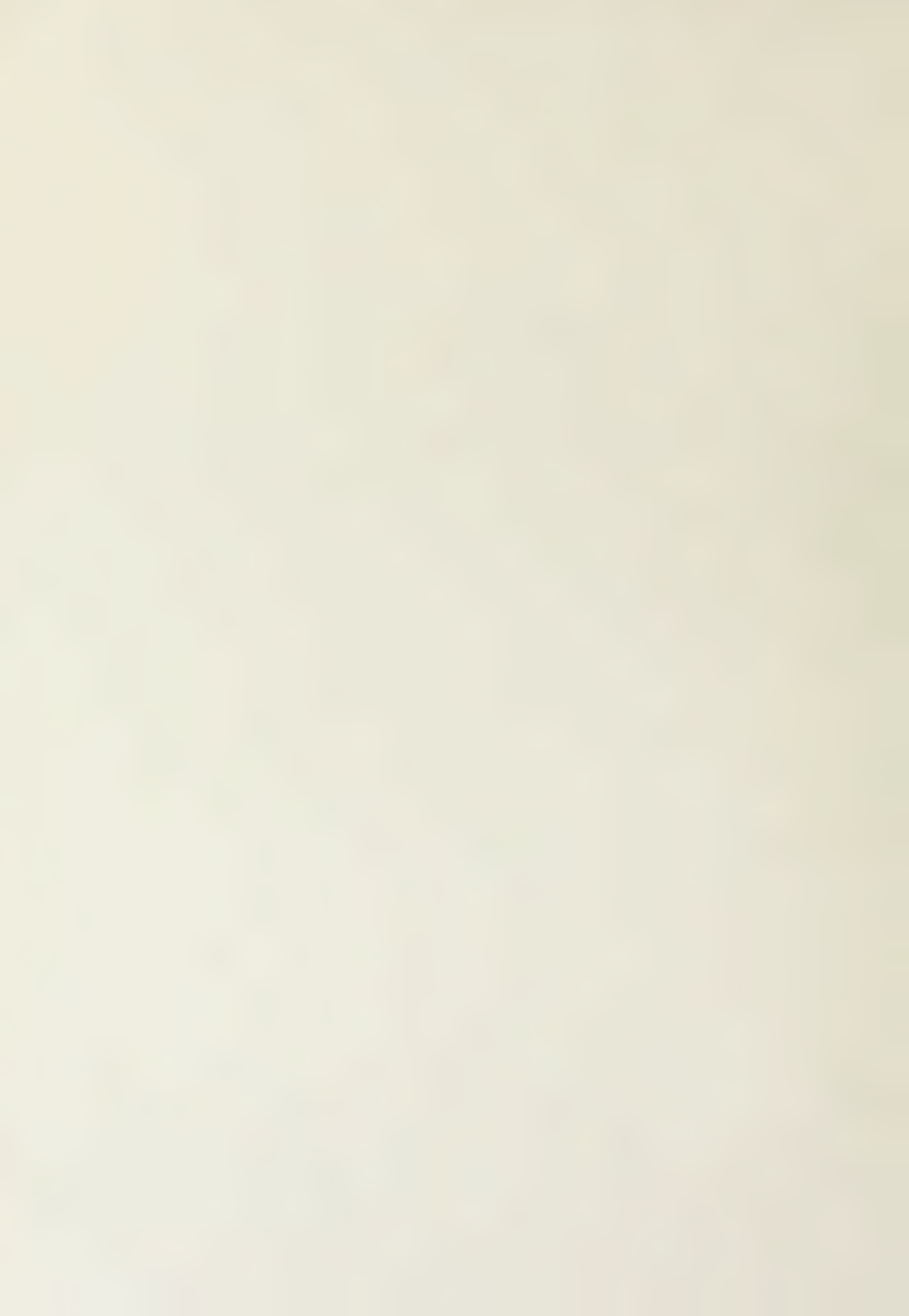






„Brav mein Sohn, brav!"

Karikatur von K. Bartl nach einem unveröffentlichten Original. 1906.





Die Öffentlichkeit in der Militärjustiz.
Der Vorsitzende: „Die Sitzung ist geschlossen — lassen Sie das Publikum herein."
330. Karikatur von P. Halke aus „Ulk" 1901.

Nachdem der Rittmeister 15 Mann abgezählt, bestimmt er: „Also Ihr singt 1. Tenor und Ihr (nachdem er wieder 15 Mann abgezählt) 2. Tenor, die nächsten 15 Mann 1. Baß und die übrigen 2. Baß. Versteht Ihr mich?"

— „Zu Befehl, Herr Rittmeister," rufen die Soldaten unisono.

— „So, nun lassen Sie mal was vorsingen," befiehlt der Rittmeister zufrieden. (Lustige Blätter 1900, Nr. 27.)

Doch kann ein Hauptmann in puncto des Gesanges in Verlegenheit geraten, wenn ein Vorgesetzter an ihn ein Ansinnen stellt, dessen Ausführung ihm fast unmöglich erscheint. Hier nur ein Beispiel: Der General von Buchenquist in Frankfurt a. Main erteilt dem Hauptmann den Befehl, daß seine Mannschaft ein Lied singen solle, das durchaus sauber und sittlich rein ist; sowas geht aber dem Hauptmann wider den Strich, und diese seine Verlegenheit hat der Dichter Adolf Ey zu ein paar Versen benutzt, die Oscar Strauß in Musik gesetzt hat. (Verlag der Harmonie, Verlagsgesellschaft für Literatur und Kunst in Berlin.) (Beilage 68.) Man wird diese tragikomische Geschichte gewiß mit Interesse lesen:



Die Futterrübe.

„Ja, in meiner Heimat baut man auch 'ne ganz bedeutende Rübe. Man kann se zwar nich jenießen, aber fürs Jesinde eine janz vorzügliche Speise."

331. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1897.

Sprach General von Buchenquist
Zu Frankfurt an dem Maine:
Kein Kanonier, kein Infantrist,
Kein Trainsoldat, kein Kavall'rist
Soll singen oder sagen
Ein Lied, das unanständig ist,
Sonst muß er dafür brummen.

Der Hauptmann rief vom Gaul herab
Zu Frankfurt an dem Maine:
Sonst lieft Ihr Kerls bergauf, bergab,
Die Kilometer wie im Trab,
Und heute wollt Ihr lahmen?
Die ganze Bande wird mir schlapp,
Kerls, singt in Teufels Namen.

Ein Musketier trat aus den Reih'n
Zu Frankfurt an dem Maine:
„Herr Hauptmann, was weiß unserein,
Ob so ein Lied ist sittlich rein,
Von uns kanns keiner wagen.
Herr Hauptmann woll'n so gütig sein,
Uns eines vorzuschlagen."

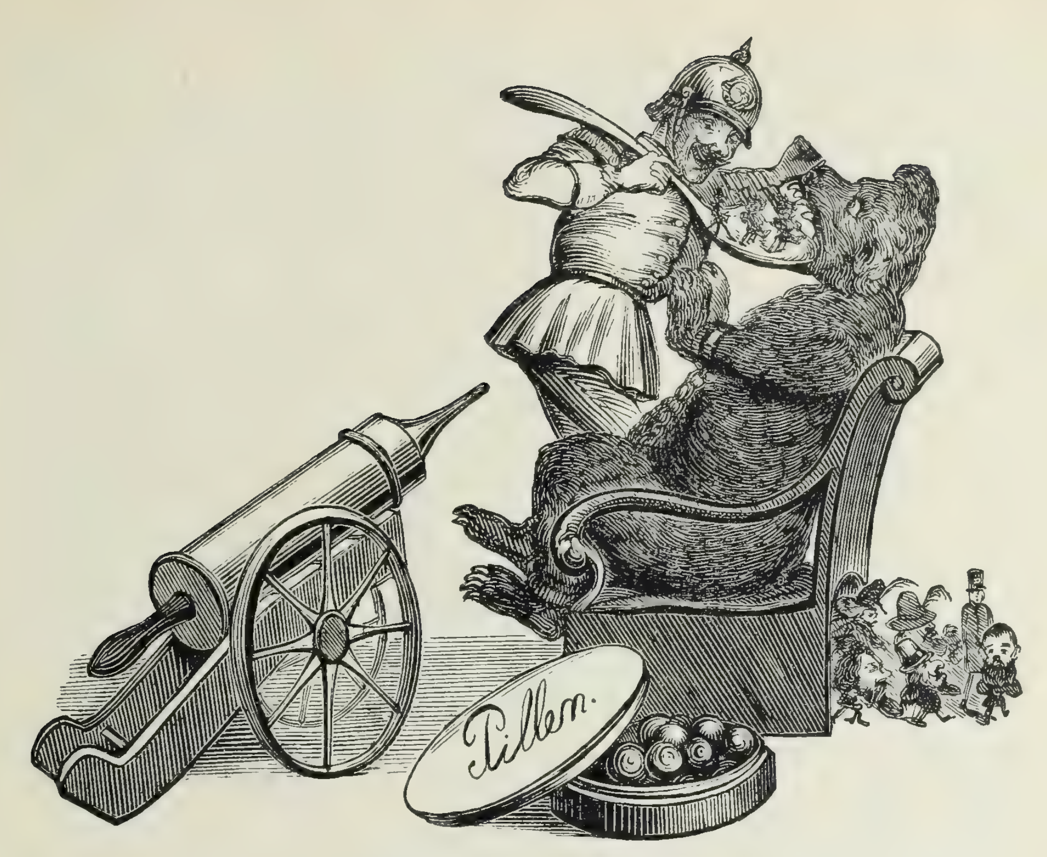
Der Hauptmann sann wohl hin und her
Zu Frankfurt an dem Maine,
Soldatenlieder gibts auf Ehr
So viele wie der Sand am Meer,
Doch ein ganz sauberes, reines?
Der Hauptmann sann wohl hin und her,
Allein, er wußte keines.

Man sieht, es hängt nur von der Einsicht und Kühnheit eines Hauptmanns ab, daß auch die Kunst Order pariert.

Für die plastische Kunst hat er ebenfalls Verständnis; so sagt in der Kunst-Ausstellung der Hauptmann zu einem ihn begleitenden Leutnant, als er das Selbstporträt des Malers Klexmann sieht, der jetzt in seiner Kompagnie als Einjähriger dient:

„Was! und in diesem Anzug! der Kerl hat in Waffenrock und Helm zu erscheinen, 3 Tage Mittel." (Nagels Hum. Flieg. Blätter 1900, Nr. 1611.)

Die Frau Hauptmann ist gleichfalls mit Recht entrüstet, wenn man dem erhabenen Stand ihres Gemahls den Vorwurf macht, daß er wenig Kunstverständnis habe oder, richtiger gesagt, kein Kunstempfinden besitze.



Gegen Demokraten helfen nur Soldaten.
332. Politische Karikatur. Kladderadatsch 1849.

„Mein Mann," so äußerte sie einmal, „hat erst kürzlich wieder das Gegenteil bewiesen, indem er seinen erstklassigen Traber ‚Tizian' taufte." (Abb. 319.)

Was die Literatur betrifft, so ist er sehr dafür, daß die Klassiker genau zitiert werden, besonders wenn Untergebene sich herausnehmen, den Schiller zu verballhornen.

Da hat einmal ein junges Mädchen aus dem Orte Passenheim den merkwürdigen Gestellungsbefehl erhalten, sich zur Kavallerie zu stellen. Schüchtern wagt sie sich zum Wachtmeister und fragt errötend, ob vielleicht ein Irrtum vorliege.

„Nee, nee," antwortet dieser barsch, „ich kenne meine Passenheimer."

Zum Glück kommt in diesem Augenblick der Rittmeister hinzu: „Sie haben falsch zitiert, erstens den Schiller und zweitens das Fräulein," und so entging die Passenheimerin dem Schicksal, ihren weißen Rock mit dem bunten vertauschen zu müssen. (Ulk 1906, Nr. 38.)

Man kann von dem Hauptmann bezw. Rittmeister füglich nicht verlangen, daß er alle deutschen und ausländischen Romanschriftsteller gelesen haben soll, und wenn er in der Konversation in dieser Beziehung wirklich wieder einen Schwupper



Frommer Wunsch.

„Wenn doch endlich Weiber als Rekruten eingestellt würden!“

333. Humoristische Zeichnung aus „Dorfbarbier“ 1902.

macht, so ist es wahrlich kein großes Verbrechen; ich weiß gar nicht, warum der „Simplicissimus“ ihm in bezug auf Goethe, Schiller und andere Dichter Witze in den Mund legt, die von wenig Zartgefühl für die Kavallerie im allgemeinen und für den Rittmeister insbesondere bekunden. So soll ein Rittmeister nach dem angeführten Blatt die nachstehenden Aussprüche getan haben:

„Ich bejreife jarnich, wie Staatsminister Joethe Zeit hatte, so'n Haufen Jedichte zu machen.“

Auf die Frage, ob er Dickens kenne, soll er geantwortet haben: „Aber natürlich, janz famoser Kerl jewesen, nur schade, mußte geschlachtet werden.“

– „Aber.“

— „Na ja, hat doch voriges Jahr in Hoppegarten beide Vorderbeine gebrochen.“

* * *

In bezug auf die exakten Wissenschaften hat der Hauptmann ganz merkwürdige Ansichten; mit Réaumur und Celsius z. B. steht er auf recht gespanntem Fuß.

Der Feldwebel rapportiert ihm, seinem Chef, das Notizbuch in der Hand: „Bei dem heutigen Dauermarsch sind leider 20 Mann vom Hitzschlag getroffen worden; waren 32 Grad Celsius.“

— „Das kommt von diesem Celsius,“ erwidert der Hauptmann, „andermal lasse ich wieder nach Réaumur marschieren.“ (Lustige Blätter 1902, Nr. 28.)

Daß es sogar große Dichter unter den Hauptleuten gibt, weiß jeder Literaturkundige. Ich verweise nur auf den berühmten Artilleriehauptmann und jetzigen Major Joseph Lauff, der, als er das Kommando erhielt, in die Poesie einzurücken, ebenso Ausgezeichnetes auf dem Gebiete des Romans und des Dramas wie bisher in der Armee leistete. Wer seine Werke: „Die Hauptmannsfrau“, „Der

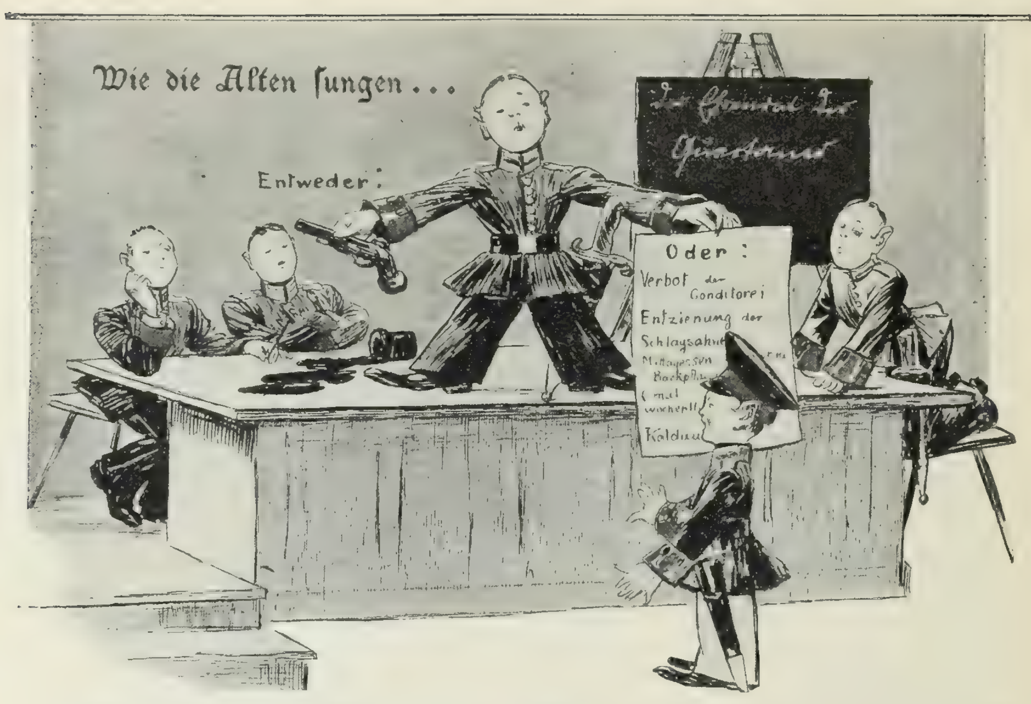


Jubel.

„Na, Du hast Dir aber schöne besoffen, Ihr habt woll Freibier jekriegt von wegen det Jubiläum?"

„Nee, Juste, - - - aber en Stern aus Messing hinten uff die Satteldecke von die Mannschaftspferde."

334. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1900.



Die segensreiche Einrichtung des Ehrenrates bedarf noch der Vervollkommnung. Z. B. fehlt bisher jedes energische Mittel, jemanden zur Annahme eines Duells freundlichst zu veranlassen. Auch muß schon die Jugend für solche Kulturzwecke interessiert werden.

335. Karikatur von Feininger aus dem Ulk 1896.

Burggraf", „Eisenzahn" und andere Schöpfungen kennt, muß eingestehen, daß das Genie der „Versewitz" auch unter den Hauptleuten nicht ausstirbt, und wenn auch einige neidische und boshafte Blätter den Ruhm Joseph Lauffs zu schmälern suchen, so muß man dagegen entschieden Protest einlegen. Das Wort vom „Pegasus im Joche" ist hier nicht angebracht und aufs tiefste war ich entrüstet, als ich in einem Witzblatt anläßlich der Aufführung des „Eisenzahn" das Epigramm las: (Süddeutscher Postillon 1898, Nr. 20.)

Wenn ich ein Dichter wär',
Wär's singen mir nicht schwer,
Mein Drama wär' nicht ohne,
Nicht unter der Kanone.

Als Lauff zum Major avancierte, rempelten ihn die Witzblätter ebenfalls an; so sang z. B. das eine (Ulk 1901) vom poeta laureatus:

Heil, vom Hauptmann bist mit Verve
Zum Major du avanciert,
Doch als Dichter der Reserve
Bleibt dein Rang stets unberührt.

Als er Dramaturg am Wiesbadener Hoftheater wurde, mußte er gleichfalls viel Malitiöses über sich ergehen lassen; dasselbe Witzblatt glossierte seine neue dramatische Tätigkeit mit folgenden, ihm in den Mund gelegten Worten: „Na, der lange Schiller, ziehen Sie gefälligst unten Ihren Schlußakt ein! Gefreiter Körner, jagen Sie dort die Jungens vom Königlichen Kunst-Exerzierplatz und nun „Stillgestanden! richt Euch ideal!“ (Ulk 1901, Nr. 32.) (Abb. 316.)

Dieser arme Joseph Lauff, der von satirischen Dichtern so oft Besungene, ist auch vertont worden, so z. B. von dem genannten Oscar Straus, der Peter Schlemihls, eines der dichterischen Großmeister des „Simplicissimus“, Poem: „zur Dichtung abkommandiert“ in lustige Musik gesetzt hat, also lautend:

Ich heiße Josef, war ein Offizier-äh,
Ein Glied von unsrer tapferen Armee.
Ich stand ja bei des Königs Kanoniere
Und wurde nach und nach Major A-D.
Wie klang es freudig!
Wie klang es schneidig!
Batterie halt! Feuer!
Daß es knallt mit Gewalt!

Als ich mich legte auf das Ruhekissen,
Und dachte nicht mehr an des Dienstes Pflicht,
Da hat die schöne Muse mich jebissen
Und ich verlegte mich auf das Gedicht.
Jetzt klingt es freudig!
Jetzt klingt es schneidig!
Batterie halt! Feuer!
Daß es knallt im Dichterwald!



Riesenglück.
„Mancher Mensch hat doch 'n dolles Jlück! Zum Beispiel meine Braut: erstens uralter Adel, zweitens der Vater 'n Millionär und drittens kriegt se mich zum Jatten!“
336. Karikatur aus Dorfbarbier 1905.

Ich fahre ernsthaft in die Musenbande
Und schleif die Luder bis sie Öl geschwitzt,
Weil ja die Kunst zu ihrer eig'nen Schande
Sehr wenig Ordnung und Respekt besitzt.
Da klingt es freudig!
Da klingt es schneidig!
Batterie halt! Feuer!
Daß es knallt im Dichterwald!

Des Volkes Hefe braucht mich nicht zu loben,
Ich pfeife auf das and're Publikum,
Mein Augenmerk das richtet sich nach oben,
Dort quillt der Segen. Fertig. Damit schrumm!
Es klingt so freudig!
Es klingt so schneidig!
Batterie halt! Feuer!
Daß es knallt im Dichterwald



Ooch eener.

„Sag mal, was wollen denn eigentlich die Sozialdemokraten?" „Was die wollen? Mehr Jeld und weniger Dienst." — „So, dann bin ich bei Gott ooch eener."

337. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1903.

Nur ein vorurteilsvoller Mensch kann von einem Hauptmann verlangen, daß er auch den Dichter Hauptmann, den Verfasser der berüchtigten „Weber", kennen soll. Für ihn existiert nur ein Hauptmann in der Literatur, und das ist Joseph Lauff. So fragt ein Kamerad den anderen:

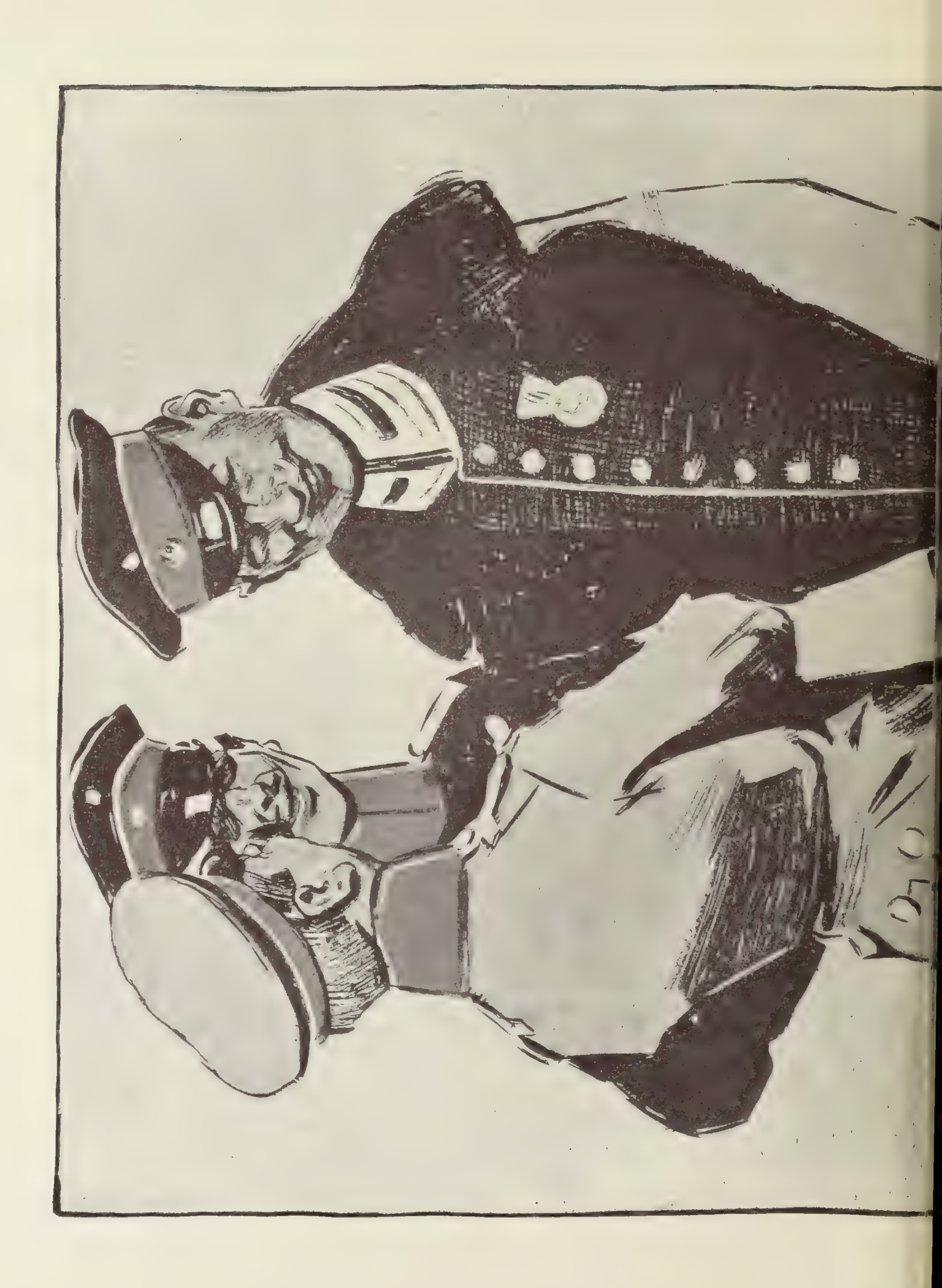
— „Haben schon mal — äh — Stück gesehen von dem Hauptmann?"

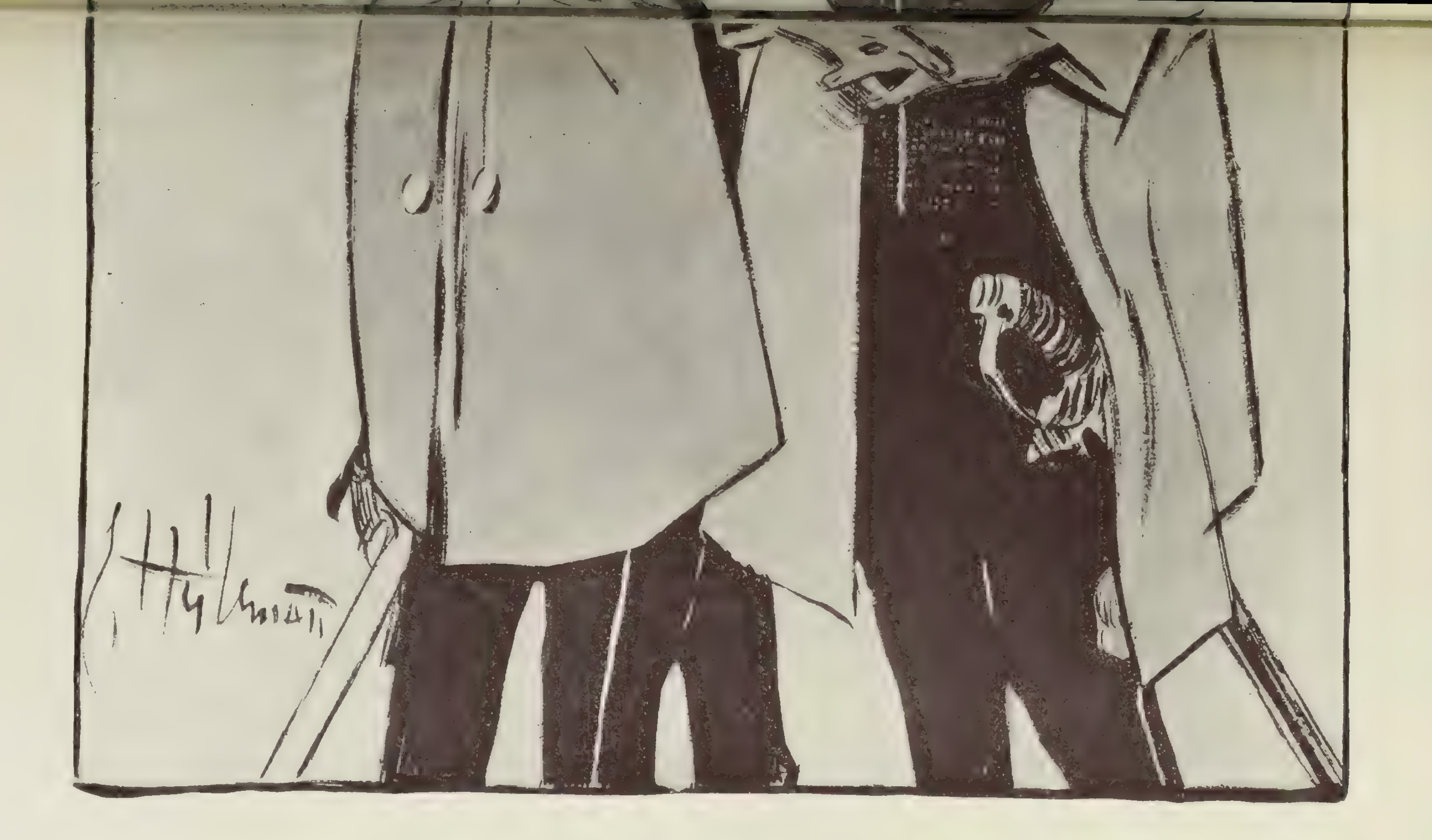
— „Hauptmann, Hauptmann — natürlich, den ‚Burggraf'." (Jugend, 3. Jahrgang, Nr. 49.)

Der Hauptmann bezw. Rittmeister selbst befleißigt sich eines korrekten Deutsch und er ist wirklich nicht schuld daran, wenn der Feldwebel, der nicht zu den akademisch Gebildeten gehört, die Fremdwörter seines Vorgesetzten mißversteht und dadurch manchmal eine heillose Verwirrung anrichtet.

— „Feldwebel," sagt einem solchen der Hauptmann, „ich hatte Ihnen doch gestern schriftlich gemeldet, daß von einer Arreststrafe des Rekruten Schulze abstrahiert werden soll und nun melden Sie mir trotzdem, daß Sie ihn beigestellt haben."







Die Kompetenten.

Die neue Lex — einfach Blödsinn, lächerlicher Moraldusel! — So lange es Leutnants gibt und kleine Mädchen, bleibt ja doch alles beim Alten!

Karikatur von E. Heilemann. Lustige Blätter 1900.



— „Herr Hauptmann,“ erwidert der Feldwebel, „werden entschuldigen, ich habe das so verstanden, daß der Mann abstrafiert werden soll und ihm deshalb 24 Stunden Arrest gegeben.“ (Jugend 1896, Nr. 24.)

Wie alle Chargen so wird auch der Hauptmann nur dann ungemütlich, wenn ein Untergebener ihm widerspricht, wobei er nicht erst lange untersucht, ob der Mann im Recht ist oder nicht. Er wird gleich cholerisch, denn alles kann er vertragen, nur das nicht. Selbst wenn der Widerspruch aus Gründen der Selbstverteidigung vorgebracht wird, will er davon nichts wissen. Man darf gar nicht erst den Mund auftun!

„Warum waren Sie gestern wieder betrunken?“ fragt er den Korporal, „Sie liederlicher Mensch, Sie, entschuldigen Sie sich einmal.“

— „Ja, Herr Hauptmann,“ stottert der so Angeschnauzte.

— „Sie sind mir ruhig mit Ihrem Herrn Hauptmann, wo waren Sie, jetzt sagen Sie's.“

— „Herr Hauptmann, ich — —“

— „Schweigen Sie still.“

— „Ja aber, Herr Hauptmann — —“

— „Zum Donnerwetter, ruhig sollen Sie sein.“

Nutzen des Beschwerderechtes.
„Schorschl, gewiß warst eing'spirrt, die Tag her?“ „Ja, fünf Tag, weil i mi beschwert hab über'n Unteroffizier, daß i net ausrucka brauch, bei dera Kältn!“

338. Karikatur aus Südd. Postillon 1904.

Der arme Korporal verstummt, ohne die Gründe angeben zu können und zu dürfen, die seine Trunkenheit veranlaßt haben. Aber auch das Verstummen hilft ihm nichts.

— „Nun sehen Sie,“ fährt ihn der Hauptmann an, „Sie können sich nicht rechtfertigen, ich wußte es im voraus . . . Feldwebel, führen Sie ihn in Arrest.“ (Fliegende Blätter 1849, Nr. 238.)

Dem Hauptmann bezw. Rittmeister muß die Anerkennung gezollt werden, daß er, seiner höheren Bildung gemäß, sich hütet, solche Kraftausdrücke in Anwendung zu bringen, wie sie manchmal der Feldwebel auf eigene Faust der ihm unterstellten Mannschaft gegenüber gebraucht, wenn diese seinen Ansprüchen nicht genügt. Je höher die Charge, desto vorsichtiger die Ausdrucksweise und das



Leutnant Fritzchen.

Verse von Alberts.

Vom zahmen Portepee
Zur Stütze der Armee
Bin ich voll Elejanz emporjerückt;
Beim hübschen Weiberheer
Bin respektiert ich sehr,
Seitdem mich scheußlich Leutnantswürde schmückt.
Den Schnurrbart in die Höh'
Und schneeweiß der Jlacee
So promenier' ich zur Nachmittagszeit;
Und einfach kolossal
Jst jedesmal Skandal,
Komm' ich in holde Näh' von Weiblichkeit.
Den Liebeshunger ungestillt,
Die janze süße Sekte brüllt;
Achtung, Kinder, jetzt kommt Leutnant Fritzchen!
Augen rechts und stramm marschiert,
Seidenschirm schnell präsentiert!

Bestreben, das Ehrgefühl des Soldaten nicht durch grobe Verbal-Injurien zu verletzen. Daß dabei freilich auch Mißverständnisse kuri-oser Art hier und da nicht ausbleiben, ja daß sogar manche Komödien der Verwirrungen entstehen können, das beweisen viele Szenen in Soldatenstücken, Lustspielen, Schwänken und Humoresken. Sehr drollig ist z. B. jene Soldatenge-schichte, die uns Philipp Lenz unter dem Titel: „Die Strafpredigt" erzählt. (Militärische Humoresken, Leipzig, Universal-Biblio-thek.)

Für die Kompagnie war großer Appell ange-sagt, Appell mit Waffen-rock, Hosen und Stiefeln, Unterhosen, Hemden, Strümpfen, bezw. Fuß-lappen, Halsbinde, Stiefel-bürste, Knopfgabel, Näh-zeug, Helm, Feldmütze, Hosenträger, Tornister, Seitengewehr, Schießge-wehr, Patronentasche. Die Vaterlandsverteidiger nennen dies höchst despek-tierlich: „eine Lumpen-parade". Da diese so nötigen Armaturen und Bekleidungsstücke mit der größten Genauigkeit und

Andacht untersucht werden mußten, konnte man nicht an einem und demselben Tage damit fertig werden, und die Vorgesetzten verteilten daher dies bedeutsame Geschäft auf zwei Tage, denn jedem Knopf, jedem Flicken, jeder Naht mußte das gebührende Recht auf Berücksichtigung ungeschmälert zuteil werden. Schon wochenlang vorher hatte das große Ereignis die Gemüter der Soldaten in Bewegung gesetzt; was wurde ermahnt und gedroht von den Vorgesetzten, herab vom Hauptmann mit Überspringen der Leutnants, die sich weniger Sorgen machten, bis zum jüngsten als Vize-Unteroffizier bei der Korporalschaft angestellten Gefreiten! Wie wurde gearbeitet, genäht, geflickt, geputzt, lackiert, poliert, gewaschen, gebürstet, ausgeklopft von den Gemeinen, denn es galt nicht nur eine einfache Besichtigung vor dem Hauptmann, sondern auch der Major, der Oberst, der Brigadegeneral hatten ihre Anwesenheit bei dem Feste zugesagt und selbst der Divisionskommandeur sein Erscheinen angemeldet.

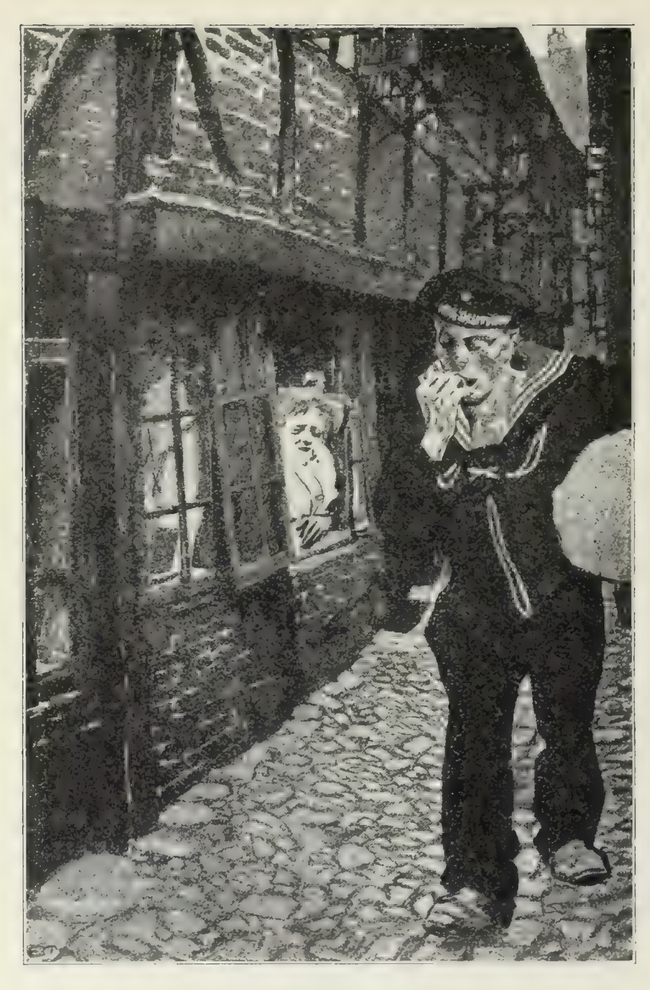
In der Korporalschaft, die unter der Obhut des Sergeanten Trübsal sich auf dem besten Wege befand, dermaleinst eine Zierde aller deutschen Korporal-

Achtung, Kinder, jetzt kommt Leutnant Fritzchen!
Seidenschirm schnell präsentiert,
Achtung — nicht jerührt!

Ich war mal zum Konzert —
Da wurde jleich jesperrt,
Nachdem ich eingetreten war, die Tür;
Das Haus war ziemlich voll,
Weil Andrang riesig schwoll —
Zweihundertfünfzig Mädels folgten mir!
Liszt, Rubinstein und Strauß
Den Abend füllten aus,
Doch die zweihundertfünfzig Mägdelein,
Von Liebesglut entbrannt,
Sie schielten unverwandt
Voll List nach meinem Strauß und meinem Rubinstein.
Und als ich dann vorbeiflaniert,
Trat eine vor und kommandiert:
Achtung, Kinder jetzt kommt Leutnant Fritzchen!
Augen rechts und stramm marschiert,
Seidenschirm schnell präsentiert!
Achtung, Kinder, jetzt kommt Leutnant Fritzchen!
Seidenschirm schnell präsentiert!
Achtung — nicht jerührt!

Auch auf dem bal parée
Verehrt mich manche Fee,
Man sagt, ich seh' sehr offi zierlich aus;
In schneid'jem Walzertanz
Bewejt sich Ordonnanz
So mancher Jnäd'jen jeht der Atem aus!
Und im Erfrischungsraum
Träumt man dann kurzen Traum,
Die Schöne seufzet: „Ach, das Ende kam zu schnell!" —
Im Taxameter dann
Brech' ich mir schneidig Bahn
Durch ries'ge Weibermenge, die auch hier zur Stell!
Denn mir wird in so später Nacht
Noch jöttlich Ovation jemacht:
Achtung, Kinder, jetzt kommt Leutnant Fritzchen!
Augen rechts und stramm marschiert,
Seidenschirm schnell präsentiert!
Achtung, Kinder, jetzt kommt Leutnant Fritzchen!
Seidenschirm schnell präsentiert!
Achtung — nicht jerührt!

339. Karikatur von P. Kraemer. Wohin? 1902.



Patriotismus.

„Pst, Jung, komm rin, ick stift' ooch en Iroschen for'n Flottenverein."

340. Soziale Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1902.

schaften zu werden — wenigstens so lautete eine Prophezeiung des Feldwebels, doch stand es noch nicht fest, ob er sie ernst gemeint —, war der Rekrut Stromberger der dritte im Gliede, vom linken Flügel aus gerechnet. Trübsal hatte seine Leute noch einer letzten Musterung unterworfen, die bis jetzt ziemlich befriedigend ausgefallen war, und beschäftigte sich nun mit dem erst im dritten Vierteljahr dienenden Rekruten Stromberger. Dieser hatte nämlich immer Pech, wenn es militärische Feste gab, und erfreute sich keiner Bevorzugung weder seitens des Feldwebels noch des Hauptmanns, zumal er, was seine geistigen Fähigkeiten betraf, keineswegs das von oben her für den preußischen Soldaten festgesetzte Durchschnittsniveau erreichte. Des Sergeanten Vorsicht konnte daher nicht anders als weise genannt werden.

„Na, diesmal wenigstens bist Du ordentlich gewesen," sagte der Sergeant Trübsal, „nun gib mal Deine Stiebeln her, ob auch nichts daran zu tadeln ist."

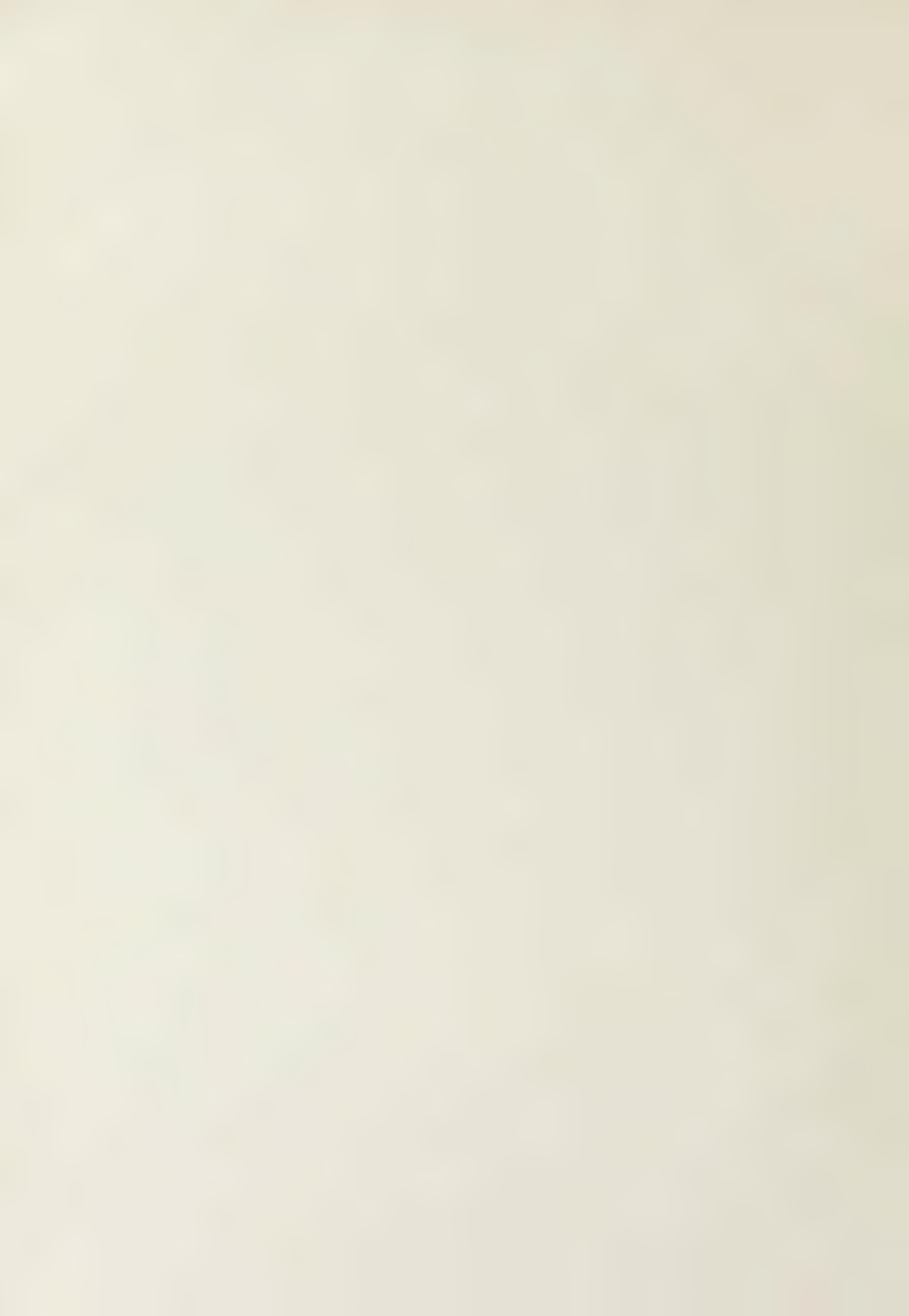
Stromberger hob das Paar in die Höhe, welches vor ihm auf der Erde stand und hielt es seinem strengen Gebieter hin. Dieser nahm erst den einen Stiefel, besah ihn aufmerksam von oben und drehte ihn dann um, die Sohle zu untersuchen. „Herr, du meine Güte!" rief Trübsal aus. „Nein, ist so was schon erlebt und gehört worden? Kerl, Du bist wahrhaftig mit dem Dummbeutel geklopft! Mensch! das frißt der Teufel nicht! Stromberger bist Du denn wirklich ein Esel geworden? Laß mal Deine Ohren fühlen, mein Sohn, ob sie schon so lang sind."



Im Jahre Zweitausend.
Jahrtausend-Album des Ulk.

Ein Zivilist! Ein Zivilist!

Karikatur von Feininger. Ulk 1899.





Manöverkritik.

Kommandierender General: „Meine Herren, es hat mich sehr jefreut, Sie alle so jesund und munter zu sehen. Das ist aber auch das einzige, was mich jefreut hat.“

341. Karikatur von Rudolf Wilke. Jugend 1897.



342. Anonym erschienene Karikatur. 1906.

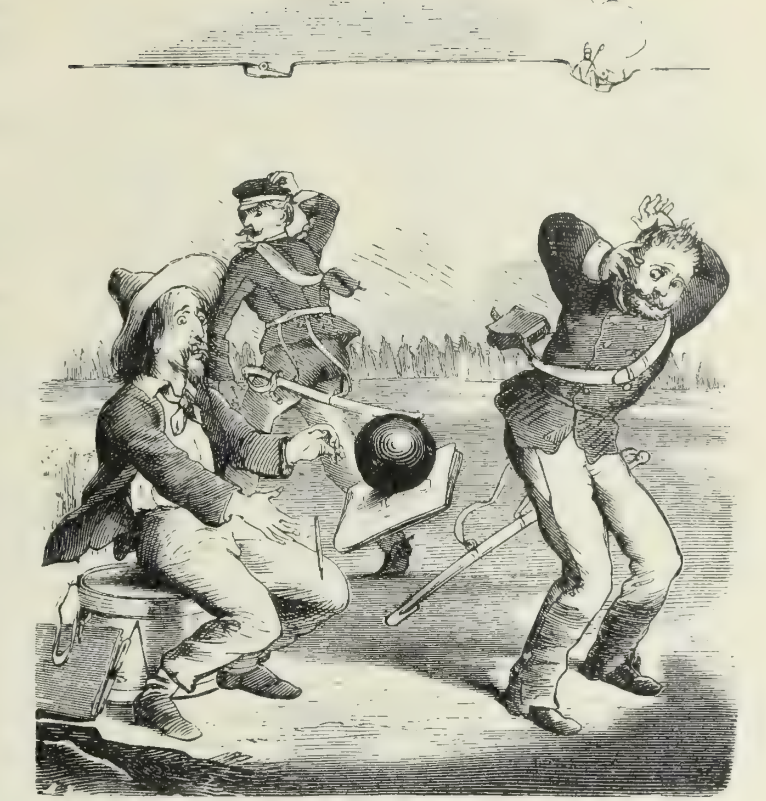
Er befühlte des Rekruten Ohren, die Ohren wurden feuerrot dabei und Stromberger schrie: „Au!"

Und was hatte Stromberger gemacht? Er hatte auch die Sohlen seiner Stiefel gewichst, ebenso schön wie das Oberleder, und die Nägel, mit denen die Sohlen ringsherum beschlagen waren, leuchteten sauber poliert aus dem Schwarzen hervor, was einen schönen Farbenkontrast gab. Man kann sich die Wut unseres Sergeanten ausmalen; mit der Schnelligkeit einer Lawine bewegte sich sein Redefluß, und ein Schimpfwort folgte dem anderen.

„Sieh mal her," so schrie er den unglücklichen Rekruten an, ihm die Sohlen so dicht unter die Nase haltend, daß diese einen schwarzen Fleck bekam, „Du verwetterter Taugenichts, Du hergelaufener Spitzbube, der nichts mehr zu fressen hatte und daher zu den Soldaten lief, Du elendiger Geselle, aber freue Dich nur! Ich werde Dich melden, und dann sollst Du mir in Arrest gehängt werden, wie die Wurst in den Schornstein. Du verdrehtes Bündel Heu! Aber Du bist nicht mal so viel nütz wie das! Ein Bündel Heu kann man den Pferden zu fressen geben, aber Dich würde nicht mal ein Pferd fressen wollen. ... Und mit solchem Pack wie das, wozu Du gehörst, muß man sich nun hier rumschinden und plagen! Springe doch in den nächsten Rinnstein und ersäufe Dich oder laß Dich als Mist

aufs Kartoffelfeld fahren und schenke Dein Fell dem Schinder, damit er Dich ausstopft und als vorsintflutliches Schnabeltier an den zoologischen Garten verkauft."

Zugleich faßte er Stromberger am Kragen und stieß ihn hin und her. Ermutigt durch das sich allerseits erhebende Gelächter (wenn mancher von den Soldaten auch recht brummig auf den Sergeanten blickte) fuhr Trübsal fort: „Was! Du willst nicht?" Stromberger konnte aber nicht, weil der Unteroffizier ihn festhielt. „Du willst bleiben? Gut, dann wundere Dich aber nicht, daß Du schlecht behandelt wirst, Du ganz verrotteter Bummler, Du Bettler, Du Tagedieb, Du —"



Künstlerleben im Felde.
„O weh! mein schönes Bild, es war so gut getroffen!"
„„Na, trösten Sie sich, jetzt ist's halt noch besser getroffen.""
343. Aus „Schultze und Müller auf dem Kriegsschauplatze".
Berlin 1870, Verlag des Kladderadatsch.

Wie vom Blitzstrahl getroffen, fuhr plötzlich der Unteroffizier zusammen, drehte sich um und stellte sich stramm. Feldwebel Keller war nämlich während dieser an die Adresse des Rekruten Stromberger gerichteten Herzensergüsse herangetreten und hatte grade die Haupt- und Kraftstelle seiner Rede mitangehört. . .

. . . Seine Worte breit auseinanderziehend und dabei seinen langen Bart streichend, fuhr der Feldwebel fort: „Wenn ein Mann irgend etwas vergangen hat, dann üst es Ühre Pflicht, Sergeant Trübsal, den Betreffenden bei mür zu melden und üch werde ühn dann durch den Herrn Hauptmann bestrafen lassen. Aber üch wüll nicht haben, daß Sü dü Leute auf offenem Kasernenhof beschümpfen, weil das einen schlechten Eindruck macht auf die Kompagnie selber, auf die anderen Kompagnüen und auf dü Leute, dü zufällig vorüber gehen und es hören. Üch habe ja gar nichts dagegen, wenn Sü eunem besonders verlodderten Gesellen den Standpunkt mit eun paar Worten klarmachen, deshalb

dürfen Sü aber nicht gleich dreinfahren mit Ausdrücken wü „krummer Hund“ und „Schinder“ und „vorsintflutliches Schnabeltier, baumwollene Nachtmütze, verwetterter Taugenichts und hergelaufener Bettler,“ denn das verletzt die Mannschaft an ührer Ehre, zumal wenn es bei vollständig versammelter Kompagnü geschüht.“

„Herr Feldwebel, der Muske ...“

„Ich habe Ühnen noch gar nicht die Erlaubnis zum Sprechen gegeben Sergeant Trübsal. Werden Sü mür nich auch noch frech, Sü wüssen, üch kann keine Unverschämtheit dulden, zu verantworten haben Sü süch gar nicht, bis man selber nachfragt; das wäre mür aber noch schöner, wenn von nun an ohne weiteres



Sport.

„Ihr ganzes Pech in solchen Dingen kommt nur davon, daß Sie die Weiber nicht zu behandeln verstehen. Seh'n Sie 'mal die Kavalleristen an. Eine Frau muß man ebenso zart behandeln, wie'n Pferd.“

344. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1897.

jeder Untergebene seunem Vorgesetzten in dü Rede fallen wollte ... Schümpft dieser elendige Geselle hier erst mit den gemeinsten Worten um sich herum und nachher lehnt er sich gar noch gegen seinen Vorgesetzten auf! Sü Grünspecht, Sü! Schon lange habe ich Sü auf dem Strich. Sü sollen mir in Arrest gehängt werden, wie eine Wurst — Sü verstehen mich doch, Sergeant Trübsal. Sü sünd eun lüderlicher nichtswürdiger Strück. Und mit solchem Pack, wü das, wozu Sü gehören, muß man süch schünden und plagen. Springen Sü doch in den nächsten Rinnstein und ersäufen Sü süch oder lassen Sü süch als Mist auf das nächste Feld fahren und schenken Sü Ühr Fell dem Schünder, damit er Sü ausstopft und als vorsintflutliches Schnabeltier an den zoologischen Garten verkauft. Bitte, machen Sü, daß Sü fortkommen, da unten an dem Kasernentor steht grade ein altes Bettelweib, zu der gehen Sü und lassen süch von ühr als Hausknecht engagieren ...“



Wie die preußischen Landwehrmänner die Franzosen verhauen!

J. G. Schadow. Spottbild auf die Entsetzung Berlins. 1813.



In diesem Augenblick tauchen wie aus einer Versenkung der Kompagniechef und der Major vor dem Sprecher auf; dem Feldwebel fuhr kein schlechter Schreck durch die Glieder, er vergaß ganz, die vorschriftsmäßige Meldung zu machen und, als er daran dachte, war es zu spät. „Ich muß mich wirklich sehr über Sie wundern, Feldwebel, äh —" sagte der Hauptmann. „Neulich erst habe ich Ihnen eingeschärft, Sie sollen darauf achten, daß die Leute ordentlich behandelt werden; das ist der Wille Seiner Majestät! Seine Majestät verlangen vom Soldaten Ehrgefühl; aber wo soll das Ehrgefühl herkommen, wenn er bei jeder Gelegenheit so schlecht gemacht wird, daß kein Henker ihn an einen Galgen hängen möchte. Und eine weitere Folge ist, wenn der Mann von dem Unteroffizier und dem Feldwebel wie ein Hund traktiert wird, daß dann die anständigen Ermahnungen seiner höheren Vorgesetzten keinen Eindruck mehr auf ihn ausüben. Aber so, als ob alles, was ich Ihnen neulich sagte, in den Wind geblasen sei, finde ich Sie hier, wie Sie vor der ganzen Kompagnie, und wo Sie doch meines Eintreffens jeden Augenblick gewärtig sein konnten, schimpfen wie ein Rohrsperling. Sie geben ein hübsches Beispiel. Haben Sie nicht, wie ich Ihnen befohlen, beim Rapport die Unteroffiziere strengstens angewiesen, sich jegliches Schimpfens zu enthalten — antworten Sie mir, Feldwebel Keller."



Auch ein Denkmal.

— „Warum hat Leutnant von Breslauer seinem Rennpferd den exotischen Namen „Ilona" gegeben?"

— „So hieß nämlich seine erste Frau, die ihm mit einem Zigeuner durchbrannte."

345. Karikatur aus „Wohin?" 1902.

„Heute Morgen beim Rapport, Herr Hauptmann, zu Befehl . . . ."

„So, also heute Morgen. Und da stellen Sie sich jetzt selber hin und schimpfen, daß das Blaue am Himmel vor Scham rot werden könnte, weil es



Aus der guten alten Zeit.

Unteroffizier: „Donnerwetter, was ist denn das für Kindergeplärr dort in der Kolonne?“

Soldat: „Herr Korporal, meine Frau ist verreist und da hab' ich unser Kleines im Tornister mitnehmen müssen.“

346. Humoristische Zeichnung aus „Der Dorfbarbier“ 1902.

solche Worte hören muß. In dieser Weise befolgen Sie meine Gebote, in dieser Weise geben Sie den Leuten ein Beispiel? Da sieht man deutlich, was Sie wert sind — nichts! Kein Funken von Disziplin steckt in Ihrem Leibe. Gegen meinen, gegen den ausdrücklichen Befehl Seiner Majestät schimpfen Sie, der Sie gerade dafür eingesetzt sind, dafür zu sorgen, daß es nicht geschehe.“

„Ich habe auch nicht geschimpft, Herr Hauptmann,“ fiel der Feldwebel dem Hauptmann in die Rede, „ich habe —“

Das war frech vom Feldwebel Keller, seinen Vorgesetzten zu unterbrechen. Wir möchten es allerdings entschuldigen, aber der Hauptmann nahm es krumm.

„Was!“ schrie er und stampfte mit dem Fuße auf, „Sie wagen mir drein zu reden? Herr, ich lasse Sie augenblicklich in Arrest abführen! Was fällt Ihnen ein, Sie unverschämter Mensch!“

Er machte eine Pause und fuhr dann mit beißender Ironie fort: „Mit solchem Pack, wü das wozu Sü gehören, muß man süch rumplagen. Sü sünd eun Flegel. Potztausendmillionendonnerunddoria! was fällt Ühnen Windbeutel eun? Sü machen süch der Ünsubordination schuldig. Sü dummer, aufgeblasener Laffe Sü, Sü Hanspeter, Sü Grünspecht! Sü sollen mür in Arrest gehängt werden wü eine Wurst, Sü lüderlicher nüchtswürdiger Strück. Sprüngen Sü doch ün den nächsten Rünnsteun und ersäufen Sü sich! Lassen Sü süch als Müst auf das Feld fahren und schenken Sü Ühr Fell dem Schünder, damit er Sü ausstopft und an den Zoologischen Garten verkauft. Bütte —“

„Ja, bitte Herr Hauptmann, nämlich daß Sie aufhören. Sie haben noch einige andere Pflichten zu erfüllen, als Ihrem Feldwebel den Standpunkt klar zu machen. Wollen Sie so gut sein und melden.“

Der das sagte, war der Herr Major von Kleinhaus.

Herr von Kleinhaus nimmt Herrn Hauptmann von Ziegenbrück ein paar Schritte mit sich von der Kompagnie fort. Der Feldwebel und Sergeant Trübsal bleiben stehen, die Mannschaft natürlich auch. Rekrut Stromberger sieht etwas schadenfroh auf den Sergeanten; der Sergeant sieht etwas schadenfroh auf den Feldwebel; der Feldwebel sieht etwas schadenfroh auf den Hauptmann.

Zuerst ziemlich leise, dann aber lauter, so daß wenigstens die zunächst Beteiligten alles genau verstehen können, fängt der Major an:

„Ich kann nicht umhin, Herr Hauptmann, Ihnen eine sehr ernst gemeinte Mahnung zu geben. Es ist allerstrengster Befehl gekommen, daß ein Vorgesetzter seine Untergebenen nicht mit Schimpfworten traktieren soll. Der Herr Regimentskommandeur erließ deswegen erst neulich eine scharfe Verfügung — und nun muß ich mit eigenen Ohren hören, wie Sie den Feldwebel vor der gesamten Kompagnie in einer Weise heruntermachen, wie es sich nicht der niedrigste Dienstbote gefallenlassen würde. Es tut mir leid, aber ich werde nicht umhin können, von der Sache weitere Meldung zu machen. Es soll nicht in ehrenrühriger Weise geschimpft werden, und wer sich dagegen vergeht, muß seine Strafe erhalten, einerlei, wer es ist. Ich für meinen Teil kann mir garnicht



„Der Afrikaner."
347. Karikatur von E. Feltner. 1906.



Das Liebesopfer.

„Nein, Herr Leutnant, ich könnte nur einen großen Dichter oder Künstler lieben!“

„„Wie grausam .... Gnädigste verlangen also, daß ich umsattle?““

348. Karikatur aus „Lachendes Jahrhundert“ 1902.

vorstellen, Herr Hauptmann, wie jemand aus unseren Kreisen sich so weit vergessen kann, daß er dergleichen Ausdrücke, wie ich sie aus Ihrem Munde vernehmen mußte —“

„Herr Major, ich versichere Ihnen, es ist mir gar nicht in den Sinn gekommen, den Feldwebel ehrenrührig zu schelten; ich —“

„So! Sie haben wohl nicht gesagt, der Feldwebel gehöre zum Pack, er wäre ein Windbeutel? Haben Sie ihn nicht einen aufgeblasenen Laffen genannt, Grünspecht, Hanspeter und so weiter? Sie sollen mir in Arrest gehängt werden wie eine Wurst! Liederlicher, nichtswürdiger Strick! Springen Sie doch in den nächsten Rinnstein und ersäufen Sie sich! Lassen Sie sich als Mist aufs Feld fahren und schenken Sie Ihr Fell dem Schinder, damit er Sie ausstopft und an den Zoologischen Garten verkauft. — — Haben Sie das alles nicht gesagt?“

„Das habe ich gesagt, Herr Major.“

„Haha! Also Sie gestehen es doch ein. Sie meinten wohl, ich hätte nichts verstanden? Ich habe es doch verstanden.“

„Trotzdem habe ich nicht geschimpft, Herr Major.“

„Nun hört aber doch di Weltgeschichte auf! Herr Hauptmann, Sie vergessen sich! Wie können Sie es wagen, mir in das Gesicht hinein zu behaupten, Sie hätten nicht geschimpft, nachdem Sie selbst eben alles zugestanden haben. Schweigen Sie jetzt von der ganzen Geschichte!“

„Verzeihen Herr Major, meine Ehre gebietet mir, mich zu verteidigen.“

„Schweigen sollen Sie!“

„Herr Major — —“

„Halten Sie den Mund, Hauptmann von Ziegenbrück!“

„Nur seine eigenen Worte —“

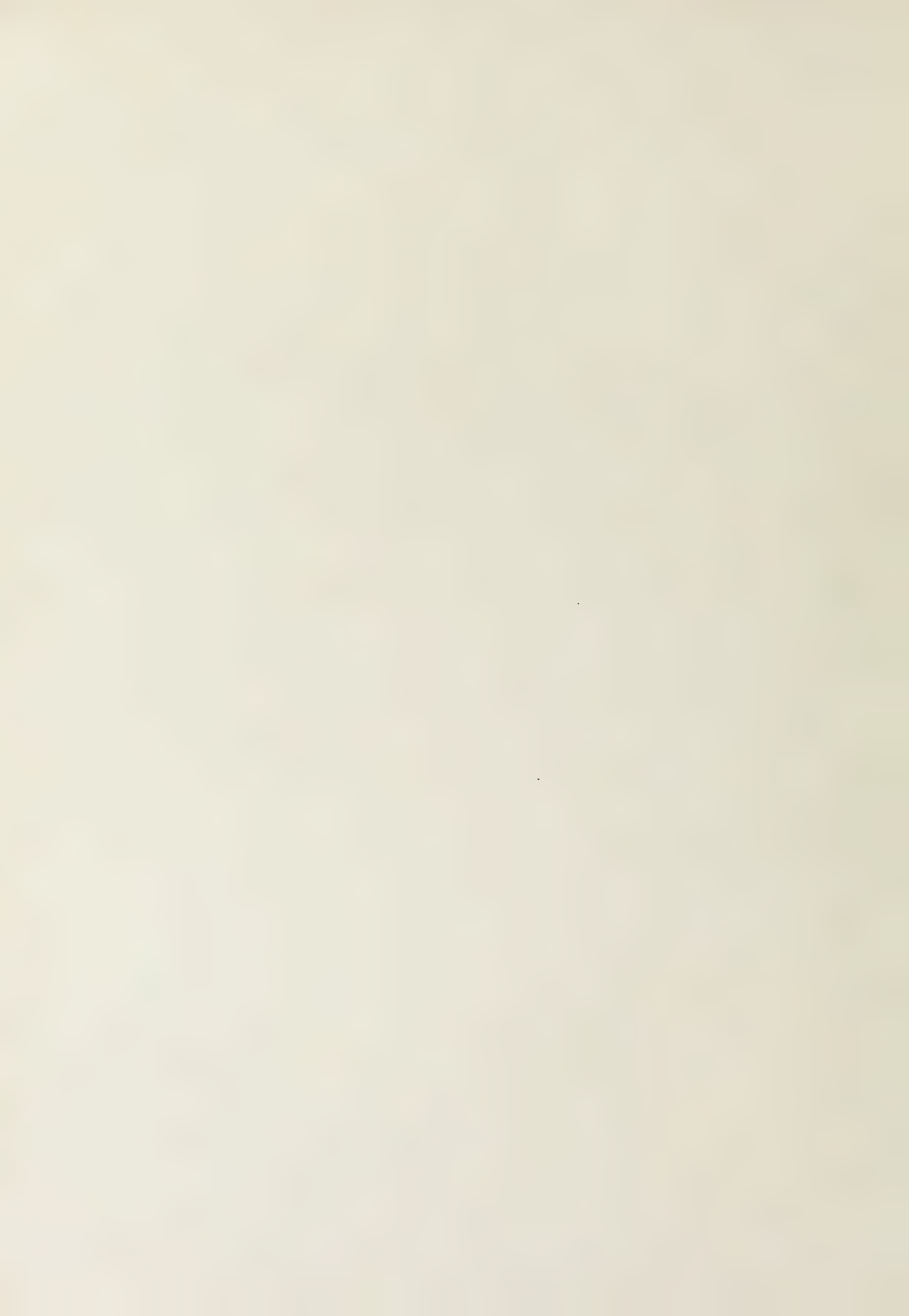


Im Jahre Zweitausend.
Jahrtausend-Album des Ulk.

Im Panoptikum der Zukunft.

Fräulein, was ist denn das für Einer? — Das ist Einer der großen Feldherren des 19. Jahrhunderts — weißt Du, wo es noch Kriege und Soldaten gab.

Karikatur aus dem „Ulk" 1899.





Frau Leutnant.

„Die grausamste Enttäuschung meines Lebens erfuhr ich, als ich meinen Mann zum erstenmal ohne Uniform sah.“

349. Satirische Zeichnung von F. von Reznicek. Simplicissimus 1901.

„Herr Hauptmann von Ziegenbrück, Sie begeben sich sofort in Stubenarrest," schrie der Major. „Sie sollen nicht widersprechen!"



Es ist erreicht!
Die Ansprüche, die der Krieg an die Truppen stellt, sind maßgebend für die Ausbildung im Frieden.
(Aus dem Exerzierreglement.)
„Parademarsch! Kniee durch! Ihr Schweinehunde! Augen rechts!"
350. Karikatur aus „Süddeutscher Postillon" 1904.

Der Oberst, der Kommandeur des Regiments, erschien. Der Major sah ihn kommen, eilte ihm entgegen und stattete die vorschriftsmäßige Meldung ab.

„Nun," sagte der Oberst von Schlangenfeld, „hat unter den Herren ein Wortwechsel stattgefunden? Das sollte mir leid tun, sehr leid sogar. Und Herr Major von Kleinhaus, ich bedaure besonders, daß mein Urteil über diesen Wortwechsel Ihnen durchaus nicht günstig ist; wenigstens bis jetzt nicht. Ich höre Sie auf eine Entfernung von tausend Schritten schreien und vernehme ganz genau, gelinde ausgedrückt, höchst merkwürdige Worte: Grünspecht, Schinder, Windbeutel, halten Sie den Mund! Hoffentlich, Herr Major, liegt ein Mißverständnis zugrunde, denn sonst möchten die Folgen gerade nicht angenehm für Sie sein. Selbst aber wenn alles noch in Wohlgefallen verläuft, Herr Major, schreit man doch nicht über den Kasernenhof wie ein wütender — —, na, ich bitte um einige nähere Meldungen."

Natürlich lösen sich nach verschiedenen neuen Auseinandersetzungen und tragikomischen Quiproquos die Mißverständnisse auf, und Ruhe und Frieden zieht in die aufgeregten Gemüter der einzelnen Chargen ein. —

Wenn man übrigens glauben wollte, daß im dienstlichen Verkehr zwischen dem Hauptmann bezw. Rittmeister und seinen Untergebenen immer alles nach Knigges Umgang mit Menschen sich abspielt, so irrt man sich. Wo blieben da die Nerven, wo der Ärger über den oft so unverständigen „Kommiß" und auch die Anzapfungen

seitens der oberen Chargen? Soll er jedes Wort fein auf die Wagschale legen, so wäre das gegen jedes Gesetz der Natur und der Vernunft. Aber er muß sich immerfort vergegenwärtigen, daß es eine Ecke gibt, wo es sehr scharf zieht und er sich einen Schnupfen fürs ganze Leben holen kann, nämlich die Majorsecke.



Des Königs Rock.
„Dein Rock is mir heilig, Piefke, aber in die Fresse hau' ich Dir, so viel ich will."
351. Karikatur von Bruno Paul. Simplicissimus 1903.

Aus solcher Stimmung heraus kann man es begreifen, wenn sich zwischen ihm und dem Feldwebel Dialoge entspinnen, wie die folgenden:

„Feldwebel Wachtelhuber, die Gemeinen Dasinger und Stumel sind zum Grabenmachen kommandiert."

„Herr Hauptmann," bemerkt der Feldwebel, „der Gemeine Stumel liegt im Lazarett."

„Macht nichts, das Maul halten, wer kommandiert ist, ist kommandiert, fertig, kehrt Euch."

Er fragt einmal den Soldaten Huber, woher er komme.

„Ich habe gespeist, Herr Rittmeister," lautet die Antwort.

„Kerl, was quatschst Du da," schreit ihn der Rittmeister an, „Majestät speist, ich esse, Du frißt, verstanden?" (Simplicissimus, Jahrgang V, Nr. 30.)

Auch ihn, wie die übrigen Chargen, ärgern die schrecklichen Einjährigen manchmal greulich, besonders dieser Einjährige Kohn, der, wie es scheint, gar nicht militärfromm werden kann, und so schreit er ihn dann an: „Einjähriger Kohn, stehen Sie noch mal so schlappig da, dann lasse ich Sie stramm stehen, bis Sie Zinsen tragen." (Nagels Hum. Flieg. Blätter, Jahrgang 1900, Nr. 1609.)



Wie ist dieß anders worden!
Jeremiade eines Berliner Gardelieutenants.

Der Teufel hol' die jetz'ge Zeit
Und schlage sie in Trümmer,
Wo sind die schönen Tage hin
Mit ihrem Glanz und Schimmer?
Parade, Kranzler, Opernhaus,
Stern, Federhut und Orden;
Und dann die Mädchen — Herr und Jott!
Wie ist dieß anders worden.

Sonst machte Staat die Uniform,
Jetzt dominiert die Blouse,
Und wer noch jüngst mit Vieren fuhr,
Geht jetzo stolz zu Fuße.
Wenn Einer im Avancement
Mir vorgezogen worden,
So holzt' ich meinen Burschen durch —
Wie ist dieß anders worden.

Jetzt will, Jott straf mir! gar
der Kerl:
Ich soll ihn „Hör'n Sie" nennen,
Und stiert mich an, als wollte er
Mich auseinandertrennen.
Der Schneider, der sonst creditirt,
Verschließt des Pumpes Pforten;
Ein Schuster sprach von Wichse
gar —
Wie ist dieß anders worden.

Sonst trieb ein einzelner Gens-
d'arm
Den Plebs in ganzen Massen;
Jetzt will jeweder Schubiak
Die Hosen uns anpassen.
Der Bürger raucht Tabak, auf
Ehr!
Am Schloß und aller Orten;
In Frankfurt gar ein Parla-
ment —
Wie ist dieß anders worden.

Dann die verdammte Preßfrei-
heit —
Commißbrod wär' mir lieber!
Wie keck ist dieses Federvolk;
Ich kriege noch das Fieber.
Sonst schaffte man nach Spandau
gleich
Solch übermüth'ge Horden,
Jedoch seit Mitte März —
Hurrjeh!
Wie ist dieß anders worden.

Th. D.

352. Karikatur aus „Leuchtkugeln" 1848.

Speziell die Einjährigen erregen bei jedem Anlaß seine Galle, so daß er auch außerdienstlich immer nur mit einem Verdruß an sie denken kann.

Einmal erzählt ihm die Dame des Hauses, wo er zum Besuch weilt, daß ihr Junge am heutigen Tage ein Jahr alt geworden sei, statt sich aber darüber zu freuen, habe das Kerlchen den ganzen Tag geschrien.

„Ich sag's ja immer," brummt der Rittmeister, „die verdammten Einjährigen."



Malice.

„Warum mich nur immer der Hauptmann zum Aufklärungsdienst kommandiert?“
„Hast's vielleicht am meisten nötig!“

Galante Karikatur von J. Kuhn-Regnier. Dorfbarbier 1902.

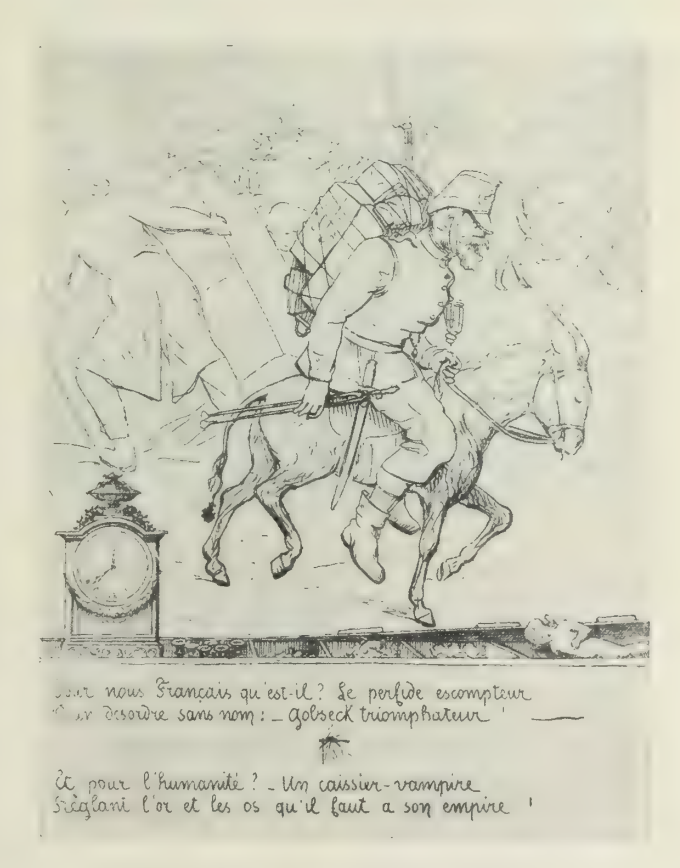


Wenn dem Rittmeister nun sein Oberst den „unangenehmen" Vorhalt macht, daß sich der Unteroffizier Müser über ihn beschwert habe, weil er ihn einen Esel nannte, entschuldigt er sich, ein wenig erregt, mit den Worten:

„Herr Oberst, ich bin etwas derb, aber ich meine es nicht böse mit den Leuten. Ich bedaure den Ausdruck gebraucht zu haben, hätte aber doch nicht gedacht, daß der Unteroffizier Müser so ein Rindvieh ist und mir derartiges übel nimmt." (General Rockschössels Erinnerungen, Band III.)

Die schrecklichste Drohung, die er der Mannschaft, wenn er mit ihr nicht zufrieden ist, zuschleudert, besteht darin, daß er ihr ankündigt, daß falls sie ihr Lederzeug nicht ordentlich putze oder sonst sich nicht gut aufführe, er in diesem Jahr nicht auf Urlaub gehen werde (Abb. 325.) —, die Leute wissen, was das bedeuten soll und ihre Kehle schnürt sich krampfhaft zusammen.

Für den ungeheuren Respekt, den der Hauptmann bei der Kompagnie genießt, ist auch die famose Affaire des Köpenicker Hauptmanns, die vor einiger Zeit in der ganzen gebildeten Welt ein homerisches Gelächter hervorrief, in hohem Grade bezeichnend. Der schlaue Schuster Wilhelm Voigt, ein jahrelanges ordentliches Zuchthausmitglied, wußte sehr wohl, was er tat, als er grade in der — außerdem noch mangelhaften — Uniform eines Hauptmanns seinen meisterhaften Trick ausübte, weil ihm bekannt war, daß die Achtung vor der heiligen Uniform nicht allein den schlichten Soldaten, sondern auch den unteren Chargen so in den Knochen liegt, daß an ein Fiasko nur schwer gedacht werden konnte. Mit dem Fall dieses Hauptmannes



„Was ist für uns Franzosen Bismarck?

Der treulose Kassierer einer namenlosen Anarchie — der Triumphator Gobseck, und für die Menschheit ein Blutsauger, der Geld und Knochen richtig verteilt, wie es in seinem Reiche sein muß."

353. Französische Karikatur von R. Martial. 1871.



Am Weihnachtsabend.

„Verstanden, Johann, wenn Fräulein Lona kommt, sagst Du, ich sei zu meiner Braut zur Bescherung. Sie soll den Baum anzünden und Weihnachtslieder singen, bis ich zurückkomme.“

354. Karikatur von Bruno Paul. Simplicissimus 1901.

beschäftigte sich die ganze europäische und nichteuropäische Presse, die ernste wie Witzpresse, und sie rief förmlich eine Literatur hervor, so daß aus diesen Kundgebungen sich auch der Laie einen Begriff machen konnte, was ein Offizier in Uniform eigentlich zu bedeuten hat und wie sehr er gleichsam als Atlas erscheint, der eine ganze militärische Welt auf seinen Schultern trägt.

Wie sehr die Karikatur sich dieses dankbaren Stoffes bemächtigte, erkennt der Leser schon aus den von uns reproduzierten Karikaturen.

Die „Jugend“ — um hier nur einiges anzuführen —, die dem Hauptmann von Köpenick eine Spezialausgabe unter dem Titel „Jena oder Köpenick“ widmete, leistete sich folgende Scherze:

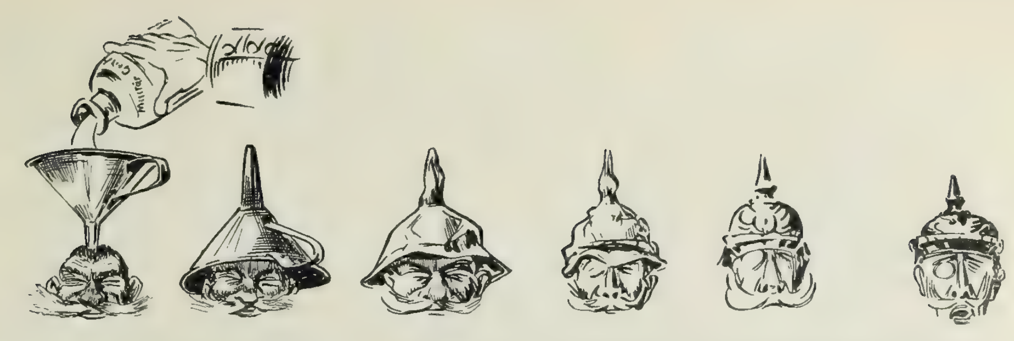
Der Uniformschreck.

„Ich bin der verstorbene Wrangel und habe eine Kabinettsordre vom ollen Fritzen, folgen Sie mir, wir wollen den Juliusturm stürmen.“

Der Wachhabende: „Zu Befehl, Herr Generalfeldmarschall.“ (Beilage 66.)

Auf hohen Befehl.

„Um Vorkommnisse in Köpenick für die Zukunft unmöglich zu machen, sind alle Bürgermeister der Monarchie nach Berlin befohlen, zum genauen Studium eines wirklichen Gardehauptmanns.“



Wie sich der Nürnberger Trichter, infolge Einflößens von militärischem Spiritus, in eine preußische Pickelhaube verwandelt.

355. Karikatur aus „Süddeutscher Postillon“ 1897.

Der Hauptmann im Restaurant.

„Is da nu ein echter oder einer aus Köpenick?“

Wie beugt man vor?

Erstens — alle Zivilisten werden abgestempelt.

Zweitens — die Bürgermeister sind mit Majorsepauletten zu versehen.

„Riesenhafte Frechheit, kolossale Gemeinheit, unglaublich. Der Schwindler von Köpenick hat dem Kasino des I. Garderegiments zu Fuß sein Bild verehrt.“

Auch der „Simplicissimus“ widmete dem falschen Hauptmann eine Spezialnummer, aus der hier nur einiges mitgeteilt werden soll.

Das Verhör.

„Ist denn Euch verdammten Schafsköppen gar nichts aufgefallen an dem falschen Hauptmann?“

„Zu Befehl, Herr Major,“ „es ist uns aufgefallen, daß er so anständig war, er hat nicht einmal geschimpft.“

Die Tochter des Bürgermeisters.

„Ich bin nur froh, daß der Hauptmann nicht um meine Hand angehalten hat.“

Qualifikation.

Daß der bayerische Soldat dem preußischen Soldaten bei weitem überlegen ist, hat sich glänzend erwiesen. In München hat man einen Soldaten gebraucht, um 130 000 Mark aus der Münze zu erbeuten, während in Berlin ein Hauptmann und 12 Mann nötig wurden, um 4000 Mark zu erobern.

Der Ulk (1906 Nr. 43) machte seinem Herzen in poetischer Form Luft.

Wahl des Orts.

Warum versuchte wohl sein Glück
Der Hauptmann grad in Köpenick?
Weil — das ist sicher Grund genug —
Er schmutzige Unterwäsche trug.

Sein Geschäft.

Er hat aufs Waschen ganz vergessen
Die Ärmel selber aufgestreift,
Und — um es nachher auszupressen,
Ganz Köpnick gründlich eingeseift.



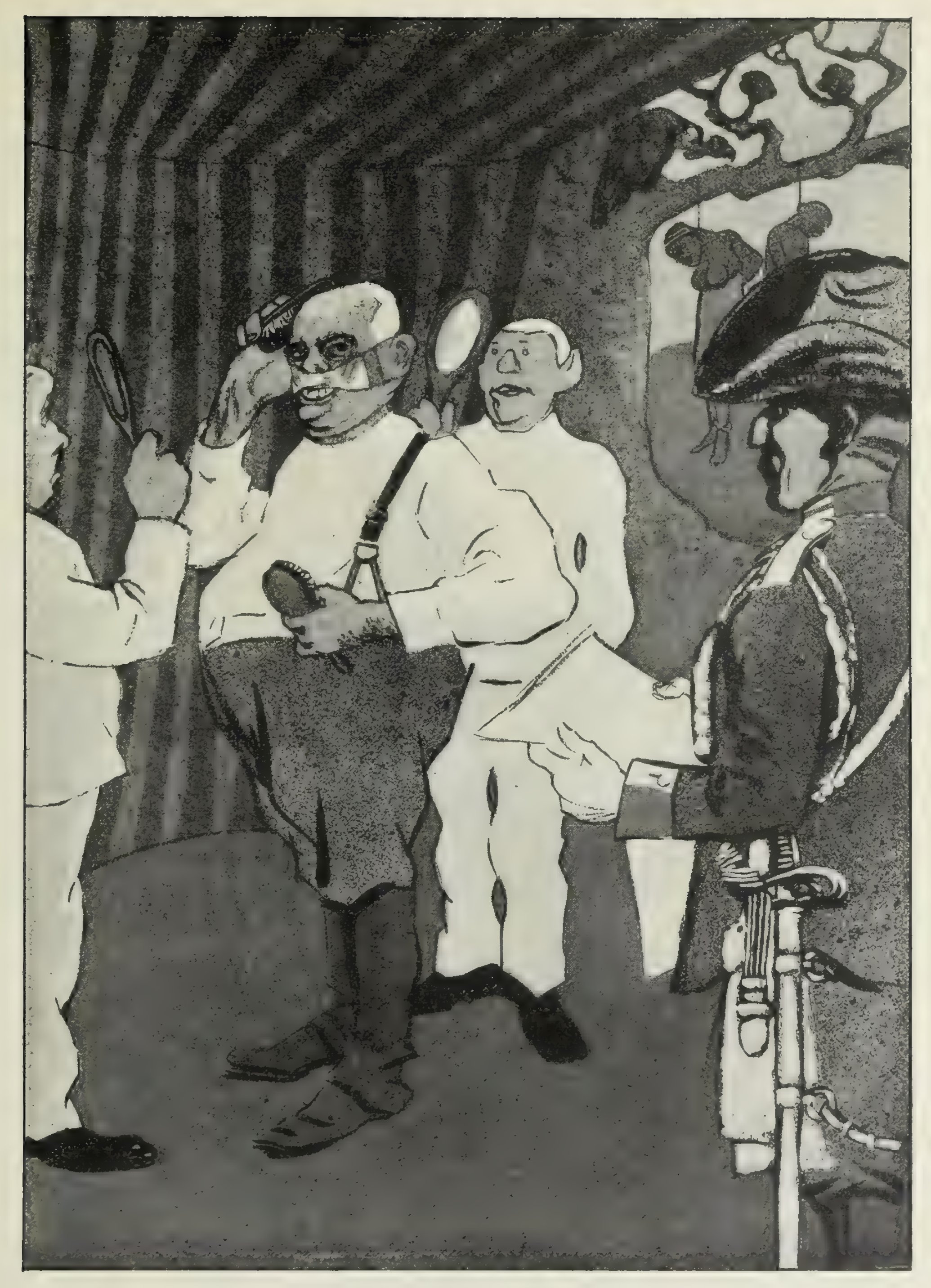
Der Ausbildende.
„Schnoddrige Einjährigenbande das! Kann jut werden dies Jahr! Hat wieder mal keener 'nen Schmiß!"
356. Karikatur von Max Feldbauer. Jugend 1905.

Der falsche Hauptmann wurde zweifellos von aller Welt sympathisch begrüßt, und je mehr man so manche Umstände aus dem verfehlten Leben dieses unglückseligen Menschen erfuhr und je mehr man auch die staatlichen und sozialen Mißstände in Erwägung zog, die Wilhelm Voigt immer aufs neue zu Verbrechen anreizten, desto glimpflicher erschien sein Fall, — zumal er wie kein wirklicher Hauptmann je so sehr für ein gesundes Lachen sorgte. In diesem Sinne sang Max Stempel sein hohes Lied vom Schuster Voigt (Die Zeit am Montag 1906, Nr. 44.):

Ein Lachen, homerisch heiter,
Gibt tönende Antwort drauf
Und pflanzt sich fröhlich weiter
Im schmetternden Siegeslauf.
Durch trüber Zeiten Duster
Dröhnt fort sein heller Klang,
O Schuster aller Schuster,
Millionen lachen dir Dank!

Und mögen kritische Raben
Auch krächzen heisern Chors:
Dein Name bleibt eingegraben
Im goldnen Buch des Humors.
Und mit dem Namen wird leben
Das Lied von Köpnick, der Stadt,
Die ohne Schwertstreich ergeben
Dem Schuster Voigt sich hat!

Es sei hier noch erwähnt, daß in vielen Teilen Deutschlands und im Ausland später auch andere dunkle Ehrenmänner in der Rolle falscher Offiziere auftraten und das geniale Vorbild des Hauptmanns von Köpenick durch ihre zweifelhaften und betrügerischen Tricks zu erreichen suchten, aber vergebens, sie wurden beizeiten entlarvt, und kein Bürgermeister und keine Abteilung Soldaten gehorchten ihnen. Wohin soll es denn auch führen, wenn Köpenick durch die eine oder andere Kopie seinen unsterblichen Namen verlöre? Die Welthistoria wiederholt sich nicht und auch die Köpnickiade vom falschen Hauptmann bleibt einzig in der Geschichte, und noch in kommenden Zeiten wird man singen und sagen von einem der größten unfreiwilligen Karikaturisten aller Zeiten, von Wilhelm Voigt!



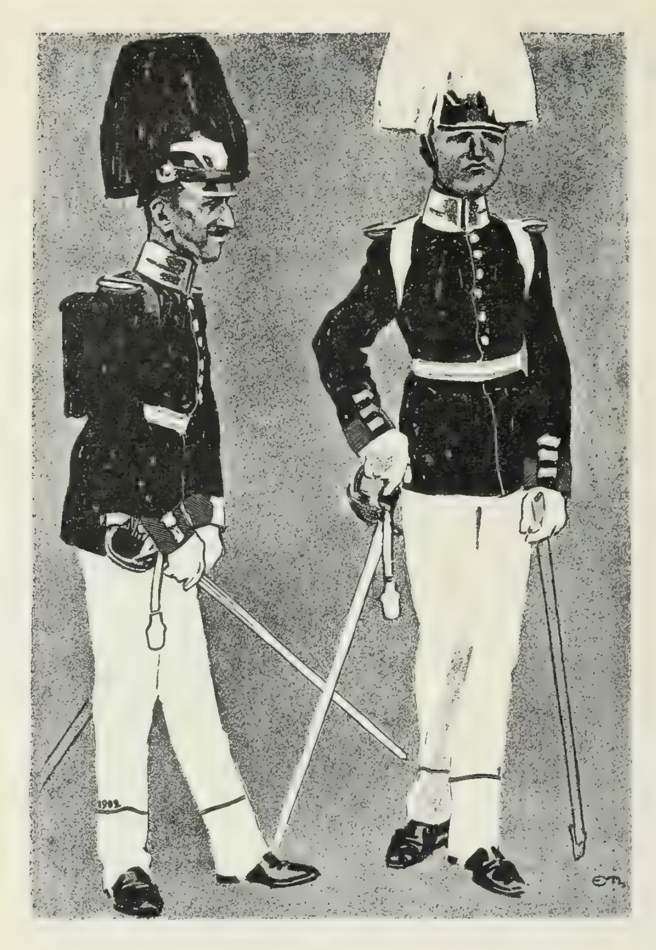
Der Schlachtenlenker.

v. Trotha: „Na, was ist denn heute das Neueste aus Deutschland?"

Adjutant „Jetzt tauschen Deutschland und Amerika die Professoren aus."

v. Trotha: „Teufel, wenn man nur nicht auf die Idee kommt, mich gegen Linewitsch auszutauschen."

357. Karikatur aus „Süddeutscher Postillon" 1905.



Auszeichnung.
Den Garderegimentern wurde als Zeitgenossen der Überschwemmung im April 1902 das „Wasserstandszeichen Dönhoffsplatz“ auf beiden Hosenbeinen verliehen.
358. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1902.

Der Rittmeister ist, wie Philipp Lenz in einer seiner Militär-Humoresken (Universal-Bibliothek, Leipzig), anführt, bald freundlich, bald böse, bald milde, bald strenge, das letztere wird er, wenn er glaubt, die Kavalleristen litten alle an bösem Willen, daher müßte einzig und allein durch unnachsichtige Strafen die Disziplin aufrecht erhalten werden.

Der Verfasser führt uns einen solchen Rittmeister namens Prächtig vor, der an allem etwas auszusetzen hat und den ganz besonders der Gefreite Bierinski ärgert. Was alles bekommt dieser von ihm zu hören, wenn er schlecht reitet und salopp auf dem Pferde sitzt!

„Tanzen“ so fährt ihn der Rittmeister an, „können Sie auf dem Tanzboden, wo Ihnen die Frauenzimmer immer die Sonntagsuniform verderben durch ihre fettige Frisur, die sie Ihnen an die Brust legen. Hier wird nicht getanzt, hier wird geritten, die Beine stramm angelegt, Kopf in die Höhe, die Hände ruhig. Und wenn Er das nicht tut, so soll Ihn — Haben Sie mich verstanden, Bierinski?“

Natürlich muckt Bierinski nicht, und ich hätte es ihm auch nicht geraten zu sagen, daß er verstanden habe.

„Hören Sie,“ fährt der Rittmeister fort, „geben Sie sich Mühe, dafür bekommen Sie Löhnung und Menage, der Teufel soll Sie holen, wenn Sie sich keine Mühe geben, und ich werfe Ihnen einen Schiebkarren voll Sand ins Gesicht. . . . . Sie gehören zu den Eselsfüllen, noch nicht einmal zu den alten Eseln, Sie . . . .“



Deutsche Zustände im französischen Licht.

Berliner Originalcorrespondenz für Pariser Blätter

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Deutschland Böses im Schilde führt. Wer nur mit einigermaßen offenen Augen die Straßen Berlins durchwandert, dem fällt sofort die Kriegslust auf, die jedem Preußen unverkennbar auf dem Gesicht liegt. Kein Wunder! Wird ja doch von der Regierung Alles aufgeboten, um das Volk zu einem neuen Attentat auf unser heiliges Frankreich anzufeuern. Schon stellen die Uhrenhändler die kostbarsten Pendulen in ihre Schaufenster, um die Soldaten beutegierig zu machen. Schon hat man dem Proletariat jegliche Arbeit entzogen, um es auf unsere Fleischtopfe hungrig zu halten. Schon macht man aus den umfassendsten Rüstungen gar kein Hehl mehr. Schon stolziren die Schüler selbst der untersten Gymnasial-Vorbereitungsklassen mit der Soldatenmütze einher Aber nicht genug damit:

Kinder im zartesten Alter kommen bereits zum Militär;

allenthalben werden mit fieberhafter Eile Festungen gebaut;

die Verproviantirung der Armee ist den zuverlässigsten und umsichtigsten Händen anvertraut;

die Artillerie wird auf das schwerste Kaliber eingeübt;

in Offizierskreisen herrscht gegen Alles, was aus Frankreich kommt, eine Wuth, die in Vertilgungssucht auszuarten scheint;

die „Wacht am Rhein" droht wieder zu ertönen!

Armes, armes Frankreich!

359. Karikatur aus dem Ulk 1877.

In näselndem Ton fährt er auch den Unteroffizier Schneider an, der gleichfalls seinen Ansprüchen nicht genügt. „Sie reiten wie ein Jockey im Jockeyklub, lieber Herr! Erinnern Sie sich, wenn Sie so gut sein wollen, daß Sie keine Steeplechase mitmachen oder ein Jagdrennen hinter einem geräucherten Hering, den der Krämerkommis seiner lahmen Stute an den Schweif gebunden hat. Himmeldonnerwetter! Ihr sollt mir alle zu den Rekruten, und ich selber werde Euch zwiebeln. Abends um 9 Uhr lasse ich zum Morgenstalldienst blasen, um Mitternacht zum Fußexerzieren, Ihr — — Bahn-du jour!"

(Bahn-du jour ist ein Mann, der, während in der Bahn geritten wird, sozusagen Hausknecht in ihr zu spielen hat und außerdem gerne dazu benutzt wird,



Soldat (vom Felddienst heimkehrend: „Ach ich wollt, ich wär auch tot!"
Feldwebel: „Das könnte Dir wohl passen, den ganzen Tag in dem Kasten liegen und nichts mehr machen brauchen."

360. Karikatur aus „Süddeutscher Postillon" 1900.

Pferde, die scheu geworden sind, durch Armaufheben und Brüllen zur Vernunft zu bewegen, wodurch allerdings der betreffende Gaul immer nur noch scheuer wird.)

„Bahn-du jour," so fährt der Rittmeister fort, „stellen Sie sich in die rechte Ecke unten neben der Tür — die gesamte nichtsnutzige Abteilung reitet mir die Ecken nicht aus. Kommt Ihnen einer zu nahe auf den Leib, Bahn-du jour, so schlagen Sie seinen Gaul vor den Bauch, daß der Kerl in die Ecke fliegt wie ein Klumpen Lehm! — Immer ruhig, Leute, immer die Pferde mit Sanftmut regieren, mit Milde — nicht schlagen, nicht spornieren, nicht schelten — Zügel anziehn, Zügel nachlassen — ja nicht mit den spitzen Eisen, daß Ihr an den Hacken habt, den scheuen Tierchen ans Fell kommen. — Krummacher, Ihre Stute scheint Leibweh zu haben. Kitzeln Sie die Kanaille mal mit den Sporen, aber so, daß das Blut herausläuft. Mit einem Gaul kann man nicht sprechen, wie zu einer jungen Dame mit elf Unterröcken und einem Sonnenschirm! — kadron! Im abgekürzten Tempo: Teeraab — kadron! Galopp — marsch! Heidi! Heidi! Heidi!"

* * *

Zur Naturgeschichte des Majors.

Wem der große Wurf gelungen, die Majorsecke ohne Fährlichkeiten zu passieren, kann von Glück sagen. Der Major, in den meisten Fällen Bataillonskommandeur, ist als solcher eine gar einflußreiche und gefürchtete Persönlichkeit. Wie im Heer, so spielt er auch in der deutschen Literatur, der ernsten wie der





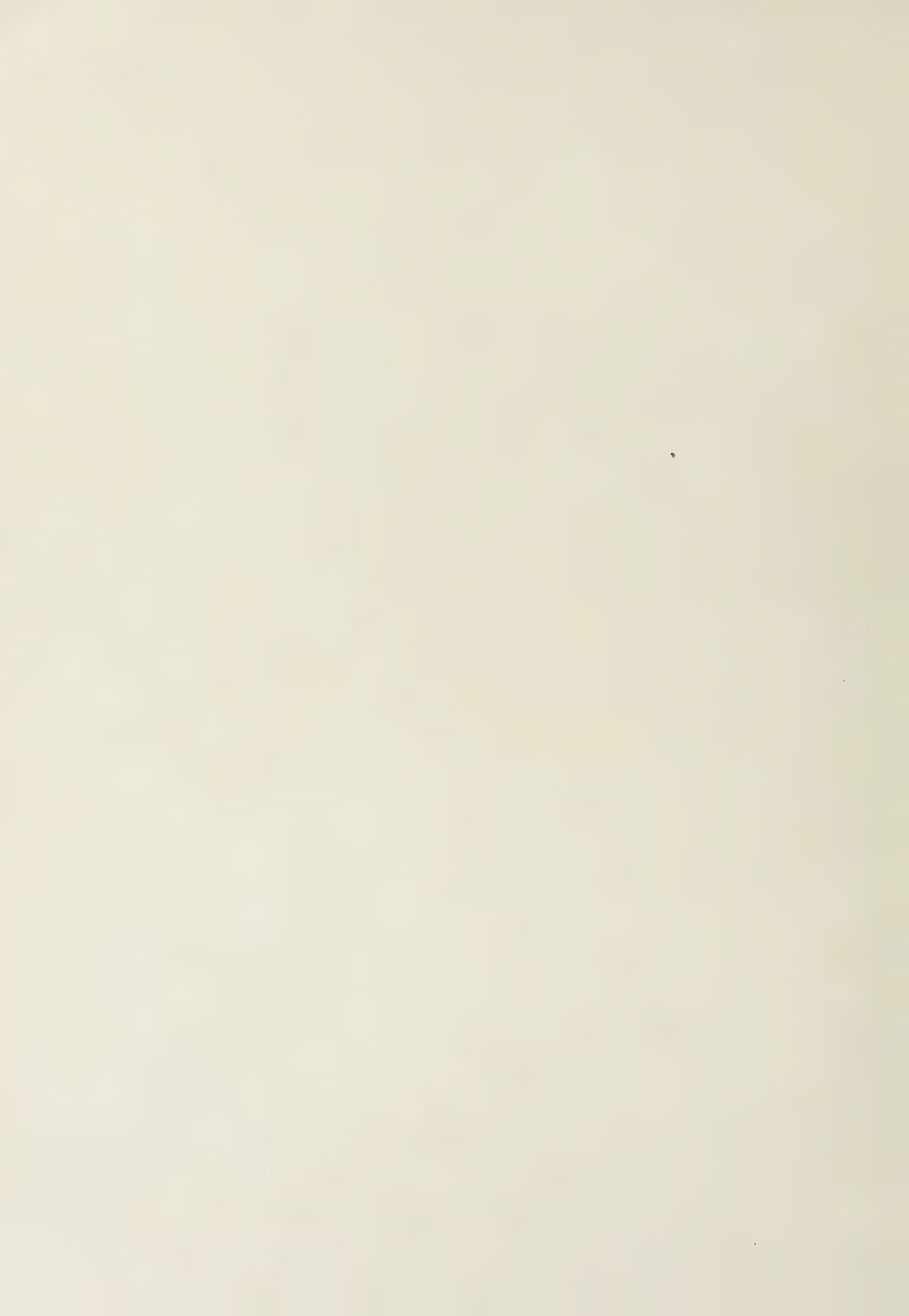


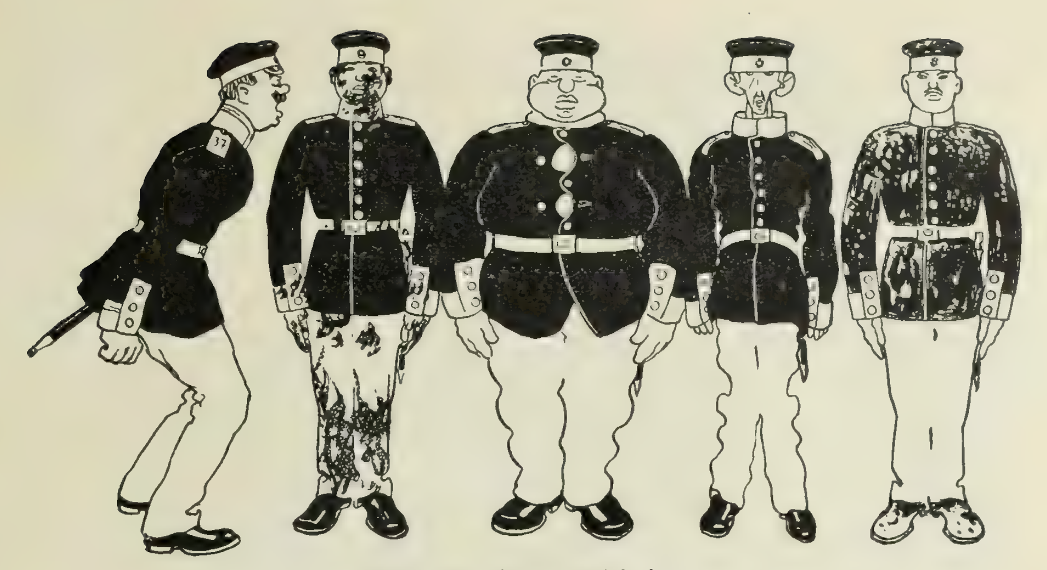
Der Fähnrich.

„Wenn man eijentlich so überlegt, wie unsereins alljemein jefeiert wird und was man sich jetzt schon alles erlauben darf, so kommt man doch zu der Ueberzeugung: die sozialen Zustände unseres teuren Vaterlandes können immerhin noch als janz jesunde bezeichnet werden."

Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1898.

Hermann Schmidt's Verlag, Stuttgart.





Nach der Einquartierung.

„Kerls, wie seht Ihr denn aus! Wo habt Ihr denn in Quartier gelegen!?"

— „Zu Befehl, Herr Unteroffizier, beim Schornsteinfeger." — „Zu Befehl, Herr Unteroffizier, beim Fleischermeister." — „Zu Befehl, Herr Unteroffizier, beim Schulmeister." — Zu Befehl, Herr Unteroffizier, beim Müller."

„Na solche Schweinerei! Diese Zivilisten legen es wirklich darauf ab, noch die janze Armee zu zivilisieren!"

361. Karikatur aus „Dorfbarbier" 1906.

heiteren, eine hervorragende Rolle; fast immer ist er hier eine sehr sympathische Erscheinung, ausgestattet mit allen geistigen und seelischen Vorzügen. Ich erinnere nur an den schon erwähnten Major von Tellheim in Lessings „Minna von Barnhelm" und an den schwärmerisch angehauchten Major Ferdinand in „Kabale und Liebe".

Als „a. D." ergibt er sich zuweilen der Literatur und Dichtkunst. Daß es unter denen, die früher das Bataillon und nun die Poesie kommandieren, auch wahrhaft berufene und auserwählte Schöngeister gibt, beweist das Beispiel des Majors a. D. Dagobert Gerhardt von Amyntor, der zu den fruchtbarsten Romanschriftstellern, Novellisten und Essayisten in der deutschen Literatur der Gegenwart zählt.

Des Majors Befehle, seine kurzen Sätze, seine Gedanken, sind immer — klar, einleuchtend und präzis. Wie schlicht und allgemein verständlich ist nicht die Order, die er in bezug auf die Marschdirektion den Leuten erteilt:

„Marschieren Sie nur immer auf den Pferdekopf des Adjutanten los, dann kommt die Richtung von selbst." (Abb. 298.)

Im allgemeinen ist er wie jede Charge mit Stolz von seinem Stande erfüllt und verachtet alles Unsoldatische, alle spießbürgerliche Schwäche und Schlappheit.



Menuett.

„Lieber Baron, Sie sind schon wieder aus dem Takt." — „Verzeihung, Gnädige, komme immer in Parademarsch 'rein."

362. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1902.

Wenn er so etwas bemerkt, fällt es ihm förmlich auf die Nerven und er wird melancholisch. Als er z. B. auf der Straße einen alten Kameraden, einen pensionierten Oberstleutnant, unter einem Regenschirm erblickt, kann er sich gar nicht beruhigen, und das Essen schmeckte ihm nicht an jenem Tage.

Immer und immer erfüllt seine Seele die Sorge um sein Bataillon, selbst schmerzliche und tragische Ereignisse des einzelnen lassen ihn kalt, wenn es sich um das Wohl der ihm unterstellten Truppen handelt. Als ihm ein Gefreiter meldet, daß ein Rekrut der dritten Kompagnie im Lazarett am Nervenfieber gestorben sei, ist er tiefbewegt und sagt: „Donnerwetter, wie kann der Mensch sterben, er ist doch noch nicht einmal einexerziert." (Düsseldorfer Monatshefte, 1. Band, Seite 204.)

Ein ander Mal fragt er den Feldwebel.

— „Wieviel Kranke habt Ihr heute?"

— „Keinen, Herr Major."

— „Was keinen Kranken?" ruft er aus, „das mir das nimmer vorkommt, für was haben wir denn nachher die Militärärzte!" (General Rockschössels Erinnerungen, Band 3.)

Im Dienst gönnt er sich keine Erholung und hat er auch nicht immer das Glück, neue Gewehrsysteme zu konstruieren oder andere Erfindungen zum Heil der Armee zu machen, so sinnt er doch stets darüber nach, wie er durch sein Genie und seinen beharrlichen Fleiß Ersprießliches erreichen könnte.



Kabinetts-Ordre vom 26. Juni 1848.

„Zur Beseitigung der bisher noch vorgekommenen Verschiedenheit in der Anrede der Soldaten bestimme Ich hierdurch, daß forthin der Soldat jeder Waffe und jedes Standes den Anspruch haben soll, mit „Sie" angeredet zu werden."

— „Sie Müller am rechten Flügel da, Sie Esel Sie! Wenn Ihr nicht grade steht, so haue ich Dich hinter die Ohren, daß Ihm die Schwarte knackt! Er Schafskopf — Sie! —

363. Karikatur aus „Kladderadatsch" 1848.

„Es ist tiefbetrübend", so sagt er einmal, „auf welche moralischen Abwege Offiziere geraten können, wenn sie nicht wissen, was sie mit ihrer freien Zeit anfangen sollen. Dagegen gibt es nur ein Mittel: angestrengte Arbeit, ich selbst habe, seitdem ich in dieser kleinen Garnison stehe, schon sechs neue Bowlenmischungen erfunden."

Für Literatur und Kunst, namentlich für die letztere, hat er, wie schon oben erwähnt, ein tiefes Verständnis und es berührt ihn daher besonders peinlich, wenn ein Landesverteidiger, der in Zivil Künstler ist, seine militärischen Aufgaben nicht mit jener Vollkommenheit erledigt, die man füglich von ihm erwarten könnte.

Die Herren von der Landwehr treiben es in dieser Beziehung für ihn besonders toll. Einen solchen redet er mit den Worten an: „Herr, Sie sind Maler, wollen die Belagerung von Troja malen und kennen nicht einmal die Schwanzschraube Ihres Gewehrs!" (Fliegende Blätter 1855, Nr. 524.)

Die Tonkunst findet in ihm gleichfalls einen Verehrer, wenn man auch füglicherweise von ihm nicht verlangen kann, daß er in die Details der Musikwissenschaft eindringen soll. Da geschieht es einmal, daß der Major sich den Musikmeister kommen läßt und ihn mit den Worten anfährt:

„Donnerwetter, Musikmeister! was ist denn das für ein dicker Trompeter unter den Spielleuten?"

— „Herr Major, das ist der Es-Hornist."

— „Also der Eß-Hornist, der Kerl sieht auch aus, als ob er besser essen als blasen könnte." (Dorfbarbier 1903, Nr. 50.)

Wie der Herr Major, genießt auch die Frau Majonaise, pardon Frau Majorin, die größte Verehrung, und die Bälle, welche während der Saison in ihrem Hause veranstaltet werden, erfreuen sich großen Zuspruchs, besonders wenn die Majorin ebenso charmant ist wie der Gatte, was freilich nicht immer der Fall sein soll! Doch auch dann lassen sich die jungen Leutnants nichts anmerken, sondern tanzen mit der Frau Majorin mit wahrer Todesverachtung. Allenfalls liest ein Indiskreter dann im verschwiegenen Tagebuch des einen oder anderen Leutnants in einer kleinen Garnison die despektierlichen Verse:



Verbotene Früchte.
„Der Paletot, in dem ein Buch steckt?"
364. Karikatur von P. Halke aus dem Ulk 1904.

Schon minder enorm ist das Plaisir,
Wenn unvermeidlicher Ball ist,
Weil nämlich Walzer mit Frau Major
Nicht grade jedermanns Fall ist.

Sie hat zwar Busen und schwitzt immens,
'ne andre ist wieder zu drocken,
Die dritte flirtet zu ostentativ,
Die vierte hat falsche Locken.

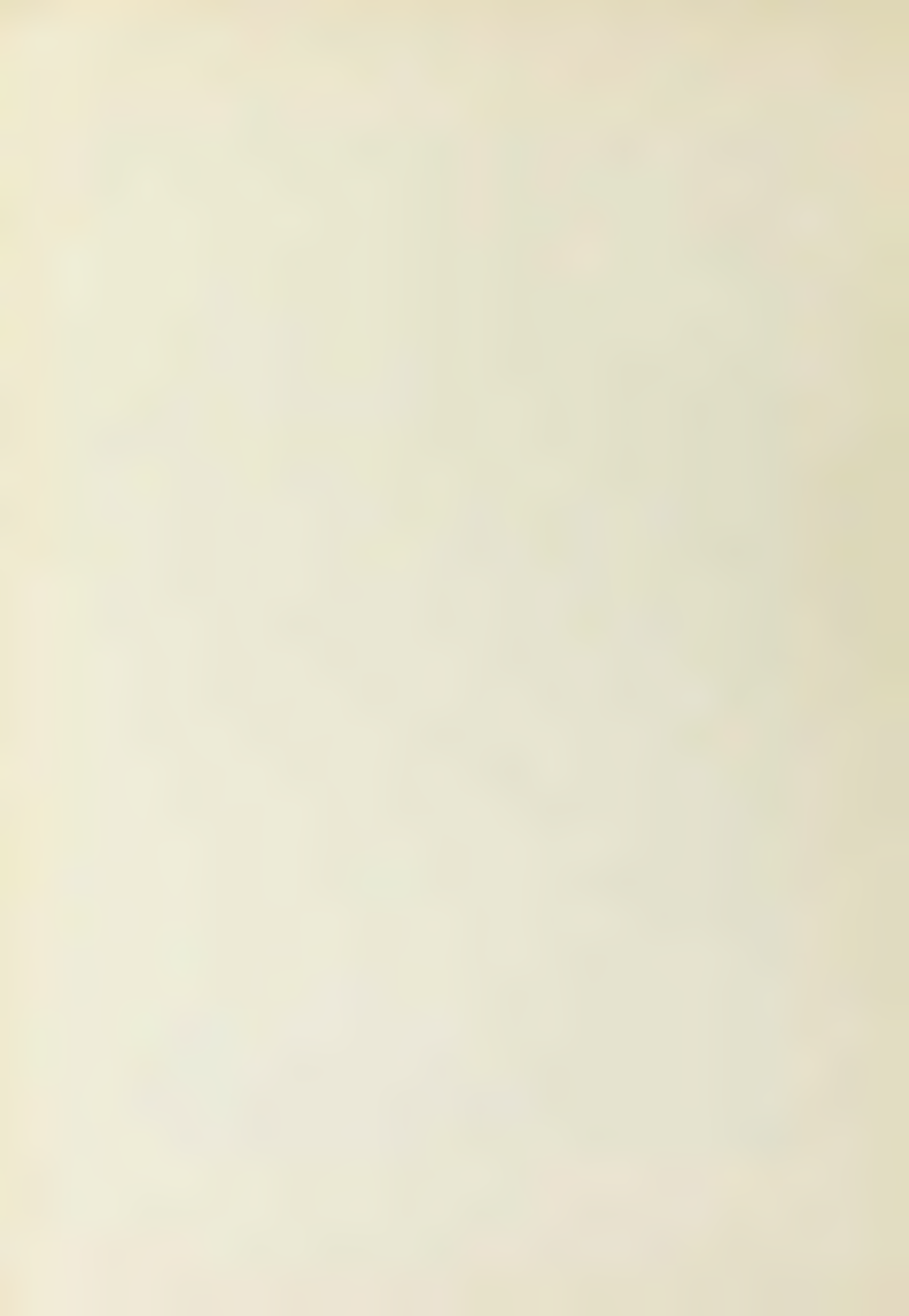
Außer Dienst ist der Major ein Mensch unter Menschen, und man kann es ihm nicht verargen, wenn er nach des Tages Last und Mühen und nach angestrengter dienst-

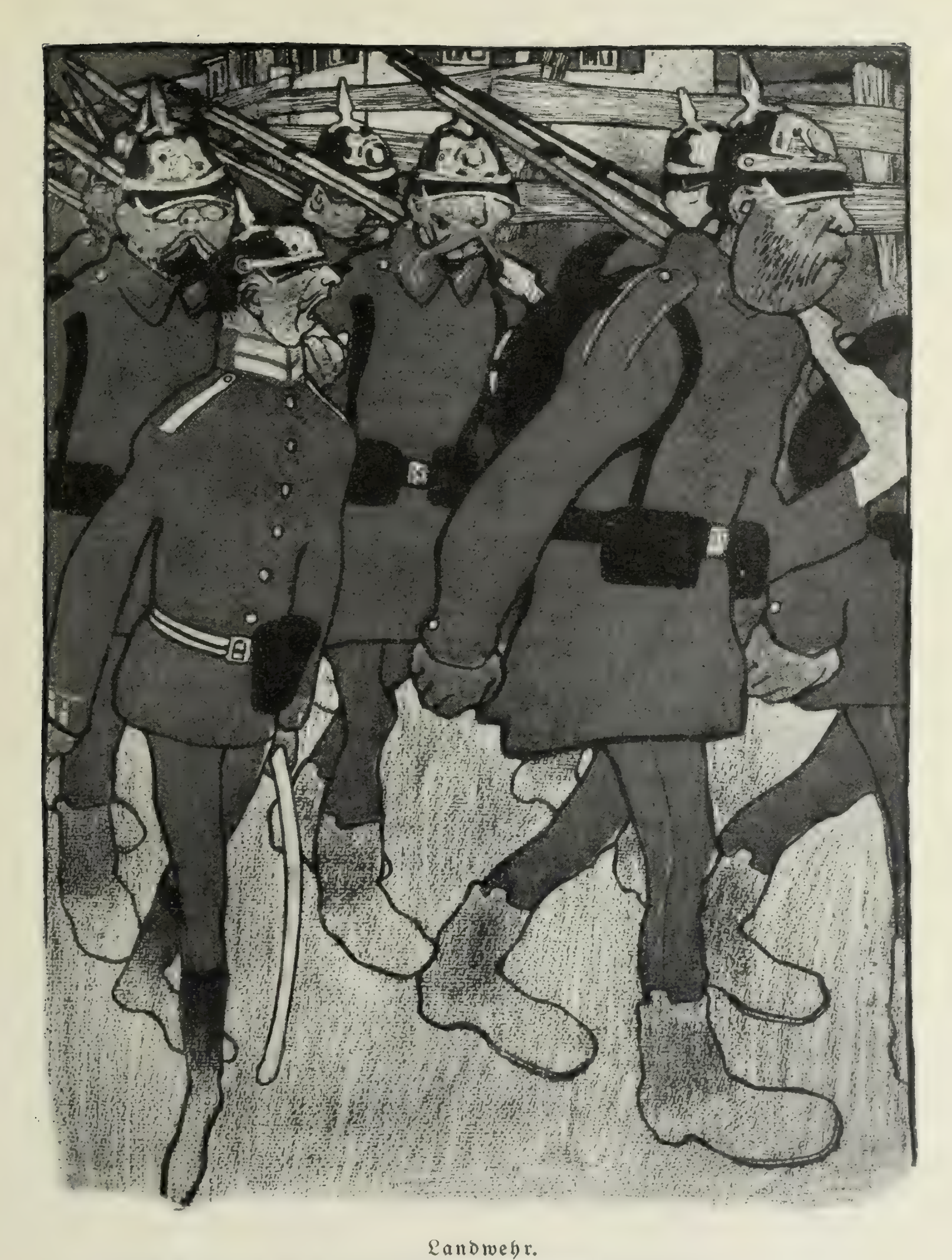


Backfisch-Wunsch.

Komteßchen Rosa: Ach, wenn doch in unserm Schlosse ein Leutnant spukte!

Humoristische Zeichnung aus „Lustige Blätter" 1902.





Landwehr.
„Euch Kerls will ich schon noch den Ernst des Lebens beibringen!"
365. Karikatur von Bruno Paul. Simplicissimus 1900.



Der reglementsfeste Unteroffizier.

Der Herr Lieutenant Eduard hat dem Fräulein Kunigunde eine dringende mündliche Mittheilung zu machen. Während er sich in der Laube unbemerkt glaubt, führt der Herr Unteroffizier eine Abtheilung Reservisten an der Laube vorüber, bemerkt den Herrn Lieutenant und commandirt rasch: „Augen — rrrechts!"

366. Humoristische Zeichnung aus den Fliegenden Blättern 1872.

licher Tätigkeit im Zivilkleid hier und da den Ausstellungspark besucht, um frische Luft zu schöpfen, und wenn dann zufällig einige hübsche Damen an ihm Gefallen finden und Annäherungsversuche machen (Beilage 21), wobei ihm unwillkürlich der Gedanke kommt, daß Zivil auch eine schöne Erfindung sei . . . Wer sich selbst ohne Schuld weiß, werfe den ersten Stein auf ihn!

Der Major ist ein gar gesuchter Artikel auf den Soireen und Bällen der Offizierswelt, er entfaltet dabei seine ganze Liebenswürdigkeit und heimst natürlich alle Ehren ein, die sowohl seinem Stande wie auch seiner gewinnenden Persönlichkeit zukommen. Merkwürdigerweise muß er einmal dennoch die Wahrnehmung machen, daß der viel jüngere und in der Charge doch so weit unter ihm stehende Leutnant seitens des Mädchens für Alles, das die Herrschaften nach aufgehobener Tafel zur Haustür geleitet, einer größeren Beliebtheit sich erfreut als er selbst, obschon er der Holden ein reichliches Trinkgeld verabreicht. Er kann nicht umhin, dem Leutnant gegenüber sich darüber offen auszusprechen: „Sehen Sie mal," sagt er ihm, „wenn Sie dem Mädchen der Frau von Schnitzel ein Trinkgeld geben, lächelt sie, aber niemals lacht sie bei mir, selbst wenn ich ihr einen Taler gebe."

„Man muß schlau sein, Herr Major", ist die Antwort, „ich gebe dem Mädchen nie ein Trinkgeld, ich kitzele sie nur in der Hand." (Fliegende Blätter 1862, Nr. 908.)

Zur Naturgeschichte des Obersten.

Wir haben gesehen, welches Amt der Oberst — in der älteren Zeit Obrist, Feldoberst oder Generalfeldoberst genannt — in verflossenen Jahrhunderten bekleidete. Er war der Anführer einer von ihm selbst angeworbenen Heeresabteilung, über die er fast unumschränkt Gewalt ausübte und mit der er auch auf eigene Faust gegen den Feind kämpfte. Das hat sich nun gründlich geändert. Der Oberst bildet jetzt die oberste Stufe des Stabsoffiziers, er ist Kommandeur eines Regiments, ausnahmsweise Brigadekommandeur, auch werden Stellen beim Generalstab, beim Kriegsministerium usw. von Obersten bekleidet. Man weiß, daß Obersten in Generalstellungen, so z. B. als Brigadekommandeure, bei uns den Generalshelm mit einem weißen Haarbusch tragen. Es gibt auch eine Charge Oberstleutnants bezw. Oberststellvertreter. Als besondere Charge tritt er Anfang des 17. Jahrhunderts auf und ist heute in der deutschen Infanterie etatsmäßiger Stabsoffizier und Stellvertreter des Obersten. Früher gab es auch Oberstwachtmeister, welche Anrede dem im vorigen Kapitel von uns gekennzeichneten Major zukam, dieselbe wird aber heute amtlich nicht mehr gebraucht.

Der Oberst oder „Obrist" hat bekanntlich, wie der Dichter der militärischen Grade singt, das Regiment in seiner Hand. Er hat ungeheuer viel zu tun, und weiß vor Arbeit weder ein noch aus, doch hat er zum Glück eine rechte Hand, nämlich seinen Adjutanten, der ihn vertritt und der Ausführer seiner Befehle ist, so daß sich der geplagte Chef manchmal zerstreuen und den Vergnügungen, wie denen der Jagd, hingeben darf; dann macht



Angepaßter Ausdruck.
„Wohin, Polkwitz?" „Kommandeuse engagieren..."
„Aha.. Tanzpeindienst!"
367. Humoristische Zeichnung von Leiter. Dorfbarbier 1903.



„Die Rache ist mein, ich will vergelten."
(Herrn Reichstagsabgeordneten Lingens, dem Schöpfer des Wortes: „Der Unteroffizier ist der Stellvertreter Gottes auf Erden" gewidmet.)
368. Politische Karikatur aus „Süddeutscher Postillon" 1900.

alles der Adjutant mit dem Schreiber, so daß, wenn der Oberst vom Treiben zurückkehrt, er noch in aller Eile unterschreiben kann. (Abb. 306—313.)

Es gibt gemütliche, aber auch strenge Obersten, je nachdem wie es „trefft". Die erstere Gattung charakterisiert die nachstehende Anekdote.

Der General fragt den Oberst:

„Wie heißt dieser Herr Offizier?"

„Es ist mein Sohn", erwidert der Angesprochene.

„Und dieser hier?"

„Ist auch mein Sohn, sämtliche Söhne des Regiments sind Söhne von mir."

„So so," meint der General, „wo ist die Frau Mutter?" (Fliegende Blätter, Band 5, Nr. 119.)

Den ungemütlichen dagegen illustriert der nachstehende kleine Dialog:

„Wie stehts?" fragt der Oberst seinen Adjutanten.

„Der Mann hat den Hals gebrochen," erwidert dieser.

„Hat es dem Pferde nichts getan?"

„Nein, Herr Oberst."

„Gott sei Dank, daß die Sache so abgelaufen." (Fliegende Blätter, Band 6, Nr. 122.)

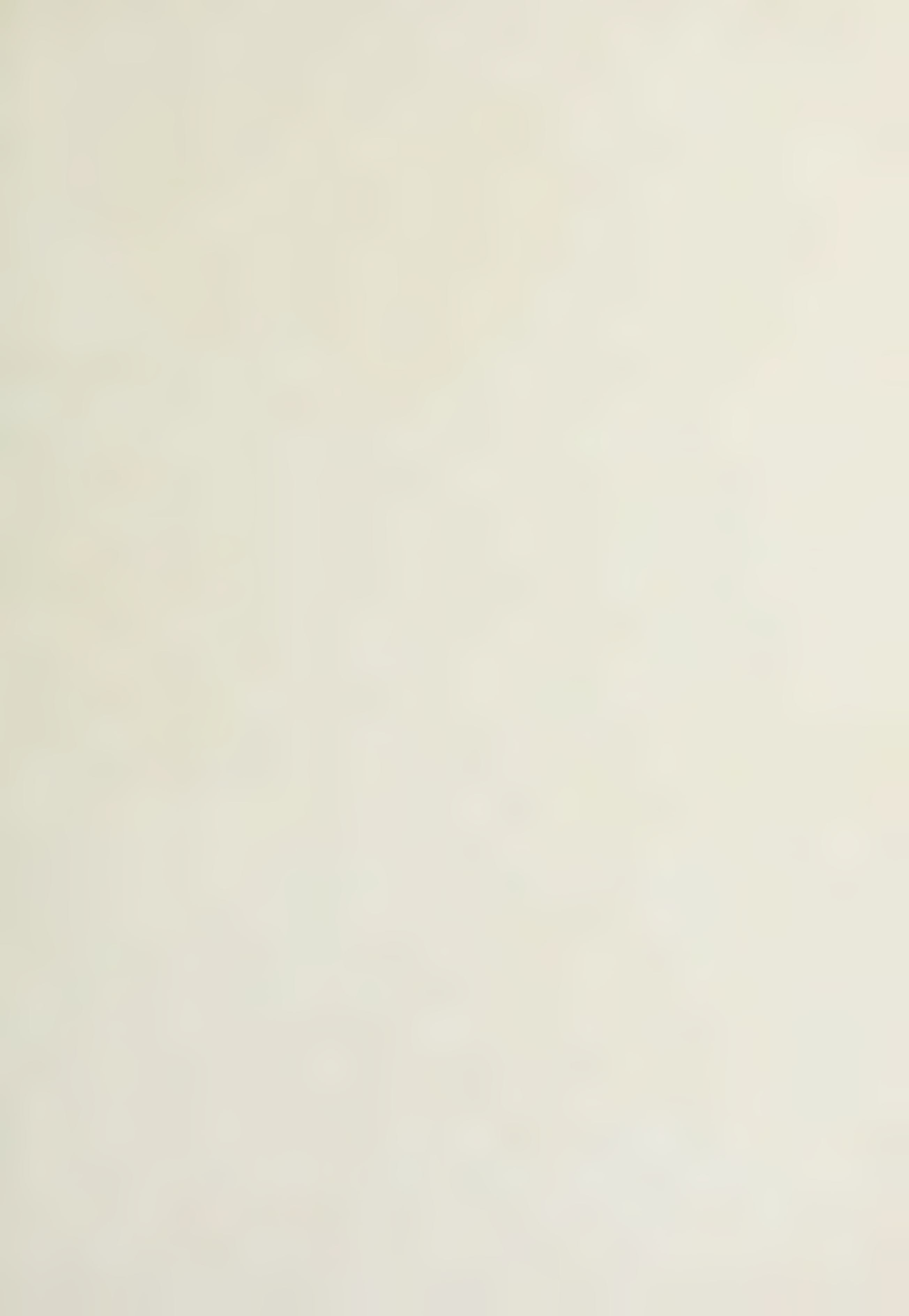
Besonders ungemütlich wird er, wenn er den geringsten Verstoß gegen die militärische Rangordnung oder Disziplin bemerkt. Wehe dann der Ordonnanz, die sich ordonnanzwidrig benimmt!

Ein Leutnant tritt beim Oberst ein und redet denselben mit den Worten an: „Ich habe Herrn Oberst gehorsamst —" Weiter kommt er nicht, denn der Oberst ruft mit Stentorstimme:

„Hinaus, taugt nichts —"

Der Leutnant, ganz perplex und sich die Aufregung gar nicht erklären könnend, tritt zum zweitenmal ein und beginnt seine Rede:

„Ich melde dem Herrn Oberst gehorsamst —"



NOS VAINQUEURS PAR H. DEMARE.

N°1.



UNE RENCONTRE A SI DENIS.

— Tiens! Bitermann!.. mon bottier......

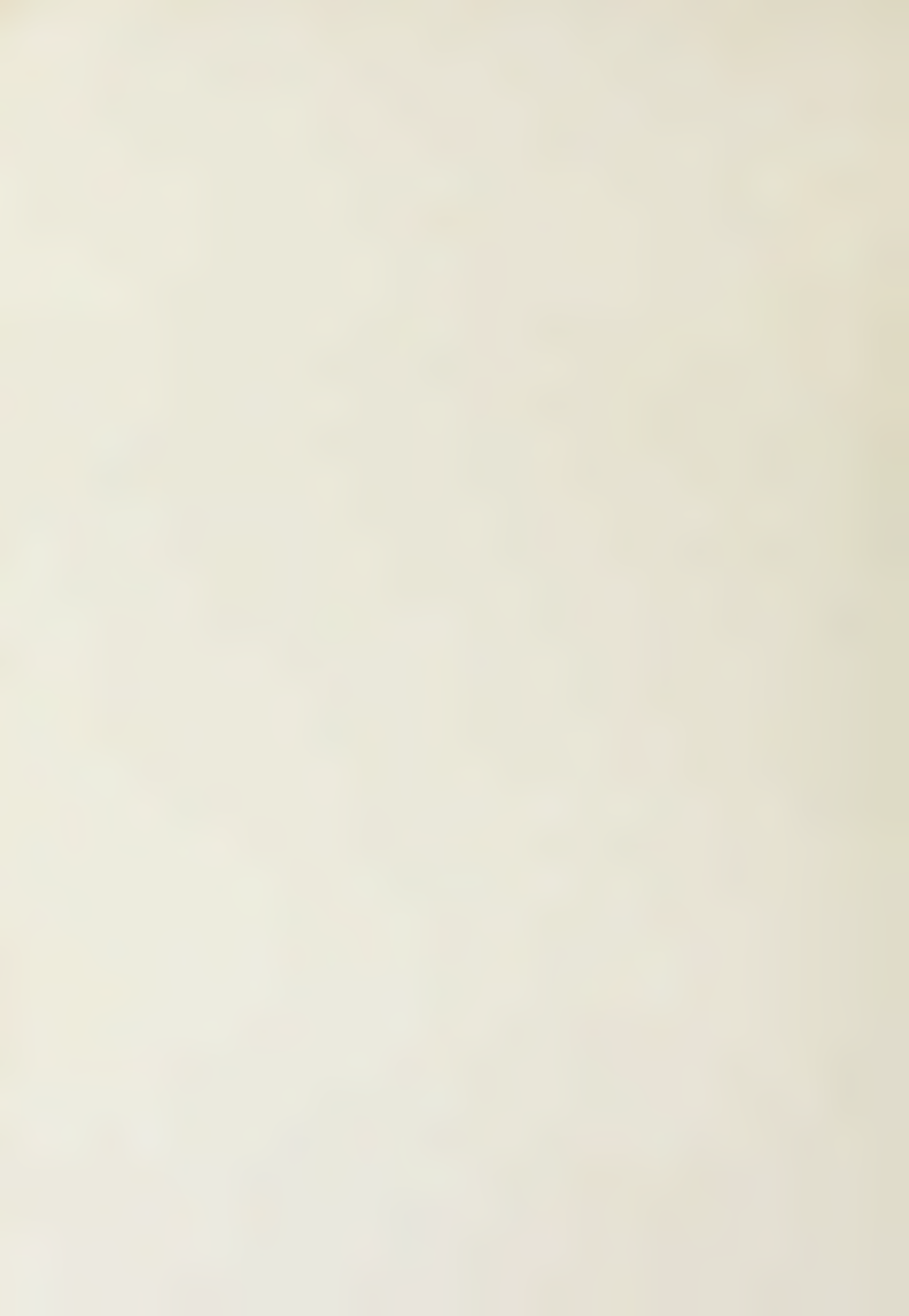
— N'afre fous pas pisoin t'une paire de bottes — Non merci! (a part) je lui flanquerais bien la mienne ... quelque part.

Eine Begegnung in St. Denis.

„Halt, Bitermann, mein Schuster...!" — „Ich brauche keine Stiefel — (beiseite) — ich möchte ihm lieber mit den meinigen eins versetzen ... auf einen gewissen Körperteil."

Französische Karikatur von H. Demare. 1871.

Hermann Schmidt's Verlag, Stuttgart.





Militärische Linguistik.

Ordonnanz (zum Abgang fertig): „Haben der Herr Oberst noch etwas zu befehlen?
Oberst: „Ja wohl! melden Sie sich auf der Hauptwache zu Arrest."

(Auf der Hauptwache.) Ordonnanz: Herr Lieutenant, melde mich zu Arrest." — Lieutenant: „Warum?" — Ordonnanz: „Weiß nicht; fragte, ob der Herr Oberst noch etwas zu befehlen hätte, da sagt er: Ja wohl, sollte mich in Arrest melden." — Lieutenant (lachend): „Ganz recht! Er zeigt Ihnen, daß er noch etwas zu befehlen hat. „Befehlen der Herr Oberst noch etwas," muß es heißen."

369. Karikatur aus den Fliegenden Blättern 1878.

Wieder schreit der Oberst: „Hinaus, taugt wieder nichts."

Aufs neue schwenkt der Leutnant ab und tritt zum drittenmal ein.

„Ich habe dem Herrn Oberst gehorsamst zu rapportieren —"

„Still", unterbricht ihn der Oberst, „sehen Sie sich an, da haben Sie einen Knopf zuzumachen vergessen. Wie können Sie eine ordentliche Meldung machen, wenn ein Knopf nicht zugeknöpft ist?"

„Ich melde dem Herrn Oberst gehorsamst," kann nun der Leutnant in seiner Meldung fortfahren, „daß der Feind das Dorf überfällt und bereits bis an Ihr Quartier vordringt."

„Und das melden Sie mir so spät?" brüllt ihn der Oberst an.

„Entschuldigen der Herr Oberst, ehe ich alle meine Knöpfe zugeknöpft habe, ist leider einige Zeit verloren gegangen." (Abb. 286 und 287.)

Nicht minder ist er empört, wenn irgend ein Verstoß gegen die militärische Linguistik seitens der Ordonnanz stattfindet.

Zum Abgang fertig fragt ihn die Ordonnanz:

„Haben der Herr Oberst noch etwas zu befehlen?"

„Ja wohl, melden Sie sich bei der Hauptwache zu Arrest."

Die Ordonnanz, die sich keiner Schuld bewußt ist, ist ganz verduzt, gehorcht natürlich aber dem Befehl. Auf der Hauptwache erscheinend, sagt die Ordonnanz:



Bayerischer Soldat.

„Ja, Königliche Hoheit, wenn wir 1866 solche Führung gehabt, — hätten wir die verd— Malefiz-Preußen auch geschlagen."

371. Aus „Schultze und Müller auf dem Kriegs-Schauplatze" 1870.

„Herr Leutnant, melde mich zu Arrest."

„Warum?"

„Weiß nicht. Ich sagte, ob der Herr Oberst noch etwas zu befehlen hätte, und er sagte, ich sollte mich zu Arrest melden."

Lachend erwidert der Leutnant: „Jawohl, er zeigt Ihnen, daß er noch etwas zu befehlen hat, denn: „Befehlen der Herr Oberst noch etwas"? heißt es." (Abb. 369.)

Bei ihm muß alles klappen, sogar der Eid. So fragt er den Unteroffizier:

„Sind die Rekruten über die Bedeutung des Fahneneides instruiert worden?"

„Zu Befehl, Herr Oberst."

„Und worauf es mir besonders ankommt, daß der Eid ordentlich klappt!"

Der Oberst läßt nicht allein auf die Offiziere höheren, sondern auch auf die niederen Grade nichts kommen, ist vielmehr immer bereit, sie zu verteidigen. Als ihn eine reizende Komtesse fragt, ob der neue Leutnant ein hübscher Mann sei, erwidert er:

„Selbstverständlich, aber Komtesse, preußischer Gardeleutnant! Frage unnötig!" (Dorfbarbier 1889, Nr. 2.)

Mit der Literatur und der Kunst unterhält der Oberst grade so wie der Leutnant, Hauptmann bezw. Rittmeister und Major recht angenehme Beziehungen, aber nur insoweit, als dadurch die militärische Disziplin nicht erschüttert wird und Dichter und Künstler vom Zivil in Militärsachen sich keine Blößen geben.

Er besucht mit seinem Sohne das Theater, wo der Königsleutnant aufgeführt wird. Nach der Vorstellung fragt ihn sein Filius:

„Papa, wie hat dir unser neuer Charakterdarsteller als Königsleutnant gefallen?"

„Scheußlich", ist die Antwort, „Kerl hat nicht ein einziges Mal die Knie richtig durchgedrückt." (Dorfbarbier 1902, Nr. 41.)



Kasernenhofblüte.
„Lehmann, Sie Kohinoor der Dummheit! Wo haben Sie denn Ihr Seitengewehr hängen!!"
372. Karikatur aus dem Dorfbarbier 1903.

Ein aktiver Leutnant, der schriftstellert, ist ihm ein Greuel und er glaubt, daß ein solcher Offizier schon dem Untergang geweiht sei, da er sich auf schiefer Ebene befinde. Er teilt darin die Ansicht des Majors, der sich gestattet, ihn einmal gehorsamst aufmerksam zu machen, daß der Leutnant So und So schriftstellere. Zwischen beiden entspinnt sich der nachstehende Dialog:

„Aber Herr Major, er hat nur anerkennenswerte wissenschaftliche Aufsätze für das Militärwochenblatt geschrieben."

„Verzeihen Herr Oberst, so fängt das Unglück immer an." (Lachendes Jahrhundert 1905, Nr. 18.)

Ist er erst a. D., von welcher Zeit ab er nicht so viele Rücksichten zu nehmen hat, ergibt er sich den Musen oder der Frau Musika, je nachdem seine dichterischen oder tonkünstlerischen Talente ausgebildet sind. Einen solchen Oberst a. D., namens von Bünau, führt uns Georg Bötticher in seiner Humoreske „Bunte Reihe" vor. (Universalbibliothek, Leipzig.) Dieser musikalische Bünau läßt seine neueste Komposition „Der heilige Krieg", ein Tongemälde, vor einem geladenen Publikum von Damen und Herren aus der Gesellschaft aufführen und erwartet, weil er von der Gediegenheit seiner Schöpfung durchdrungen ist, einen glänzenden Erfolg. Außer seiner Frau, die ein wenig skeptisch veranlagt ist, zweifelt niemand daran, am wenigsten der Komponist selbst. Im Armsessel sitzend und mächtige Wolken vor sich hinblasend, murmelt er hoffnungsvoll freudig:

„Wirkung wird mein Tonstück machen, darum ist mir nicht bange, nach der Probe zu schließen, wird es sogar ein großer Erfolg, die Idee ist auch sehr apart." In der Tat war die Idee sehr apart, wie schon das auf rosa Papier gedruckte



Vorbildung.

„Also mein Sohn, Du bist der einzige im Rre'ment, der die Courage hat, bei mir als Bursche einzutreten. Sag' mal, was bist Du in Deinem Zivilberuf?" — „Tierbändiger, Exzellenz."

373. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1904.

Programm verriet. Unter dem fetten Titel stand eine kurze Informierung für das Publikum über den Inhalt der Komposition. Man höre: „Friedliche Zustände, das Volk bei der Arbeit, ländliche Spiele, eine Hochzeit ... Wir winden dir den Jungfernkranz, da plötzlich ganz aus der Ferne das Alarmsignal, jetzt ertönt es näher, endlich ganz in nächster Nähe, Kriegsgerüchte, nun der Generalmarsch, die Kriegserklärung, Abzug des Heeres, Schillers Reiterlied, der Friedberger Marsch, die Wacht am Rhein, Vorpostengeplänkel ..... ein leises Rollen und Grollen wie fernes Gewitter, das näher und näher kommt, nun ein Donnerschlag und noch einer (Pauken) grelle Blitze (Trompeten) ... das ist Lützows verwegene Jagd (gellende Hörner) — eine höchst unheimliche Stille — es schmettert und kracht ... der Sturm bricht los ... Schlacht ... Es wogt hinüber, herüber ... Mitrailleusen, Gewehrgeknatter, Bomben und Granaten ... Helle Trompetensignale, Sieg. — Nun danket alle Gott (von Solo und gemischtem Chor), Pariser Einzugsmarsch, Einzug in Berlin, die Wacht am Rhein, Tusch, Schluß."

Es war vorauszusehen, daß eine solche Bombenmusik eine gewaltige Wirkung ausüben mußte. Bünau hatte sich auch nicht getäuscht, es ging alles programmmäßig, die Musik gefiel ungemein und er wäre bald als hervorragender Komponist gefeiert worden, hätte sich nicht ein Intermezzo ereignet, das den himmelhochjauchzenden Obersten zu Tode betrübt machte, denn plötzlich, 10 Minuten nach

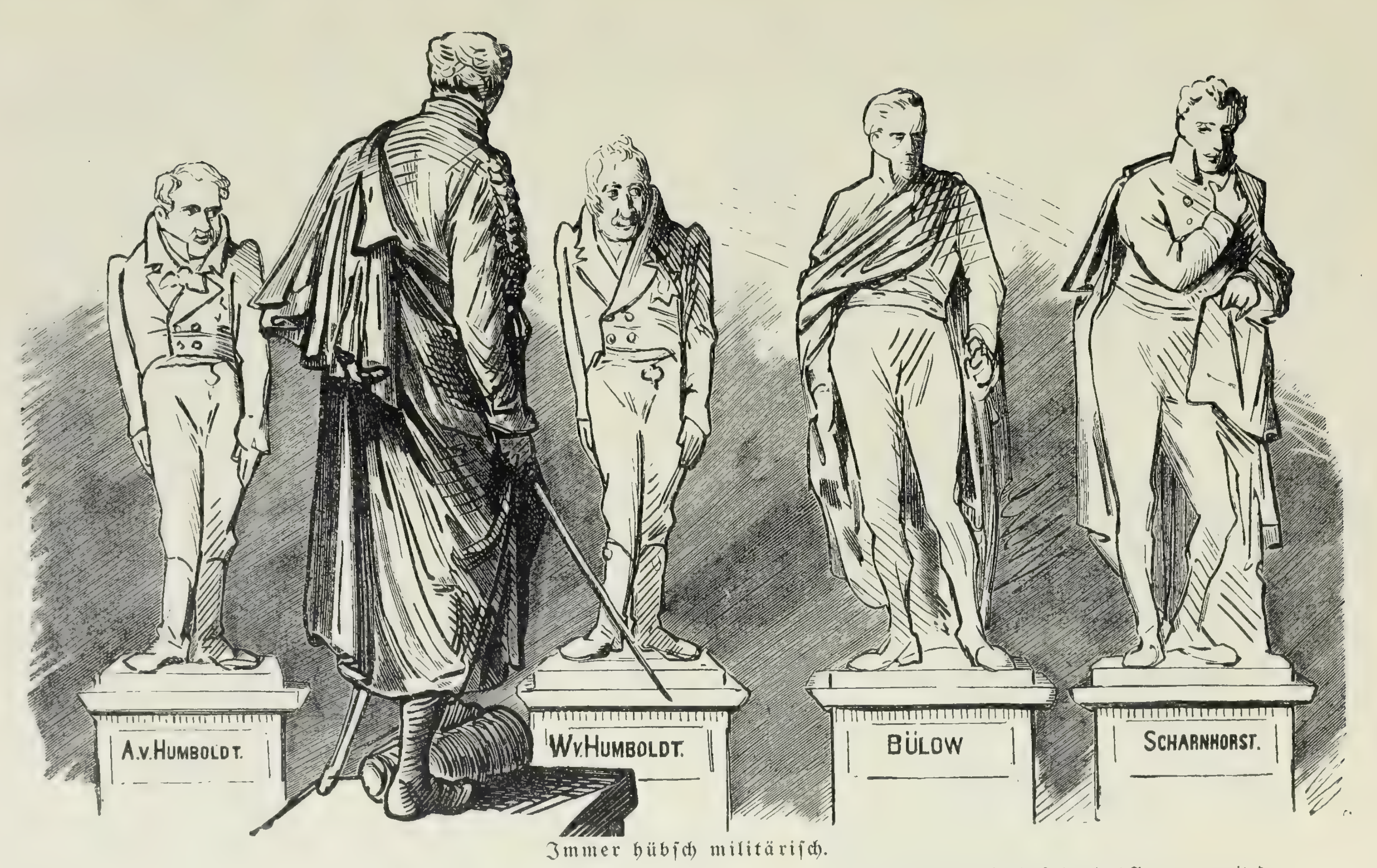


Kritik.

„Einjähriger, Sie haben absolut kein Talent zum schweren Reiter, mit Ausnahme Ihres Körpergewichts!"

Zeichnung von M. Feldbauer. Jugend 1905.





Immer hübsch militärisch.

(Die Humboldt-Denkmale sollen laut Programm mit den Standbildern Bülows und Scharnhorst's „in Linie“ bleiben.)

Der alte Blücher (von gegenüber): „Finger an die Hosennaht! Richt' Euch!“

374. Karikatur aus dem Ulk 1877.



Die große Parade (I).
Kommandirender General:

„Herr Oberst, ich bin vollkommen zufrieden mit den Leistungen der Truppen. Ich habe an den Anzügen nichts auszusetzen gehabt; die Haltung war sicher; die Griffe wurden mit Schnelligkeit und Präzision ausgeführt, und das Schwenken so wie der Vorbeimarsch ließen nichts zu wünschen übrig. Ihr Füsilier-Bataillon machte beim Vorbeimarsch einen kleinen Winkel; dem Terrain ist jedoch ganz die Schuld beizumessen. Gönnen Sie den Leuten zum Beweise meiner Zufriedenheit einige Tage Ruhe. — Nochmals, Herr Oberst, ich bin ganz zufrieden, und werde im Rapport an Se. Majestät den König den wirklich guten Zustand des Armeecorps zu rühmen wissen."

Beginn des Musikstückes, zog eine Patrouille, bestehend aus 6 Mann und einem Unteroffizier, durch die belebte Seestraße in der Nähe des Cäcilia-Gesellschaftshauses, wo die Vorstellung stattfand. Halt, ein Signal! anscheinend aus ziemlicher Ferne, klang durch die Abendluft, den Straßenlärm übertönend.

„Holla" sagte der Unteroffizier erstaunt, „das Alarmsignal, hört Ihr!" In der Tat und noch viel näher erklang das bekannte Signal und jetzt noch einmal schmetternd ganz nah, kaum eine Straße entfernt . . . „Gott straf mich, die Garnison wird alarmiert —" „Schmeller", befahl der Unteroffizier, „nehmen Sie Ihre Trompete, treten Sie vor und blasen Sie ordentlich." Das Signal schmetterte, die Straße geriet in Aufruhr. „Vorwärts", kommandiert der Unteroffizier, „im Laufschritt nach der Kaserne. Halt, Schmeller, blasen Sie noch einmal!" Wieder erklang das Signal und jetzt ertönte dasselbe antwortend bereits von mehreren Seiten. Das Publikum lief zusammen und drängte neugierig um die Patrouille.

Infolge des Alarmsignals waren einige Offiziersburschen, die der Klang aus einem Bierkeller hervorgelockt, eiligst in das Gesellschaftslokal der Cäcilia gestürzt, um ihre Herren zu benachrichtigen. Oberst von Bünau gewahrte mit Unwillen, in den sich einiges Staunen mischte, daß sich die Türen öffneten — mitten während der Aufführung, daß ein Kellner sich zu dem Herrn Waldt herandrängte und dieser sowohl wie der Herr Hauptmann Schimmelpfennig sich schnell erhoben und den Saal verließen. Auch der Hauptmann Prillwitz empfing eine Mitteilung, die

ihn schleunigst aufstehen ließ. Auf seinen Wink taten drei, vier Leutnants das gleiche und im Nu hatten alle Militärs, es mochten an die dreißig sein, ihre Plätze verlassen und eilten nach der Ausgangstüre. Das Publikum ward unruhig, bereits standen auch einige Zivilisten auf, die Damen flüsterten und warfen ängstliche Blicke um sich, und plötzlich erhoben sich in panischem Schrecken die vordersten Reihen und dann mit einem Schlage das ganze Publikum. „Feuer, es ist Feuer" ... Die Musik brach mit schrillem Mißton ab.

So endete die Aufführung des „Heiligen Krieges", und so endete der Komponistenlauf des Herrn von Bünau.

Noch schlimmer ergeht es dem pensionierten Oberst, der, als er sich ein bißchen mit dem Dichten befassen will, die traurige Wahrnehmung machen muß, daß so oft er seine Novelle beginnt, immer ein Regimentsbefehl daraus wird.

Er, der so meisterhaft zu befehlen versteht, kann sich auch beherrschen und Ordre parieren, wenn es gilt, nach oben hin nicht anzustoßen. So z. B. beim Manöver, wo er von seinem strategischen Talent ein glänzendes Zeugnis abgelegt, sich aber bescheidet, sobald er einsieht, daß eine Ausnutzung des Sieges inoppurtun wäre.



Die große Parade (II).
Der Oberst:

„Herr Major, ich bin überzeugt, daß Sie nicht erwarten, der Kommandirende würde aus Artigkeit gegen uns, grobe Mängel und Fehler nicht entdeckt haben; daß es aber gerade eines meiner Bataillone sein muß, das sich durch schlechte Haltung und noch schlechteren Vorbeimarsch auszeichnet, tut mir wirklich in der Seele leid! Haben Sie denn um Gotteswillen nicht bemerkt, wie ich Ihnen beständig gewinkt; denn wenn auch der Commandirende gütig genug war, die ganze Schuld auf das Terrain zu schieben: ich sah ganz gut, daß Ihr Bataillon schon beim Antreten seine Haltung verlor, und in ein complete Schlangenlinie aufgelöst war. Sie hören nichts von den Artigkeiten, die ich mir vom Commandirenden, vom Divisions- und Brigade-General muß sagen lassen. — In acht Tagen ist Se. Majestät der König von der schlechten Haltung meines Regiments unterrichtet. Morgen früh um acht Uhr tritt das Füselier-Bataillon zum Parademarsch an, nachdem dasselbe vorher in Compagnien geübt wurde." --

„So, den Feind hätten wir in der Klemme," sagt er zu seinem Adjutanten.



Die große Parade (III).
Der Major:

„Herr Hauptmann, Sie werden mir das Zeugniß geben, daß ich mir beständig Mühe gab, das Bataillon in besten Stand zu erhalten. Was kann aber der Major machen, wenn er von seinen Offizieren nicht unterstützt wird! Was ich so oft sagte, wiederhole ich: Sie waren zu bequem, Herr Hauptmann, und haben den Parademarsch viel zu wenig geübt! — Aber glauben Sie nicht, daß ich ein ewiger Krittler bin, der ohne Not schilt, und immer etwas auszusetzen findet. Haben Sie denn meine Bewegungen mit dem Säbel nicht verstanden? Haben Sie nicht gesehen, wie heftig ich Ihrem rechten und linken Flügel winkte, indem schon beim Anmarsch die Compagnie sich in vollkommener Auflösung befand? Aber da hilft nichts mehr! Die Herren geben sich keine Mühe, und das weiß der Soldat und marschirt vorbei, daß es eine Schande ist. Was glauben Sie, das der Kommandirende gesagt hat? Er war durch Ihren Fehler mit der ganzen Parade unzufrieden und will es sich noch überlegen, ob er nicht die schlechte Haltung des 16. Regiments Sr. Majestät dem König anzeigen soll. Sie, Herr Hauptmann, tragen mit Ihrer Compagnie die größte Schuld. Ich habe beständig mit Ihnen zu kämpfen, denn Ihre Mannschaft zeichnet sich beständig durch Malpropretät und Nachlässigkeit aus. Merken Sie sich das und nehmen Sie Ihre Leute besser zusammen. Morgen früh um sechs Uhr tritt das Bataillon zum Parademarsch an, nachdem es vorher in Compagnien und Zügen fleißig geübt hat.“

„Verzeihen Herr Oberst,“ meint dieser, „der Gegner wird vom Prinzen geführt.“

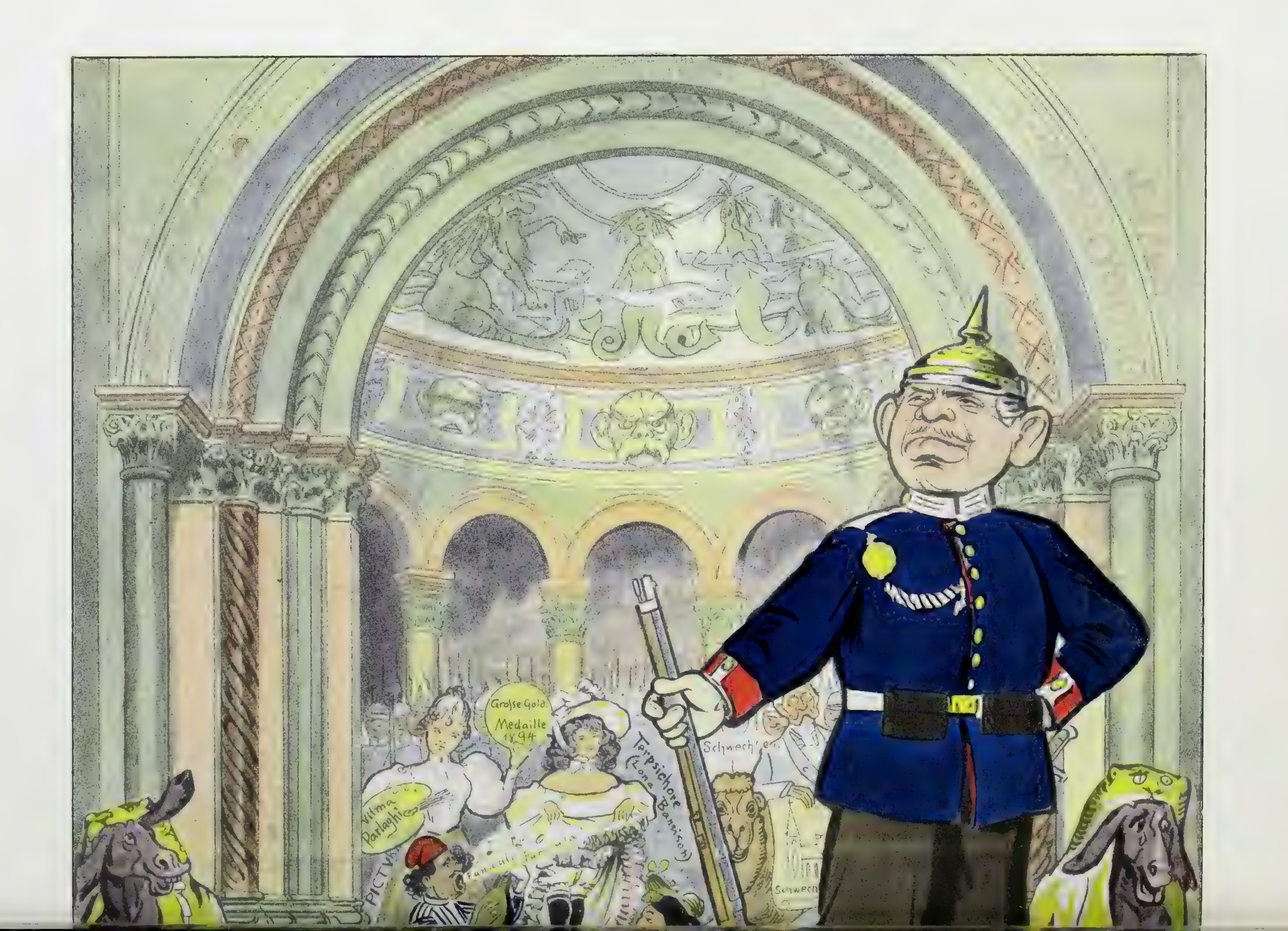
„Was, Herrgottsackermenter, das Ganze kehrt, Laufschritt, marsch, marsch!“ (Abb. 416 von E. Thöny.)

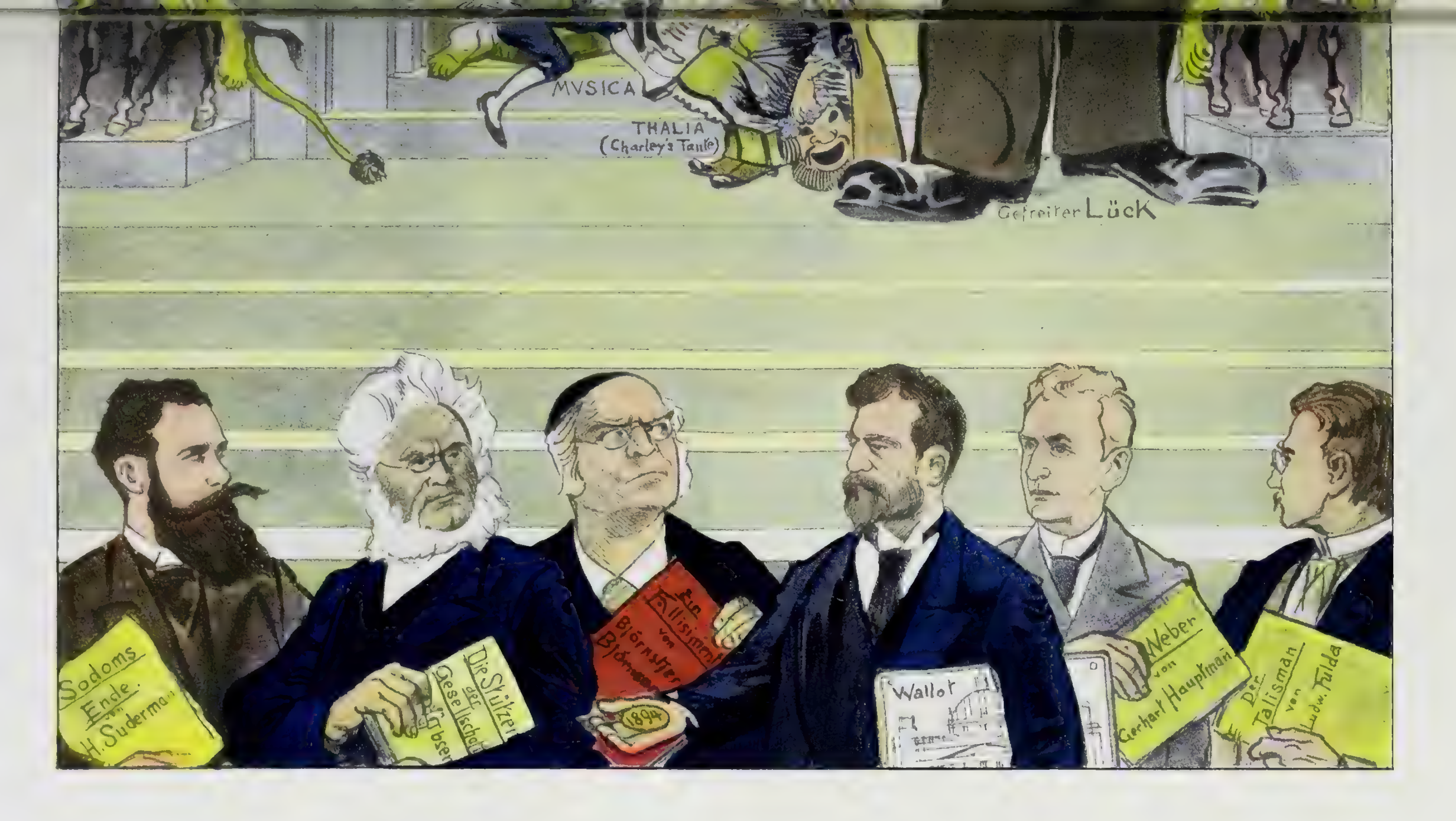
Den Damen gegenüber ist er, wie mans ja gar nicht anders erwarten kann, die verkörperte Ritterlichkeit, von vornehmster Gesinnung und den tadellosesten Manieren. Er meint es immer sehr gut, nur passiert ihm wie anderen Sterblichen hier und da auch etwas Menschliches, indem so manche Ausdrücke von ihm nach dem Stall duften.... Natürlich war das aber nur in der guten alten Zeit, vor etwa 60 Jahren, heutzutage kommt so etwas gar nicht mehr vor.

„Sie glauben gar nicht, Herr Oberst,“ sagt zu ihm eine Dame der Gesellschaft, „wie ungemein wenig meine Töchter zu sich nehmen.“

„Sie werden wohl, meine Gnädigste, denken, wie ich als Kavallerieoffizier: Putzen ist halbe Fütterung.“ (Abb. 104 von H. Ritter.)

Am glücklichsten ist der Oberst, wenn auf der Parade alles klappt und alles nach Wunsch ausfällt. Das strahlende Antlitz desselben bedeutet für alle unter ihm stehenden Chargen und für die ganze


Grosse Gold Medaille 1894
Terpsichore (Lona Barrison)
Schwech'e
Vilma Parlaghi
PICTV
Schwech



Die Künste unter dem Schutze der Waffen.

Ick stehe hier Niemand zu Liebe, Niemand zu Leide; wenn aber det Zivil dort unten sich mausig macht, kann ick ooch sehr unanjenehm werden.

Karikatur aus dem „Süddeutschen Postillon" 1896.



Kompagnie die Sonne des Glückes. In einer solchen rosigen Stimmung ist er leicht gesinnt, kleine Vergehen und Fehler der Mannschaft zu übersehen bezw. zu vergeben und Gnade statt Recht walten zu lassen.

* * *

Zur Naturgeschichte des Generals.

Der General ist die höchste Stufe auf der militärischen Leiter; wer so hoch gestiegen, der ist schön heraus. Von seinem erhabenen Standpunkt aus, im reinen Äther seiner Rangklasse, kann er auf alles, was unter ihm kreucht und fleucht von oben herabblicken. Der unterste Grad ist der Generalmajor, dieser avanciert zum Generalleutnant und wird Exzellenz, hierauf schwingt sich das schaffende Genie zum General der Infanterie, Kavallerie oder Artillerie, ein Armeekorps oder einen größeren Militärbezirk kommandierend. An der Spitze der militärischen Hierarchie stehen direkt unter dem Kriegsherrn dann noch der Generalfeldmarschall, mit dem in gleichem Rang, der Generaloberst der Infanterie oder Kavallerie marschiert.



Die große Parade (IV).
Der Capitain:

„Herr Lieutenant, ich habe es mir immer zum Gesetz gemacht, Ihre Unaufmerksamkeiten und Fehler nicht vor den Leuten zu rügen, damit Ihr Ansehen nicht leide. Aber, Herr Lieutenant, nach dem, was heute vorgefallen, könnte man es mir nicht übel nehmen, wenn ich Offiziere und Mannschaft über einen Kamm scheere; denn Sie allein tragen die Hauptschuld, Herr Lieutenant. Ei freilich, es ist viel leichter, die Kaffeehäuser zu besuchen und sich durch Vergnügungen zu wälzen, als den Dienst in der Compagnie zu versehen. Wissen Sie denn das Endresultat unserer heutigen Parade? - Ja, Herr Lieutenant, und durch Ihre Schuld; denn was kann der Capitain thun, wenn ihn die Offiziere nicht unterstützen? — O Gott im Himmel, es ist meine Compagnie gewesen, die höchst malpropre aussah, die keinen Tritt hatte, die das Gewehr zum Erbarmen trug, kurz, die die ganze Parade verdarb. Daß der Commandirende im höchsten Zorn fortgeritten ist, können Sie sich denken. So ein Schandmarsch sei ihm in seinem Leben nicht vorgekommen, obendrein da das Terrain das günstigste von der Welt gewesen sei. Er will Untersuchung anordnen, und ich muß das Ganze büßen. Und daß Ihr Zug der schmählichste war, hat mich garnicht gewundert. Lassen Sie mir die Leute verlesen, deren Anzug heute Morgen vor dem Ausrücken Veranlassung zur Klage gab. Ich will sie schuhriegeln, daß es eine Freude ist."



Die große Parade (V).
Der Lieutenant:

„Na, das muß ich sagen, ich hab' eine schöne Bande beisammen. Ihre Luderei ist Gott sei Dank stadtkundig, aber, Herr, ich will Sie schuhriegeln, daß Sie den Verstand verlieren sollen, Sie, der Sie stets mit dem Maule voran sind, thun Sie lieber Ihre Pflicht, als daß Sie sich immer mit schlechtem Weibsvolk herumtreiben. Mich soll der Teufel holen, wenn ich Ihnen noch das Geringste durch die Finger sehe. Daß ein alter Esel, wie Sie, seine Corporalschaft nicht besser im Stande hält, das muß mich nur wundern. Aber wissen Sie was, Herr Unteroffizier Kuhbach, kümmern Sie sich nicht so viel um das Marketendergeschäft Ihrer Frau, die nebenbei gesagt, der Teufel mit ihrer ganzen Wirthschaft holen soll. Wissen Sie, daß Se. Excellenz, der commandirende General, schon während der Parade in die höchste Wut gerathen ist. Alles ging unter dem Affen, unter dem Luder; namentlich bei unserer Division, und der Commandirende sagte beim Wegreiten, daß ihm ein solches Schandregiment wie das unsrige, noch nicht vorgekommen, und daß er es zu einem Strafregiment machen wolle, wenn es möglich sei. Es ist jetzt zwei Uhr. Um vier steht der Zug vollkommen gepackt da, Paradeanzug. Euch soll die Schwernoth in den Magen fahren. Abmarschirt."

Der wiederholt angeführte Dichter der militärischen Grade weiß von diesem Allgewaltigen zu erzählen, daß er gewöhnlich allein einhergehe und immer ein gar ernstes Gesicht mache, weil er fast immer an Gicht leide. Im buchstäblichen Sinne sei er bis unten hin zugeknöpft und ein Mann von barschen Manieren. Er lache niemals, mache keine Witze und Späße, um seiner Würde nichts zu vergeben. Ein jeder, vom Tambour an, gehe ihm soweit als möglich aus dem Wege. Doch höre seine Macht sogleich auf, wenn er sich pensionieren lasse, wenn er gehe oder gegangen werde.

In der Tat ist ein General a. D. nur eine Säule, die von der verschwundenen früheren Pracht des Militärlebens Zeugnis ablegt.

Angst und Schrecken erfüllt die Mannschaft bis zum Obersten hinauf, wenn der kommandierende General die Truppen inspiziert und nicht alles in Ordnung findet. Seine Kritik ist gefürchtet, wie das Fegefeuer im Jenseits oder besser gesagt die Hölle auf Erden. Nicht etwa, weil Exzellenz siedesackgrob würde — das verbietet schon seine hohe Bildung und seine Rücksichtsnahme auf seine dienstliche Stellung —, aber er bedient sich

der Spießruten und der Skorpione der Satire, die vielleicht noch mehr schmerzen, als die gröbsten Verbal- und Real-Injurien. So sagt er z. B.:

— „Meine Herren, es hat mich sehr jefreut, Sie so jesund und munter zu sehen, das ist aber auch das einzige, was mich jefreut hat.“ (Jugend, Jahrgang 1897, Nr. 13.) (Abb. 341.)

Im Dienste ist ihm jede unzeitgemäße Bemerkung, geschweige denn jede sentimentale Äußerung ein Dorn im Auge. Sie erscheint ihm förmlich als Attentat auf die Würde des militärischen Lebens. Selbst seinem Adjutanten sieht er derartige Herzensergießungen nicht nach.

— „Wollen doch Herr General gnädigst bemerken, wie herrlich die Sonne aufgeht,“ sagt einmal der Adjutant zu Sr. Exzellenz.

„Für Privatangelegenheiten, Herr Adjutant,“ erwidert schroff der General, „bin ich nur nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr zu sprechen.“ (General Rockschößels Erinnerungen, Bd. III.)

Nach dem Manöver will sich der scharf getadelte Major verteidigen, indem er in vertraulicher Weise zu sprechen beginnt: „Exzellenz, ich versichere . . .“



Die große Parade (VI).
Der Sergeant:
„So, so, Ihr Himmelsakermenter! Liegt Ihr wieder auf Euren faulen Bäuchen, wenn ringsherum der Teufel los ist? Hat sich denn der Herr Capitain umsonst die Lunge ausgeschrieen, um Euch Viehvolk die saubere Geschichte von heute Morgen klar zu machen? Nein, es ist unbegreiflich und unglaublich; warum wird nicht geputzt und lackirt, oder glaubt Ihr Himmelhunde, mit einer so verhunzten Parade sei es abgemacht?! Oh wartet, oh wartet! Angezogen, aufgepackt! und wessen Lederzeug einen Flecken hat, oder bei wem nicht auf's Sauberste lackirt ist in Zeit von einer halben Stunde, den melde ich dem Herrn Capitain als einen Vagabunden, und er soll drei Tage brummen, oder ich will Sergeant Schweinepelz heißen! So was ist zu arg!“

375—380. Karikatur von H. Ritter.
(Nach Hackländers Wachstuben-Abenteuer.)
Düsseldorfer Monatshefte 1848.

Mit schneidender Ironie fragt Exzellenz:

– „Schon? und darf ich fragen: bei welcher Gesellschaft?“ (Almanach der Lustigen Blätter 1905.)



Der Csako.
Handgreiflicher Beweis, daß der Csako bei der Landwehr eine sehr praktische Kopfbedeckung sei.
381. Humoristische Zeichnung aus den Fliegenden Blättern 1872.

Auch der leiseste Widerspruch fällt ihm auf die Nerven und wird nicht geduldet, und weil das der Unteroffizier weiß, beugt er, wenn sich in Gegenwart des Generals auch nur der geringste Widerspruchsversuch bei der Mannschaft zeigt, bei Zeiten vor:

— „Wie heißt der Mann da?“ fragt Exzellenz den Unteroffizier.

— „Schulze, Herr General,“ erwidert der Gefragte.

„Nein, Müller, Herr Unteroffizier,“ wirft Schulze ein.

„Kerl, halts Maul,“ schreit ihn dieser an, „wenn ich sage Schulze, dann heißt Du Schulze, verstanden!“ (Lustige Blätter 1901.)

Wie sehr nun auch der General mit Lust und Liebe und größter Gewissenhaftigkeit seine Dienstobliegenheiten versieht, so wird er doch rabiat, wenn durch allerlei unklare Verordnungen Unordnung in die Ordnung hineingetragen wird.

Eines Tages ist unser General ganz aus Rand und Band. Sein verstörtes Wesen fällt dem Adjutanten unwillkürlich auf, so daß dieser nicht umhin kann zu fragen:

-- „Ums Himmelswillen, Exzellenz, was ist Ihnen?“

- „Habe ich es nicht gesagt,“ repliziert der General, „alle Bande der Ordnung sind gelöst, da mag der Henker General sein, ich nehme meinen Abschied.“

-- „Was ist denn schon wieder geschehen?“

-- „Da lesen Sie. Da erhalte ich eben die Ordre; das Militär solle die deutsche Kokarde neben der preußischen tragen, ob aber rechts neben der preußischen oder links neben der preußischen, davon steht kein Wort da — es ist die vollständigste Anarchie.“ (Jugend, Bd. VI, Nr. 143.)

Bei allem Ernst und aller Strenge hört der General doch nicht auf, leutselig zu sein, und die Mannschaft darf sich daher ihm gegenüber schon ein freies Wort herausnehmen, ohne daß er zürnt oder gar Strafen diktiert. Von Zeit zu Zeit inspiziert er die Zimmer der Soldaten, um nach dem Rechten zu sehen. Eines Tages erscheint er wieder um die Mittagsstunde und fragt:

„Nun, was habt Ihr denn heute in der Menage?“



Glänzendes Elend.

„Nee, bei so 'ne Offiziersfamilje bringen mir keene zehn Ferde wieder hin -- Dienstboten wollen se halten un haben selber nischt zu fressen! Alle Leite werde ich's erzählen. . . .“
„Dann kommen Sie ins Zuchthaus wegen Verrat militärischer Geheimnisse.“

382. Karikatur von Th. Th. Heine. Simplicissimus 1902.



„Der glückliche Herr Bezirkskommandeur."
383. Karikatur von E. Feltner. 1906.

— „Knödel, Herr General," erwidert ein Soldat.

— „Sind denn die Knödel hinlänglich?"

— „Nee, Herr General, rund sind sie." (Fliegende Blätter, Jahrg. 1858, Nr. 691.)

In der guten alten Zeit freilich durfte man sich in dieser Beziehung noch mehr heraus nehmen, ohne Gefahr zu laufen, eingelocht zu werden. Damals fragte ein General den Posten, als er sah, daß dieser gähnte:

— „Wie kann er sich unterstehen, auf Posten zu gähnen?"

— „Halten zu Gnaden, Herr General," erwiderte der Soldat treuherzig, „das langweilige Viech da hat mi angesteckt." (Jugend 1897, Nr. 24.)

Bei einem anderen Anlaß, als er vor einer mit drei Mann besetzten Wache stehen bleibt, redet er den Wachtposten mit den Worten an, ob er denn nicht wisse, daß, wenn ein General komme, er unters Gewehr zu rufen habe?

In naiver Weise entschuldigt sich die Schildwache, daß es nichts genützt hätte.

— „Warum denn nicht?" fragt Exzellenz.

„Der Ander geht Kerzen holen," erwidert der Gefreite ungeniert, „und der Gefreite, der ist wo — wo, das segt mer nit, das schickt sich nit." (Fliegende Blätter, 36. Band, Nr. 884.)

Zum Schluß dieses Kapitels soll nicht unerwähnt bleiben, daß für den hohen

Grad der Achtung, den der General genießt, und zum Beweise dessen, wie wenig sein Tun und Lassen den satirischen Schriftstellern und Zeichnern Stoff zu Randglossen bietet, der Umstand in hohem Grade bezeichnend ist, daß unter allen Chargen die Karikatur sich mit ihm am wenigsten befaßt.

* * *

Die Kommandeuse.

Mit allen Härten und Schroffheiten im Wesen des kommandierenden Generals versöhnt sie, seines Lebens schönere und zartere Hälfte, die Frau Kommandeuse. Eine echte deutsche Frau, flicht sie natürlich himmlische Rosen ins irdische Leben ihres Herrn Ehegemahls und herrschet weise im häuslichen Kreise und reget ohne Ende die fleißigen Hände; aber zuweilen herrscht sie auch, natürlich unbewußt, durch ihre Anmut und ihre physischen und geistigen Reize oder auch durch die Energie, mit der sie das Pantöffelchen über ihren Gatten schwingt.

Wer die Gunst des Kommandeurs erlangen und bei ihm eine gute Nummer haben will, muß sich beeilen, der Gnädigsten anläßlich der Offiziersbälle und sonstiger gesellschaftlicher Vereinigungen seine Reverenz abzustatten und sich wohl hüten, es mit ihr zu verderben, denn wie lieb und gut auch die hohe Frau ist, so gibt es doch Augenblicke in ihrem Leben, wo sie grollt und schmollt



Am Telefon.

„Verzeihen, Herr Re'mentsadjutant! War Morjens nich im Dienst und wollte mich nur erkundigen, ob Mäntel von jestern noch vorschriftsmäßig sind?"

384. Karikatur von Paul Rieth. Jugend 1904.



Jarde.

„Fahre da neulich mit Plitzenwitz nach Breslau. Steijen in Jörlitz paar Kameraden von der Linie ein, stellen sich vor, kommen ins Jespräch, und denken Se — janz nette Leute, wirklich janz nette Leute."

385. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1898.

und kapriziös ist, und dann ist's fürchterlich, und der Mensch versuche die Götter nicht.

Ein flotter Tänzer, der, fleißig auf Bällen die Kommandeuse engagierend, sich durch Eleganz und Verve auszeichnet, hat schon von vornherein bei ihr einen Stein im Brett, wenn auch nachträglich der eine oder andere der Herren Leutnants über den „Tanzpeindienst", zu dem er kommandiert wird, schimpfen mag.

Wie Fama wissen will, soll die Spezies der energischen Kommandeuse in nicht wenigen Exemplaren vertreten sein. Ein boshafter Satiriker schildert in den Lustigen Blättern die Tageseinteilung einer solchen hohen Dame in der nachstehend karikierten Weise:

Früh um 6 Uhr alarmiert sie den Regimentschef, um ihm den Tagesbefehl mitzuteilen.

Dann schießt sie nach Kaffee.

Appell mit Burschen:

Bursche A.: wird feldmarschmäßig im Laufschritt auf den Markt geschickt.

Bursche B.: zur Kammerarbeit.

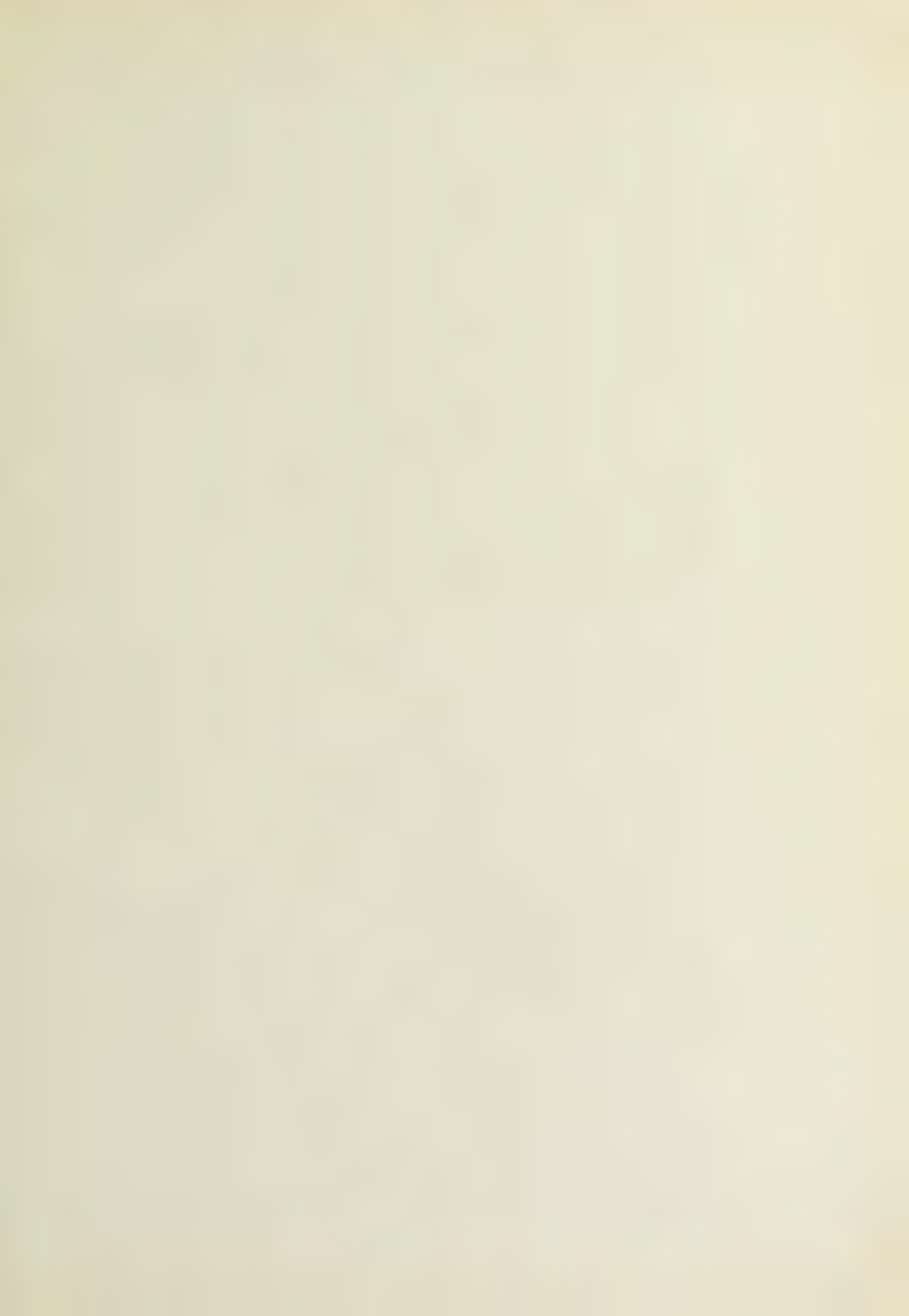
Bursche C.: an die Tête der Kinderkompagnie zur Schule.

Bursche D.: mit dem Hausmädchen zum Wäsche aufhängen an die Turngeräte des Kasernenhofes.

Nachmittag wird der Herr Gemahl zur Kritik befohlen.

Spazierfahrt auf einer Kanone.

Auf der Fahrt verhaftet sie einen Einjährigen, der nicht vorschriftsmäßig grüßt.





Der „Kamer

Karikatur von K. Bartl nach ei

Beilage 59 zu Franz von Conring, Das deutsche Militär in der Karikatur.



…aus Preußen.

…veröffentlichten Original. 1906.

Hermann Schmidt's Verlag, Stuttgart.



Sie beschließt den Tag, indem sie aus dem Fenster Zapfenstreich blasen läßt, worauf die Garnison Ruhe hat.

Doch erfordert die Wahrheit, die durch tägliche Beobachtungen und Erfahrungen bestätigt wird, hervorzuheben, daß jene Kommandeusen, die uns Schriftsteller wie Bilse und Genossen in ihren sogenannten dichterischen Werken vorführen, nur Zerrbilder sind, die der Wirklichkeit nicht entsprechen. Fast alle zeichnen sich, was ihre Garderobe betrifft, durch Schlichtheit und Einfachheit aus, und je mehr die schreienden Toiletten und der ganze Kladderadatsch prunkhafter Juwelen der Frauen protzenhafter Emporkömmlinge und Plutokraten unser Auge verletzen, desto angenehmer berühren uns ihre prunklosen Erscheinungen. Diese Offiziersdamen mit ihrem häuslichen Sinn, ihrer Sparsamkeit und ihrer echten Weiblichkeit können jedem Salon zur Zierde gereichen. Sie wirken gerade durch ihre Grazie und durch einen Umstand, der heutzutage freilich sehr altmodisch und antiquiert erscheint, aber dem Regimentsmedikus Schiller, einem feinen Kenner der Frauenherzen, noch als Ideal vorschwebte, daß sie nämlich nicht gewaltsam die Blicke der Welt auf sich lenken und daß sie keine allgemeine Beachtung fordern, kurz, daß man von ihnen nicht spricht.



Das dicke Ende.

Exzellenz: „Also Sie sind der Mann der Wissenschaft, der die neue Feldtragbahre erfunden hat!"

Assistenzarzt Dr. Müller: „Zu Befehl, Exzellenz!"

Exzellenz: „Bin ganz außerordentlich erfreut, Ihre Bekanntschaft zu machen . . . . wirklich, ganz außerordentlich erfreut; . . . . . meine Freude wäre allerdings noch größer gewesen, wenn ich Sie an Ihrem Rasiertag kennen gelernt hätte, Herrrr!"

386. Karikatur aus „Dorfbarbier" 1904.

* * *

Der Offiziersbursche.

Was wäre ein Offizier ohne seinen Burschen? Dieser ist sein Faktotum, sein Schatten, sein Sklave und sein Figaro in einer Person, der alle kleinen Geheimnisse, Wünsche und Neigungen seines Herrn genau kennt und allezeit bereit ist, für ihn durchs Feuer zu gehen. Dabei wird er nicht immer von ihm gut behandelt; er muß sich zuweilen Grobheiten und auch Ohrfeigen gefallen lassen und den Blitzableiter für die Launen und den Ärger des Offiziers abgeben, aber nie darf er eine verdrossene Miene zeigen oder gar sich aufs hohe Pferd setzen.

Je nach seiner Begabung ist der Bursche entweder gewandt oder verschlagen, mit einem Worte nicht auf den Kopf gefallen, oder aber dämlich und läßt sich allerlei Dummheiten zuschulden kommen.



Aus der Instruktion.

Lieutenant: „Das vorsätzliche Zerstören, Beschädigen oder Preisgeben eines Dienstgegenstandes wird mit Freiheitsstrafe bis zu zwei Jahren bestraft. -- Was versteht man denn unter „Preisgeben eines Dienstgegenstandes?“

Rekrut: „Wenn der Soldat seinem Mädchen untreu wird.“

387. Aus „Lustige Soldatengeschichten“.

Wie dem Herrn Leutnant, dem Herrn Hauptmann, dem Herrn Rittmeister, dem Herrn Major, dem Herrn Oberst und General, so dient er auch der Frau seines Vorgesetzten wie der treue Fridolin der Gräfin von Savern mit unerschütterlicher, gradezu rührender Treue. Er macht sich im Haushalt nützlich, verrichtet alles, was ihm die Frau Majorin oder die Frau Kommandeuse nur immer befiehlt und ersetzt oft das Mädchen für Alles, die Kammerzofe und die Köchin. Es ist unglaublich, aber doch wahr, er ist ein Gemeiner im Hauptmanns-Range, denn — er trägt seines Hauptmanns Sohn

spazieren. (General Rockschößsels Erinnerungen, Band III.)

Wie Buridans Esel steht er zuweilen zwischen zwei Heubündeln, zwischen dem Herrn und der Frau Oberst, und der Ärmste weiß dann nicht, was er nun beginnen soll. Ich erwähne nur den einen kitzlichen Fall:

„Meyer", so redet der Oberst seinen Burschen an, „Sie melden sich heute Nachmittag um 2 Uhr in der Kaserne, damit ich Sie exerzieren lasse; Sie haben keine Spur mehr von militärischem Anstand."



Streng vertraulich.

„Seine Majestät wünschen, daß die Herren Offiziere dem sechsten Gebot, „Du sollst nicht ehebrechen", etwas mehr Beachtung schenken. Ich bitte mir aus, daß dies strikte geschieht — wenigstens so weit es die Damen vom Re'ment betrifft."

388. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1905.

„Meyer," unterbricht die Frau Oberst ihren Herrn und Gebieter, „Sie melden sich heute Nachmittag bei der Köchin und helfen ihr die Wäsche auswinden, hernach wirds Blechgeschirr geputzt und dann tragen Sie das Gemüse vom Markt heim."

„Verstanden? Kehrt! Marsch", sagt der Oberst. (Simplicissimus, 3. Jahrgang, Nr. 2.)

Dem armen Meyer wird von alldem so dumm, als ging ihm ein Mühlrad im Kopf herum.

Der Bursche spiegelt in seinen Gesichtszügen gewöhnlich die Stimmung seines Herrn wieder. Er besitzt ein solch erstaunliches Anpassungsvermögen, daß er sein Antlitz gemäß der Mission, die er vollführt, unwillkürlich zu modeln pflegt.

„Wie ganz anders sieht das Gesicht des Burschen des Leutnants von Pumpheim aus, wenn er einen Liebesbrief seines Herrn wegträgt, als wenn er einen Geldbrief bringt, einen Dienstbrief bringt, einen Trauerbrief bringt, einen Einladungsbrief bringt, oder einen Geldbrief weg — pardon, das kommt ja nicht vor!" (Nagels humoristische fliegende Blätter 1901, Nr. 1667.)

Nur in bezug auf die Magenfrage unterscheidet er sich in vielen Fällen von



Der Räuberhauptmann von Cöpenick
oder:
Der geschundene Bürgermeister.
389. Flugblatt der Lustigen Blätter 1906.

seinem Herrn. Mancher wird auffallend dick und fett, so daß der Offizier zuweilen neidisch auf ihn blickt.

So fragt ein Major seinen Burschen:

„Sag mir, wie fängst Du das eigentlich an, daß Du immer dicker wirst? Ich lebe doch viel besser und magere dabei immer mehr ab."

„Ja wissens, Herr Major," erwidert unser Bursche, „des is bei uns, wie bei de Roß, was a dürres Luader is, leibt se nit, kannst d' nei fuattern, was de magst". (Simplicissimus, 3 Jahrgang Nr. 2.)

Es ist nach dieser Probe anzunehmen, daß der Major an seinen Burschen nie mehr derartige heikle Fragen stellen wird, ebensowenig wie der Rittmeister, der einen Rekruten einmal fragt, ob man ihn schon darauf vorbereitet habe, daß er bei ihm Bursche werden sollte:

— „Ach, Herr Rittmeister", erwidert der freche, dreiste und gottesfürchtige Bursche: „Lange schon, aber ick fürcht' mir nicht, ick bin auf alles gefaßt." (Abb. 227.)

Was alles darf sich der Offiziersbursche herausnehmen, ohne von seinem Herrn gemaßregelt oder gar gezüchtigt zu werden! Die eine oder die andere ihm applizierte Ohrfeige ist ja oft nichts mehr, als ein Beweis der Sympathie, die der Herr für den Diener empfindet. Es ist aber auch manchmal stark, was so ein Bursche in seiner Naivetät oder seiner Dösigkeit für Unheil stiftet! Bald stößt er durch seine Reden, bald durch seine Handlungen an. Einige Beispiele werden das erläutern.

„Johann," sagt eines Tages der Offizier zu seinem Burschen, „ich fahre heute Abend zur Tafel, hefte meine Orden auf die Uniform."

„Auch das Hauskreuz, Herr Hauptmann?"



Instruktion.
„. . . . Wenn Krieg ist . . seid Ihr Helden
. . . . und jetzt seid Ihr . . . . Schweinehunde!“

390. Karikatur aus „Süddeutscher Postillon“ 1905.

„Nein, meine Frau ist nicht geladen, die bleibt zu Hause, du vorlauter Schlingel!“ (General Rockschössels Erinnerungen, Band 1.)

Noch schlimmer ergeht es einem Leutnant, der seinen Burschen mit Instruktionen während seiner Abwesenheit versieht.

„August,“ sagt er zu ihm eines Nachmittags, „ich gehe jetzt ins Pfarrhaus zu meiner Braut, aber morgen früh wird geweckt.“

Punkt 5 Uhr morgens klingelt es wie toll am Pfarrhaus, so daß der Pastor voll Schrecken aus dem Bett fährt.

„Wer läutet denn hier so stark an der Klingel?“ ruft er.

Er öffnet und der Bursche des Leutnants erscheint, zum nicht geringen Erstaunen des Pastors.

„Was wollen Sie denn hier zu so früher Zeit?“

„Ich muß den Herrn Leutnant wecken.“

„Aber Bester, der Herr Leutnant ist doch jetzt nicht hier.“

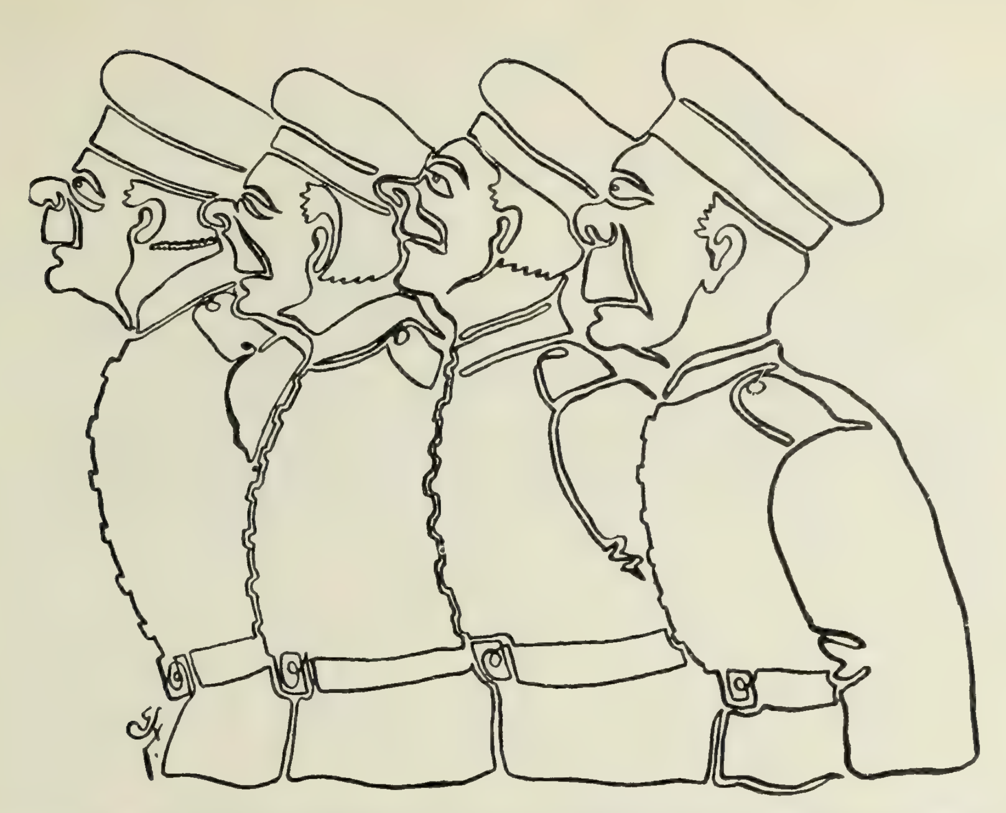
„Der Herr Leutnant muß hier sein, er hat mir gestern gesagt, er ginge zum Fräulein Braut und um 5 Uhr soll ich ihn wecken.“ (Abb. 173.)

Mit der Wahl der Braut seines Leutnants ist er nicht immer zufrieden, doch wagt er natürlich seiner Ansicht nicht laut Ausdruck zu geben, sondern räsonniert nur im Innern.

„Merkwürdig,“ so meint er einmal, „die Braut von meinem Leutnant soll net amal kochen können, das is doch das erste, was man von einer Geliebten verlangt —“, wobei er



Standesgefühl.
Eben 'nem Zivilisten auf 'n Fuß getreten.
Entschuldigte er sich wenigstens?
391. Karikatur von Feininger. Ulk 1904.



Gutartig verlaufene Genickstarre bei einem Berliner Regiment, hervorgerufen durch den Bazillus „Stillgestanden", beobachtet und in einem Zuge festgehalten von unserm Mitarbeiter.
392. Karikatur von G. Stengl. Satan 1905.

unwillkürlich Vergleiche zwischen dieser Braut und seiner Rieke und ihrer Kochkunst anstellt. (Dorfbarbier 1904, Nr. 7.)

Es ist höchst schaudervoll, wie der Bursche manchmal die Befehle seines Herrn ausführt! Der Oberst befiehlt ihm, den Champagner aufs Eis zu setzen, was er denn auch buchstäblich befolgt.

Als die Hausfrau das Vanilleneis auftragen läßt, bricht sie ganz verzweifelt in die Worte aus, den Burschen zur Rede stellend:

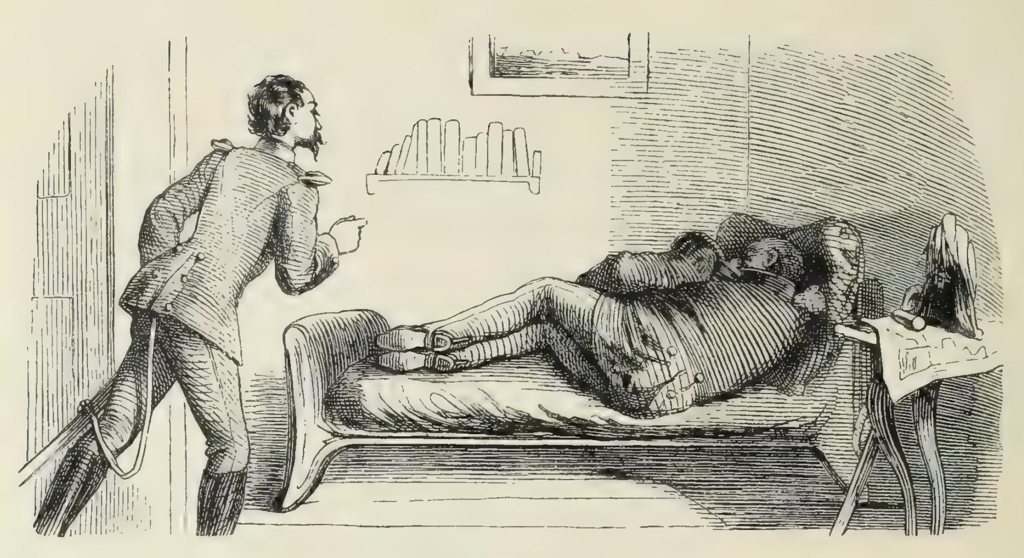
„Um Gotteswillen, wie schändlich sieht das Eis aus? Was hat denn darauf gelegen?"

„Wie der Herr Oberst befohlen: der Champagner," antwortet der Dümmling. (Dorfbarbier 1902, Nr. 28.)

Um Ausflüchte und Aushilfsmittel ist der Bursche nie verlegen, wenn es gilt, seinen Herrn aus der Klemme zu ziehen.

Sein Leutnant befiehlt ihm, Kaffee zu holen, doch ist, wie sehr oft, Ebbe in der Kasse des Leutnants und da fragt denn der Bursche treuherzig:

„Zu Befehl, Herr Leutnant, wollen der Herr Leutnant mir Geld geben oder soll ich unsere Verlobungsanzeige vorzeigen?" (Lustige Blätter 1900, Nr. 19.)



Der Rapport.

Ordonnanzoffizier: „Herr General, ich melde gehorsamst, daß der Feind eine Bewegung macht."

General (schlaftrunken): „Sagen Sie ihm, ich mache auch eine." (Sich auf die andere Seite wendend.)

393. Humoristische Zeichnung aus den Fliegenden Blättern 1871.

Manchmal hat er auch Nachtdienst bei seinem Herrn. Als er einem Kameraden davon erzählt, ist dieser darüber erstaunt und fragt ihn, ob denn der Herr Leutnant krank sei?

„Nee," meint unser Bursche, „ich muß aber von Zeit zu Zeit nachsehen, ob sich seine Schnurrbartbinde nicht verschoben hat." (Jugend, Band 1, Nr. 15.)

Wenn der Bursche durch eine kühne Tat und sei es auch durch das tollste Manöver seinen Herrn aus der Patsche ziehen kann, ist er sofort dazu bereit, und solche verwegenen und keine Furcht kennenden Offiziersburschen sind sehr beliebte Figuren in den militärischen Humoresken und Satiren. Der Held einer derartigen Erzählung von Alexander von Degen, betitelt „Die Stiefel des Herrn Major" (Universalbibliothek, Leipzig), ist gleichfalls ein Bursche, dessen Streiche sogar zwei junge Herzen, die für einander schlagen, das des Leutnants und der reizenden achtzehnjährigen Tochter des Kommandeurs und Majors, miteinander verbinden, so daß eine Ehe daraus wird, wie man des weiteren in der betreffenden Geschichte nachlesen kann. In dieser verwickelten Erzählung spielen ein Paar hohe Stiefel, die der Bursche Tautz seinem Leutnant zu Liebe dem Major heimlich entwendet, um dieselben wieder heimlich zurückzugeben, eine große Rolle. Und Tautz hat die Genugtuung, daß auf dem Verlobungsfeste, als der Major sich erhebt und seine lieben Freunde auffordert, mit ihm auf das Wohl des lieben Bräutigams zu



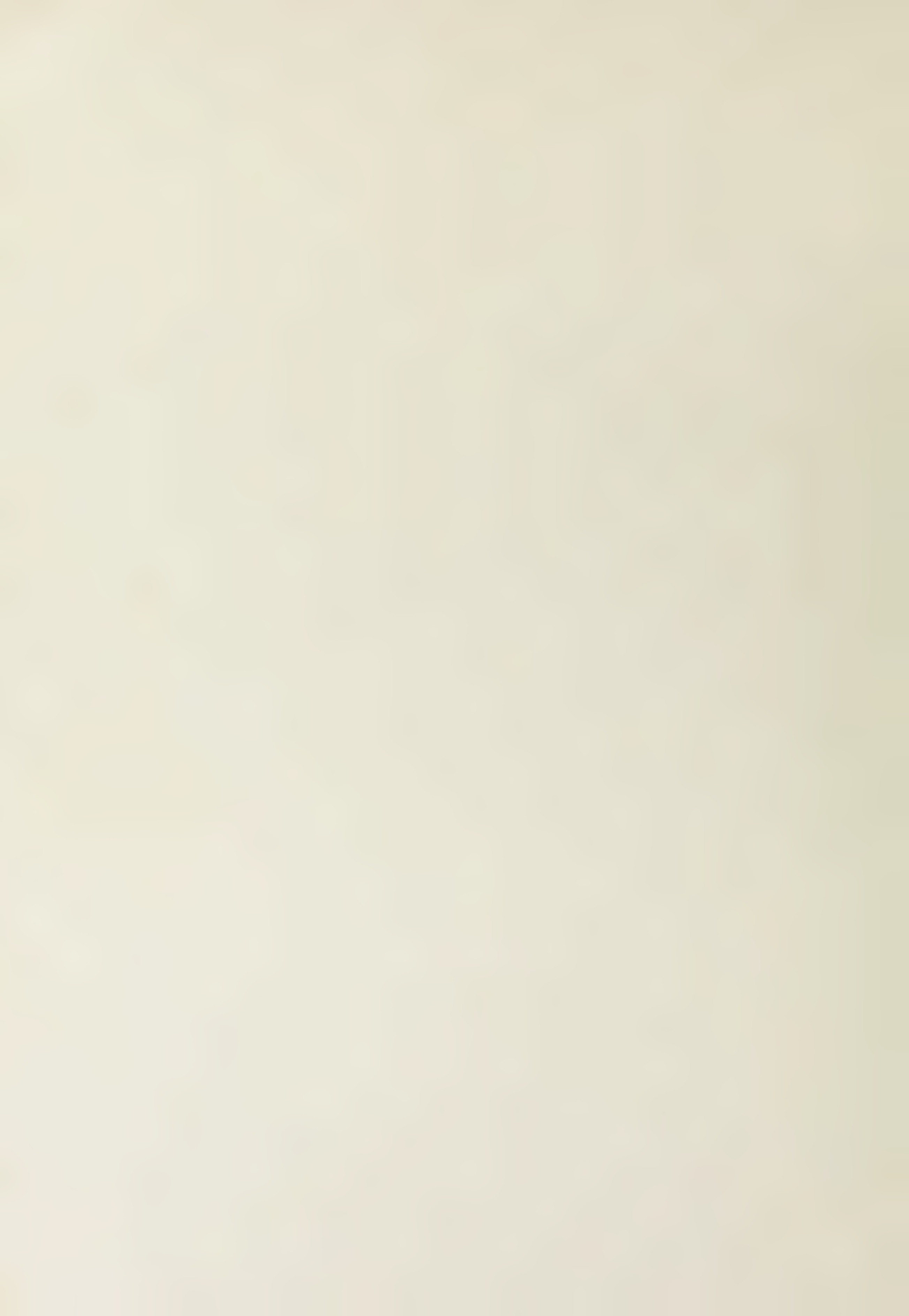




Sein Standpunkt!

„Wie stellen Sie sich zur Antikorsett-Bewegung, Herr Leutnant?“
„Damens habe ich allerdings lieber ohne Korsett! — Aber für Leutnant bleibts unentbehrliches Möbel!“

Karikatur von E. Heilemann. Lustige Blätter 1903.





Vorschlag zur Güte.

„Himmeldonnerwetter! Pechschulze! Vom Reiten haben Sie noch immer keine Ahnung! Für Sie wär's schon besser, Sie machten das Manöver in 'ner Droschke mit!"

394. Humoristische Zeichnung aus „Lachendes Jahrhundert" 1904.

trinken, die glückstrahlende Braut auch dem Burschen Gerechtigkeit widerfahren läßt, indem sie lächend bemerkt:

„Auch deines guten Burschen Tautz wollen wir immer gedenken, denn er und die Stiefel waren es zuerst, die uns zusammengebracht haben." . . .

Die Offiziershunde, d. h. die Hunde, die sich die Offiziere halten, sind die besten Freunde der Burschen, denn die Pflege dieser Vierfüßler liegt ihnen ob und sie wissen, daß sie bei ihrem Herrn einen besonderen Stein im Brett haben, wenn



Wie sich die Unteroffiziere nach den Schilderungen der sozialdemokratischen Zeitungen und Witzblätter betragen, und —

395. Humoristische Zeichnung aus „Der Dorfbarbier“ 1904.

sie sich der Viecher besonders annehmen. Daß das Tierleben in der Kaserne ein bedeutender Faktor ist, dürfte allgemein bekannt sein, und Rudolf Kraßnigg hat diesem Moment sogar ein besonderes Novellenbändchen gewidmet. (Leipzig, Universal-bibliothek.) Doch nicht alle Offiziere bezw. Kommandeure sind Freunde der Tiere im Kasernenhof. Ein solcher Hundefeind war der Rittmeister mit dem Spitznamen Rumpsteak, der namentlich die Dogge Lulu des Leutnants Graf v. Krach-witz nicht leiden mochte. Dieser konnte sich aber von dem Vierfüßler nicht trennen und trotz des Verbotes des Rittmeisters, seinen Hund zum Dienst mitzubringen, ließ er sich von Lulu begleiten. Die Wut des Rittmeisters war um so begreiflicher, als Lulu die abscheuliche Eigenschaft hatte, die weißen leinenen Sommerwaschhosen Rumpsteaks zu verunreinigen. Dieser wollte, als diese unsaubere Affaire sich wieder einmal abspielte, keinen Pardon geben und beschloß, der verhaßten Lulu den Garaus zu machen.

„Was ist das für ein Hündchen, da?“ schrie er den Leutnant an.

„Lebendes Tier!“

„Wie kommt das lebende Tier, dieses Hündchen, in den Kasernenhof? Ist das Ihr Hündchen, Herr Leutnant Graf Krachwitz?“



wie liebevoll sie sich in Wirklichkeit benehmen.

396. Humoristische Zeichnung aus „Der Dorfbarbier" 1904.

Diesem blieb nichts übrig, als sein Eigentum zu verleugnen.

„Bewahre Gott, Herr Rittmeister."

„So? Fremde Tiere auf dem Kasernenhof, solche Hündchen, herrenlose lebende Tiere, dürfen nicht geduldet, müssen totgeschossen werden — tot. Unteroffizier du jour, holen Sie Ihre Pistole, mit Patronen geladen, dann kommen Sie wieder und schießen das Hündchen da tot, verstanden, schnell?"

„Zu Befehl, Herr Rittmeister."

Der Mann macht kehrt und geht in die Kaserne, um seine Pistole zu laden und herunterzubringen. Leutnant Krachwitz ist totenblaß, Lulu knurrt und umbellt den Rittmeister, der mit der nackten Klinge in der Faust vor die Schwadron tritt und die Front derselben mustert. Ihm folgt Leutnant Graf Krachwitz und an seine Fersen fesselt sich Lulu. Er versetzt mit blutendem Herzen der treuen Kreatur einen Fußtritt, daß sie aufschreit. Die leise Hoffnung bewegt ihn, sie möchte davon laufen, aber sie tut es nicht, sie leckt ihm sogar die Stiefelabsätze, er schwitzt vor Angst.

Schon soll die Dogge als Opfer ihrer Treue ihr armes Leben einbüßen, da taucht als Retter in der höchsten Not, der Bursche des Leutnants, namens Schmoll, auf. Er saß in der Kantine, von wo er alles sehen konnte und sann auf Rettung. Rasch entschlossen wendet er sich an den Kantinenwirt, der hinter ihm steht und sagt zu ihm in fieberhafter Hast:



Kritik.

„Nu seht mal, was der Polkwitz für 'ne schneidige Taille hat!"

— „Na, der ist doch auch auf der Presse gewesen!"

397. Karikatur aus dem Dorfbarbier 1903.

„Herr Welke, Sie müssen mir Ihre Katze geben."

„Meine Katze, ich werde mich hüten, damit der tolle Rittmeister sie mir totschießt."

„Was wollen Sie für die Katze?"

„Sie ist für mich nicht feil."

„Ich biete Ihnen 10 Taler."

Der Wirt blickt den Offiziersburschen an und sagt nichts. Dieser läßt seine Augen einen Moment über den Hof gleiten. Rumpsteak hat die Pistole erhoben und langsam auf Lulu gerichtet. Da in höchster Not wagt Schmoll:

„Herr Welke, 25 Taler, hier meine Uhr zum Pfande."

Auf welche Hoffnung hin macht Schmoll diese Versprechungen, die für seine Verhältnisse enorm sind? Er legt die Uhr und die silberne Kette, an welcher er sie um den Hals getragen, vor den Kantinenwirt auf den Tisch, die schwarze Katze sonnt sich in einem Winkel und schnurrt anscheinend sehr lebensfroh. Der Kantinenwirt sieht die Uhr, sieht das bittende Gesicht des Soldaten, dessen Blicke von der Katze in den Hof, vom Hof zur Katze irren. Welke machte eine kurze Bewegung, greift die Katze im Nacken, gibt sie Schmoll und will eben sagen:

„Aber 25 Taler —"

Da ist Schmoll mit dem Biest schon vor der Türe.

Rumpsteak steht jetzt dicht vor der Dogge und bringt die Pistolenmündung in gleiche Distanz mit deren Kopf. Lulu zieht sich etwas zusammen, aber weicht nicht. Der Leutnant spreizt unwillkürlich seine Beine weiter auseinander. „Fort, fort," ruft er, und macht einen letzten verzweifelten Versuch, die Dogge durch einen



Die neuen Truppensparkassen.

„Nach der neuen Kassenordnung für die Truppen ist es den Unteroffizieren und Mannschaften des Heeres gestattet, bei den Truppenkassen Spareinlagen zu machen. Bei entsprechend großen Beträgen können auch Wertpapiere beschafft werden." (Zeitungsnotiz.)

398. Karikatur aus „Süddeutscher Postillon" 1894.



Vertrauensselig.

„Je, da schaug her, Wastl, iazt wird abg'rüst, nu bleibst halt no zwoa Tag heraußd, nacha brauchst gor nimma eini zu der Militär!"

399. Karikatur von Bruno Paul. Simplicissimus 1898.

Hackentritt zur Flucht zu bewegen, doch diese reibt sich das Fell an ihrem Herrn und bleibt.

„Lulu, Lulu, die Katz, die Katz" brüllt jemand plötzlich, zugleich fliegt eine Katze, von kräftiger Hand geschleudert, über den Kasernenhof bis dicht vor die Front. „Lulu, die Katz!" Wo wäre ein Hund nicht in den Kampf gestürzt, wenn dieser uralte Schlachtruf erscholl! Er erblickt den Feind, heiseres Keuchen kommt aus seinem Rachen, dann lautes Bellen, die Muskeln ziehen sich zusammen — das alles, ein Moment. Im nächsten ist er durch des Rittmeisters reine weißleinenen Sommerwaschhosen hindurch gesprungen und mit Todesmut, mit Furie stürmt er gegen den Kater, der aber weicht schon vor dem Angriff, er wendet sich zur Flucht — das ist seine Art des Kampfes. Ihm setzt Lulu nach. In einer Sekunde sind sie in einer Ecke des Hofes. Die Katze in die Enge getrieben, wagt den verzweiflungsvollen Satz über Lulus Rücken und rast nun dem Ausweg, dem Kasernentor, zu. Für sie gibt es da immer eine Lücke. Der Rittmeister ist zurückgeprallt, Wut färbt seine Wangen, er schießt, aber er schießt natürlich vorbei. Schneller jagen die Verfolgten.

„Herr Gott, Herrn Welkes Katze!" ruft jemand. Krachwitz erkennt die Stimme, das ist Schmoll, sein Bursche. Er sieht ihn nach dem Kasernentor laufen, an welchem Lulu wütend in die Höhe springt, er reißt es auf, herausrast das Hündchen, das lebende Tier. Rumpsteak ließ die Pistole zur Erde fallen, lachte, strich sich den Bart und meinte: „Entwischt das Hündchen, verdammte Katze — aber!"



– „Diese Gegend, meine Herren, ist sehr arm und ungeheuer bevölkert; ich komme nun schon seit zehn Jahren alljährlich hierher beim Manöver und bin erstaunt, daß jedesmal die Einwohnerzahl so enorm gewachsen ist; es ist bedauerlich, sehr bedauerlich."

„Na, aber Herr Oberst, da müssen Sie sich nicht Kopfschmerzen machen, daran sind Sie doch nicht allein schuld."

400. Satirische Zeichnung von H. Leiter. Wohin? 1902.

Es braucht nicht erst hervorgehoben zu werden, daß Welke vom Leutnant die 25 Taler bekam und sich nicht mal eine neue Katze zu kaufen brauchte, weil die alte ihm wieder zulief, und daß Schmoll mehrere Tage lang sehr vergnügt gewesen, weil der Leutnant selbstredend für die Kosten des Lebensretters seines Hündchens aufkam.

* * *

Der Militärarzt.

Die Söhne Äskulaps waren von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart ein Lieblingsgegenstand der Satire. Welche hohen Verdienste auch die Ärzte sich um die leidende Menschheit erworben haben, so bildeten doch ihre Geheimniskrämerei, ihre Wichtigtuerei, ihr oft so vergebliches Ringen mit der Krankheit und ihre



Wie die Alten sungen — — —
„Schon jehört, Herr Fähnrich — Korpskommandant Abschied jenommen!"
„Jott sei Dank, een Vordermann weniger."
401. Karikatur von A. Weisgerber. Jugend 1905.

nicht immer zutreffenden Diagnosen stets die Zielscheibe des Hohns und Spotts.

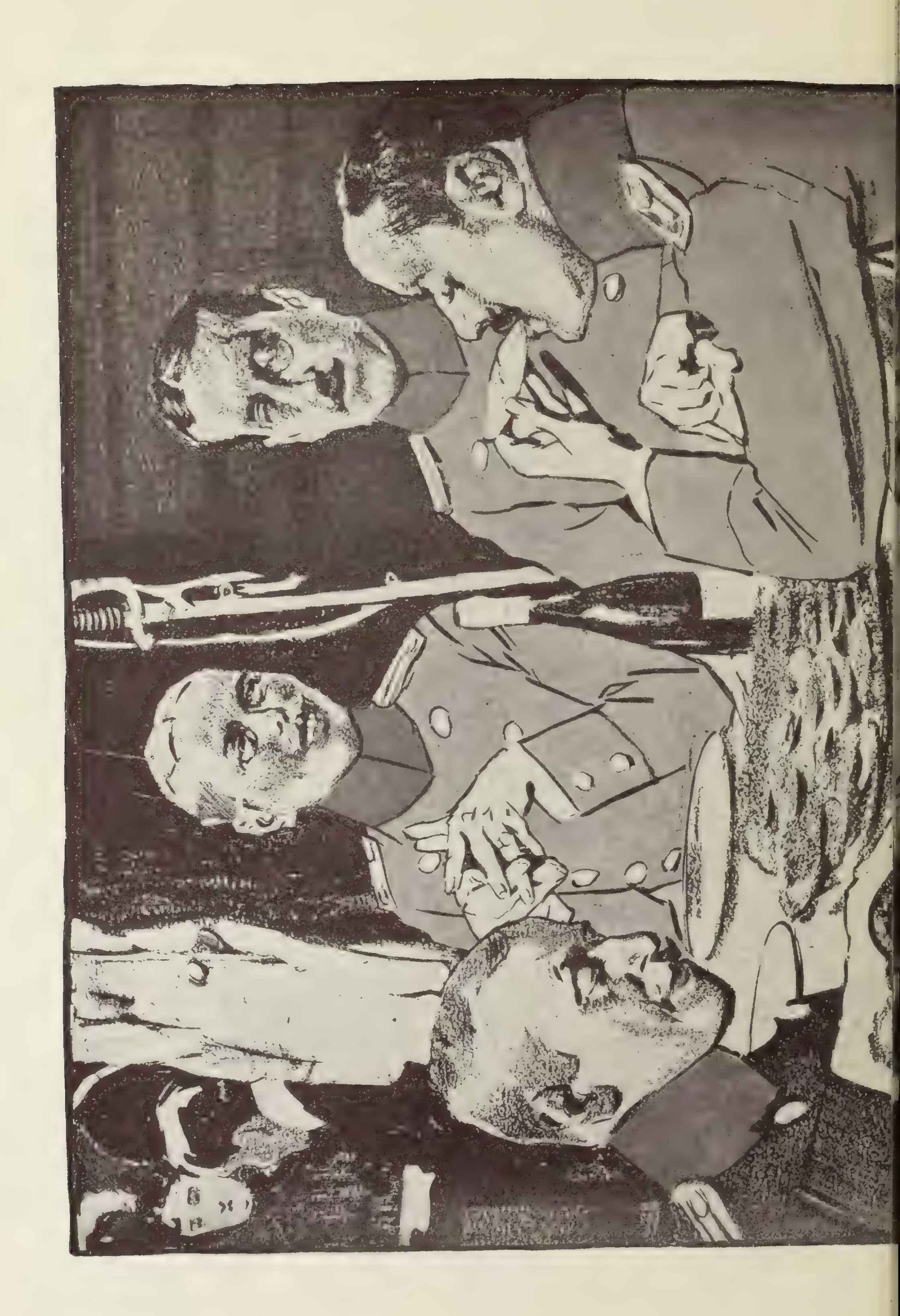
Und doch bekleiden die Ärzte eine gar wichtige Charge in der Armee, denn sie müssen für die Gesundheit der Leute sorgen, und je nach ihrem Temperament und ihrer Begabung verrichten sie dann dies Geschäft schlecht oder recht. So ein Regimentsmedikus freilich ist kein eleganter Damenarzt, er tritt nicht sanft auf, sondern greift resolut zu, denn der soldatische Charakter verpflanzt sich unwillkürlich auch auf die Jünger Galens. Wenn der Rekrut über das eine oder andere Leid klagt, faßt er ihn nicht mit Glacéhandschuhen, sondern recht derb an, und die Medikamente, die er verschreibt, sind oft von sehr durchgreifender Wirkung. Auch ist er vielfach geneigt, bei dem einen oder anderen Soldaten Simulation anzunehmen, wenn er den Verdacht hegt, daß der Vaterlandsverteidiger nur aus dem Grunde nach dem Lazarett gebracht sein will, um dort nicht exerzieren zu brauchen und sich von den Strapazen des Dienstes auszuruhen. Manchmal irrt er sich freilich in dieser Beziehung, und der Kranke, den er gestern noch für einen Simulanten erklärt hat, haucht tags darauf seinen letzten Atem aus.

So stellt sich eines Tages, als der Oberstabsarzt im Lazarett erscheint, der Wärter vor ihn, um den Rapport abzustatten.

„Melde Herrn Oberstabsarzt gehorsamst, daß der Simulant Nr. 34 heute Nacht gestorben ist."

„Hm," ist der einzige, unartikulierte Laut, den der Herr Oberstabsarzt von sich gibt, sonst nichts. (Süddeutscher Postillon 1901, Nr. 26.)





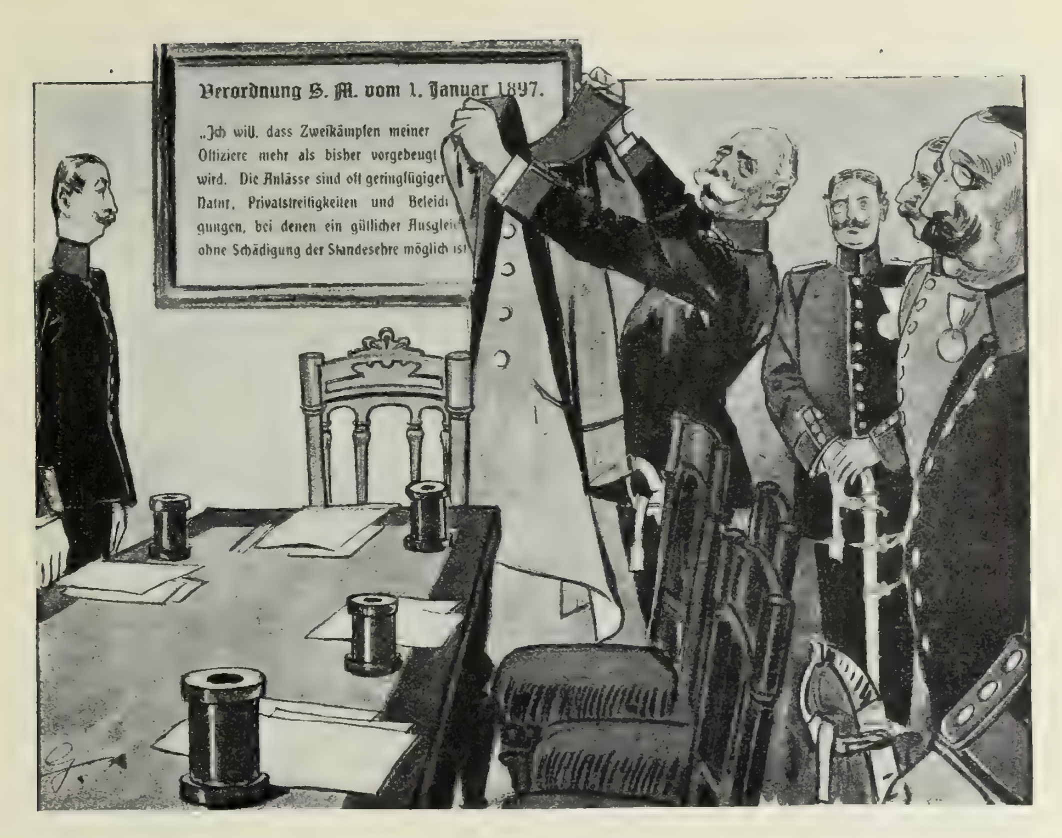


Bei Kempinski.

„Was Kamerad, es is doch wirklich jroßartig von der Vorsehung — kaum is die Austern-Saison vorbei, jeht's mit den Krebsen los. Man könnte direkt fromm werden!“

Karikatur von E. Heilemann. Lustige Blätter 1901.





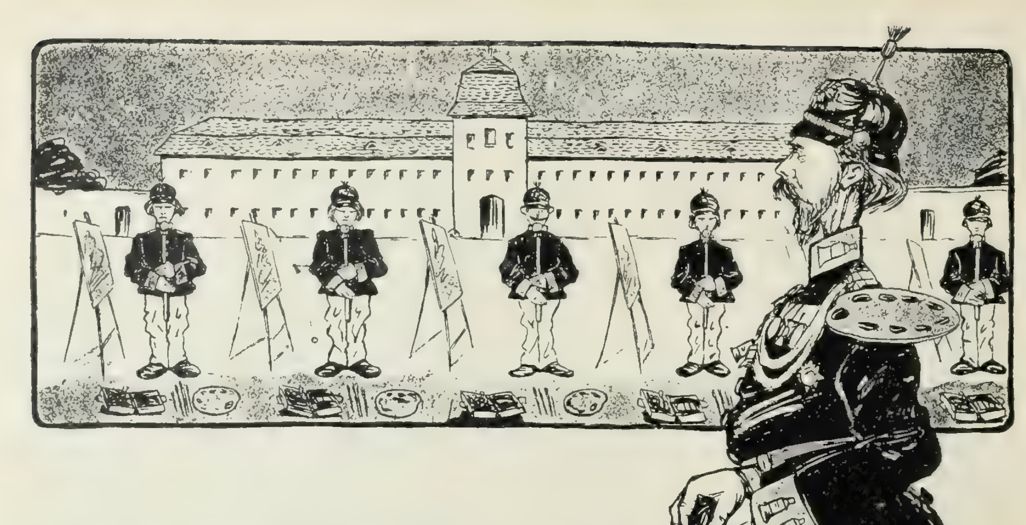
Ehrengericht.
„Meine Herren, ich eröffne die Sitzung."

402. Karikatur von Fritz Gehrke. Ulk 1901.

Derartige kleine Verstöße gegen den heiligen Geist der Medizin lassen ihn jedoch kalt, denn sein Grundsatz ist vor allem: „Laß Dich nicht verblüffen", zumal solche unbedeutende Versehen, wie böse Lästermäuler behaupten wollen, sogar bei Zivilärzten vorkommen sollen. So ein Regimentsmedikus muß eben auf das Ganze gehen und, das Interesse des Gesamtorganismus der Armee im Auge behaltend, einzelne faule Glieder, die sich nicht anpassen und fügen wollen, auszumerzen suchen.

Schon in der Mythologie will Mars, als Bacchus auf des Olymps heiteren Höhen plötzlich krank wird, indem er in den Eingeweiden große Schmerzen verspürt, dem Patienten dadurch Heilung bringen, daß er seine Klinge wetzt, um ihn zur Ader zu lassen. In lustiger Weise schildert Edwin Bormann in seinem „Humoristischen Hausschatz" die Kurmethode, die da oben angewendet wird.

Äskulap zieht aus seiner Toga Falten eine mächtige Zange und ruft Bacchus zu:



Nach dem „Militärwochenblatt" ist in der bulgarischen Armee die Stelle eines Militarmalers geschaffen worden, für welche vom Fürsten Offiziersuniform festgesetzt wurde.

Daraufhin beschloß das preußische Kriegsministerium ebenfalls etwas für die Kunst zu tun. Nach Verhandlungen mit der Berliner Kunstakademie wurde vorläufig beschlossen, diese in ein Militär-Mal-Institut umzuwandeln, über welches Anton v. Werner das Oberkommando übernimmt.

403. Karikatur aus dem Dorfbarbier 1905.

Laß das Zetern, laß das Ziefern,
Sperr, o Bacchus, auf die Kiefern,
Denn verehrter Freund ich muß
Rachen und Oesophagus
Gründlich inspizieren.

So den Kopf hübsch in den Nacken
Hei, was krieg ich da zu packen?
Es ist ein Vieh mit Haar und Schwanz,
Bunt gesprenkelt gar und ganz
Ruck, da war's zu Tage!

Schau, mein teurer Anverwandter,
Ist das, ist das nicht dein Panther
Einer aus dem Viergespann
Sah als Stalltür nächstens an
Deines Mundes Höhlung?!

Ach, ihr lieben Erdenkinder,
Uns berührt der Fall nicht minder!
Sitzt ihr plötzlich still und stumm?
Wißt vielleicht auch ihr warum?
Seht mir doch die Schelme!

Daß der Militärarzt seitens der oberen Chargen sich nicht immer besonderer Sympathien erfreut und mehr als ein notwendiges Übel betrachtet wird, läßt sich nicht in Abrede stellen, denn in ihm steckt immer etwas vom Zivil. Es fehlt ihm jene Strammheit und Schneidigkeit, die den echten Kriegsmann auszeichnet. Wie sitzt

manchmal so ein Stabsarzt auf dem Pferde, wie kläglich reitet er, was macht er überhaupt für eine schlechte Figur! Woher soll da der Respekt kommen? Auch vernachlässigen die Doktoren zuweilen ihr Äußeres, indem sie sich, vielbeschäftigt wie sie sind, tagelang nicht rasieren lassen, da hört denn doch alles auf!

„Also Sie sind der Mann der Wissenschaft, der die neue Feldtragbahre erfunden hat?" fragt Se. Exzellenz der kommandierende General den Assistenzarzt Dr. Müller.

„Zu Befehl, Exzellenz."

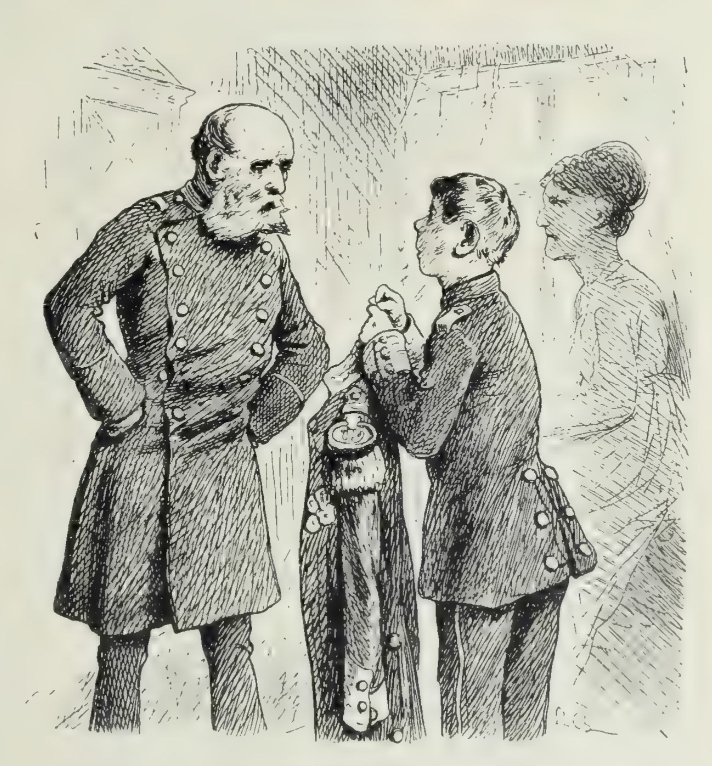
„Bin ganz außerordentlich erfreut, Ihre Bekanntschaft zu machen, wirklich ganz außerordentlich erfreut. Meine Freude wäre allerdings noch größer gewesen, wenn ich Sie an Ihrem Rasiertage kennen gelernt hätte." (Abb. 386.)

Diese Militärärzte mischen sich sogar in die inneren Angelegenheiten des Soldatendienstes, und es ist klar, daß so etwas doch wirklich nicht geduldet werden kann. Einem solchen Beginnen muß beizeiten der Riegel vorgeschoben werden. Rasche Abhilfe ist da vonnöten.

„Haben Exzellenz gelesen," fragt der Adjutant den General, „auf dem Naturforschertage in Breslau erklärte der Sanitätsoffizier Dr. Talwitzer den Parademarsch für gesundheitsschädlich, das wird doch nicht ohne Folgen bleiben?"

„Gewiß nicht," erwidert der General wütend, „der Doktor muß sofort befördert werden — aber raus!" (Ulk, Jahrgang 1904, Nr. 40.)

Schon der Regimentsmedikus Schiller, im Nebenamt deutscher Dichter, liebte die Anwendung drastischer



Das Hauskreuz.

„Johann, ich fahr' heute Abend zur Tafel! Hefte meine Orden auf die Uniform!" —

„Auch das Hauskreuz, gnädiger Herr?"

„Nein, meine Frau ist nicht geladen; die bleibt zu Hause, Du Schlingel!"

404. Humoristische Zeichnung aus den Fliegenden Blättern 1871.



Zweierlei.

„Was hör ich, Herr Leutnant, Sie als eifriger Antisemit, der die Juden über alles haßt, bewirbt sich um die Tochter des reichen Kommerzienrates Veilchenstein?"

„Erlauben Sie, meine Gnädigste, das ist doch eine „Jü — din"."

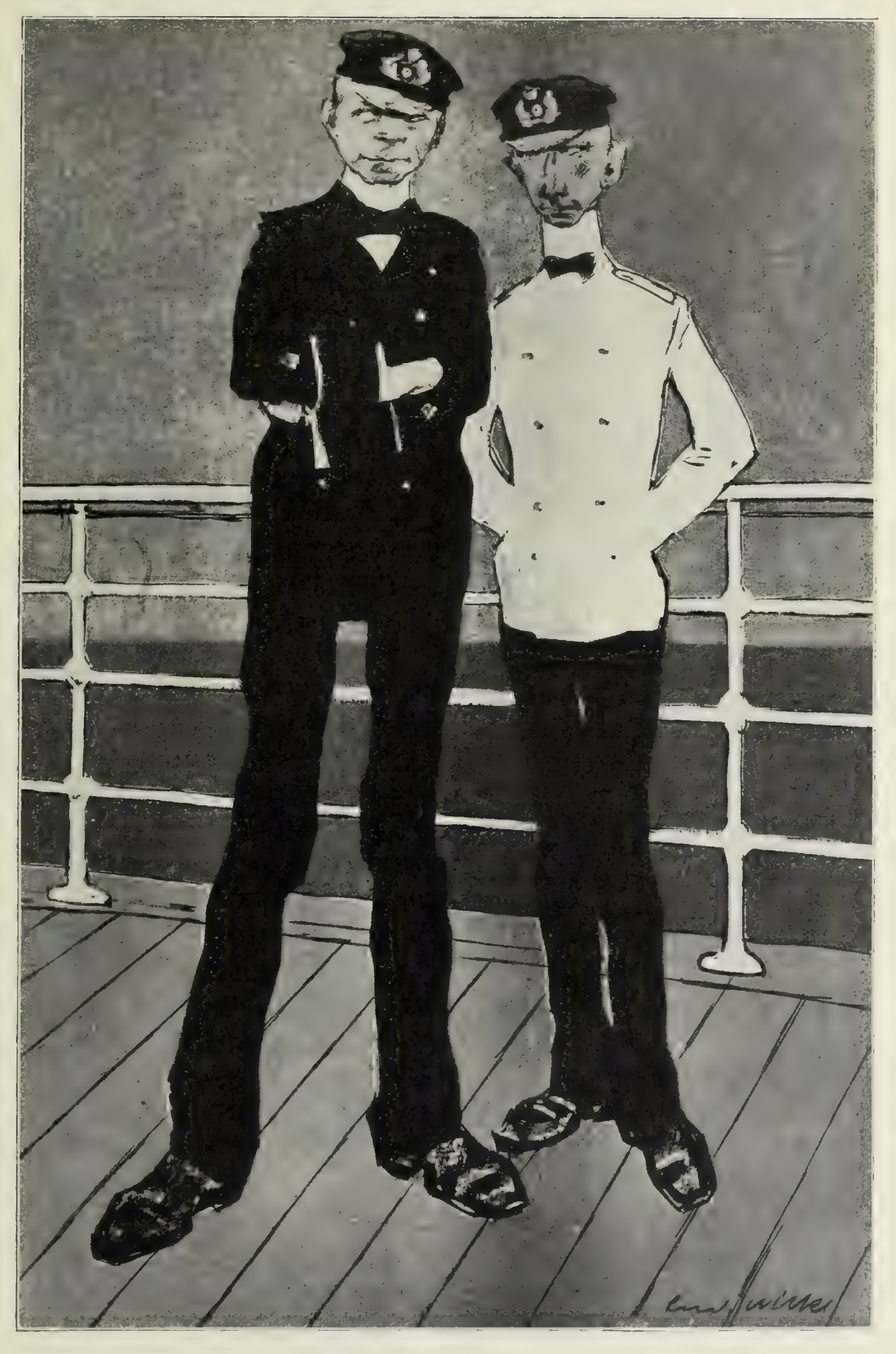
405. Karikatur aus dem Süddeutschen Postillon 1903.

Mittel, indem sein Grundsatz war: „quod ferrum non sanat, ignis sanat", d. h. was das Eisen nicht heilt, heilt das Feuer. Und seine Nachfolger während des letzten Jahrhunderts haben sich in dieser Beziehung wenig geändert, denn wenn sie auch namentlich auf dem Operationsfeld manchmal Wunder von gelungenen Operationen leisteten und das eine oder das andere Glied des Verwundeten mit erstaunlicher Geschicklichkeit absäbelten, so soll es doch manchmal, wie arge Spötter behaupten, schon vorgekommen sein, daß in der Hitze des Gefechts bei Massenamputationen von Verwundeten ein gesundes statt des kranken Gliedes entfernt wurde.

Natürlich war das, wenn überhaupt, nur in früheren Zeiten der Fall, wo die Chirurgie noch keine so außerordentlich glänzenden Fortschritte gemacht, wie seit dem letzten halben Jahrhundert, wo Wilms, Langenbeck, Bergmann und andere durch ihre großartigen Kuren und die Anwendung des antiseptischen Verfahrens Außerordentliches auf dem Gebiete der Operation vollführten.

Originale der absonderlichsten Art gab es auch unter den Militärärzten, deren Aussprüche, Anreden und Bemerkungen sehr wohl die Konkurrenz mit den von uns wiederholt gekennzeichneten Kasernenhofblüten der Herren Offiziere und Unteroffiziere aufnehmen konnten.

Der Geheimrat Dr. Jüngken z. B., ein berühmter Spezialist der Ophtalmorphologie, zugleich einer der Lehrer der Militärärzte, war der Vertreter der alten chirurgischen Schule. Wenn er in seinem Laboratorium dastand, mit glänzenden Augen wie im Gefecht, und den am glühenden Holzkohlentiegel stehenden, mit dem Blasebalg hantierenden dicken Anatomiediener, namens Camille, „Vorwärts"



Standesgemäß.

„Der hohe Adel wird dann erst zu uns kommen, wenn wir eine Garde-Marine auf dem Wannsee haben.“

406. Karikatur von Rudolf Wilke. Simplicissimus 1902.

anherrschte, richtete dieser den am Operationstisch stehenden Oberstabsärzten ein Glüheisen nach dem andern, um es auf das diphtheritische Geschwür eines Unterschenkels zu drücken, während Jüngken mit der Nase in der Luft herumschnuppernd zu seiner Korona sagte:

„Das, meine Herren, ist der charakteristische Geruch, den das brennende Gewebe erzeugt; riecht das nicht wie in einer Schmiede?"



Dienst.

„Weeste, Fritze, Du hast's man janz schön, die paar Einkäufe sin bald jemacht. Aber ick muß mir den janzen Tag mit so 'nem Säugling schinden. Nur zur Fütterung jeb' ick det Balg an die Inädige ab, und da macht se immer noch so'n wütendes Jesichte, als ob ick det eijentlich ooch jleich besorjen müßte."

407. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1898.

Als der Krieg in Schleswig-Holstein 1864 begann, wandte sich Prinz Friedrich Karl von Preußen, der einen Einblick in die Jüngken'sche Schule getan und wohl auch durch Sachverständige darüber aufgeklärt war, nicht ohne Erfolg an den König und späteren deutschen Kaiser Wilhelm I. mit der Bitte, Langenbeck die Reform des Feldlazarettwesens direkt in die Hand zu geben, womit zuerst der Kehraus mit den alten Militärärzten gemacht, die früheren Kompagniechirurgen auf den Aussterbe-Etat gestellt und es wenigstens dahin gebracht wurde, daß aus der Reihe der chirurgischen Professoren der Berliner Universität konsultierende Generalärzte in das Feld gingen, die bei den Operationen in den Feldlazaretten zugegen waren und gehört werden mußten. Der soeben genannte Bernhard von Langenbeck hatte auch in seinem Äußern das Ansehen eines hohen Offiziers bezw. Kavallerieoffiziers. Er trug einen sorgfältig gepflegten Schnurr- und Backenbart, sowie ein ausrasiertes freies Kinn. Den zu Operierenden pflegte er zu sagen: „Legen Sie sich auf den Tisch, haben Sie keine Angst, Sie sollen nichts fühlen."

Wie weit der Patient dieser Versicherung Glauben schenkte, konnte man aus den verzerrten Mienen des Unglücklichen ersehen.

Der berühmte Stabsarzt Professor Dr. Sonnenschein war ursprünglich Apotheker. Auf dem Katheder war er ein tüchtiger Chemiker, aber kein Diplomat. In seiner vernachlässigten Toilette, seinem reichen aber ungeordneten Haar, in dem

Zur Armee-Reduction.



Das Mißverhältniß der Wehrkraft zur Bevölkerung bildet den Hauptdruck, unter welchem die Nationen seufzen. (Oesterr. Ztg.)

408. Politische Karikatur aus „Kladderadatsch“ 1857.

er namentlich, wenn er in seinen Vorträgen warm wurde, mit der Hand zu wühlen begann, in seinem Gesichtsausdruck, wie in seiner ganzen Figur, in Haltung und Wäsche war er durch und durch Naturmensch. Seine Aussprüche und seine Redeformen waren dermaßen vom Kölnischen Dialekt beeinflußt, daß er z. B., als er in seinem Vortrag von den Massenerkrankungen an der Cholera in den englischen Besitzungen sprach, sagte: „Da schwammen die Kadavers den Ganges herunter, das muß eine nette Schweinerei gewesen sein, basses!“

Ein anderes Mal, als er sah, daß ein wohlbeleibter Apotheker in der Ecke furchtbar schwitzte und sich den Schweiß von der Stirne wischte, sagte er mitten in seinem Vortrag:

„Es wird Ihnen wohl zu heiß hier, ich zöge auch lieber den Rock aus, aber soweit sind wir heute noch nicht in der Kultur, warten Sie erst, wenn ich erst mein synthetisches Laboratorium gebaut haben werde —“ und dann fuhr er in seinem Vortrag zum allgemeinen Gaudium fort. (Vergl. Ernstes und Heiteres von berühmten Ärzten, Apothekern und Naturforschern von Dr. Adolf Kohut, Berlin.)

Wie haben sich glücklicherweise die Zeiten auch in bezug auf die Militärärzte geändert! Damals war das Alpha und Omega des Militärarztes das Aderlassen



Die armen Engel!
„Wäre doch eigentlich 'ne tolle Sache, wenn unsereins in Uniform in 'n Himmel rinkäme!"
409. Karikatur aus „Lustige Blätter" 1900.

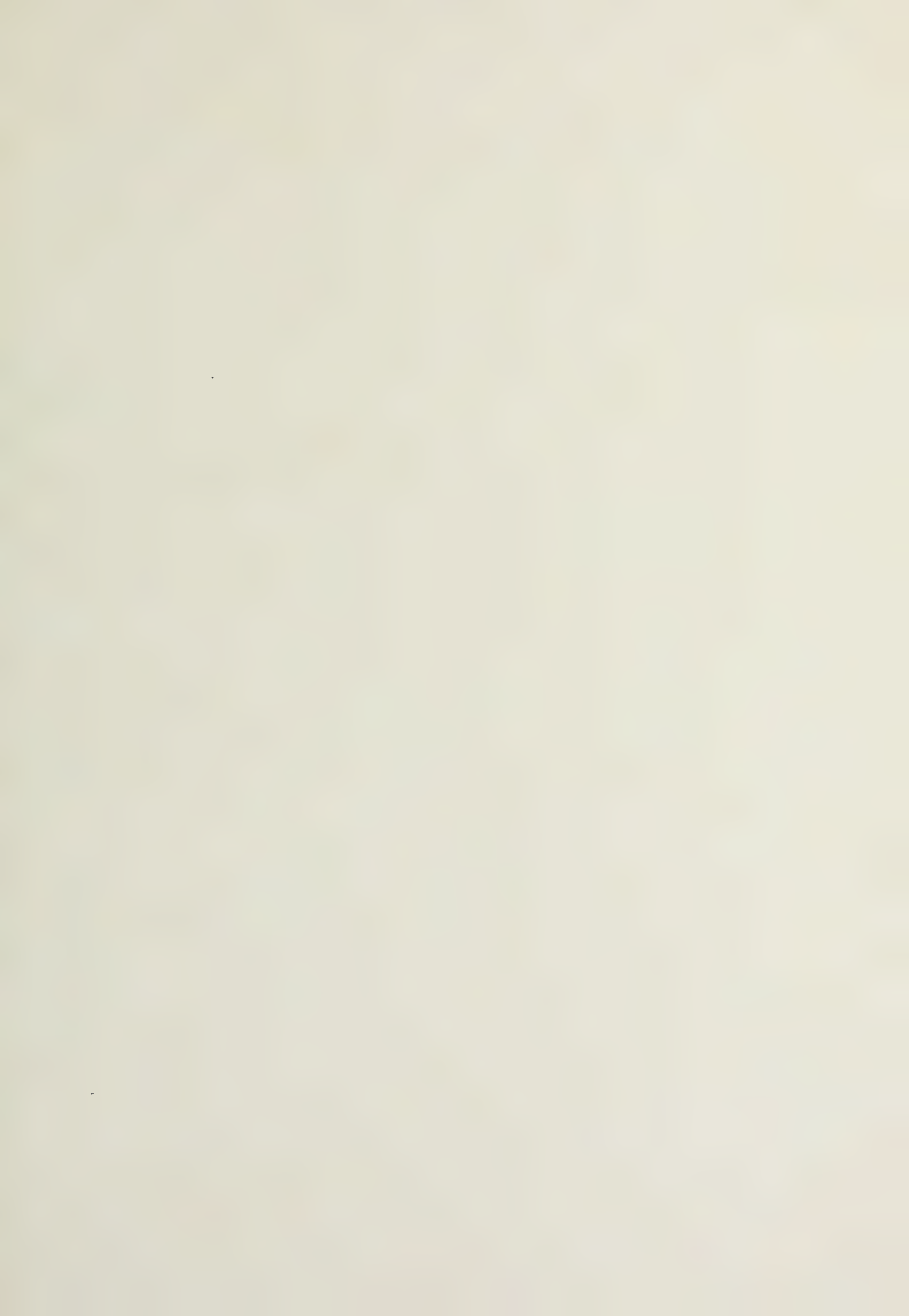
und was darin die Regimentsfeldscherer leisteten, ist nicht gerade erbaulich. Schon Friedrich der Große bemühte sich, das Feldheilwesen zu verbessern und berief zu diesem Zweck hervorragende Ärzte in seinen Dienst, wie z. B. den Doktor Fritze aus Halberstadt, der den bayerischen Erbfolgekrieg als Arzt mitgemacht und darüber eine Schrift „Über das preußische Feldlazarett nach seiner medizinischen und ökonomischen Verbesserung" herausgegeben hatte. Von Friedrich II. rührt der schöne Ausspruch her: „Es kommt nicht bloß auf die Rezepte an, sondern auf alle übrigen Anstalten, die man bei einer Arbeit macht. In allen meinen Kriegen befolgte man meine Befehle in Absicht auf meine kranken und verwundeten Soldaten äußerst schlecht; nichts hat mich in meinem Leben mehr verdrossen, als wenn ich sah, daß man diese braven Männer, die Gesundheit und Leben so edel für ihr Vaterland hingaben, in ihrer Krankheit bezw. ihre Wunden übel verpflegte. Mancher arme Soldat ist an Mangel an guter Verpflegung gestorben. Nichts hat mich von jeher mehr betrübt, als wenn ich die unschuldige Ursache am Tode eines Menschen war."

Nun wahrlich, die Sanitätsverhältnisse, sowie die hygienischen Einrichtungen der deutschen Armee lassen heutzutage nichts mehr zu wünschen übrig.

* * *

Das Kriegsgericht.

Viel gefürchteter als die Majorsecke und der blaue Brief ist jenes Tribunal, das über die Vergehen und Verbrechen des Militärs zu Gericht sitzt und dem Angeklagten wie die Hölle auf Erden erscheint. Früher, als das Kriegsgericht





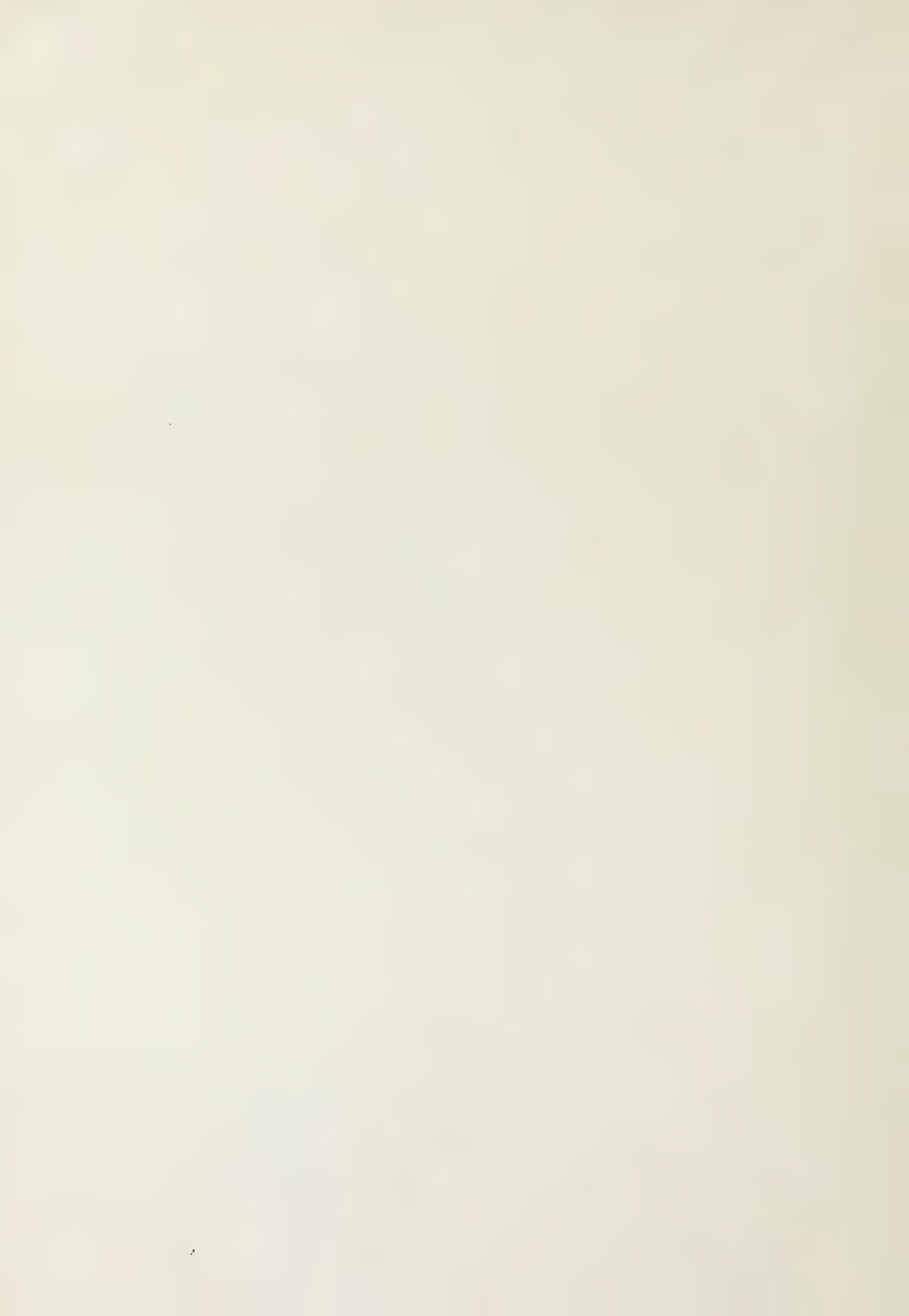


Sankt Leutenant.

Außer dem höchsten Wesen finden sich in diesem Lande auch heilige, die göttliche Verehrung genießen.

Karikatur von Th. Th. Heine. Simplicissimus 1904.

Hermann Schmidt's Verlag, Stuttgart.



noch ein geheimes war und über die betreffenden Verhandlungen das Auge des Staatsanwalts streng wachte, damit nichts publik werde, als der indiskrete Zeitungsberichterstatter sich strafbar machte, wenn er über den Gang des Prozesses referierte, hatte das Laienpublikum wenig Interesse an den Kriminalprozessen, die Armee und Marine betrafen. Seit einigen Jahren jedoch, d. h. seit der gesetzlich bestehenden Öffentlichkeit des Gerichtsverfahrens, die nach dem Vorgange Bayerns auch in Preußen zustande kam, haben Militärprozesse auf das Zivil gleichfalls eine mächtige Anziehungskraft geübt. Einige große Skandalfälle, wie z. B. der Bilse-Prozeß, bildeten



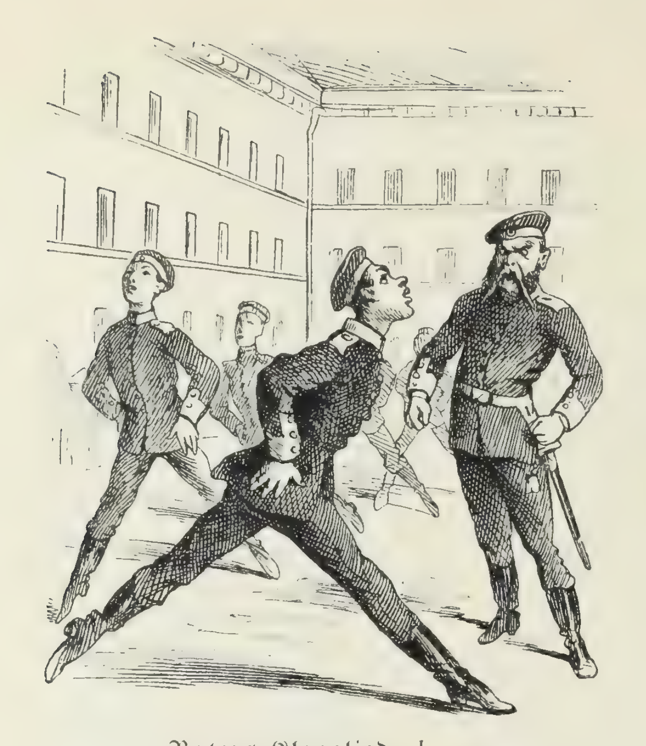
Der Rekrut in Verlegenheit.

Nach dem Reglement heißt es, wenn der Soldat einem höheren Vorgesetzten auf offener Straße begegnet, so macht er auf sechs Schritte Annäherung Front, sieht mit dem Kopf gegen die Seite, wo der Vorgesetzte kommt, salutirt mit der linken Hand auf drei Schritte Distanz, sieht ihm in's Gesicht bis er wieder auf drei Schritte sich entfernt hat und setzt dann seinen Weg weiter fort.

Frage: „Was hat aber der Soldat zu thun, wenn sowohl von der rechten, als von der linken Seite überall ein hoher Vorgesetzter (Stabsoffizier), somit zwei höhere Vorgesetzte, erscheinen?"

Antwort: „Um gegen Keinen die Ehrerbietung außer Acht zu lassen, so hat er mit dem linken Auge links und mit dem rechten Auge rechts zu sehen und bei Annäherung dieser höhern Vorgesetzten auf drei Schritte mit der linken Hand für den von der linken Seite herkommenden, dagegen mit der rechten Hand für den von der rechten Seite herkommenden Herrn Vorgesetzten zu salutiren."

410. Humoristische Zeichnung aus den Fliegenden Blättern 1878.



Vaters Klagelied. I.
Vater: „Man hat doch immer sein Kreuz! Hat man einen Buben, so kommt er zu den Soldaten —
411. Humoristische Zeichnung aus den Fliegenden Blättern 1878.

monatelang das Tagesgespräch, oft blitzhell so manche bis dahin dunkle Partien des militärischen Lebens beleuchtend. Die böse liberale Tages- und Wochenpresse, sowie die Karikatur hatten natürlich nichts Eiligeres zu tun, als die zutage getretenen Schäden und Schattenseiten zu glossieren und zu bekritteln. War es da nicht erklärlich, daß diejenigen Offiziere, die von einer Öffentlichkeit des Militärgerichtsverfahrens nichts wissen wollten, weil sie davon für die Disziplin, die Zucht und die Ordnung nur Schlimmes befürchteten, Zeter und Mordio schrien und jede passende gesetzliche Gelegenheit ergriffen, um dem Unfug der gar zu dreist auftretenden Publizität zu steuern?

Der Dame Öffentlichkeit wurde denn auch in mehreren Fällen der Standpunkt gründlich klar gemacht und ihr jene Momente zum Bewußtsein gebracht, in denen sie vor dem Publikum sich ohne Schleier zeigen, aber auch in denen niemand ihre verführerischen Gesichtszüge sehen dürfe. Dieses merkwürdige Verfahren im Militärprozeß kommentierte ein Witzblatt in folgender Weise:

Wir treten in die Verhandlung ein.
Darum, o Öffentlichkeit, erschein'.
Das dienstliche Interesse gebeut:
Schmeißt mir mal raus die Öffentlichkeit.
Jetzt wird der zweite Zeuge vernommen,
Die Öffentlichkeit kann wiederkommen.
Nun wird der innere Dienst gestreift,
Die Öffentlichkeit wird rausgeschleift.
Es folgen weitere Themata,
Die Öffentlichkeit ist wieder da.

Noch eine Stunde wird diktiert,
Die Öffentlichkeit hereinspaziert.
Der Staatsanwalt kann sie vermissen,
Die Öffentlichkeit wird rausgeschmissen.
Der Präsident mit scharfem Ton:
„Die Öffentlichkeit an den Ozon."
Die Öffentlichkeit reibt sich die Glieder:
„Ich hab' genug, ich komme nicht wieder,
Tagt lieber bei geschlossenen Toren
Und laßt mich künftig ungeschoren."

So manche Sensationsprozesse in den letzten Jahren haben übrigens den Beweis erbracht, daß die Kriegsgerichte bei aller Wahrung des Dienstgeheimnisses und der Disziplin und bei der strengsten Hütung der militärischen Traditionen sich

der größten Unparteilichkeit befleißigen und nach bestem Wissen und Gewissen Recht und Gerechtigkeit zu üben suchen. Daß es jedoch im Kriegsgericht wie ja auch bei jedem Zivilgericht sogenannte „Imponderabilien“, d. h. subjektive Anschauungen und Stimmungen, geben mag, die mit den drakonischen Bestimmungen der Frau Justitia sich nicht immer leicht in Einklang bringen lassen — wer wollte das leugnen?! Menschliches! nur allzu Menschliches!



Vaters Klagelied. II.
hat man ein Mädel, so kommen die Soldaten zum Mädel!“
412. Humoristische Zeichnung aus den Fliegenden Blättern. 1878.

Ein solcher rückständiger Mensch ist z. B. jener Ankläger, der sich Argumente leistet, wie die folgenden:

— „Der Kerl ist einfach schuldig, denn erstens war er erregt bei den Verhandlungen, zweitens war er ganz ruhig bei der Freisprechung der ersten Instanz und drittens wurde er blaß bei Verkündigung des jetzigen Todesurteils, die Sache ist ganz klar.“ (Abb. 242.)

Oder jener „ideale“ Gerichtsherr der Karikatur, der die famosen Anträge stellt: 1. die Öffentlichkeit auszuschließen, 2. die Zeugen abzuschaffen, 3. die Verteidiger einzusperren und 4. die Urteilsfällung ihm allein zu überlassen. (Abb. 82.)

Einige verstockte Gemüter, natürlich Zivilgemüter, hatten einst die Mär ausgeheckt, daß der Kriegsminister die Öffentlichkeit des Gerichtsverfahrens in allen Fällen ausgeschlossen sehen wollte, wo eventuell auch Frauen als Zeugen vorgeladen werden könnten; natürlich war diese Geschichte eine fette Ente, denn gewiß hegt in den Armeekreisen niemand den Wunsch, die Damen von ihrer Pflicht der Zeugnisablegung zu entbinden, im Gegenteil, wie sagt doch der Berliner: „det is ja jrade wat Scheenes!“ (Abb. 260.)

In den Rekrutenkreisen denkt man übrigens über die Öffentlichkeit des Militärgerichtsverfahrens sehr kühl, denn dort hat man keine so empfindsame



Vor dem Gottesdienst.

„Leute! Zwei Kerls haben das letzte Mal in der Kirche geschlafen! Das ist ein Skandal! Die ganze Woche tut ihr Dienst, strammen Dienst für euern König. Und nur an einem einzigen Tag in der Woche dient ihr euerm Gott. Die paar Stunden braucht ihr nicht zu schlafen! Da könnt ihr euch zusammen nehmen! Das kann der Mann von euch verlangen!“

413. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1903.

Epidermis, um öffentlich zu klagen, wenn man z. B. aus diesem oder jenem Grunde gar zu arg mißhandelt wird, oder ein sonstiger peinlicher Vorfall den Zusammentritt des Kriegsgerichts veranlaßt. Der Grenadier denkt auch hier praktisch. Die Magenfrage ist's vor allem, die wie ein drohendes Gespenst sich vor seinem geistigen Auge erhebt. Seine Ansichten über diesen Gegenstand hat Grenadier Knolle in die Worte zusammengefaßt: (Ulk 1901, Nr. 3.)

Die reformierten milletherischen Strafen,
Mir lassen se im janzen ruhig schlafen,
Un vill nach de Prozesse frag' ick nich,
Ob se jeheim sind oder öffentlich!
Det enzge, wovor ick 'nen Bammel hätte,
Des wäre, wenn mir Rike oder Jette
Als Auditheerin mal verdammen muß:
„Vier Wochen strenger Speisekammerschluß.“

So lange es noch junge heißblütige Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere geben wird, die, vom furor teutonicus — oder, wie ein Militär sich einst ausgedrückt haben soll, von der teutonischen Furore — besessen, ihr leidenschaftliches Temperament, das zuweilen mit dem kühl abwägenden, nüchternen Verstande durchgeht, nicht zügeln können, allerlei tolle Streiche ausführen und sich so gerichtlich zu sühnender Vergehen schuldig machen, wird auch der Gerichtsherr seines Amtes



Philosophie der Ehe.

„Sagen Sie, Herr Leutnant, glauben Sie an Eheglück?"

„„O ja, gnädige Frau, wenn ich zum Beispiel Glück in Ihrer Ehe hätte!""

114. Karikatur von E. Heilemann. Lustige Blätter 1901.

walten und das hochnotpeinliche Verfahren des Militärtribunals mit oder ohne Öffentlichkeit seinen Fortgang nehmen.

Und es ist gut, daß dem so ist, denn ein Soldat darf alles, nur kein Philister und kein Duckmäuserſein. Wenn er auch frisch, fromm, fröhlich und frei auf Gott vertraut, so weiß er doch, daß nur derjenige den Kopf oben behält, der kräftig um sich haut, auch wenn er zuweilen daneben haut oder sich verhaut. Wie schal wäre sonst das Leben und wie unberechtigt das Lied des Unterleutnants Georges Brown in der „Weißen Dame" von Boieldieu:

„Ha, welche Lust, Soldat zu sein!"

* * *



Neueste Erfindung.

Um seinen schweren Pracht-Schleppsäbel vor dem großen Lärm des Nachschleifens und vor dem raschen Abwetzen zu bewahren, hat der Artilleriefähnrich von Wegerer denselben unten mit Gummiröllchen versehen und kann so ungestört und elegant promenieren!

415. Karikatur von Diba. Lustige Welt 1902.

Der Militär-Kapellmeister.

Ernst ist das Leben, heiter die Kunst — und nun erst das Kriegshandwerk! Aber auch der Krieg im Frieden, das Leben im Lager, im Biwak, im Manöver, auf beschwerlichem Marsche, muß dem Soldaten, selbst wenn er noch so stramm im Dienst ist und die Disziplin nichts zu wünschen übrig läßt, durch heiteres Spiel ein wenig versüßt werden, und dies geschieht am besten durch Musik; daher hat von jeher bei jedem Regiment die Militärkapelle eine hervorragende Rolle gespielt. Wie marschiert sichs doch lustig bei dem Klange der Musik, wie wird die Stimmung

und der Mut durch die Blasinstrumente belebt und selbst wenn es gilt, in den männermordenden Krieg zu ziehen und sich auf den Feind zu stürzen, üben die einschmeichelnden, frischen, flotten, an- und aufregenden Melodien einen gradezu faszinierenden Zauber aus! Die moderne Kriegführung verlangt eine so intensive militärische Ausbildung, damit die Truppen die zu hoher technischer Vollendung gediehenen Feuerwaffen ausgiebig verwerten können, und die militärische Ausbildung setzt alles dran, daß die Mannschaft im Schießen, Exerzieren, Marschieren, Turnen und Fechten durchaus Vollendetes leistet und die Instandhaltung der Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke und den theoretischen Dienstunterricht gleichfalls im Auge behält; sie sorgt aber auch dafür, daß hervorragend begabte und vortrefflich geschulte Musikkapellen existieren.



Die Unbesieglichen.
„So, den Feind hätten wir in der Klemme!" „Verzeihen, Herr Oberst, der Gegner wird vom Prinzen geführt." – „Was? Herrgottsakrament, is schon wahr. Das Ganze kehrt! Laufschritt, marsch! marsch!"
416. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1900.

Große Armeeführer und Feldherren, wie der alte Dessauer, Friedrich der Große, der General Radetzky und viele andere, haben durch die offizielle Einführung gewisser Märsche in die Armee — ich nenne hier nur den „Dessauer Marsch", den „Hohenfriedberger Marsch" und den „Radetzky-Marsch" – deutlich genug bewiesen, welche Bedeutung sie der Frau Musika beilegen.

Spielt schon der Kapellmeister im Zivil eine namhafte Rolle und wird heutzutage einzelnen Dirigenten – ich nenne hier nur Nikisch und Mottl oft eine übertriebene Huldigung zuteil, so daß ersterer einmal, von den



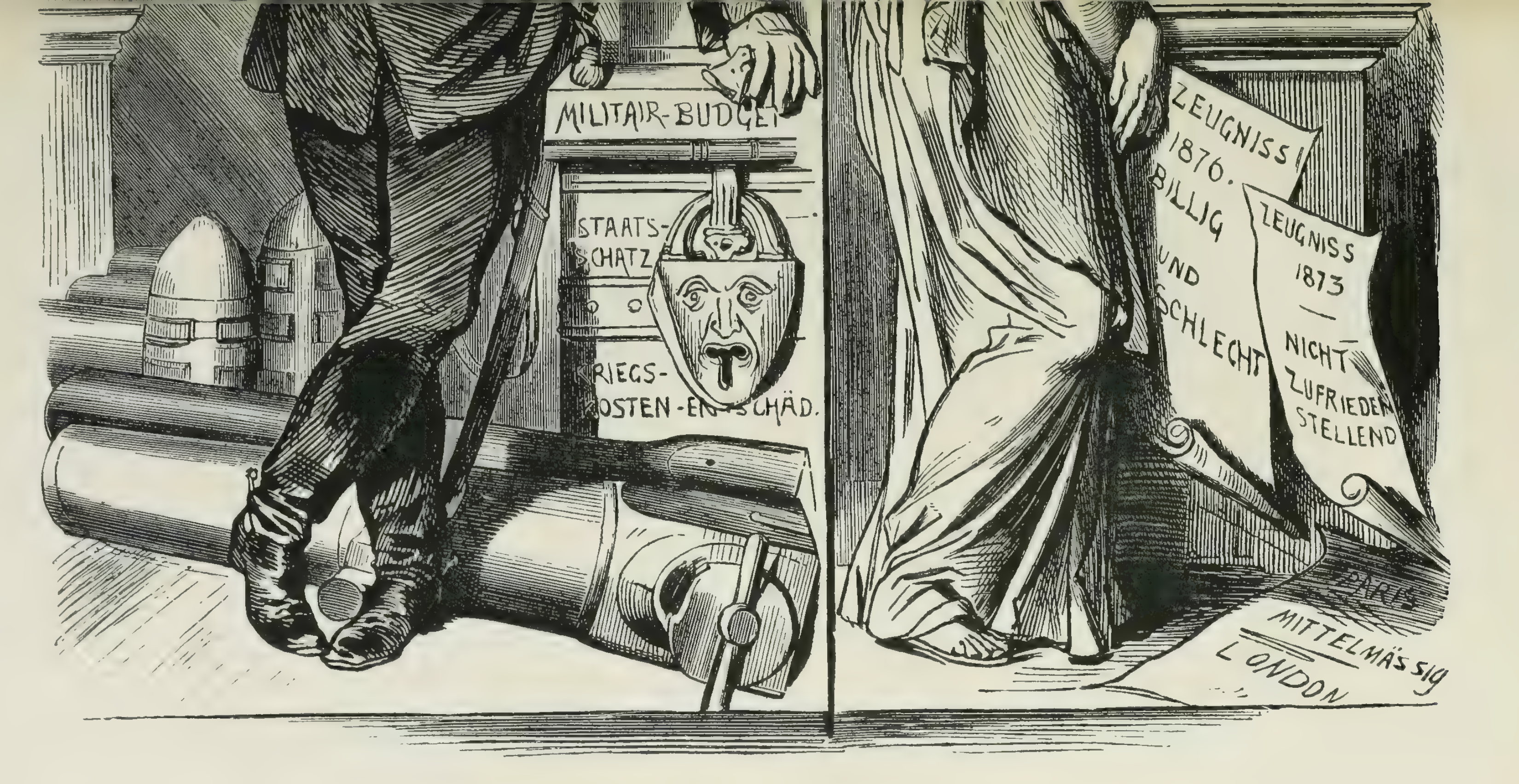
„Die Anbetung."
417. Karikatur von E. Feltner. 1906.

sein holdes Antlitz verliebt anstarrenden Damen im Konzertsaal irritiert, sich an dieselben wandte, mit der Bitte, ihn durch ihre Blicke nicht zu verwirren, so nimmt der „Vater von's Janze", der Kapellmeister beim Militär, erst recht eine Ausnahmestellung ein. Er verbindet in seiner Person den Soldaten mit dem Künstler und unterscheidet sich sehr vorteilhaft von so manchem Dirigenten des Theaters oder Konzertsaals dadurch, daß er eine militärische Haltung bekundet, nicht wie eine Zirkustänzerin lächelt, sondern würdevoll den Taktstock handhabt und weder mit den Honoratioren der Stadt noch mit den tonangebenden schönen Damen flirtet. Seine Brust schmückt gewöhnlich eine beträchtliche Anzahl großer und kleiner Orden und Medaillen, was ihn nicht allein seinen Untergebenen, sondern auch dem Laienpublikum gegenüber als verdienstvolle Respektsperson erscheinen läßt. Übrigens muß er ganz dieselben Eigenschaften und Fähigkeiten besitzen, die auch den Zivil-Kapellmeister auszeichnen: vorzügliche musikalisch-technische Ausbildung, Geschmack, Geschick und Energie. Die letztere Eigenart muß bei ihm meist besonders stark entwickelt sein, denn der Chef der Kapelle soll sich stets dessen bewußt sein, daß er im Dienste die Frau Musika kommandiert und daß Gehorchen des Militärs erste Pflicht ist.

Wenn der Trompeter, der Posaunist, der Paukenschläger oder der Tambour




DEUTSCHES
REICH
SEDAN
SCHLACHT BEI
KÖNIGGRÄTZ
STÜCK FÜR
STÜCK
1 M
2 M
2,50
2 M



Unsere Niederlage in Philadelphia.

Solange alle Staatsmittel nur unsrer Streitmacht zugute kommen, wird der Machtstreit auf gewerblichem Gebiet stets zu unseren Ungunsten ausfallen.

Politische Karikatur aus dem „Ulk", 1876.





Die deutsche Einheit.
Trauerspiel in einem Aufzug.
Personen:

Ein Oesterreicher. | Ein Constitutioneller Staatsbürger.
Ein Preuße. | Ein Proletarier.
Ein Bayer. | Ein Republikaner.
Ein König. | Polizeimannschaft, in russischer Uniform.

Der Schauplatz ist das deutsche Vaterland.

418. Karikatur aus „Leuchtkugeln" 1848.

nicht ihre Pflicht tun, wenn irgend ein Instrument schlecht gehandhabt wird, oder wenn die eine oder andere Dissonanz sein musikalisches Ohr stört, dann kann der sonst so ruhige, vornehm-würdevoll und strammstehende Militär-Kapellmeister wütend werden, seine Augen schleudern dann Blitze, als möchten sie den Missetäter und schlechten Musikanten durchbohren.

Man muß es unseren Militärmusikern zum Ruhm nachsagen, daß sie unter der Leitung ihres Kapellmeisters ganz Bedeutendes leisten und daß sie den Wettstreit mit den Zivilmusikern aufnehmen können, ja selbst sie zuweilen übertreffen. Dies beweist schon der Anklang, den die Konzerte der Militärkapellen bei dem männlichen, besonders aber bei dem weiblichen Geschlecht finden. Ist es wohl auch hauptsächlich das zweierlei Tuch, das auch hier seine Anziehungskraft auf die Zuhörer und Zuschauer ausübt, so muß doch der Wahrheit gemäß anerkannt werden, daß die Exaktheit, Präzision und feinsinnige, künstlerische Ausführung der jeweiligen Kompositionen durch die Militärmusiker eine Begeisterung auslösen, die nicht durch nebensächliche Umstände, sondern ausschließlich durch die Kunst erzeugt wird.



Koloß'ales.

von X.: „Scheußlich! Rußland — äh! — scheint wirklich „Koloß mit tönernen Füßen" zu sein?"

von Y: „Äh — habe mir auch schon gedacht! Sollte statt Tonfüße lieber paar Stelzfüße anschaffen! Zwar auch nicht viel wert, aber doch immer noch besser!"

419. Karikatur aus dem Süddeutschen Postillon 1905.

Natürlich ist das Genie eine Gabe, die nicht künstlich, gewissermaßen durch Treibhauswärme, erzeugt werden kann, sondern die ein Geschenk des Himmels ist, und so gibt es gute und schlechte Dirigenten und Kapellmeister, mittelmäßige und hochbegabte, kühle und temperamentlose, aber auch hinreißende Generalfeldmarschälle der Kapelle.

Wie jeder Soldat, so müssen die Militär-Kapellmeister natürlich auch jedem Befehl ihrer Vorgesetzten bedingungslos gehorchen, wobei sie sich gratulieren können, wenn dieselben nicht allein humane und liebenswürdige, sondern auch musikverständige Offiziere sind. Zuweilen freilich ist dies nicht der Fall, da man selbst von dem tüchtigsten Offizier nicht verlangen kann, daß er auch musikalisch ist; taktvoll soll ja jeder Vorgesetzte sein, aber Takt halten ist eine ganz andere Sache, und so muß denn ein Musikdirektor manchmal gar wunderliche Erfahrungen machen, wenn er die Wünsche seiner Vorgesetzten, die doch für ihn Befehle sind, die ihm von dem einen oder anderen in musikalischer Beziehung nahe gelegt werden, vernimmt. Die Karikatur, die alles beleckt, hat sich natürlich auch auf dieses Genre erstreckt. So führt uns z. B. eine Illustration (Jugend 1903, Nr. 36) zwei Offiziere vor, die an den Leiter der Regimentskapelle eine merkwürdige Bitte richten: sie bezögen demnächst die Schloßwache und möchten daher den Musikdirigenten bitten, den „Einzug der Götter in Walhall" zu einem vernünftigen Marsch umzukomponieren und bei ihrem Einzug ins Schloß spielen zu lassen, wobei es ihnen auf ein paar Lappen nicht ankommen solle.

Es ist zu bedauern, daß diese vom Militär-Kapellmeister gewiß mit Gewandtheit und Verständnis vollzogene Umkrempelung des Marsches des „Einzugs der Götter in Walhall" bisher im Musikalienhandel nicht erschienen ist, sie wäre sicherlich eine dankenswerte Bereicherung der so vielfach befehdeten und geschmähten Programmmusik.

Übrigens verzieht er keine Miene, höchstens denkt er sich etwas dabei, wenn er in der Konzertprobe z. B. nach Beethovens Trauermarsch allerlei schnurrige Urteile des einen oder anderen tonkünstlerisch besonders befähigten Offiziers hört; so etwa einen Ausspruch wie den folgenden: „Äh — Kamerad, finde, kein guter Marsch — sollte in schnellerem Tempo gespielt werden.“ (Süddeutscher Postillon 1906, Nr. 6.) (Abb. 52.)



Dankbarkeit.

Patrouille: „Sage Mädel, ist hier nicht der Feind vorbeigekommen?“

„Der Feind? Meinst vielleicht Hulanen und Husaren?“

„Ja, ja, wo sind die hingeritten?“

„Na, da mußt schon ein altes Weib fragen, mir hat Dein Feind insgesamt gar zu schön den Mund verpappt.“

420. Humoristische Zeichnung von Leiter. Dorfbarbier 1906.

Schon das alte lateinische Sprichwort sagt: „Cantores amant humores“, d. h.: die Sänger lieben Flüssigkeiten; doch bedarf dieser Ausspruch einer Erweiterung; nicht bloß die Sänger, sondern auch die Musiker haben von Natur eine überaus durstige Kehle; in dieser Beziehung reichen sich die Herren vom Militär und Zivil brüderlich die Rechte; auch muß man sagen, daß in Nord und Süd, in Ost und West, bei allen deutschen Stämmen die Verehrung für Bacchus und Gambrinus bei den Herren Musici in harmonischster Weise ausgebildet ist. Hier gibt es keine Eifersüchteleien, keine Sticheleien, kein Anulken, vielmehr kann man das Wort variieren:

„Wo man trinkt, da laß dich ruhig nieder.“

Immerhin gebührt im großen und ganzen den bayrischen Militär-Kapellmeistern im Punkte des Durstes der erste Preis, und es ist erfreulich, daß sie auch als begeisterte Jünger des Gambrinus ihren Landsleuten mit gutem Beispiel vorangehen. Wer fühlt nicht mit dem Herrn bayrischen Militär-Kapellmeister mit, der einmal mit seinen Truppen an das hohe Meer kommt und voll Be-



Profit Neujahr!

„Alle Wetter! Herr Leutnant von Schneidwitz hat ein Glücksschweinchen gegossen, das bedeutet: viel Geld!"

„„Gratuliere, Herr Kamerad! Da werden Sie also in diesem Jahr entweder reich heiraten oder — einen Roman schreiben!""

421. Karikatur von H. Leiter. Lachendes Jahrhundert 1904.

wunderung und Erstaunen den Taktstock sinken läßt; mit Wonne vernimmt er den Befehl des Rittmeisters, der zu dem Wachtmeister sagt:

„Damit die Leute den erhabenen Anblick des Meeres voll genießen können, lassen Sie die Mannschaft bis an das Ufer reiten."

Aber noch höher schlägt ihm das Herz, als der Wachtmeister, gleich ihm bald auf das Meer, bald auf die Mannschaft blickend, die Worte spricht:

„O, Kameraden, wenn jetzt das lauter Bier wäre!"

Wenn es jedoch in alter und neuer Zeit manche hervorragende Tonkünstler bezw. Kapellmeister gegeben hat, die durch Gambrinus und Bacchus zugrunde gerichtet wurden und als verbummelte Genies ein trauriges Dasein führten — ich nenne hier nur den unglücklichsten der Söhne des großen Johann Sebastian Bach: Wilhelm Friedemann Bach, sowie Norbert Burgmüller —, so weist die Geschichte bezw. die Militärgeschichte kein Beispiel dahin auf, daß ein bedeutender Militär-Kapellmeister ein Opfer der Trunksucht geworden wäre, welche löbliche Tugend vielleicht mit dem Umstand zusammenhängt, daß die Herren Kommandeure der Musici unendlich viel vertragen können. Diese trinkfesten Tonkünstler kann man nicht so leicht unter den Tisch trinken, und es gehört schon eine ungeheure Portion Flüssigkeit dazu, um ihr europäisches Gleichgewicht zu stören, so daß sie mit dem ehemaligen preußischen Kultusminister von Mühler fidel anstimmen:

„Grad' aus dem Wirtshaus komm' ich heraus,
Straße, wie wunderlich siehst du mir aus."

„Humores" hat aber noch eine andere Bedeutung: der Militär-Kapellmeister liebt nicht allein den Humor in flüssiger Form, sondern auch den trockenen Humor.



Preußische Disziplin.

422. Karikatur von Griebner auf die Cöpenick-Affäre. Ulk 1906.



Die Trommler.

Offizier: „Ganget her, trümmlet mer ein's!"
Trommler: „Mer trümmlet nüt!"
Offizier: „Jetzt sag' ich Uech, ihr trümmelt mer!"
Trommler: „Und mer trümmlet nüt!"
Offizier: „Jetzt frag' ich Uech, ob ihr trümmelet oder nüt!"
Trommler: „Und mer trümmelet emol nüt!"
Offizier: „Warum trümmlet 'r nüt?"
Trommler: „Mer chünnet's nüt!"

423. Humoristische Zeichnung aus den Fliegenden Blättern 1871.

Er ist in der Unterhaltung witzig, erzählt die drastischsten Anekdoten und entwickelt zuweilen eine erstaunliche Konversationsgabe.

Kameradschaftlich gesinnt, voll Standesbewußtsein, sorgt er für die Herren Musici in jeder, so auch materieller Beziehung, denn wie einst — wenn man kleines mit großem vergleichen darf — Bismarck in Versailles bei den Friedensunterhandlungen den Ausspruch tat, daß, wenn er nicht gut gefüttert werde, er auch keinen guten Frieden schließen könne, so proklamiert er bei allen Anläßen den Grundsatz, daß seine Leute nicht gut spielen könnten, wenn nicht für ihre Kehle und ihren Magen gründlich gesorgt werde. So sehen wir denn, daß bei Zweck- und Festessen, bei militärischen und patriotischen Gelegenheiten und dergleichen er für Küche und Keller sorgt und vor allem bestrebt ist, die Bedürfnisse der Herren Militärmusiker voll und ganz zu befriedigen, damit ja keine Klage aufkommen kann. Bei aller Genauigkeit, die ihn auszeichnet und die er nach oben wie nach unten in allen Lagen seines Lebens im Dienste wie außerdienstlich stets zu betätigen weiß, kann er gar gemütlich werden, wenn er beim Glase Bier oder Wein sitzt. Er ist dann leutselig, herablassend und milde gestimmt und kehrt mehr den Künstler als den Soldaten heraus. Wie gesagt, zwei Seelen wohnen ach! in seiner Brust, die militärische steckt in der Uniform und die zivilistische im bürgerlichen Gewand.

Sitzt er im Kreise der Zecher, singt er feucht-fröhliche Lieder wie einst im Mai, als er in des Lebens Blüte stand und sein höchster Traum war, ein klassisches

Orchester, wie z. B. das philharmonische, zu dirigieren oder als Hofkapellmeister an der Spitze der Kapelle zu stehen, und die ihn umgebende lustige und burschikose Korona muß das Lied Edwin Bormanns anstimmen:

Wenn wir froh beim Weine sitzen,
Was scheert uns der Welten Lauf,
Wenn die blanken Becher blitzen,
Geht das Herz dem Zecher auf.
Holla! he! mit Feuerzungen
Stimmet all' Ihr Freunde ein,
Sei des Himmels Lob gesungen,
Sei gepriesen uns der Wein.

Arm und Reich und Hoch und Nieder,
Schön und Herrlich, Groß und Dumm,
Kön'ge trinken, Seifensieder,
Adel trinkt und Publikum.
Alle Länder, alle Zonen,
Männlich — Weiblich — Sächliches,
Tausend trinken, Millionen,
Ich, du, er, wir, ihr, sie, es.

Nicht nur der Militärkapellmeister wird, besonders wenn er noch zu haben, d. h. von Hymens Rosenbanden noch nicht gefesselt ist, vom zarten Geschlecht umschwärmt, mit Aufmerksamkeiten aller Art bedacht, mit Billetdoux und Rendesvouz beglückt, sondern auch die Kapellmitglieder erfreuen sich, namentlich wenn sie schmucke Jungen sind, der Zuneigung der Damen, selbst der besseren Gesellschaftskreise. Unglaublich, aber wahr: sogar der Pauker, der muskulöse Bearbeiter des Kalbfelles, ist zuweilen das verhätschelte Schoßkind der Schönen.



Die Kleine kommt.
„Achtung! Präsentiert das Gewehr!"
424. Karikatur von Wilhelm Schulz, auf die „Bilse-Enthüllungen".
Simplicissimus 1903.

In kleinen wie in großen Garnisonen fliegen den Herren Musici die Herzen des schwachen Geschlechts entgegen. Wenn die Fanfaren schmettern und die Dragoner zum Tor hereinreiten, röten sich die Wangen der jungen Mädchen und Frauen, die



Parallele.

„Nicht wahr, Stapps, das hätten Sie auch nicht geglaubt, daß auf der Welt noch ein größeres Kamel existiert, als Sie!"

425. Karikatur aus dem Dorfbarbier 1903.

Augen der süßen Mädels blitzen und manch schönes Kind grüßt mit der Hand und schwenkt das Tuch. Wie singt doch Georg Bötticher in seiner reizvollen Gedichtsammlung: „Leichte Ware" (Reclam's Universalbibl., Leipzig):

Und hier die ziere Kleine,
Wie sie verstohlen lacht —
Des Stelldicheins gedenkt sie
In jüngster Nacht.

„Wie schaut doch dieser
Pauker
So stolz und strenge drein —
Und kann doch so voll Demut
Und zärtlich sein!"

* * *

Der Küchendragoner.

Wie ein roter Faden zieht sich durch unser Buch schon seit den Zeiten der Landsknechte bis auf die Gegenwart das Moment des Ewig-Weiblichen, das uns anzieht, das aber selbst zu dem bunten Rock sich stets stark hingezogen fühlt. In zahlreichen Illustrationen und Karikaturen tritt diese Anziehungskraft zwischen dem Militär und dem Weib in mehr oder weniger drastischen Bildern zu Tage. Die Uniform hat eben eine magische Kraft, und wenn der Träger derselben sich auch durch persönliche Vorzüge auszeichnet, ist der Sieg über den Zivilisten entschieden. Der arme Soldat freilich kann die Sterne nur bewundern, darf sie aber nicht begehren. Es kommt ja wohl mal vor, daß auch Unteroffiziere, Feldwebel usw. ebenso schöne und junge wie reiche Damen aus der Gesellschaft heiraten, aber das sind nur Ausnahmen, während jede Offizierscharge, vom Leutnant anfangend, auf ein Kommerzienratstöchterlein oder ein anderes Goldfischchen totsicher reflektieren kann, und die tägliche Erfahrung lehrt, wie speziell ein adeliger Offizier eine millionenreiche Erbin an sein Herz drücken und an den Altar führen darf. Doch die grundgütige Vorsehung hat dafür gesorgt, daß der einfache und schlichte Soldat, der nichts hat, weil er unvorsichtig in der Wahl seiner Eltern war und daher bei der Teilung





Küchen-

Wirthschaftsschreiber. Oberst. Flugeladjutant Standartentrager. Tam

Humoristische Lithograp

Beilage 12 zu Franz von Conring, Das deutsche Militär in der Karikatur.

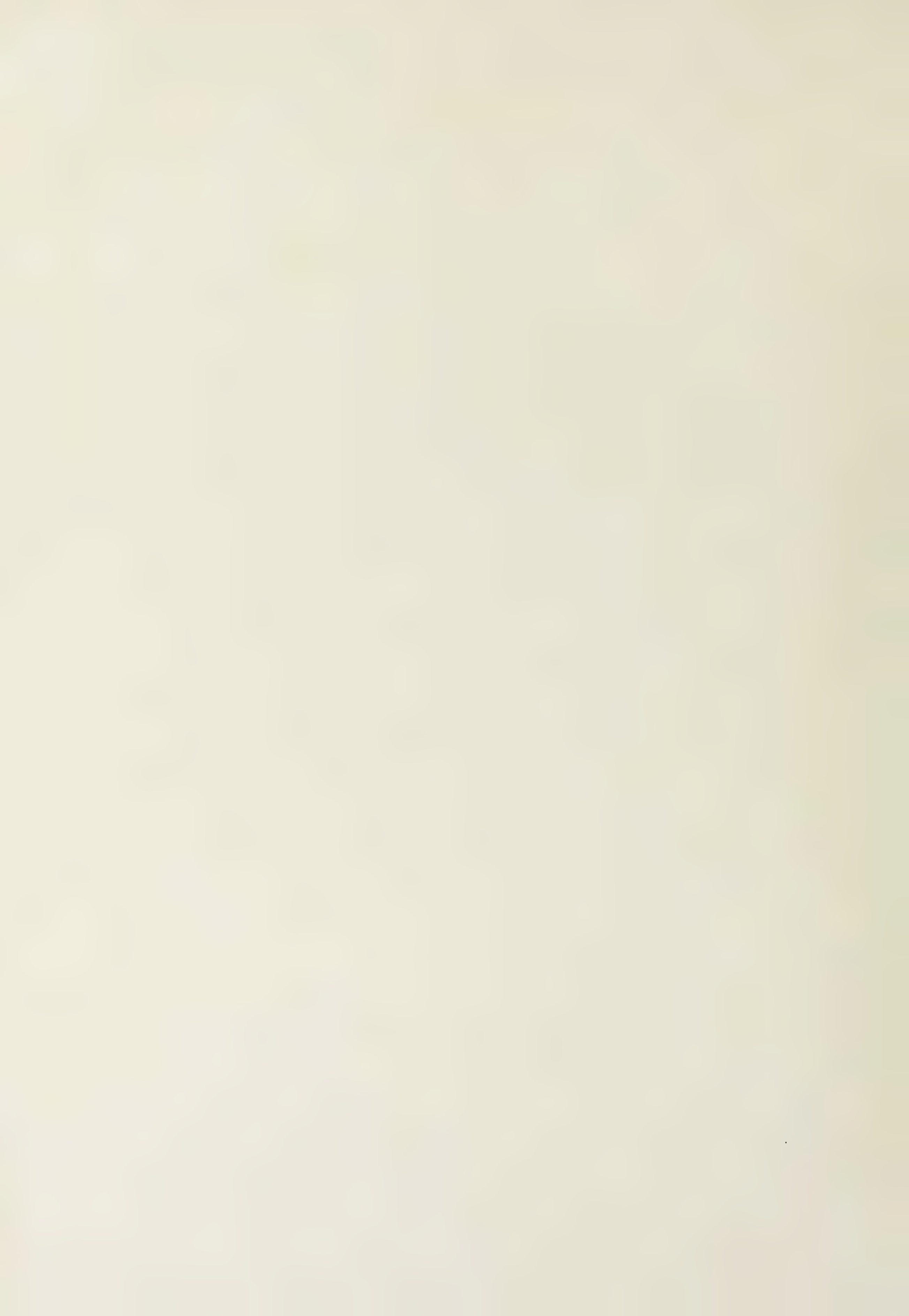


n-ragoner.

r. Pfeifer. Gemeine. Unterofficier.
Lieutenant.

von L. Burger. 1852.

Hermann Schmidt's Verlag, Stuttgart.



der Welt zu kurz kam, in der Küchenfee einen Ersatz finden soll für all die irdischen Güter, die ihm entgangen sind. Diese Küchenfee hat übrigens keine Flügel, wie man sich die Engel vorstellt, wenigstens sieht man sie nicht; dann das Zarte, Ätherische, Sylphidenhafte, das man den Feen andichtet, geht ihr ab. Durch ihren intimen Umgang mit dem Vaterlandsverteidiger hat sie selbst etwas Kraftstrotzendes, Soldatisches angenommen und so gebührt ihr denn mit Fug und Recht gleichsam als Ehrentitel die Bezeichnung: Küchendragoner.

Ihr Schalten und Walten, ihr Tun und Treiben, ihre liebevolle Fürsorge für ihren Herzensschatz im Krieg und Frieden, sowie ihre ganze Persönlichkeit ist von namhaften Malern, Zeichnern und Karikaturisten, wie z. B. dem wiederholt genannten Meister Ramberg, in unübertrefflichen Sitten- und Genrebildern dargestellt worden, und die von uns reproduzierten dürfen wir mit Recht zu den künstlerischen Zierden dieses Buches zählen. Obschon zu allen Zeiten die Vorgesetzten im allgemeinen und die Armeeführer im besonderen bemüht waren, darauf hinzuwirken, daß der Soldat sich ausschließlich seinem Berufe widme und soviel als möglich weiblichen Verlockungen nicht unterliege, ließen sich keine künstlichen Schranken zwischen ihm und ihr errichten. Aller Reiz und alle Poesie der Kaserne verschwände, wenn der Küchendragoner nicht existierte und dieses wohltätige weibliche Wesen nicht darauf bedacht wäre, daß der arme, verlassene oder geplagte Rekrut in ihren Armen süßen Trost fände. Überdies lebt der Soldat



„Äh, Herr Direktor, was war das für'n Marsch, den Sie durch das Dorf spielen ließen?"
„Der Nibelungenmarsch, Herr Adjutant."
„Äh, schade drum, Perlen vor die Säue geworfen, Wacht am Rhein genügte vollkommen!"

426. Karikatur von H. Fritsch. Jugend 1900.



Haut gôut.

„Sehen Sie den Herrn dort, um den sich die Damen so reißen? Das ist ein früherer Offizier der Schutztruppe, der die Negerweiber immer hat durchpeitschen lassen."

427. Gesellschaftliche Karikatur von E. Heilemann. Simplicissimus 1902.

nicht vom (Kommis-) Brot allein, sondern er muß es auch gut belegt bekommen.

Recht hatte daher der „Kladderadatsch", wenn er im Jahre 1871, als in Chemnitz den Soldaten verboten worden war, mit dem Zivil zu verkehren, an den Hauptmann die Frage richtete: „Aber Herr Hauptmann, die Küchendragoner gehören doch auch zum Militär?" (24. Jahrgang, Nr. 36.)

Wie die Marketenderin im Kriege ein unentbehrliches Requisit war und ist und sie bekanntlich schon in „Wallensteins Lager" als Gustel von Blasewitz eine Rolle spielt, so ist der Küchendragoner eine Naturnotwendigkeit im Frieden und ein militärischer Bestandteil. Wenn er nicht existierte, so müßte er erfunden werden.

Die Psyche des Weibes, besonders in dem dienenden Stande, offenbart sich eben in dieser eigenartigen und wunderlichen Erscheinung in ihrer ganzen Absonderlichkeit, Originalität und — Herrlichkeit.

Der Küchendragoner ist überall zu finden, d. h. in einem kleineren Haushalt übt sie ebenso ihre Nebenbeschäftigung aus, als bei Geheimrats und in noch höher stehenden Familien, nur mit dem Unterschiede, daß die Portionen, die sie ihrem Herzallerliebsten zu seiner Herz- und Magenstärkung verabreicht, zu variieren pflegen; bei reichen und vornehmen Leuten gibt es eben größere Happen, als bei kleinen Leuten. Bei der Rarheit guter Dienstmädchen und Köchinnen müssen sich die Herrschaften schon gefallen lassen, daß das Soldatenliebchen nicht nur für sich selbst, sondern im geheimen auch für ihn sorgt und von dem Luxus des Hauses im Essen und Trinken einige Prozente in Gestalt von Naturalien an ihn abliefert, wobei es nur verwunderlich ist, daß die Dame des Hauses zuweilen davon überrascht ist.



Subordination.

„Was? Das wolle mir emol seh'n, Herr Steckelmaier, ob ich mir von Ihne was sage zu lasse brauch? — Ich thu nit mehr mit!" —

428. Humoristische Zeichnung aus den Fliegenden Blättern 1872.

Eines Tages verreist die gnädige Frau und als sie unerwartet zurückkehrt, bemerkt sie zu ihrem nicht geringen Erstaunen im Salon einen Musketier, der sich sehr behaglich eingerichtet hat und sich an Speise und Trank gütlich tut. Verwundert fragt sie:

„Was, kaum bin ich zurück von der Reise und gleich diese Überraschung?"

„Ja, Madameken," erwidert der Küchendragoner schlagfertig, „ich getraute mir doch nicht, so gänzlich alleene Ihre große Wohnung zu bewachen!" (Dorfbarbier 1905, Nr. 51.) . . . . . . Daß man gegen eine solche Logik nicht aufkommen kann, ist selbstverständlich.

Das Herz, das Gemüt, die Seele und die Liebe eines Küchendragoners ist rein wie Gold. Sie liebt ihren Schatz mit der ganzen Macht ihrer Leidenschaft und macht gar keinen Unterschied zwischen Mein und Dein ihrer Herrschaft, wenn



Die verkannte „Jungfrau von Orleans“.

„Haben Kamerad schon gehört? Dem Herzog Georg von Meiningen hat die Ausstattung der „Jungfrau“ weit über 150 000 Mark gekostet!“

„Ja, ja, die Freundinnen hoher Herren sind nicht so billig! . . .“

429. Karikatur aus dem Dorfbarbier 1906.

es gilt, ihm durch einen guten Bissen und einen köstlichen Trank Freude zu bereiten. Sie gibt ihm alles mit einer Zartheit und einer liebenswürdigen Aufmerksamkeit, daß man es wohl verstehen kann, daß je größer die Wurst ist, die sie ihm verabreicht, desto heißer der Kuß ist, den er ihr appliziert. Schon bei ihrem Dienstantritt sieht sie nicht allein auf hohen Lohn, gute Behandlung, glänzende Trinkgelder und selbstverständlich das beste Essen und Trinken, sondern auch darauf, daß ihrem Maikäfer zukomme, was ihm gebührt. Wenn daher die Gnädige ihr die Eröffnung macht, daß man abends gewöhnlich kalte Küche habe, schnappt sie gleich ab.

„Dut mir leid,“ sagt Rieke, „dann kann ich nicht bei Ihnen zuziehen, die Soldaten verlangen jetzt alle warmet Abendbrot!“

Ein richtiger Soldat, der die Küchenfee liebt, aber auch seinem Vorgesetzten in treuer Dankbarkeit ergeben ist, denkt nicht bloß an sich, sondern auch an seinen guten Leutnant, wenn er diesem infolge seiner Konnexionen mit der Köchin einen kulinarischen Dienst erweisen kann.

„Was bringst Du denn auf einmal so pöbelhaft große Portionen aus dem Restaurant?“ fragt der Leutnant seinen Burschen, „soll ich denn gemästet werden?“

„Zu Befehl, Herr Leutnant, die Gasthofsköchin hat sich in mich verliebt, nun hat alle Not ein Ende.“ (Simplicissimus).

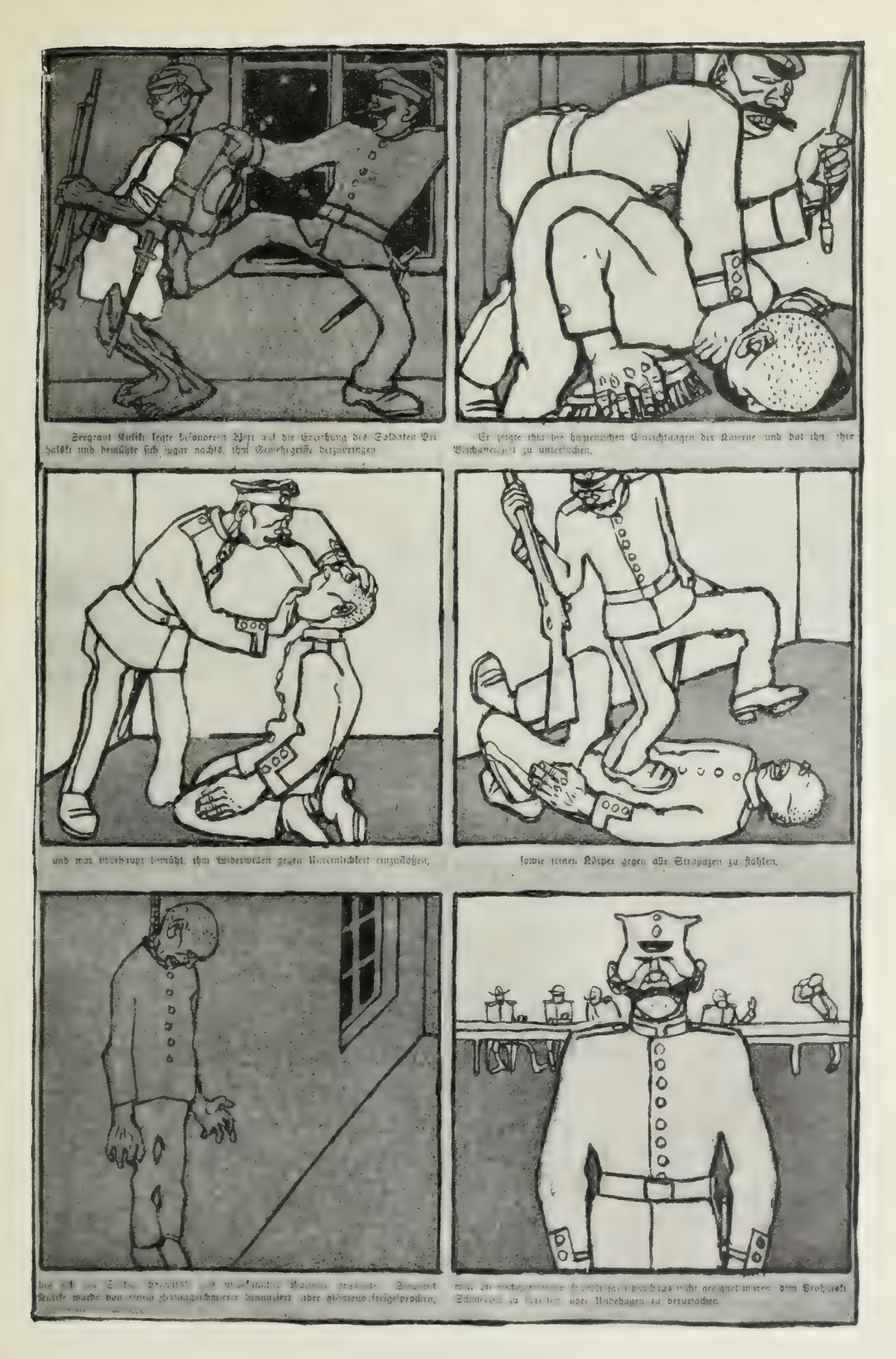
Wie ich aber schon erwähnt habe, ist das Männergeschlecht, in erster Linie die Species militaris, ein wankelmütiges und treuloses. In ihm steckt etwas



P. Haase, Umschlagzeichnung zu Mars:

Der blaue Brief.





Soldatenerziehung.

130. Karikatur von Bruno Paul. Simplicissimus 1903.



Selbstbewußt.

„Habe wirklich kolossales Glück bei den Weibern!"

„Soo? Die junge Dame schüttelte aber doch bedenklich den Kopf, als Du sie fragtest, ob sie Dich ein wenig lieb habe."

„Na, damit hat sie eben erklärt, daß sie mich janz pyramidal liebt!"

431. Karikatur aus der Lustigen Welt 1902.

Don Juanhaftes, und Treue ist ein Artikel, der im Militärhandbuch nicht immer zu finden ist, Ausnahmen natürlich nicht gerechnet, denn es gibt auch treue Seelen unter dem zweierlei Tuch. Die Streblinge, die die Frauen wie Handschuhe wechseln und je nach den Stationen ihrer Laufbahn und ihres Erfolges sich ihr Liebchen aussuchen, bilden oft den Gegenstand der Darstellung durch die Karikatur. In gradezu klassischer Weise haben diese Abart des Soldatengeschlechts einst die Fliegenden Blätter (Band 56/57, Nr. 1463) in der erbaulichen Geschichte vom Anton Kropatschek uns vorgeführt, also lautend:

Es war einmal ein Kanonier, es war auch einmal eine Köchin, beide liebten einander, er sie, sie ihn und er sandte ihr eine Rose und schrieb dazu:

„Dieses Blümlein weih ich Dir,
Anton Kropatschek, Kanonier."

Gott Mars wollte Amor eine Freude machen — Anton Kropatschek wurde Korporal und bestieg zum zweitenmal den Pegasus, und sie las:

„Mein Lieb ist überall,
Anton Kropatschek, Korporal."

Und weiter avancierte der Wackere und weiter dichtete er:

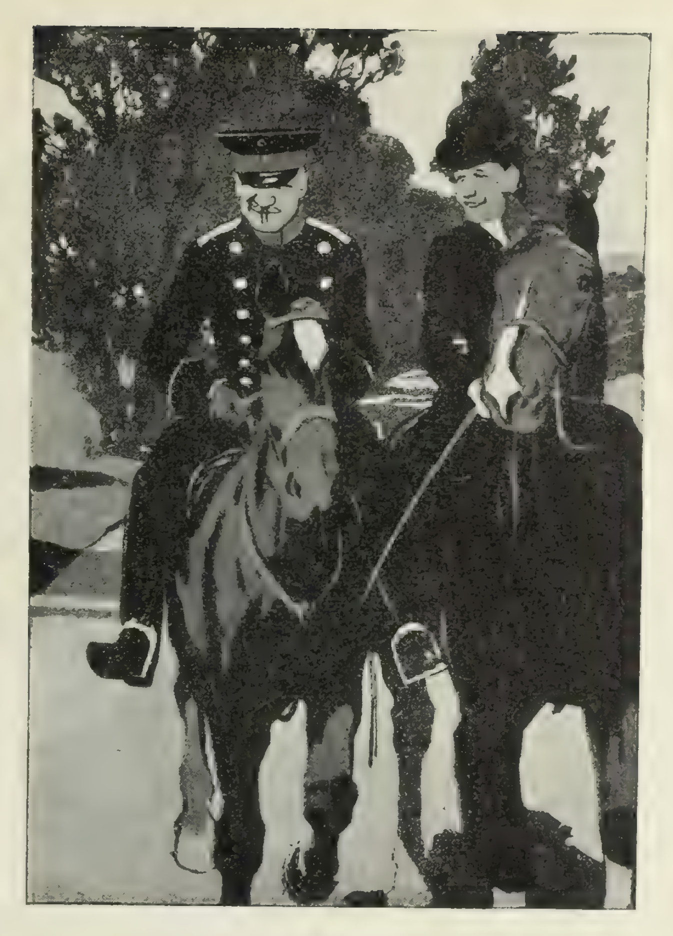
„Meine Liebe wird immer stärker,
Anton Kropatschek, Feuerwerker."

Endlich wird er Leutnant. Leutnant und Köchin, das reimt sich nicht mehr, sie erhielt seine letzten Zeilen:

„Meine Liebe ist ausgebrannt,
Anton Kropatschek, Leutnant."

Doch ohne Liebe kann Anton Kropatschek, der dann zum Hauptmann befördert wird, nicht leben. Er sucht daher ein edles Lieb, d. h. eine vornehmere Dame, hervor und als er sogar zum General befördert wird, bietet er ihr nicht nur sein Herz, sondern auch seine Hand an.

„Nimmt sich's endlich zum
Gemahl,
Anton Kropatschek, General."



Der Krieger.
„Seh'n Sie, Gnädige, ich lese nie die Zeitung; denn wenn's Krieg gibt, steht's im Regimentsbefehl, und das übrige interessiert mich nicht."
432. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1905.

Die größten Feinde der Küchendragoner sind begreiflicherweise die Hausfrauen; doch was nutzt es ihnen, wider den Stachel zu löcken, sie müssen schon in Granit beißen, und eine kluge Dame sorgt beizeiten dafür, daß nicht nur die Beherrscherin der Küche, sondern auch der Beherrscher des Herzens der Küchenfee gründlich zu beißen und zu brechen hat.

Sie muß schon früh aufstehen, wenn sie den Einwendungen ihrer Köchin etwas Positives entgegensetzen will. Alle Vorwürfe, die die Herrin des Hauses in punkto des Soldatenschatzes macht, verletzen das zarte, empfindliche, jungfräuliche Gemüt der Fee, und bald ist ein Konflikt entstanden, der nur einen tragischen Ausgang nehmen kann.

Wie komisch ists nicht, wenn die Dame des Hauses die ganz überflüssige Frage an ihre Köchin richtet, wo eigentlich die Würste und Schinken sowie die Weine geblieben sind, die plötzlich auf unerklärliche Weise verschwunden



Eröffnung der großen Gemäldeausstellung.

Major v. Pinselinsky: „Die neue Richtung, der vaterländische Geist! Hurra! Hurra! Hurra!"

433. Karikatur von A. Staeble aus dem Süddeutschen Postillon 1901.

sind! Der Verfasser der „Lustigen Soldatengeschichten" hat uns den Dialog, der sich bei einem solchen Anlaß zwischen der Chefeuse und dem Küchendragoner entspinnt, in folgende amüsante Verse gekleidet:

Hausfrau: Aus unserer Speisekammer schwindet
Der Würste und der Schinken Zahl,
Ja selbst im Keller an dem Wein
Da fehlt ein Fläschchen manches Mal.

Dienstmädchen: Ja, Gnäd'ge Frau, ich merks schon lange,
Es ist wahrhaftig hier im Haus
Mit riesig großem Appetite
Ne ungewöhnlich große Maus.

Hausfrau: Das wär ne Maus, raucht die Zigarren?
Trinkt leer die unsre Flaschen Wein?
In jedem Fall setz eine Falle —

Die Maus (in Gestalt eines Dragoners): Auguste kann ich hier wohl rein?

Am geratensten ist's schon, wenn sie gar nicht räsonniert und über die Tatsache des militärischen „Verhältnisses" einfach zur Tagesordnung übergeht. Allerdings kann es ihr freilich passieren, daß sie einmal, in die Küche tretend, statt eines Füseliers oder Kanoniers drei Soldaten findet, die alle liebeglühend zur Köchin sich hingezogen fühlen. Überrascht ruft sie dann aus:

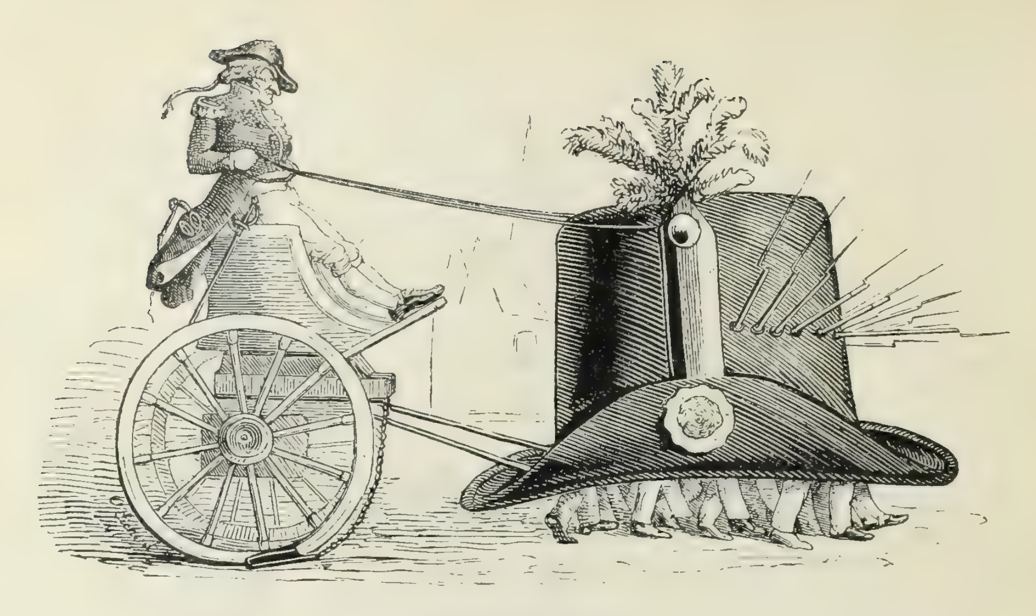
„Himmel, gibts doch eine Mobilmachung!" (Dorfbarbier 1904, Nr. 16.) . . . . . Doch wird eine gescheite Hausfrau, selbst wenn eine Kompagnie oder eine Schwadron Soldaten in die Küche einrückt, ein Auge zudrücken und derartige Ereignisse wie eine Sonnen- oder Mondfinsternis oder ein Hagelwetter mit der Ruhe und der Sanftheit aufnehmen, wie sie der Gattin eines wohlgesitteten und Steuern zahlenden Staatsbürgers zukommt. Am klügsten sind diejenigen unter den Hausfrauen, die einen Kompromiß mit den Küchendragonern schließen, d. h., die sich mit ihnen über das Wohl und Wehe ihres Herzens und die Einquartierungen in den einzelnen Herzenskammern gemütlich unterhalten, so was erweckt das Vertrauen des Küchendragoners und sie kündigt nicht sofort. Übrigens wird auch der Rekrut gut dabei fahren, wenn er mit Politik und Diplomatie vorgeht und nicht gleich im Sturm die Festung zu nehmen sucht, sondern schlau und überlegen auf die Belagerung sich vorbereitet, denn die Fee will nicht in ihren Illusionen enttäuscht werden und sie darf verlangen, daß er nicht ausschließlich durch materielles Interesse an sie gefesselt



Es hätt' nix g'nutzt.

General (vor einer mit drei Mann besetzten Wache): „Weiß Er nit, daß Er, wenn der General kommt, „unter's Gewehr" zu rufen hat?" Schildwache: „Halten zu Gnaden, Excellenz, aber 's hätt' nix g'nutzt." — General: „Warum?" Schildwache: „Der Ander geht Kerzen holen und der G'freite, der ist wo das sagt mer nit, das schickt sich nit!"

434. Karikatur aus den Fliegenden Blättern 1872.



Volksbewaffnung.

435. Karikatur aus „Leuchtkugeln“ 1848.

wird, sondern daß Liebe, sehr viel Liebe, heiße, glühende Liebe in seiner Seele vorherrsche. In diesem Sinne verfährt jener Soldat, der auf die Frage seines Kameraden:

„Wie weit bist Du mit deiner Köchin?“

die einleuchtende Antwort gibt:

„Ich stehe an der Schwelle der ersten Blutwurst.“

Nicht immer führt Amor zum Hymen, denn der Reservist denkt, wenn er erst des Königs Rock ausgezogen und zu seiner bürgerlichen Beschäftigung zurückgekehrt ist, nicht mehr oder doch nur wenig an den Küchendragoner, die doch für ihn alles tat und alles opferte, was nur die Liebe fordern kann. Doch kommt es zuweilen auch zu einer Verbindung fürs ganze Leben zwischen ihr und ihm, und so manche Kantinenwirtin, die als Restaurationsmutter für die leiblichen Bedürfnisse der Garnison in großartiger Weise sorgt, ist gar oft aus den Reihen des Küchendragonerregiments hervorgegangen. So eine Wirtin ist dann ein wahres Juwel für den Kantinenwirt, denn sie ist haushälterisch, fleißig, erfinderisch und hat keine freigebige Hand. Von Pumpen ist sie nicht eingenommen, denn sie weiß, daß es sehr schwer hält, von den Herren des zweierlei Tuchs, wenn sie sich erst die Zeche ankreiden lassen, das Geld hereinzubekommen und ihr point d'honneur, ihr Corpsgeist, verbietet es, sich höheren Ortes darüber zu beschweren.

Am glücklichsten ist sie, wenn's Löhnung gibt, und der Soldat sich in der Kantine gütlich tut. Die Frau Wirtin, keine Philisterin und Spaßverderberin, tut nicht spröde, wenn sie auch ihrem Willem noch so gut ist, sondern läßt sich so

manche Liebenswürdigkeit eines angesäuselten oder gar bezechten Militärs gefallen, denn sie liebt die Tradition und ist stolz auf ihre Vergangenheit. Neben der Liebe im Singular kennt sie auch die im Plural. Wenn dann die lustigen Kumpane fröhliche Lieder anstimmen, deren Text nicht immer reinlich und zweifelsohne ist, drückt sie ein Auge zu, ja sie singt zuweilen sogar im Chorus mit, speziell wenn es sich um einen lustigen und ihrem Geschäftsprinzip entsprechenden Text handelt, wie z. B. den folgenden:

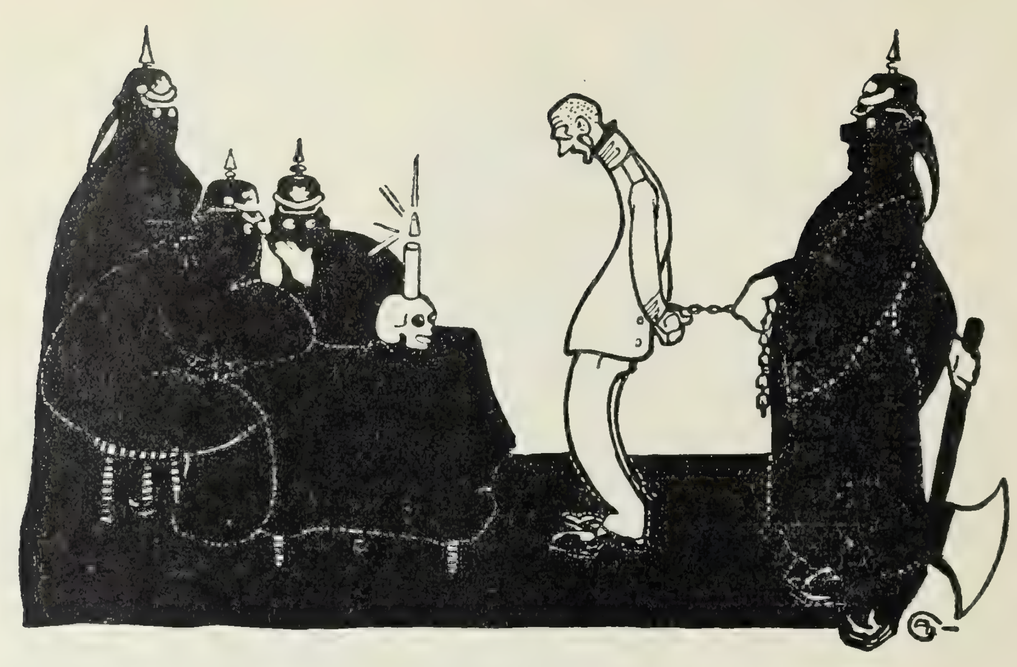
Ach wie schön wärs beim
  Militär, Militär,
Wenn alle Tage, alle Tag
  Geldtag wär.



„Der Brigadier."
436. Anonym erschienene Karikatur. 1906.

Ich habe schon oben erwähnt, daß nicht allein das Soldatenliebchen, der Küchendragoner, in den Träger des zweierlei Tuchs vernarrt ist, sondern daß auch zuweilen Damen der sogenanten besseren, höheren und vornehmen Gesellschaft, Bürgerliche sowohl wie „Geborene", gleichsam hypnotisiert sind und wie toll flirten und liebäugeln, wenn der Blick eines Offiziers auf sie fällt.

Mag hier nur an die ungeheure Aufregung erinnert werden, die sich vor einigen Jahren der Rheinländer, speziell der Bevölkerung des Niederrheins, bemächtigte, als in der Seidenfabrikstadt Crefeld die Tanzhusaren einzogen. Wahrlich, die Küchendragoner allein waren es nicht, die in Wonne und Seligkeit schwammen, sondern auch die Fabrikantentöchterlein und sogar die jungen Gattinnen der Fabrik-



Bureaukratius als Soldat.

Das öffentliche Militärgerichtsverfahren.

437. Karikatur aus „Satan" 1905.

herren jauchzten und jubelten, als die flotten und schneidigen Reiter durch das Tor marschierten, um in der Stadt der Seidenfabrikation par excellence . . . Seide zu spinnen. Die gute, alte, brave, ehrwürdige, aber so herzlich langweilige Stadt Crefeld war plötzlich wie ausgewechselt, denn ihr jahrelanges Sehnen, die Husaren bei sich einzuquartieren und ihren Töchtern und Frauen bravouröse Tänzer zu verschaffen, war endlich in Erfüllung gegangen.

„Heil sei dem Tag, an dem du uns erschienen!"

O Husar, o moderner Mars, o Ritter Bayard, alles ist beflaggt, alles illuminiert, alles jubelt und frohlockt, überall wehen und flattern Flaggen und Fahnen und ein wogendes Meer von weiß gekleideten, unschuldigen Mädchen streut Rosen auf die Straßen, durch die Du Deinen Triumpheinzug hältst!

Ich kann nicht umhin, einige Strophen der Jubelhymne mitzuteilen, die Georg Bötticher einst in „Neue Allotria" (Leipzig, Ph. Reclam jr.) zu Ehren eines ähnlichen epochemachenden Ereignisses angestimmt hat:

Feststimmung erfaßt die verhärtetste Brust,
Die höchsten wie niedrigsten Kreise,
Die Hauswirte steigern vor lauter Lust,
Die Fleischer erhöhen die Preise.

Die allerbewährteste Köchin vergißt,
Heut' über die Sauce zu walten.
Die zuverlässigste Kindsmagd ist
Durch nichts im Hause zu halten. —



438. Karikatur aus den Lustigen Blättern 1907.

Die Böller krachen, die Truppen nahn:
Voran die glänzende Suite — —
Die Ehrenjungfrauen treten an,
Die Bürger lüften die Hüte.

Die Schützengarde präsentiert.
Der Bürgermeister, Herr Klage,
Hält eine Rede — vor Rührung verliert
Der treffliche Mann die Sprache.

Die Trommeln wirbeln — ein Hurraschrein
Durchbraust die Lüfte! Es blasen
Die schmucken Trompeter; so reiten sie ein
In die blumengeschmückten Straßen.

Der Festball entfaltet seinen Glanz!
Gleichwie den Frosch die Enten,
So reißen die Damen die Lieutenants
Einander aus den Händen!

Ein kleiner trojanischer Krieg entsteht
Um einen Adjutanten!
Die älteste Mädchenfreundschaft geht
An einem Rittmeister zu Schanden!

Man badet die Ärmsten förmlich in Sekt,
Man stopft sie mit Fisch und Braten,
Erstickt sie in Kuchen und Konfekt,
In Bonbons und Schokoladen.

Einen begeisterten Tyrtaeus hat speziell der bayrische Küchendragoner in Ludwig Thoma in München, dem Hausdichter des „Simplicissimus", gefunden. Diesen, von E. Thöny u. a. höchst belustigend illustrierten Gesängen, sei hier nur einiges entnommen (vergl.: „Der bunte Rock", Album von E. Thöny, Verlag von Albert Langen, München). In dem hohen Lied vom bayrischen Chevauxleger heißt es:

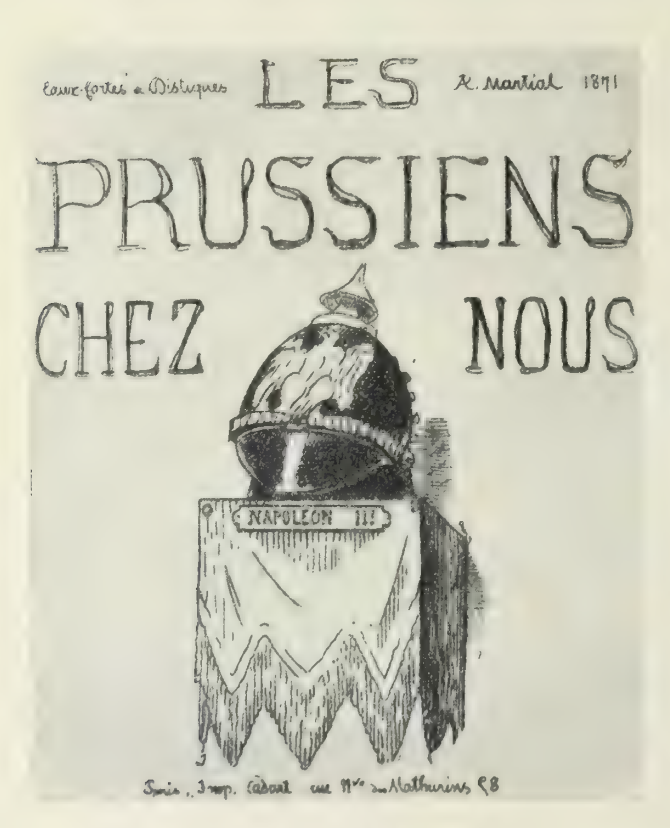
Wenn die Trompeten blasen,
Traut sich kein Feind nicht her,
Denn es stehen auf dem Rasen
Die bayrischen Schwalanscher.

Und ist der Feind geschlagen,
Wir ziehen ins Quartier,
Wir brauchen nicht zu fragen
Nach Wein und auch nach Bier.

Wir können uns ja laben
Mit allem, was es gibt,
Weil wir ein Schätzigen haben,
Die wo uns innig liebt.

In einem anderen Lied, das den Kanonier feiert, lesen wir:

Es sind in unserm Städtchen
Ja der Soldaten viel;
Ein jeder will ein Mädchen
Zum süßen Liebesspiel,
Da suchet sich wohl eine,
Und zwei und drei und vier
Viel lieber noch als keine,
Juhe!
Der lustige Kanonier.



439. R. Martial. Titelblatt zu der Karikaturen-Serie „Les Prussiens chez nous". 1871.

Des Abends in den Gassen
Spazieren wir einher;
Wo wir uns sehen lassen,
Gefällt's den Mädchen sehr.
Sie denken sich im stillen:
„Ein bayrischer Soldat,
Der wär' nach meinem Willen,“
Juhe!
Wenn sie noch keinen hat.

Und hat sie einen andern,
Noch an demselben Tag
Läßt sie ihn gerne wandern,
Wohin er gehen mag.
Denn kein Soldat im Städtchen
Macht ja so viel Pläsier
Den liebevollen Mädchen,
Juhe!
Als was ein Kanonier.

Wahre Liebesglut atmet Thoma's Küchendragoner-Hymnus, betitelt: „Der Leiber“; mag daraus nur die nachstehende Strophe mitgeteilt werden:



Verwarnung.
„Kommt mir der Kerl morgen wieder mit so kurzen Haaren, so lasse ich ihn drei Tage in's Loch stecken!“
440. Karikatur aus den Fliegenden Blättern 1878.

Marschieren wir des Tages auf und nieder,
Und wenn wir stehen auf der stillen Wacht,
Dann weihen wir der Liebsten unsre Lieder
Und seufzen leise: Morgen auf die Nacht,
Ja, morgen komm' ich wieder hochbeglückt,
Denn Liebe ist es — aberi juhe!
Die wo das Leben schmückt.

* * *

Einige harmlose Randglossen.

Es zeugt, wie ich dies schon einmal betont habe, entschieden von Heuchelei und Scheinheiligkeit, aber auch von wenig Menschenkenntnis, wenn man allerlei Fehler und Schwächen, die der menschlichen Natur überhaupt anhaften, gerade auf das Militär überträgt. Jeder Stand hat seine Plage, seine Licht- und Schattenseiten, seine Tugenden und Vorzüge, wie seine Laster und Schwächen,

und die Gottähnlichkeit des Staubgeborenen des im irdischen Jammertal herumkriechenden generis humani ist eine schöne Fiktion, ein Ideal, das wohl erstrebt, doch nicht erreicht werden kann.

Wenn wir also, angeregt durch den neuesten Münchener Monstre-Prozeß wegen Schulden und Bewucherung von Offizieren, noch einmal so manches Menschliche und allzu Menschliche, das dem Militär anhaftet, zugleich unsere bisherigen Bemerkungen und Beobachtungen ergänzend, berühren, so geschieht dies nicht deshalb, um etwa darzutun, daß der soldatische Stand allein mit solchen moralischen Gebresten behaftet ist, sondern nur weil die Satire und Karikatur sich der betreffenden Schwächen mit besonderem Eifer bemächtigt hat. Allerdings ereignen sich auch bei den Offizieren manche Dinge, die besser ungeschehen blieben, d. h. mit anderen Worten, auch Offiziere sind Menschen, denen nichts Menschliches fremd bleibt. Einzelne Sensations- und Skandalprozesse, die dann die Öffentlichkeit tage- oder wochenlang beschäftigen, tragen natürlich dazu bei, beim Zivil den Glauben zu erwecken, daß derartige Vorgänge ein Spezifikum der Armee sind, was aber wie gesagt keineswegs der Fall ist. Nichts kann törichter und zugleich ungerechter sein, wie eine Verallgemeinerung, und wenn z. B. in einer kleinen Garnison à la Forbach der eine oder der andere Offizier sich diese oder jene sittliche Entgleisung zuschulden kommen ließ, so kann man doch wahrlich diesen vereinzelten Kasus nicht als Norm annehmen und deshalb alle kleinen Garnisonen in Bausch und Bogen verdammen. Dieses Verfahren erinnert an die Vorurteile und verkehrten Anschauungen in verflossenen Jahrhunderten in bezug auf Schauspieler und Schauspielerinnen. Es ist noch gar nicht so lange her, daß Bühnenkünstler noch nicht gesellschaftsfähig waren und ihrem privaten Leben



Der Gewohnheitssieger.

„Mein Fräulein, Sie werden bemerkt haben, daß ich Ihnen seit einiger Zeit nicht ganz gleichgiltig bin. Gestatten Sie, daß ich auch Ihre Frau Mutter mit dieser Nachricht beglücke?“

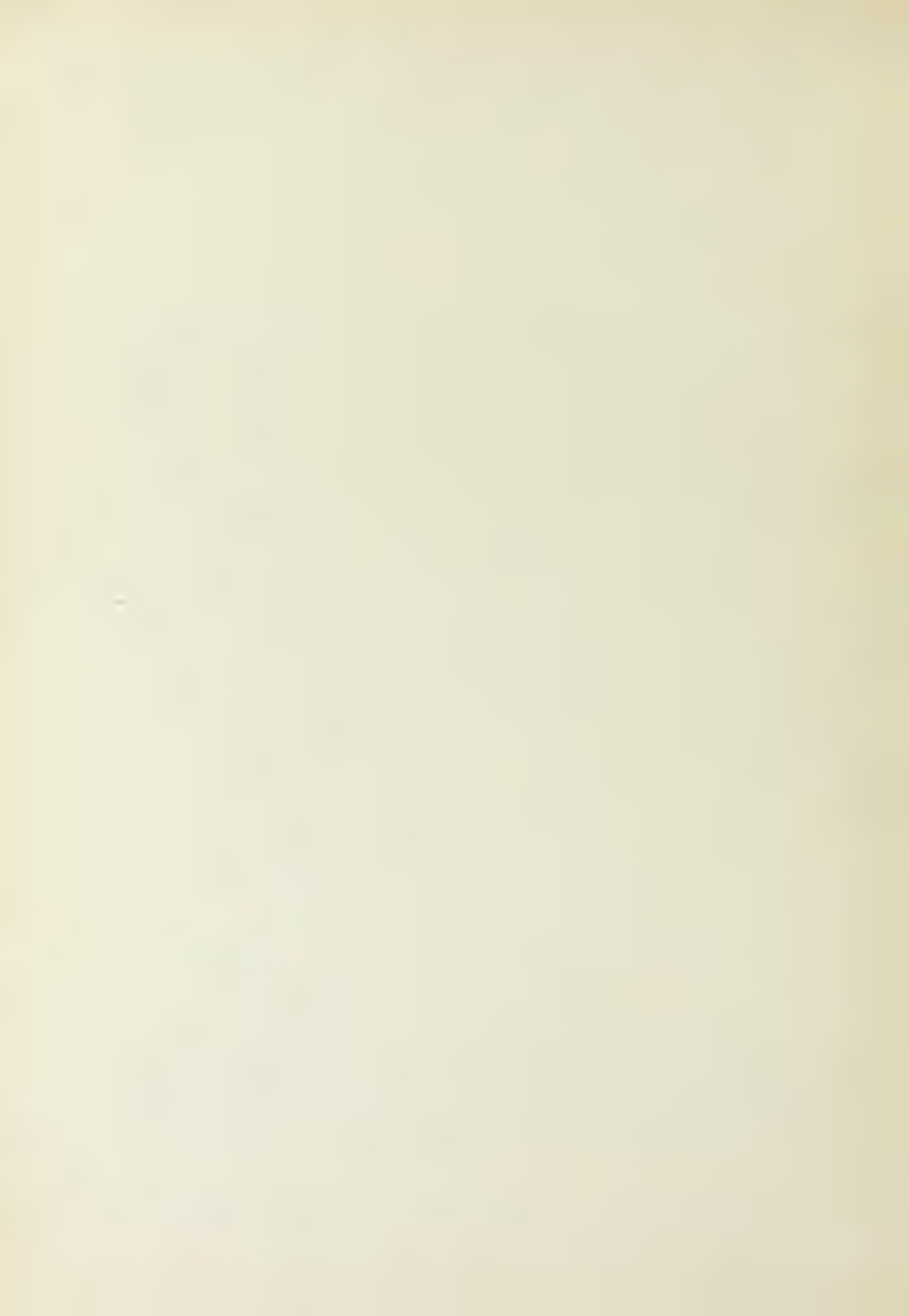
441. Karikatur aus „Lachendes Jahrhundert“ 1902.



Fatal.

„Was sind Sie für eine Geborene, Frau Baronin?“ — „Müller, Herr Leutnant!“
„O pardon!“

Karikatur von E. Heilemann. Lustige Blätter 1902.



ein moralischer Makel anhaftete, ja daß Unsittlichkeit und Bühne identische Begriffe waren. Daß die Tugend auf dem Theater ebenso möglich ist wie im Privatleben, ist heutzutage eine Binsenwahrheit, über die man kein Wort mehr zu verlieren braucht. Das gilt auch von den Vorwürfen, die man in bezug auf das ethische und gesellschaftliche Verhalten einzelner Kreise der Armee und Marine erhebt. Doch da es nicht der Beruf des Verfassers dieses Werkes ist, für und wider zu plädieren, sondern nur kulturgeschichtliche Bilder zu liefern, soll hier lediglich von dem in früheren Kapiteln schon flüchtig Berührten, vom Menschlichen und allzu Menschlichen innerhalb des Soldatenstandes, wie es sich in der Karikatur widerspiegelt, eingehender Notiz genommen werden.



Not lehrt beten.
Zu was die Mitrailleusen auch noch sonst zu gebrauchen sind.
442. Aus „Schultze und Müller auf dem Kriegsschauplatze". 1870.

Schon das Volkssprichwort, das freilich nicht immer die reine Wahrheit zu sein braucht, spricht despektierlich und recht verdächtig „vom Schulden haben wie ein Major". Warum grade der Major, der verhältnismäßig doch ein auskömmliches Gehalt bezieht, so daß er notgedrungen keine Schulden machen muß, gewissermaßen als der Typus des Schuldenmachers hingestellt wird, weiß ich nicht. Es liegt auf der Hand, daß die niederen Chargen mit geringerer Besoldung doch eher gezwungen sind, um ihre Güter zu verbessern einen kleinen oder größeren Pump je nachdem anzulegen. Viel richtiger wäre es daher, wenn das Sprichwort sagen würde: „Schulden wie ein Leutnant", denn ohne eine auskömmliche Zulage kann ein Leutnant nicht existieren, selbst wenn er sich keinen Sekt leistet und seinen Magen mit seinem Riemen fester schnürt. Es hängt jedoch ganz und gar



Die Verdeutschung der Armeesprache.

„Warum hat eijentlich die alte Exzellenz ihren Abschied einjereicht?“ — „Ja, wissen Sie, neulich nach der Parade wollte er ein übrijes tun und hat die „Bataillons-Häuptlinge“ zu sich befohlen.“

443. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1899.

von der Individualität, den Gewohnheiten, den Bedürfnissen, dem luxuriösen Gebaren und der Erziehung des betreffenden Offiziers ab, ob er sich nach der Decke strecken kann und will oder aber, ob er mit den gegebenen Tatsachen nicht rechnen kann und ein „Pumpus von Perusia“ wird. Tatsache ist, daß es leider so manchen Offizier gibt, der leichtsinnig und leichtherzig große Darlehne oft gegen Wucherzinsen aufnimmt und dadurch zumeist finanziell zugrunde geht. Wenn ihm dann das Messer an der Kehle sitzt und er nicht aus und ein weiß, muß er den Abschied nehmen. Auf diese Weise geht die oft so schön begonnene Karriere selbst eines hochbegabten Offiziers in die Brüche. Wohl dem, dessen Moral darunter nicht leidet und der noch die sittliche Kraft besitzt, um in einer Zivilbeschäftigung Genüge zu finden und sich eine neue Existenz zu gründen. Wie viele Offiziere, selbst von hohem Adel, trifft man nicht in Amerika, die dort entweder Jagd auf eine Millionärin machen, um durch eine Geldheirat aus dem Sumpfe herauszukommen, oder aber in einer ihres Namens und ihrer Stellung wenig entsprechenden und würdigen Position sich kümmerlich durch das Leben schlagen.

Die meisten Gerichtsverhandlungen, in denen die ihrer Schulden wegen verabschiedeten oder gar kassierten Offiziere eine Rolle spielen, beweisen erstens, wie gewissenlose Wucherer und Halsabschneider ihre Opfer zu umgarnen wissen und sie um Ehre und Zukunft bringen, aber auch welche Charakterstärke, Entsagung und Selbstbeherrschung dazu gehört, bei kargem Einkommen den Kopf hoch zu behalten und keinen Schritt vom Wege der Ehre abzuweichen. Wenn man eine



Liebesmahl 1906.

(Ein Münchener Alkoholgegner hat angeregt, daß Kaisertoaste in Zukunft in alkoholfreien Getränken ausgebracht werden dürfen.)

Unser allerhöchster Kriegsherr, Hurra! Hurra! Hurra!

444. Karikatur von P. Halke. Ulk 1905.

Statistik derartiger Gerichtsfälle zusammenstellte, würde man finden, daß es bei uns im letzten Jahrzehnt in dieser Beziehung besser geworden und daß es im allgemeinen nur eine ganz geringe Zahl von Elementen ist, die durch unglückliche Verhältnisse und hochgespannte Bedürfnisse sich verleiten lassen, von den Strömungen und Bestrebungen der Zeit, die auf Luxus und Wohlleben gerichtet sind, sich willenlos forttragen zu lassen.

Berlin, München und noch verschiedene andere Städte waren schon wiederholt die Schauplätze von wenig erbaulichen tragikomischen, aber noch mehr tragischen Prozessen, in denen Offiziere und Wucherer, die ersteren als die Opfer und die



Schwerenöter.

„Denken Sie, Herr Kamerad, auf dem Wohltätigkeitsbazar hat gestern eine Dame für einen Kuß hundert Mark erhalten."

„Äh, — janz acceptabler Preis, — jetraute mir aber mehr zu erzielen."

445. Karikatur aus „Wohin" 1902.

letzteren als die Ausbeuter des Leichtsinns, der Gutmütigkeit und Verschwendungssucht der Gerupften und Bewucherten, eine wenig beneidenswerte Rolle spielten. Soeben erst hat ein solcher verwickelter Wucherprozeß in der Isarstadt die Gerichte beschäftigt, und die einzelnen Details, die dabei erörtert wurden, und die Skandalosa, die man vor der breitesten Öffentlichkeit zum besten gab, bildeten das Gaudium der Feinschmecker militärischer Haut-goût-Affären. In einem lesenswerten Schriftchen hat anläßlich dieses traurigen Vorganges der Justizrat Albert Pinner zu Berlin hervorgehoben, daß es eine bekannte, aber nicht genügend gewürdigte Tatsache sei, daß die Bewucherung in der Armee einen geradezu erschreckenden Umfang angenommen habe. Die bekannt gewordenen Fälle seien weder die schlimmsten, noch gestatten sie einen Rückschluß auf die Zahl der Bewucherungen, die im verborgenen bleiben. Es sei natürlich, daß gerade Offiziere vor der öffentlichen Verhandlung eine Scheu haben, denn ein öffentliches Bekenntnis sei oft gleichbedeutend mit dem Aufgeben ihrer militärischen Laufbahn. In den weitaus meisten Fällen bleibe daher der Wucher gegen Offiziere weiteren Kreisen verborgen. Aber gerade darauf spekulieren die Wucherer. Mit der Anzeige beim Kommandeur, mit Androhungen von Klagen ängstigen sie die unglücklichen Opfer, die in ihre Netze gefallen seien, so daß diese ihnen schließlich, nur um Zeit zu gewinnen, immer mehr und mehr bewilligen, bis es für sie keinen anderen Ausweg mehr gibt als die Kugel.

Das ist ja alles recht schön und gut, und auch der Rat des Verfassers, den er für die Hingabe eines Wechsels erteilt, daß man nämlich nie Sicht- und Blankowechsel und nie einen Wechsel aus der Hand geben solle, ohne die volle vereinbarte Valuta erhalten zu haben, ist gewiß sehr beherzigenswert, doch fürcht' ich, daß auch hier die Theorie grau bleiben wird. Was nützen die weisesten Ratschläge, die klügsten Ermahnungen und all die Schilderungen der Höllenqualen, die die Bewucherung und ihre Folgen bewirken, solange Leichtsinn, Übermut und maßlose Wünsche nicht durch Selbstdisziplin und eiserne beharrliche Energie niedergekämpft werden. Weiber, Pferde, das Jeu, flotte und kostspielige Lebensführung, unüberlegte Bürgschaften für Kameraden, nicht minder aber auch die angeborene oder



Liebknecht in der Reitschule.

„Ich möchte Herrn Liebknecht einmal sechs Monate in der Reitschule kommandieren." (Caprivi im Reichstag.)

Caprivi: „Uff mich unn meine Polletik kann er rumreiten, aber uff'n Jaul nich — unn det will'n jebildeter Mensch sind!"

146. Politische Karikatur aus dem Süddeutschen Postillon 1894.



Adelige Weltanschauung.

„- - - Ehre, Liebe und Hunger sind es, die die Welt bewegen; für die Ehre haben wir das Duell, für die Liebe das Corps de Ballet und für den Hunger, Gott sei Dank, die reiche Heirat."

447. Karikatur von Bruno Paul. Simplicissimus 1900.

anerzogene Sucht, Schulden zu machen — alle diese Momente überliefern die Opfer wehrlos den wucherischen Blutsaugern und betrügerischen Geldgebern.

Sicherlich hat der preußische Kriegsminister von Einem einen heilsamen und sehr beachtenswerten Gedanken ausgesprochen, als er nachdrücklich darauf hinwies, daß die Offiziere durch Belehrung über die fraglichen Rechtsverhältnisse Kenntnis von den schrecklichen Gefahren erhalten sollten, die ihnen durch ihre Verbindung mit Wucherern drohen. Aber die Unvertrautheit mit den Gesetzen bewirkt nicht allein den Ruin des Offiziers, die Katastrophe über ihn heraufbeschwörend, sondern, wie schon hervorgehoben, vor allem der Mangel an moralischem Mut, an Enthaltsamkeit und Genügsamkeit.

Die Entsagung ist eben ein Wort, das man vergebens im Lexikon so manches Offiziers suchen würde.

Der Satz, daß alle Schuld sich auf Erden rächt und daß namentlich — die Schulden die schlimmsten Folgen nach sich ziehen, ist von der Karikaturpresse wiederholt zum Gegenstand mehr oder weniger amüsanter Darstellungen gemacht worden.

In reizender Weise persifliert die „Jugend" (Jahrgang 1905, Nr. 18) den guten Vorsatz des leichtsinnigen Schuldenmachers, bei dem der Wille gut, aber das Fleisch schwach ist. Im Selbstgespräch stellt der Leutnant die nachstehende Betrachtung an:

— Oberst hat heute Rede gegen die Überhandnahme des Luxus im Offizierkorps gehalten und Sitten der alten Spartaner zur Lektüre empfohlen. Lesen wir



448. Karikatur von E. Griebner. Ulk 1903.

also, was die alten Heldenonkels getrieben. Friedrich, rück' mir das Fauteuil her und stelle eine Pulle Sekt kalt. . .

Schon der alte David Kalisch, der Begründer und erste Redakteur des „Kladderadatsch", hat in zahlreichen Couplets und Theaterstücken die Schulden machenden Leutnants persifliert. In seiner Posse betitelt „Mamsell Müller" z. B. befindet sich eine Schauderballade von einem Leutnant und einer Jungfrau, die von diesem nicht lassen wollte. Der Vater ist mit der Liebschaft nicht einverstanden, und so geschieht denn das Malheur:

Da tut den Vater Wut ergreifen,
Er wird ein Tigerich,
Er springt hinaus und holt, o Schrecken,
Ein Messer aus der Küch'.

Auf seine Tochter tut er losgehn,
Mit einem raschen Blick,
Packt sie an am Rabenzopfe
Und schneidt ihr ab's G'nick.

Der Tigerich von Vater tötet sich dann selbst, indem er sich aufhängt. Als der Leutnant die „Moritat“ erfährt, ist er ganz verzweifelt:

> Da wirds ihm jämmerlich;
> Im tiefsten Schmerze seines Kummers
> Stürzt er — in Schulden sich.

Zum Glück nehmen so manche Offiziere die Launen Fortunas, die sie oft zum Pumpen zwingen, mit Humor auf und lassen sich von ihnen nicht unterkriegen.

„Lange nich jesehen, lieber Iraf,“ redet ein Gardeoffizier seinen Kameraden an, „Urlaub jewesen, was?“

— „Ach ja, 14 Tage in Potsdam. Meine Tante Malheur gehabt, plötzlich jestorben.“

— „Nanu jratuliere, Erbschaft gemacht, was? “

— „Ach nee, die olle Tante alles den wohltätigen Anstalten vermacht — die dummen Begriffe, als ob ein preußischer Jardeoffizier nicht ooch eine wohltätige Anstalt wäre.“

Von Humor zeugt auch der nachstehende kurze Dialog:

— „Nun, Kamerad, wohin in Zivil?“

— „Zu Aaron.“

— „Ach so, des Mooses wegen.“

Die Herren Geldverleiher vulgo Wucherer gehören nicht immer zu den intimen Bekannten des Offiziers, denn dieser sieht nicht so sehr auf die Person als auf die Moneten, die er so benötigt.

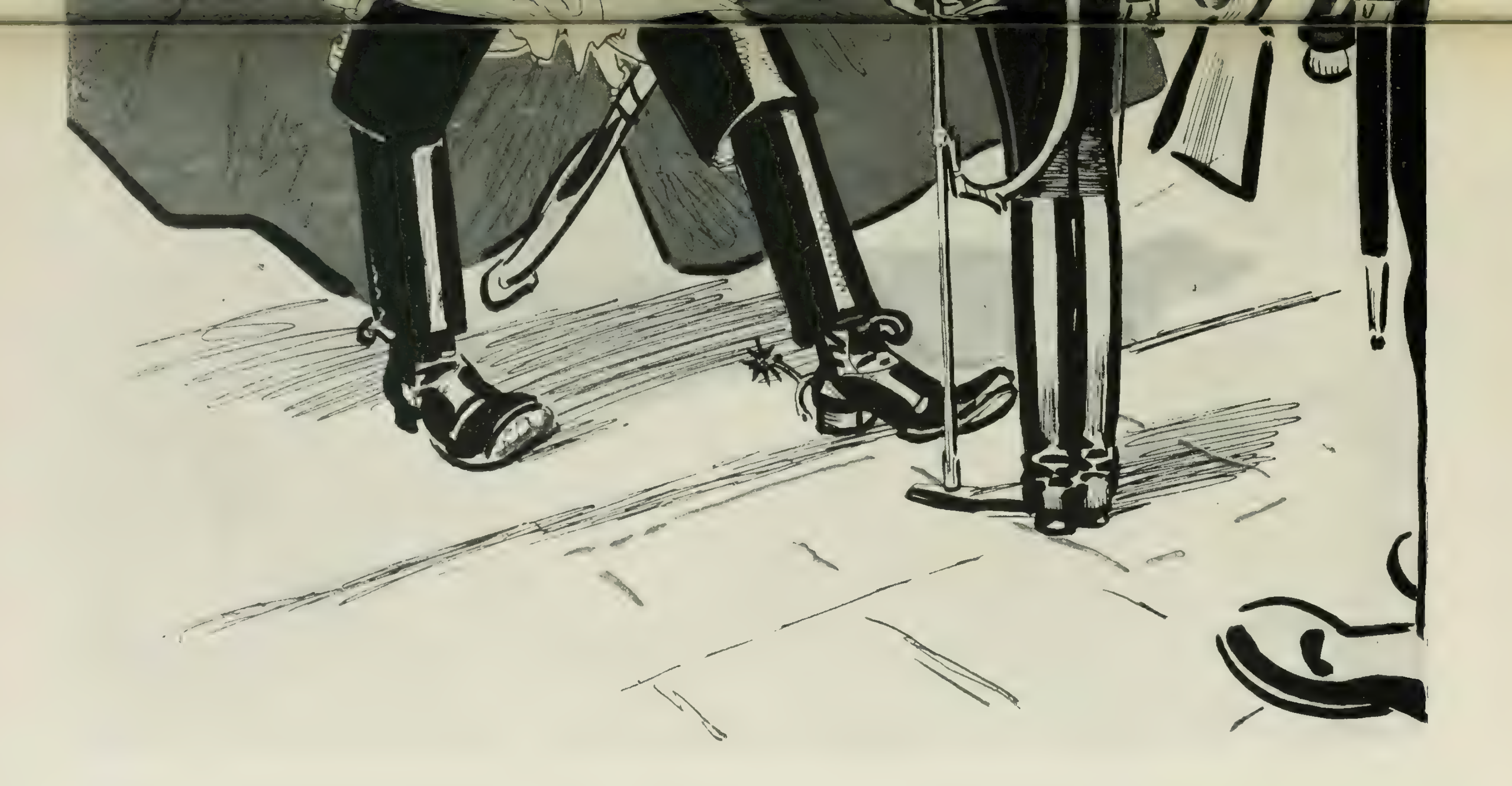
„Lieber Kamerad,“ redet ein Leutnant den anderen an, „kennen Sie den Herrn, welchen Sie eben so freundlich grüßten, genauer?“

„Genauer nicht,“ ist die Antwort, „habe ihn erst zwei- bis dreimal angepumpt.“ (Abb. 294.)

Na, nu kann's anjeh'n!
449. Politische Karikatur von Fr. Gaul. 1866.





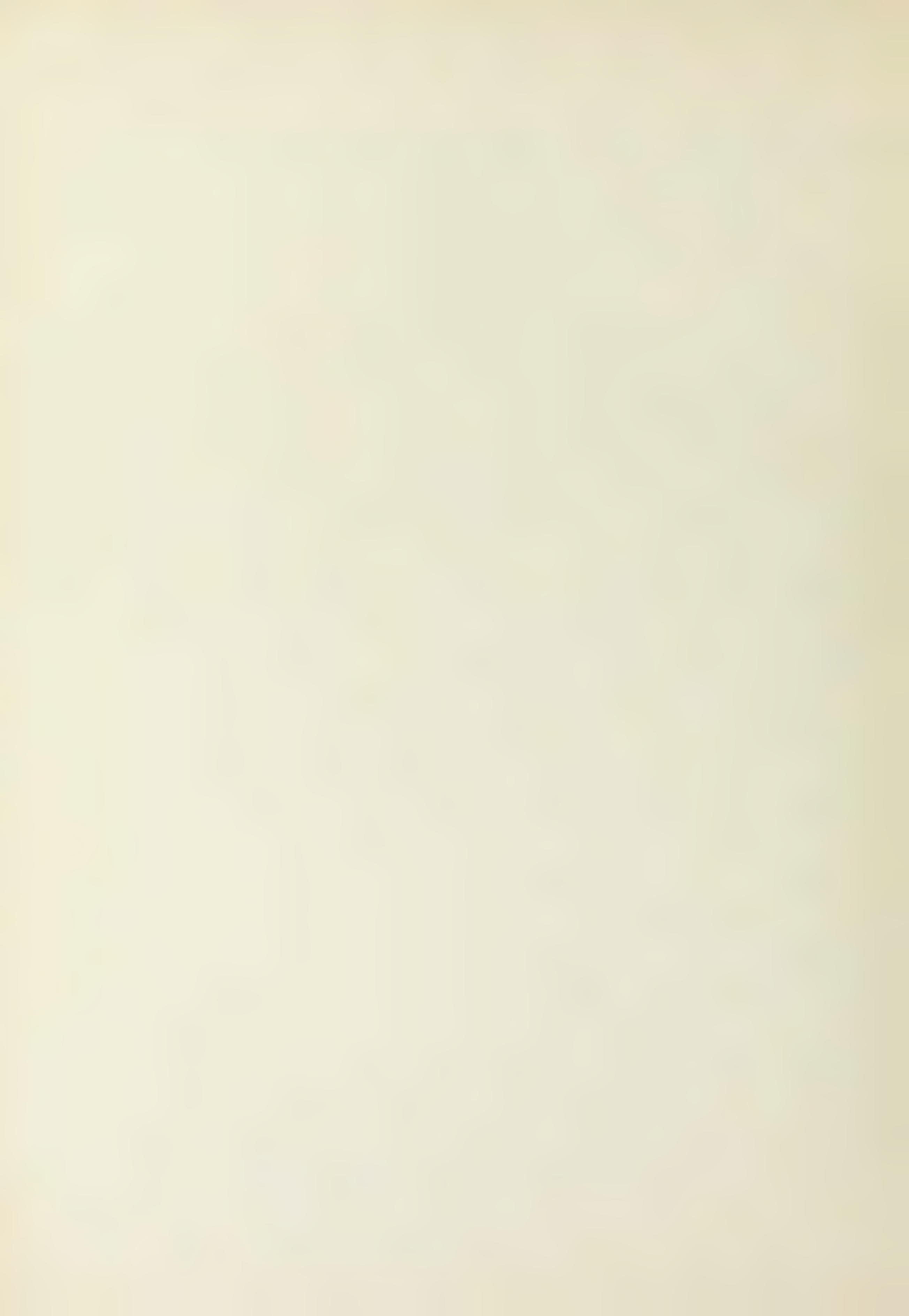


Der Uniformschreck.

„Ick bin der verstorbene Wrangel und habe eene Kabinettsordre vom ollen Fritzen: Folgen Sie mir, wir wollen den Juliusturm stürmen!“

Der Wachhabende: Zu Befehl, Herr Generalfeldmarschall!

Anonyme Karikatur auf die Köpenick-Affäre. Jugend 1906.



Zur Ehrenrettung des Pumpgenies muß übrigens hervorgehoben werden, daß in unserer an Wunder nicht mehr glaubenden Welt zuweilen doch noch Wunder geschehen. Von einem solchen Mirakel erzählte einst ein Witzblatt. Ein Geistlicher plaudert mit einem ungläubigen Leutnant, ihm versichernd, daß in der Kirche ein Wunder geschehen sei. Der Offizier lächelt ironisch, doch läßt sich der Geistliche nicht aus der Fassung bringen. Als er, der Priester, die Messe gelesen, habe sich ein Leutnant von seinem Platze erhoben und dabei ein Blatt Papier verloren, nämlich eine Rechnung, und die Rechnung sei — quittiert gewesen.

Man sieht, wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.



Fahnenehre.

(Zum Verkauf deutscher Güter durch den Oberstleutnant Grafen Kospoth.)

Noch ist Polen nicht verloren!
Dafür sorgen deutsche Toren,
Und Weiß-Rot, Kosciuszkos Farben,
Wehen über deutsche Garben.

450. Politische Karikatur aus dem Ulk 1905.

* * *

Ich nenne ferner das Jeu, das Duell, die Überhebung der Kavallerie, die auf die Infanterie und den Train mit Geringschätzung herabblickt, die Neckereien und Eifersüchteleien zwischen den Vertretern der einzelnen Volksstämme, und noch andere Schwächen und Schattenseiten mehr, aber auch hier muß man sich unseres Erachtens vor Übertreibung und Verallgemeinerung wohl hüten und die komischen Behauptungen und Ausschreitungen einiger Percy-Heißsporne nicht dem ganzen Organismus in die Schuhe schieben. Die „Harmlosen", die das Jeu ebenso leidenschaftlich wie gewerbsmäßig betrieben, gehörten bekanntlich keineswegs ausschließlich dem Offizierskorps an, sondern rekrutierten sich aus allen Kreisen der Bevölkerung, und wie die Noblesse, so huldigte auch der gut bürgerliche „olle ehrliche Seemann" dem interessanten



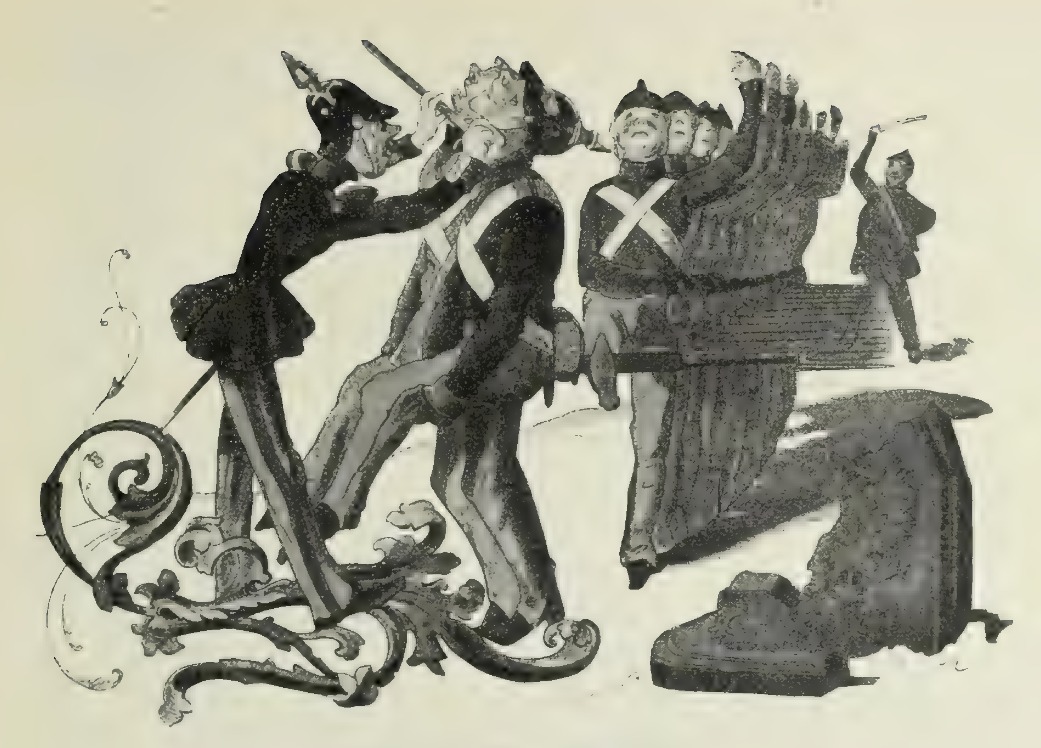
Die Einfachheit in der Armee.

„Es ist mir zu Ohren gekommen, daß einer der Herren, im — äh vierten Stock 'ne Wohnung bezogen hat. Meine Herren Sie sehen mich sprachlos! Ich ersuche den Betreffenden, mir morgen zu melden, daß er in standesgemäße Höhe herunter — äh geklettert ist."

451. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1905.

und aufregenden Glücksspiel. „Corriger la fortune" war von jeher die Parole der Glücksritter aller Art, aber nicht bloß in Uniform, sondern auch im Frack und in Glacéhandschuhen. . . .

Das Duell freilich ist beim Militär gebräuchlicher als beim Zivil, aber solange es menschliche Leidenschaften geben wird, und solange der Ehrenkodex es dem Offizier als heiliges und unverbrüchliches Gesetz vorschreibt, daß das Schild seiner Ehre auch nicht von dem geringsten Flecken verdunkelt werde, wird der Zweikampf bestehen und alles Geschrei nach dessen Abschaffung wirkungslos verhallen. Man vergesse nicht, daß selbst ein so liberaler Publizist wie Ludwig Börne z. B. und ein so vorurteilsloser Rechtslehrer wie R. von Ihering sich für das Duell unter gewissen Umständen ausgesprochen haben. So sagt Ersterer u. a.: „Wer der Ehre beraubt wird, der hat nur einen inneren Wert und muß sich jeden Augenblick von neuem schätzen, wiegen und prüfen lassen. Darum ist das Gepräge der Ehre in geselligem Umgang von so großem Wert. Die Verletzung dieser Ehre ist daher ein wirkliches, keineswegs nur in Vorurteilen begründetes Übel und wenn es nur durch den Zweikampf geheilt werden kann, so wäre es grausam, das Heilmittel zu versagen, solange man nicht versteht, die Krankheit zu verhüten." Und Ihering behauptet in seiner berühmten Schrift „Der Kampf ums Recht": „In der Gegenwart ist das Institut des Duells der tatsächlichste Beweis, daß die Strafen, welche der Staat über Ehrverletzungen



Preußische Exerziermethode.

452. Karikatur von Heinrich Ritter aus dem „Politischen Struwwelpeter“. 1849.

verhängt, dem empfindlichen Ehrgefühl gewisser Klassen der Gesellschaft kein Genüge leisten.“ (Vergl. Abb. 117, Karikatur auf das Duell.)

Solche Erwägungen freilich haben die Satiriker nicht abhalten können, dem Offizier etwas am Zeuge zu flicken. Besonders der von der Kavallerie hat oft die Pfeile des Sarkasmus verspürt, weil er als Angehöriger einer angeblich besonders bevorzugten Elite-Truppe auf die Kameraden von der Infanterie und namentlich dem Train von oben herabsieht und sie nicht als „erstklassig“ gelten lassen will.

So singt ihm z. B. der wiederholt erwähnte Verfasser des „Blauen Briefs“ das nachstehende Extralied:

„Leutnant — Kavall'rie
Schneidig — Esprit
Eindruck — enorm
Wenn — Uniform
Gegen Vorschrift — getragen:
Zu hoch — der Kragen,
Mütze — kühner Sitz
Stiefel — zu spitz
Hacken — zu breit
Hosen — zu weit.

Monocle — ohne Rand
Monocle — ohne Band.
Leutnant — Kavall'rie
Morgens — ganz früh
Wie sichs — gebührt
Kerle — dressiert.
Spürt — kein Bemühn
Pferd — zu erzieh'n
Frühstück — feudal
Kostenpunkt — egal

Diniert — separat
Mit — Kamerad.
Leutnant — Kavall'rie
Immer lustig, traurig nie.

Kleiner Bummel, Luft genießen,
Weiber sehen, Blicke schießen,
Turf hinaus mit Viergespann,
Köter laufen nebenan."

Von dem Selbstbewußtsein des Gardekavalleristen zeugt auch ein charakteristisches Witzwort, das einst die „Lustigen Blätter" prägten:

„Ich bin zum Train ausgehoben worden," erzählt ein Rekrut einem Gardekavalleristen.

— „Also — beinahe Soldat geworden," bemerkt dieser.

Eine unserer Karikaturen (Abb. 385) beleuchtet in lustiger Weise diese Überhebung; da sagt einer von der Garde in seiner naiv-dreisten Weise:

— „Fahre da neulich mit Plitzenwitz nach Breslau, steigen in Jörlitz zwei Kameraden von der Linie ein, stellen sich vor, kommen ins Jespräch und denken Se, janz nette Leute, — wirklich janz nette Leute."



Extra-Fahrt-Gäste, aus Walhalla!
Kutschke: Seht, Helden, unbezwungen —
Der Wurf ist uns gelungen;
So wie die Alten sungen
So zwitscherten die Jungen!
453. Karikatur aus dem Ult 1873.

Im militärischen Alphabet der „Lustigen Blätter" (1907, Nr. 8) wird diese Inferiorität des Trains mit den Worten gekennzeichnet:

Der Tressen Ansehn ist immense,
Beim Train genügt bereits die Trense.

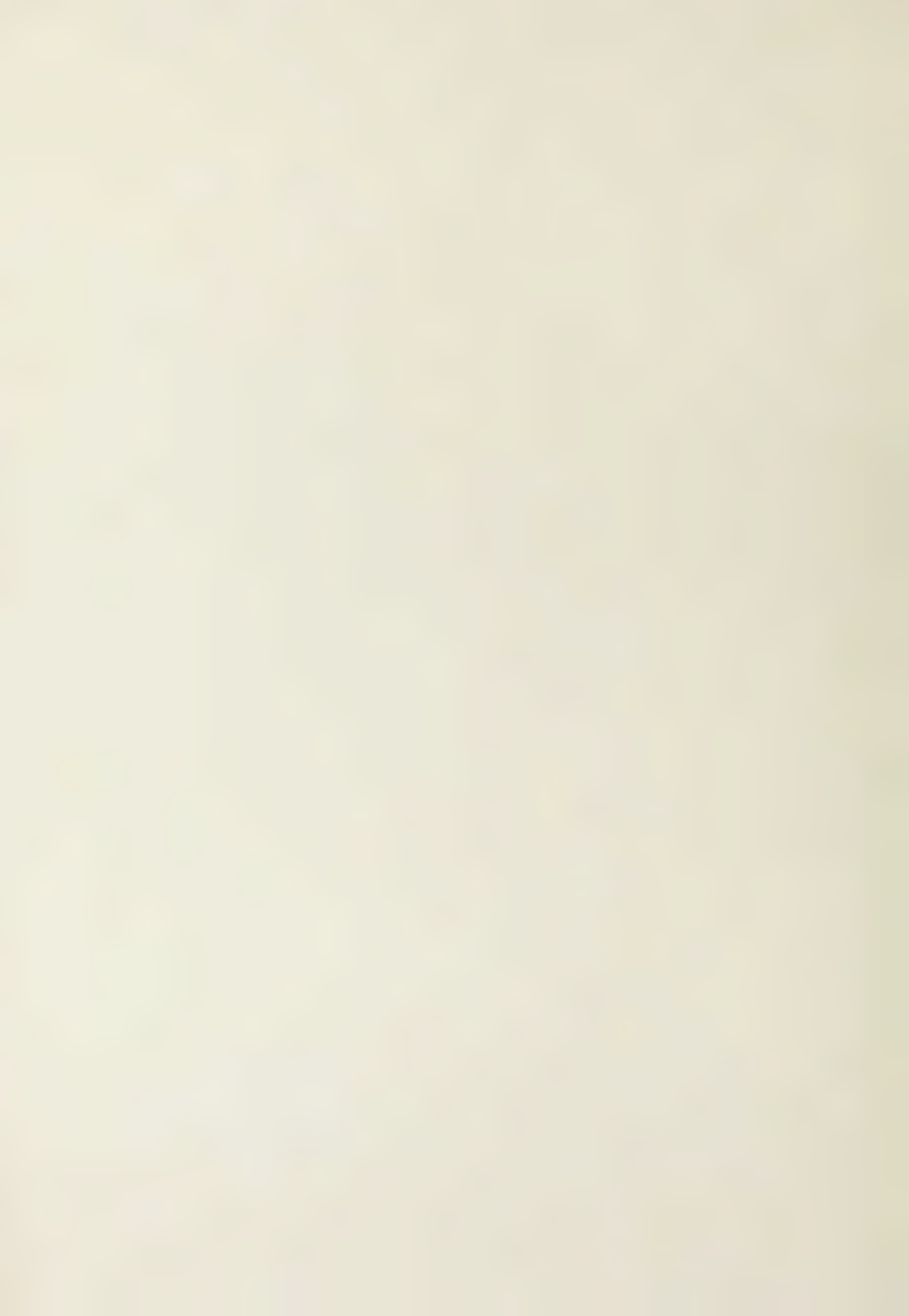
Zum Glück wird das deutsche Volk durch solche Kleinigkeiten an der Waffengattung der Kavallerie nicht irre, denn es kennt am besten ihre glanzvollen Leistungen in vielen Kriegen. Die Franzosen freilich brauchten lange Zeit, bis sie den Charakter des „Ulan" studierten. Noch im Jahre 1883 konnte



Neuentdecktes Gemälde.

Bei einem Bild, das die deutsche Bürgerfreiheit darstellt und aus dem Jahre 1848 stammt, entdeckte man neulich, daß es über ein anderes Bild gemalt sei. Bei Entfernung der oberen Schicht kam dieses zum Vorschein. Es ist ein Familienbild, rührt von einem mittelalterlichen Meister v. Hammerstein her und zeigt die Mutter Zensur mit Kindern und zwar mit ihrem (Garnison-) Ältesten und einem Mädchen, das ebenfalls im Wachstum vorgeschritten ist.

Politische Karikatur von Feininger. Ulk 1904.





Aus der guten alten Zeit.

Hauptmann: „Melde gehorsamst: mit unseren Leuten ist heute nichts anzufangen, die Kerls sind alle besoffen!"

Major (nach längerem Besinnen): „Besaufen wir uns auch!"

454. Karikatur von Max Hagen. Jugend 1906.



Vor und nach
dem Scheibenschießen.

455. Humoristische Zeichnung aus den Fliegenden Blättern 1871.

man in den französischen Blättern die allertollsten Schilderungen des „Ulan“ lesen, und die „Berliner Wespen“ haben sich um den Humor ein Verdienst erworben, als sie (Jahrgang 1883, Nr. 5) uns den Ulan nach französischer Auffassung vorführten. Man höre: „Der Ulan tritt in verschiedenen Gestalten auf; immer aber mit einem Pferdefuß. Er trägt einen langen spitzen Degen und auf dem Hute eine Hahnenfeder. Goethe schildert ihn so in seinem „Faust“, und die Fähigkeiten, in denen ihn der Dichter brillieren läßt, fanden wir während des Krieges bestätigt. Der Ulan ist überall, wo man ihn nicht haben will und wo man ihn am wenigsten vermutet. Er ist ein vorzüglicher Fußreiter, zaubert Wein aus Holztischen, ist Stammgast der Hexenküchen und richtet entsetzliches Unheil an. Auf dem Blocksberg ist er zu Hause. In Deutschland sind Redensarten, wie: „Hol Dich der Ulan!“ — „Er hat den Ulan im Leibe!“ und viele ähnliche an der Tagesordnung. Der Ulan kann sehr nett sein, besonders wenn er seine Opfer umgarnt. Mit Zauberkünsten aller Art weiß er dieselben so an sich zu fesseln, daß sie nicht mehr loskommen. Deshalb fürchtet man auch, daß Elsaß und Lothringen für immer verloren sind. In Deutschland heißt er im Volksmunde der „Gottseibeiuns.“

Gewöhnlich zeigt er sich anders als oben geschildert, nämlich im andern Gewand. Man lasse sich aber dadurch nicht täuschen.“

Die Schlacht von Königgrätz und ihre politischen Folgen, die Schaffung des norddeutschen Bundes, der Abschluß der Militär-Konventionen zwischen Preußen und den süddeutschen Staaten, der glorreiche Krieg von 1870/71 und die herrliche Neugeburt des neuen Deutschen Reiches waren einzelne, glänzende Etappen auf dem Wege des vollständigen Ausgleichs zwischen den sich früher teils befehdenden, teils auf gespanntem Fuße stehenden deutschen Volksstämmen. Aber es liegt in der Natur der Sache, daß noch ein gewisser Bodensatz von Antipathie, oder besser gesagt Eifersüchtelei, hier und da übrig geblieben ist und daß auch hier das Sprichwort sich bestätigt: „Was sich liebt, das neckt sich.“ Dieser allgemeinen Volksstimmung gibt denn auch die Witz- und Karikaturpresse hüben und drüben Ausdruck.





Die unterbrochene Sonntagspromenade.
456. Humoristische Zeichnung von A. Oberländer. Fliegende Blätter 1863.

Trotz des wahrhaft kameradschaftlichen Verhältnisses, das in der ganzen deutschen Armee herrscht, bleiben gegenseitige Neckereien nicht aus, und im Spiegelbild der Satire erblicken wir, wenn auch keineswegs in so verzerrter und gehässiger Form wie anno dazumal, den alten partikularistischen Geist, die alte Erbsünde der deutschen Stämme, die Uneinigkeit und Zwietracht, allerdings gemildert durch einen gewissen Zug liebenswürdiger Bonhommie.

Die armen Sachsen speziell sind oft die Zielscheibe lustiger Anzapfungen. Wir haben oben einiges aus der Literatur der Friderizianischen Zeit angeführt, als der Gegensatz zwischen preußischem und sächsischem Wesen besonders scharf in die Erscheinung trat, aber er ist noch lange nicht tot, wie man dies schon aus nachstehenden kleinen Pröbchen ersehen kann.

1867 brachten die „Fliegenden Blätter" (Nr. 1147) eine Illustration, einen sächsischen Soldaten darstellend, der auf der Straße in Dresden einem preußischen Feldwebel begegnet, ihn aber übersieht. Entrüstet, daß der Soldat vor ihm nicht Honneur macht, geht der Feldwebel auf ihn zu und fragt ihn barsch:

„Kennst Du keinen preußischen Feldwebel?"

Der sächsische Soldat, betroffen ihn anblickend, erwidert:

„Nee, wie soll er denn heißen?"

Diese amüsante Anekdote hat Georg Bötticher (vergl. „Weiteres, Heiteres.“ Leipzig, Ph. Reclam jr.) in gemütlich heiterer sächsischer Mundart besungen:

Nach Sechsensechzig is es gewäsen:
Da gommt iewern alten Marcht in Dräsen
A breißscher Feldwebel stramm dahär,
Als wenn 'r d'r Herrgott in Frankreich wär'.
Un ihn entgegen gommt so ä kleener
Gemiedlicher netter sächsscher Gemeener,
Där grade ä hibsches Mädchen betracht
Un driewer d'n Feldwebel nich beacht.
Nu war dort damals — wie jeder weeß —
De Liewe zun Breißen nich grade heeß.

Mei Feldwebel steht also oogenblicks still,
Weil 'r denkt, daß der nich grießen will,
Backt meinen Gunden von ungefähr,
Zieht'n zwee Schritte zu sich här,
Un schnauzt denn nu ganz ferchterlich:
„Kennen Sie einen preußischen Feldwebel nich?„
Där guckt'n ahn wie d'r Dumme von Meißen
Und spricht dann: „Nee, ... Wie soll 'r denn heißen?“

Natürlich müssen die Sachsen auch wegen ihres „Bliemchen-Kaffees“ viel leiden. So brachte ein Witzblatt einst den folgenden Dialog zwischen dem General und seinem Adjutanten:



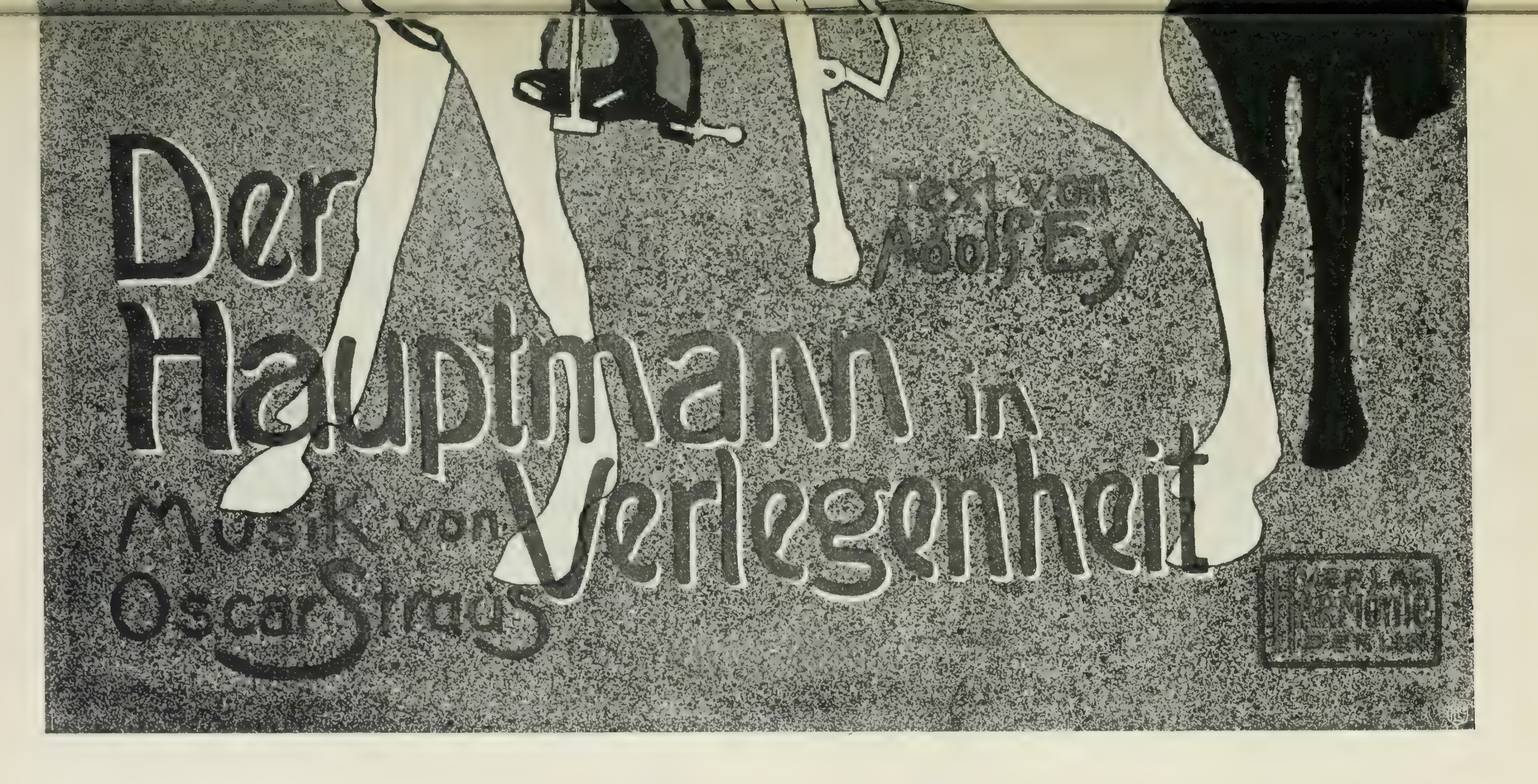
Manöver.

Der Prinz kommandiert die Gegenpartei in eigener Person. Jetzt heißt's: ihn siegen lassen oder untergehn!

457. Karikatur von P. Halke. Ulk 1904.





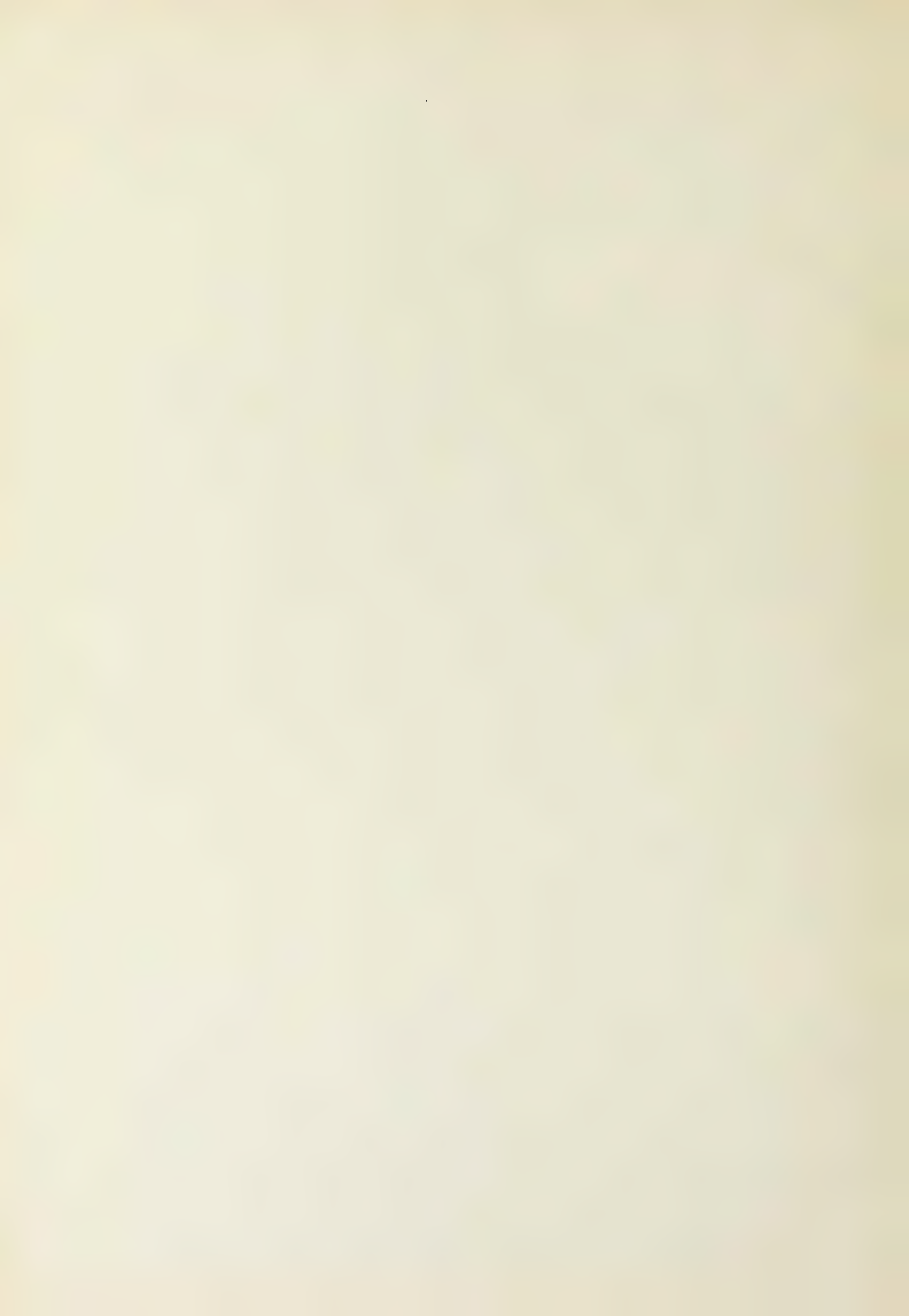


Titelzeichnung zu dem Musikstück

„Der Hauptmann in Verlegenheit“

von Oscar Straus.

(Verlag der Harmonie, G. m. b. H., Berlin)





Belehrung.

„Wie kommst Du dazu, das Pferd ein Sauvieh zu nennen? Das Pferd ist ein edles Tier, Du Rindvieh!"

458. Karikatur von J. B. Engl. Simplicissimus 1902.

General: „Ich kann die Soldaten nicht erkennen, die da unten lagern, wo der Rauch aufsteigt. Wollen Sie sich überzeugen, Herr Adjutant, was es für ein Armeekorps ist."

Adjutant: „Ohne weitere Erkundigungen einzuziehen, wage ich mit Bestimmtheit zu behaupten, daß es Sachsen sind, ich rieche bereits den Kaffee."

Auch zwischen den bayrischen und württembergischen, hessischen und den preußischen Soldaten gab es früher Hänseleien aller Art, die dann satirisch und karikaturistisch weidlich ausgebeutet wurden, aber das sind zumeist tempi passati. Schon im Jahre 1873 durfte der „Kladderadatsch" (13. Juli, Nr. 32) mit Recht bezüglich der reichsfreundlichen Entwicklung in Bayern die Behauptung aufstellen, daß die bayrischen Uniformen denen des Reichs schon so ähnlich geworden seien, daß man die Vermutung hege, „die Raupen werden sich auch bald als Reichsschmetterlinge entpuppen."

* * *

Militärisches Kunterbunt.

Im Verlauf unserer Darstellung haben wir bereits auf einige geschichtlich und militärisch hervorragende und interessante Persönlichkeiten hingewiesen, die sich nicht allein durch ihre Tapferkeit, Schneidigkeit und Kriegstaten auszeichneten,



Zweierlei.

„Wie kommt es, Herr Leutnant, daß der junge Adjutant der Exzellenz bedeutend mehr Orden besitzt als Exzellenz selbst?“ – „Sehr einfach, meine Gnädige! Der Adjutant war bis jetzt stets dort, wo sie verteilt, Exzellenz jedoch nur immer dort, wo sie erworben werden!“

459. Satirische Zeichnung von Friedrich Koch. Fliegende Blätter 1906.

sondern die auch die Aufmerksamkeit der Welt durch ihre Originalität, Eigentümlichkeiten und Absonderlichkeiten auf sich lenkten. Natürlich hat die Anekdote und Legende, die sich mit Vorliebe berühmter Männer bemächtigt, der Treppenwitz der Weltgeschichte, der gern vergrößert, verkleinert oder karikiert und sich um die Tatsachen und die historische Wahrheit nicht sonderlich kümmert, nicht erst nach den beglaubigten Quellen geforscht und deshalb der frei erfindenden Phantasie viel Spielraum gelassen.

Daß jedoch in der Tat gerade die Armee von jeher höchst bezeichnende Charakterköpfe aufzuweisen hatte, die durch humoristisch-satirische, komische oder unfreiwillig komische Reden und ihr urwüchsiges und drastisches Verhalten und Benehmen sich bemerkbar machten und dadurch begreiflicherweise viel Stoff zu satirisch-karikaturistischen Betrachtungen gaben, soll hier durch einige Beispiele, die freilich keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen, bewiesen werden. Das hier Mitgeteilte ist nicht Wahrheit und Dichtung, sondern beruht ausschließlich auf durchaus authentischen, urkundlichen und literarischen Zeugnissen.

Das Wort: Original, fahr hin in dieser Pracht! ist im Heere Gottlob noch nicht zum Durchbruch gekommen, und der flotte, frische und fröhliche Geist, der in der Armee, besonders aber im Offizierkorps, herrscht, ist von der Gedankenblässe der Nivellierungssucht unserer Zeit im großen und ganzen noch nicht angekränkelt.

Von dem berühmten General-Feldmarschall Wrangel haben wir bereits oben einiges ebenso Charakteristische wie Belustigende erzählt.

Eine der originellsten militärisch-geschichtlichen Erscheinungen war auch Fürst Blücher, der „Marschall Vorwärts“. Einige Charakterzüge und Anekdoten werden

das am besten illustrieren. Zur Zeit des Aachener Kongresses, an dem Blücher bekanntlich teilnahm, war auch die gefeierte italienische Primadonna Angelica Catalani dort. Diese schwärmte für den alten Blücher und gab ihrer Bewunderung für ihn wiederholt beredten Ausdruck.

Eines Abends hatte sie wieder einmal in einem Hofkonzert gesungen; unter anderen Piecen trug sie auch das berühmte „Klinge, Glöckchen, klinge" aus Mozarts „Zauberflöte" vor. Dieses Tonstück brachte ihr rauschenden Beifall ein und am kräftigsten applaudierte der „Marschall Vorwärts". Schmunzelnd und seinen kleinen Bart drehend, trat er auf die Sängerin zu: „Hören Sie, das war ein schönes Stück, singen Sie doch noch etwas aus der „Zauberflöte".

— „Ja, was denn?" fragte die Catalani.

— „Den Vogelfänger."

— „Ja, den kann ich nicht."

— „Nicht? Da will ich ihn Ihnen vorsingen."

Und sogleich begann Blücher mit seiner rauhen Stimme überlaut zu singen: „Der Vogelfänger bin ich ja" usw.

„Bravo, Blücher!" rief Alexander I. von Rußland und applaudierte, als Blücher endete, so mächtig, daß der ganze Saal mit applaudierte.

„O", rief Blücher geschmeichelt, „ich kann den ganzen Papageno auswendig!" Und frischweg begann er sofort: „Ein Mädchen oder



„Der Junker."
460. Karikatur von E. Feltner. 1906.

Weibchen" usw. Noch stürmischerer Beifall belohnte ihn und jetzt gab Blücher unter ungeheurem Jubel auch noch die „Schöne Minka" zum besten.

Der Catalani standen vor Lachen und Rührung die Tränen in den Augen. „O, Feldmarschall," rief sie aus, „Sie haben nicht nur den Napoleon, sondern auch die Catalani geschlagen". (Vergl. „Die Gesangsköniginnen in den letzten 3 Jahrhunderten" von Dr. Adolph Kohut, Berlin, H. Kuhz.)

Ein früherer Offizier Ferdinand v. Strantz, später jahrelang Direktor der Berliner Königlichen Oper, dessen Vater Oberstleutnant und Kommandant von Breslau und zugleich Adjutant des Fürsten von Blücher war, erzählt in seinen „Erinnerungen aus meinem Leben" (Verlagsanstalt und Druckerei vormals J. F. Richter in Hamburg) die folgenden sehr belustigenden Geschichten aus dem Leben des gewaltigen Kriegshelden:

Wenn Blücher französische Abgeordnete empfing, mußte sein Adjutant, der Französisch sprach, den Dolmetscher machen. Eine solche Sitzung eröffnete der Feldmarschall jedesmal feierlichst mit den Worten: „Le roi, mon maitre" und sagte dann zu ihm: „fahr Er fort". Wenn Herr v. Strantz nicht sehr schnell das Französische ins Deutsche übertrug, so fuhr er ihn sofort mit den Worten an: „Er kann wohl ooch nischt?"



Auf der Weltausstellung.
„Dem Kellner muß ich ein anständiges Trinkgeld geben - früherer Regimentskamerad von mir."
461. Karikatur von F. von Reznicek. Simplicissimus 1904.

Blücher besaß einen tiefen Groll gegen die Franzosen und ließ sie diesen fühlen, wo er nur irgend konnte. Noch nach dem Kriege mit Napoleon pflegte er zu sagen: „Dies Volk ist mich zuwider". Bei seiner Anwesenheit in Paris im Juli 1815 trat er, selbstverständlich in Zivil, nie anders in die Spielzimmer, als mit dem Hut auf dem Kopf und den Stock in der Hand, während die anderen Besucher Hut und Stock



Klassifizierung.
„Ich bitte mir aus, Kerls, daß Ihr beim Hurra tüchtig das Maul aufreißt. — Die Herren Offiziere den Mund, wenn ich bitten darf!“

462. Karikatur aus den Lustigen Blättern 1900.

beim Eintreten abgeben mußten. Mit Hut und Stock setzte er sich ans Roulette und erst nach einiger Zeit übergab er dann den Hut einem Diener und legte den Stock neben das Roulette. Als sein Adjutant ihm gelegentlich sagte, daß dieses sehr auffalle, antwortete er kurz: „Ich bin als Sieger in Paris und lasse mir von den Franzosen nichts vorschreiben.“

Bei seiner Anwesenheit in London wurde Blücher überschwenglich gefeiert;



Es kommt nicht vor.

Offizier: „Wenn der Soldat mit Gewehr und Tasche zu einem Vorgesetzten ins Zimmer kommt, um ihm etwas zu melden, und der Vorgesetzte bietet ihm ein Glas Wein an, was tut da der Soldat?" —

Rekrut: „Das weiß ich nicht, Herr Lieutenant, es kommt auch gar nicht vor!"

463. Humoristische Zeichnung aus den Fliegenden Blättern 1871.

wenn er im geschlossenen Wagen in den Straßen fuhr, mußte er die Hand aus dem Wagenfenster strecken, die dann von den begeisterten Engländerinnen geküßt wurde. Das wurde ihm mit der Zeit zu lästig und er pflegte dann seine beiden Adjutanten Strantz oder den Grafen Nostiz mit den Worten: „Strecke Er einmal die Hand aus", zu veranlassen, die Hand aus dem Wagenfenster zu halten. Da wurde er des Lachens nicht müde, wenn von den Engländerinnen die Hand seines Adjutanten geküßt wurde. Zeigte er sich zu Fuß, so geschah es wiederholt, daß man ihm von den spitzen Schößen seiner Uniform ein Stück abschnitt, um „ein Andenken an Blücher" zu haben. Wiederholt geschah dies auch seinen genannten Adjutanten, doch als sie dies dem Fürsten mitteilten und von ihm Entschädigung verlangten, brummte Blücher: „Ihr wollt Euch wohl hier noch neue Uniformen anschaffen?"

Unfreiwilligen Humor entfaltete er auch in seinen Briefen, die mit dem Dativ und Akkusativ in wilder Ehe lebten. Aus der Fülle derselben sei nur auszugsweise ein Schreiben an seinen Freund Bonin, 15. August 1817, mitgeteilt. Es heißt darin u. a.: „— — Meine Pferdezucht macht mich vihl Vergnügen . . . Ich bin hier ganzt allein. Meine beiden Adjutanten graff Nostiz und Strantz leben bei mich, wihr beschäftigen uns mit neue Anlagen, und der wirthschaft; vom 1. September an, beginne ich zu Jagen und vor November komme ich nicht nach Berlin".

Das größte deutsche Feldherrngenie des 19. Jahrhunderts und einer der genialsten Strategen aller Zeiten, Helmuth von Moltke, war auch ein wahrhaft gottbegnadeter Humorist und Satiriker. Diese sarkastische Veranlagung seines

Talents zeigte sich nicht allein in seinen zahlreichen Schriften, soweit sie nicht ausschließlich militärischer und fachwissenschaftlicher Natur sind, und in seiner ausgebreiteten Korrespondenz, sondern auch im Leben. In einem reizvollen Werk, das ein langjähriger fleißiger Gast im Moltke'schen Hause, der Musiker Friedrich August Dreßler, veröffentlicht hat, betitelt: „Moltke in seiner Häuslichkeit" (Berlin, F. Fontane) finden wir einige besonders belustigende Proben dieses echt Moltkeschen Witzes und Esprits. Besonders bei Tische war der Feldmarschall stets bei guter Laune und mit jedem Gericht steigerte sich die von Lustigkeit und Fröhlichkeit wahrhaft sprudelnde Mitteilsamkeit des großen Schweigers. Er unterhielt die Seinen mit kleinen Episoden aus seinem Leben und erzählte z. B., wie bei seinem letzten Besuche in Paris vor dem großen Kriege Napoleon III. ihm durch Lulu einen Orden überreichen ließ und sich dabei selbst hinter einem Vorhang verbarg, um zu beobachten, wie Lulu sich dabei benehmen würde. Oder wie einst in Konstantinopel eine Zigeunerkapelle sein musikalisches Gefühl gerettet hätte, das bei dem Gewinsel der türkischen Musikanten schon nahezu verloren gewesen wäre.

Wenn er so plauderte, zuckte um seine Mundwinkel ein Zug von feiner Satire und vernichtendem Sarkasmus, daß jeder die Waffen strecken mußte, den er traf.

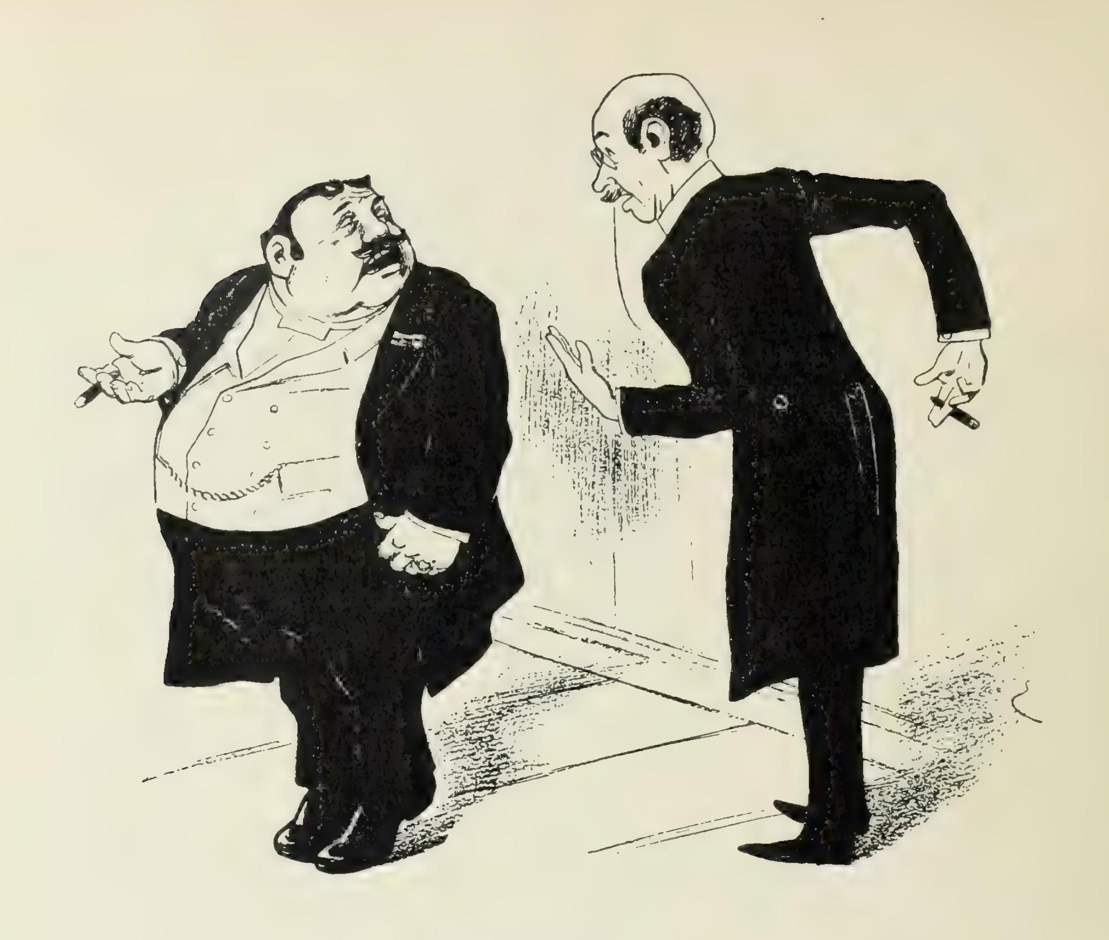
Auch vom Schah von Persien Naßr-ed-Din, der sich mit dem Feldmarschall gern unterhielt, gab er so manche drollige Anekdote zum besten. Der Schah war einmal mit der Kaiserin Augusta in der Berliner Königlichen Oper; die hohe Frau erhob sich nach dem 2. Akt, um nach Hause zu fahren, da aber ein Ballet gegeben wurde, das den König aller Könige besonders interessierte, packte er die Kaiserin am Arm und drückte sie wieder auf den Sessel nieder, zum Zeichen, daß er noch zu bleiben wünsche. — Als er sich von Kaiser Wilhelm einst verabschiedete, sagte er zu ihm: „Ich bin mit Deiner Regierung ganz zufrieden."

Von der Kaiserin Augusta wußte Moltke mit Behagen manch scherzhaften Ausspruch zu berichten, so z. B. den folgenden: Die hohe Frau beklagte sich Moltke gegenüber über ihre Masseurin, die alte Mürgemann,



Vater Wrangel: „So ist's recht, Kinder! Nur in Kriegszeiten nichts verheimlichen!"

464. Karikatur aus dem Kladderadatsch 1864.



Im Kriegerverein.

„Als ehemaliger Militärangehöriger haben Sie in mir den Vorgesetzten zu respektieren. Ich bin Leutnant der Reserve." — „Und i bin Metzgermoaster in Landsturm, da kinna Sie mir auf'n Buck'l naufsteig'n."

465. Karikatur von J. B. Engl. Simplicissimus 1905.

indem sie meinte: „Die gute Frau hat mir heute so viel Schmerzen bereitet und denken Sie nur, lieber Feldmarschall, als ich mich beklagte, sagte sie: Ach, das ist nicht so schlimm, Majestätchen."

In einem Hofkonzert sang die berühmte Sängerin Désirée Artôt ein spanisches Lied im Urtext, dessen Worte sehr pikant waren. Die Künstlerin nahm an, daß niemand sie verstehen würde. In der Pause trat Moltke zu ihr und fragte sie nach dem Inhalt des Textes:

— „Ach, Exzellenz, das läßt sich in deutsch nicht gut wiedergeben," antwortete die Artôt ausweichend.

— „Sie haben recht, es würde wenigstens manchem hier spanisch vorkommen," lautete zu nicht geringem Entsetzen der Sängerin die in fließendem Spanisch gegebene Antwort.



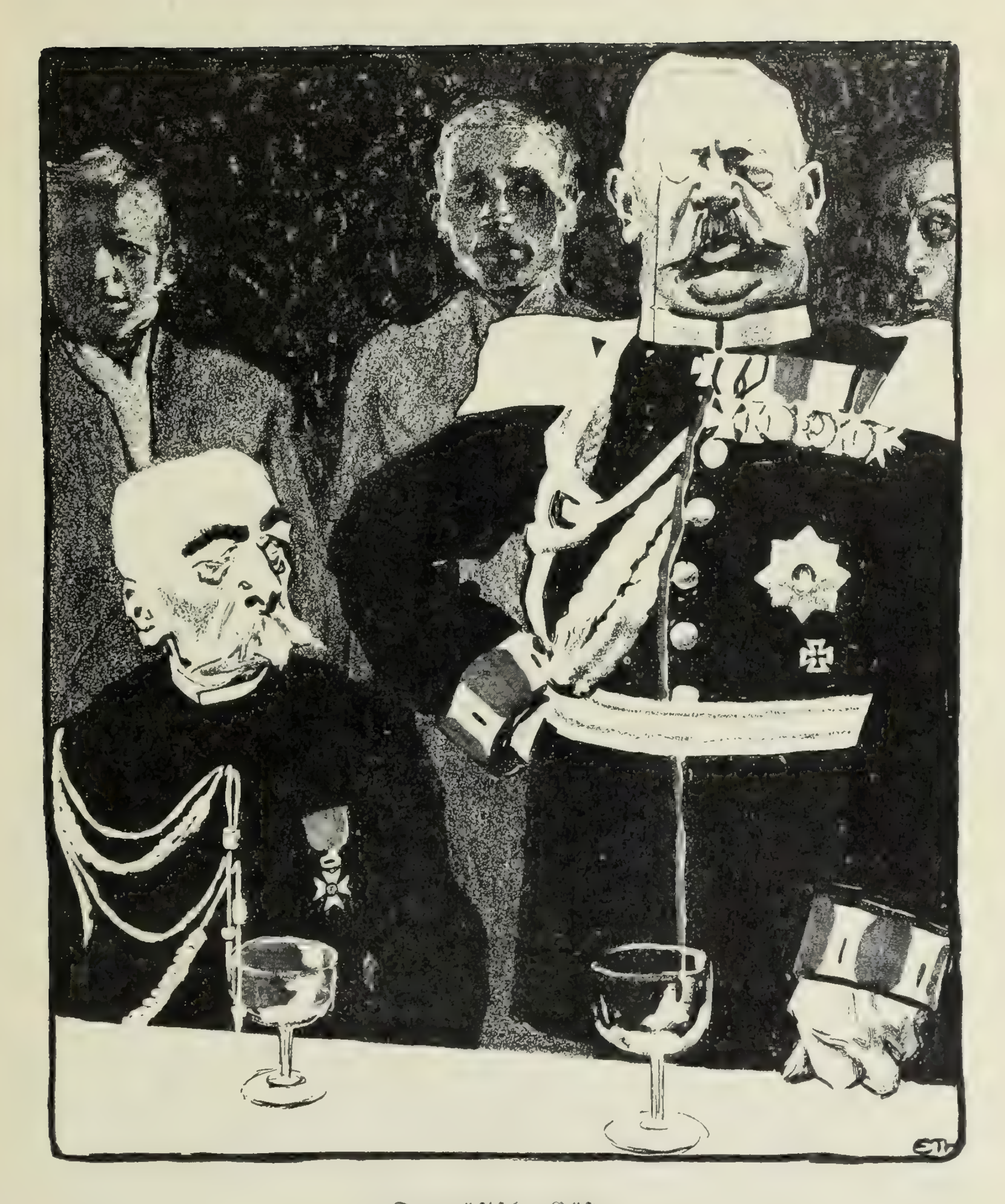




Schuhmacher Voigt aus Tilsit, der Sieger von Köpenick.

Karikatur von Ernst Kellermann. Simplicissimus 1906.





Französische Gäste.

„. . . . Und wenn wir mit diesem angenehmen Gegner wieder mal auf dem Felde der Ehre zusammentreffen sollten, dann hoffen wir, daß der Krieg zur beiderseitigen Zufriedenheit ausfällt."

466. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1901.

Als Moltke seine Nichte, die junge Frau Liza von Moltke, bei Hofe einführte, sagte Kaiser Wilhelm zum Feldmarschall: „Gratuliere! Was haben Sie für eine schöne Nichte bekommen.“ „Es ist auch hohe Zeit, unser Geschlecht zu verschönern,“ erwiderte Moltke mit gravitätischem Ernst.

Eine solche „Verschönerung“ schwebte nebenbei gesagt wohl auch dem ersten Statthalter von Elsaß-Lothringen, dem General Freiherrn von Manteuffel vor, als er zur Silberhochzeit Moltkes, dessen Ehe mit seiner von ihm abgöttisch geliebten Gattin Marie Burt kinderlos geblieben war, mit den Worten gratulierte: „Eure Exzellenz haben gleich einem Epaminondas zwei unsterbliche Töchter gezeugt: Königgrätz und Sedan. Sollten Hochdieselben die Absicht haben, noch eine dritte zu zeugen, so darf ich mich wohl als Geburtshelfer anbieten.“

Mit besonderer Vorliebe erzählte Moltke Anekdoten von preußischen Königen; einige seiner Lieblingsgeschichten seien hier in aller Kürze zum besten gegeben.

Bei Friedrich dem Großen wurde einmal ein Potsdamer Bürger verklagt: er habe Gott gelästert, den König geschmäht und den Bürgermeister beleidigt.

„Daß er Gott gelästert hat“, erwiderte der alte Fritz — „er kennt ihm nicht. Daß er über mich raisonniert — verzeihe ich ihm, aber daß er meinen Bürgermeister alteriert hat, dafür muß er 4 Wochen in prison.“

Friedrich Wilhelm IV. war einmal durch persönliche Rücksichten

467. Anonym erschienene Karikatur. 1906.





Militär-Verhältnisse.

„Hören Sie 'mal doch, liebe Kleine! Können Sie mir nicht einige Mittheilungen über hiesige Militär-Verhältnisse machen?"

„So viel ich weiß, hat schon jed's Mädel in der Stadt seinen Dragoner."

468–469. Humoristische Zeichnung aus den Fliegenden Blättern 1871.

genötigt, sich ein Theaterstück anzusehen. Es langweilte ihn sehr. Als er das Theater verlassen wollte, bemerkte er, daß der Logendiener eingeschlafen war: „Aha!" flüsterte er seinem Adjudanten zu, „der hat gelauscht." — In der Pause einer Musikaufführung bei Hofe stand der Monarch mit Moltke vor der Tür zum Speisesaal. Eine jugendliche Schönheit wollte hinein, wagte aber nicht, vorbeizugehen. „Passez beauté" sagte der König mit einer galanten Handbewegung. Diese Gelegenheit benutzte eine ältere Hofdame, ebenfalls im $^6/_8$ Takt zum Büffet durchzutänzeln. Der Monarch flüsterte Moltke zu: „Beauté passée."

Ein kleiner deutscher Fürst war einmal erkrankt, Friedrich Wilhelm IV. schickte Alexander von Humboldt zu ihm, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen. „Nun, wie haben Sie ihn gefunden?" fragte der Monarch gelegentlich einer Hofgesellschaft, zu der auch Moltke geladen war, den Abgesandten.

— „Sehr schlimm, Majestät."

— „So schlimm, daß er nicht regieren kann?"

— „O nein, regieren kann er immer."

* * *

Die Zahl der produktiven Dichter, Schriftsteller und Publizisten, die aus dem deutschen Offiziersstande hervorgingen, ist eine sehr beträchtliche. Außer den schon früher von uns erwähnten, wie z. B. Bilse, Lauff, Gerhard von Amyntor, Graf Stanislaus von Grabowski, Graf von Moltke, Graf von Reventlow und anderen, seien noch hervorgehoben: General der Infanterie Julius Verdy du Vernois,

Kriegsminister und Chef der Marine von Stosch, Freiherr von Gaudy, Gustav von Moser, Thilo von Trotha, Freiherr von Ompteda, J. R. zur Megede, Karl Tanera, Jesko von Puttkamer — der Schriftsteller, nicht der Exgouverneur von Kamerun —, Oberst a. D. Gaedke, Freiherr von Binder-Krieglstein, Konstantin von Zedlitz, Feodor von Zobeltitz, Graf von Baudissin (Pseudonym Freiherr von Schlicht), Franz von Schönthan und viele andere. Die einen sind Militärschriftsteller bezw. fachwissenschaftliche Autoren, die anderen haben das Leben der Armee und Marine teils in ernsten, teils in heiteren Bildern uns vorgeführt. Einige davon sind als Romanschriftsteller und Erzähler, sowie als Lustspiel-, Schwank- und Possendichter hervorgetreten, während nur ein kleiner Bruchteil in der Form der Satire und Karikatur Sittenbilder geschaffen hat. Reizende humoristische Genrebilder spendete u. a. der Hauptmann a. D. Jürgen Rohr, der ein amüsantes Büchlein über den „Humor im Kriege" (Berlin 1894) herausgegeben hat.



Der erste Stand im 20. Jahrhundert.

— „Äh — gehen Sie mir mit Ihrem Goethe — das ist doch der, der die Glocke gemacht?"

— „Nee, — das ist Schiller!"

— „Na also, nich mal die hat er gemacht."

470. Karikatur aus dem Süddeutschen Postillon 1904.

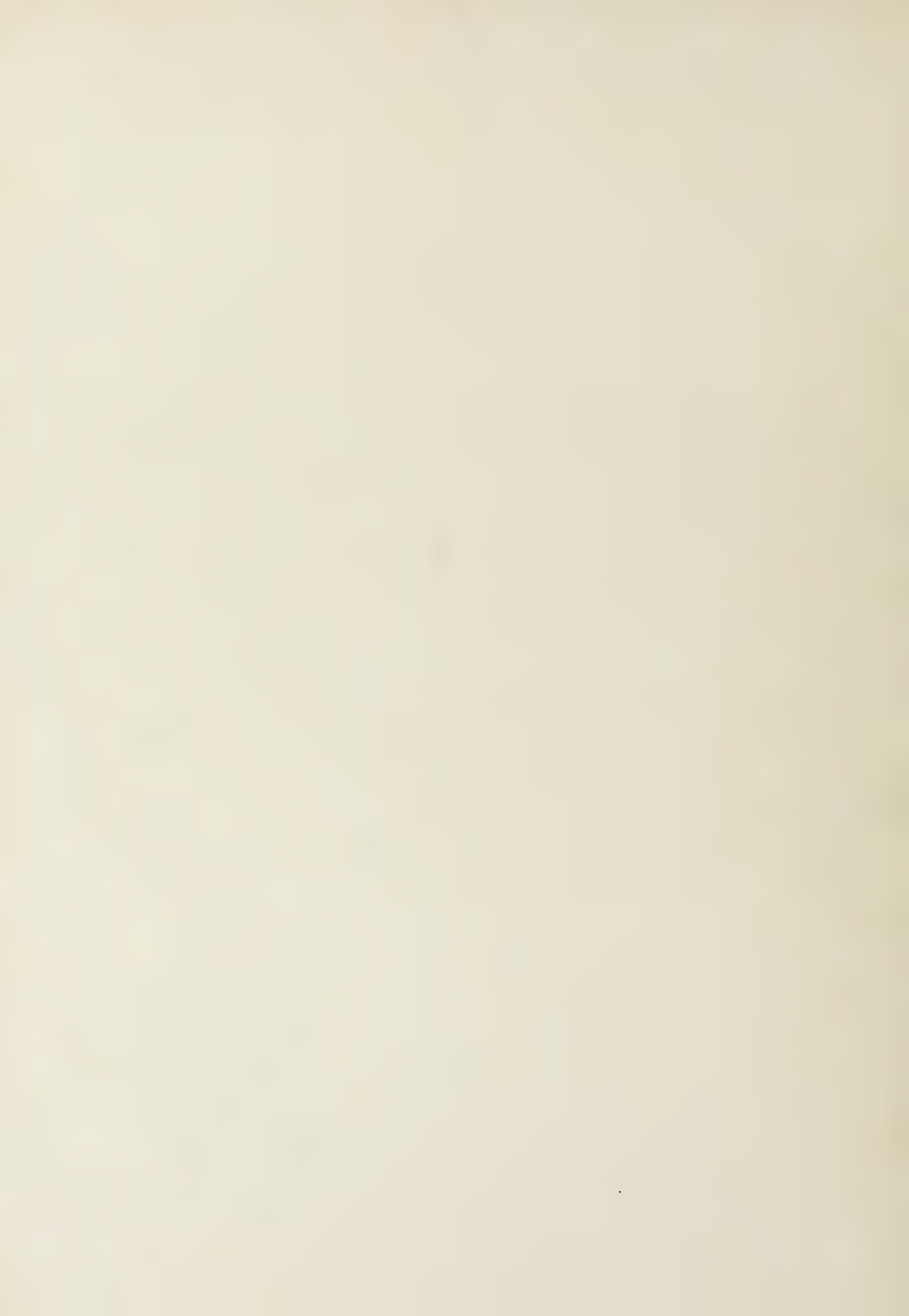
Darin erzählt er u. a. die Erlebnisse, die er als Offizier im deutsch-französischen Kriege hatte. Besonders belustigend ist eine Geschichte von einer französischen Wöchnerin. Er rückte am 13. August 1870 mit seiner Kompagnie in ein Dorf in Lothringen ein und bezog dort ein ziemlich enges Ortschaftslager. Das Dorf war das erste seit Überschreiten der Grenze, das vollständig französischen Charakter trug. Die Bewohner erwiesen sich gegen die deutsche Einquartierung wenig zuvorkommend. Als der Hauptmann Rohr das Massenquartier seines Zuges nachsah, fand er die Leute sehr zusammengedrängt, weil in einer großen verschlossenen



Sortie de Bal 1898.

Politische Karikatur von Fritz Gehrke. Ulk 1898.

Beilage 70 zu Franz von Conring, Das deutsche Militär in der Karikatur. Hermann Schmidt's Verlag, Stuttgart.

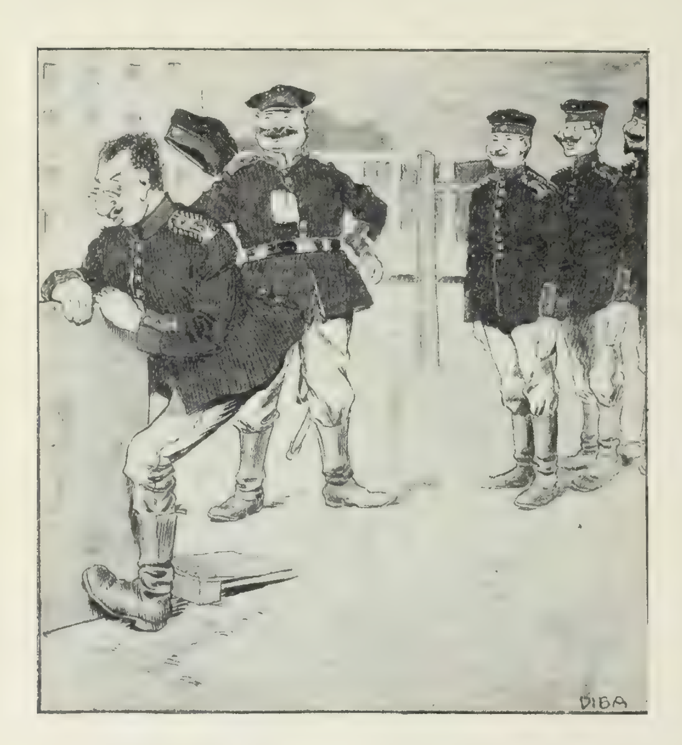




471. Karikatur von Marcus. Lustige Blätter 1901.

Stube eine Frau jeden Augenblick ihrer Entbindung entgegensah. Auch der Wirt erklärte dasselbe. Der Kompagniechef, der vielleicht Unrat witterte, war zudringlich genug, die Wöchnerin sehen zu wollen und trotz allen Sträubens des Wirtes wurde die Tür gewaltsam geöffnet und — sieh da, die Wöchnerin bestand aus einem alten dickbauchigen Fasse ausgesucht feinen Rotweins. Man kann sich das Hallo und zugleich die freudige Überraschung der Mannschaften denken. Sofort wurde zum allgemeinen Gaudium die Entbindung vorgenommen, wobei der Hauptmann in seiner Eigenschaft als sachverständiger Gutachter, d. h. als Arzt und Geburtshelfer, tätig war. Die Unteroffiziere und Mannschaften wurden auf diese Weise für die stattgehabte Enttäuschung auf reichliche Weise entschädigt.

Ein besonderes Kapitel müßte ich noch den Militärs „z. D." und „a. D.", von denen manche bürgerliche Berufe ergreifen bezw. amtliche Stellungen bekleiden, widmen, aber dies würde mich zu weit führen. Das Militär ist eine Vor- und Pflanzschule für die verschiedensten Berufe im Leben, und daß die Uniform auf den jeweiligen Posten, den die pensionierten oder verabschiedeten Offiziere einnehmen, gleichfalls eine hervorragende Rolle spielt, braucht nach dem bisher Gesagten nicht eingehender ausgeführt zu werden. Deshalb können wir auch sehr wohl begreifen, daß, wenn z. B. dem einen oder anderen Offizier „a. D." das Tragen der Uniform aus diesem oder jenem Grunde nach seiner Entlassung aus dem Militärstand aberkannt wird, dieser Himmel und Hölle aufbietet, damit er wieder die Berechtigung erlange, jenes Kleidungsstück tragen zu dürfen, das ihm allein Wert und Würde verleiht. Wie man z. B. Hermann Sudermann ohne seinen schönen Bart sich gar nicht vorstellen kann, so ist ein Major oder Oberst a. D. in offizieller Gesellschaft im schlichten, bürgerlichen Frack eine seltsame Erscheinung.



Kasernenhofblüte.
Unteroffizier (zum Einjährigen Hirsch): Sie wollen Hirsch heißen und können nicht 'mal über den Kasten springen?!"
472. Humoristische Zeichnung von Diba. Dorfbarbier 1903.

Wenn sich daher aktive Offiziere, wie z. B. erst kürzlich



Unterschied.

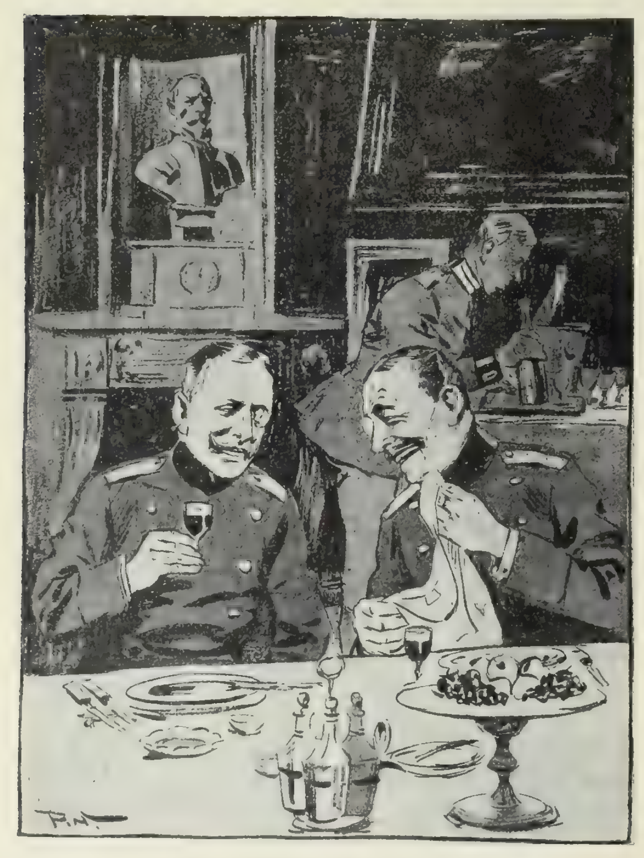
„Na, Huber, wo kommst Du her?“ — „Ich habe gespeist, Herr Rittmeister.“ — „Kerl, was quatschst Du da? Majestät speist, ich esse und Du frißt, verstanden?“

473. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1900.

der Hauptmann und Kompagniechef im 4. Garde-Regiment z. F. Graf Görtz, über die „unsauberen Witzblätter, die ihre boshafte Satire mißbrauchen, um lächerliche, abgedroschene Witze ihren Lesern aufzutischen“, beschwert (Vergl. Berl. Lok.-Anz. 4. Juni 1907), und den Nachweis zu führen sucht, daß der Offizierberuf etwas gar Schönes sei und stets einer der angesehensten von allen bleibe, so hat er gar nicht unrecht, denn nicht nur die Offiziere im Dienst, sondern auch die „z. D.“ und „a. D.“, wenn die letzteren nur die Uniform tragen dürfen, erfreuen sich bei jung und alt, bei Männlein und Weiblein, der größten Hochachtung und einer außerordentlichen Förderung in ihrer Karriere, besonders wenn sich mit dem Vorzug, den der Stand gewährt, auch geistige Begabung und Charakterstärke vereinen.

Gewiß wird man bei diesem Anlaß mit Interesse lesen, was einer der genannten Offiziere und Gegner der Karikatur über den Offiziersberuf sagt: „Vorwurfsfrei verabschiedete Offiziere werden, wenn ihre Ansprüche nicht gar zu hoch gestellte sind, im allgemeinen wohl ohne Schwierigkeit eine angemessene Stellung finden. Es ist daher die Sorge, aus finanziellen Gründen von der Wahl des Offizierstandes abzuraten, durchaus unbegründet. Auf der materiellen Grundlage, die für den militärischen Beruf gegeben ist, erheben sich Ideale, groß und stolz, die diesen Beruf zu dem idealsten und schönsten machen, den es gibt. . . . Der Offiziersberuf ist vornehmlich dazu geeignet, die Charakter-

eigenschaften eines jungen Mannes zu pflegen und zu heben. Die Selbständigkeit und Entschlußkraft, Energie und Pflichttreue, Gehorsam und Freimut werden ihm anerzogen und dauernd in ihm gefördert und gefestigt. . . . Die Pflege der Mannestugenden, wie sie in unserem Offizierkorps seit alters her geschieht, stellt den Geist dar, der in ihm wohnt und den, nach Rüchels bekanntem Wort, uns keiner nachmachen kann. Zu dieser Charakterbildung gesellen sich in körperlicher Beziehung alle Eigenschaften, die einen jungen Mann zieren, er erreicht nicht allein eine vorbildliche Gewandtheit im Turnen, Marschieren, Reiten, Fechten, Schießen, ja selbst im Tanzen, sondern auch eine Gewöhnung an Anstrengung und Entbehrung, Überwindung von Hindernissen und Schwierigkeiten. Der militärische Beruf ist daher auch ein überaus gesunder, und alle dem Offizier anerzogenen Eigenschaften verleihen ihm eine hervorragende Sicherheit im Benehmen, gewöhnen ihn an gute Formen, an Aufmerksamkeit und Höflichkeit.“ . . .



Das karge Liebesmahl.
(Auf besonderen Wunsch des Kaisers soll bei den Liebesmahlen „nur Suppe, Fisch, Gemüse, Braten und Käse“ serviert werden.)
„Du Kuno, was sagste, fünf lumpige Jänge?“
„Na, für mich jibt's dann noch 'n Jang — zu Dressel.“
474. Karikatur aus dem Ulk 1907.

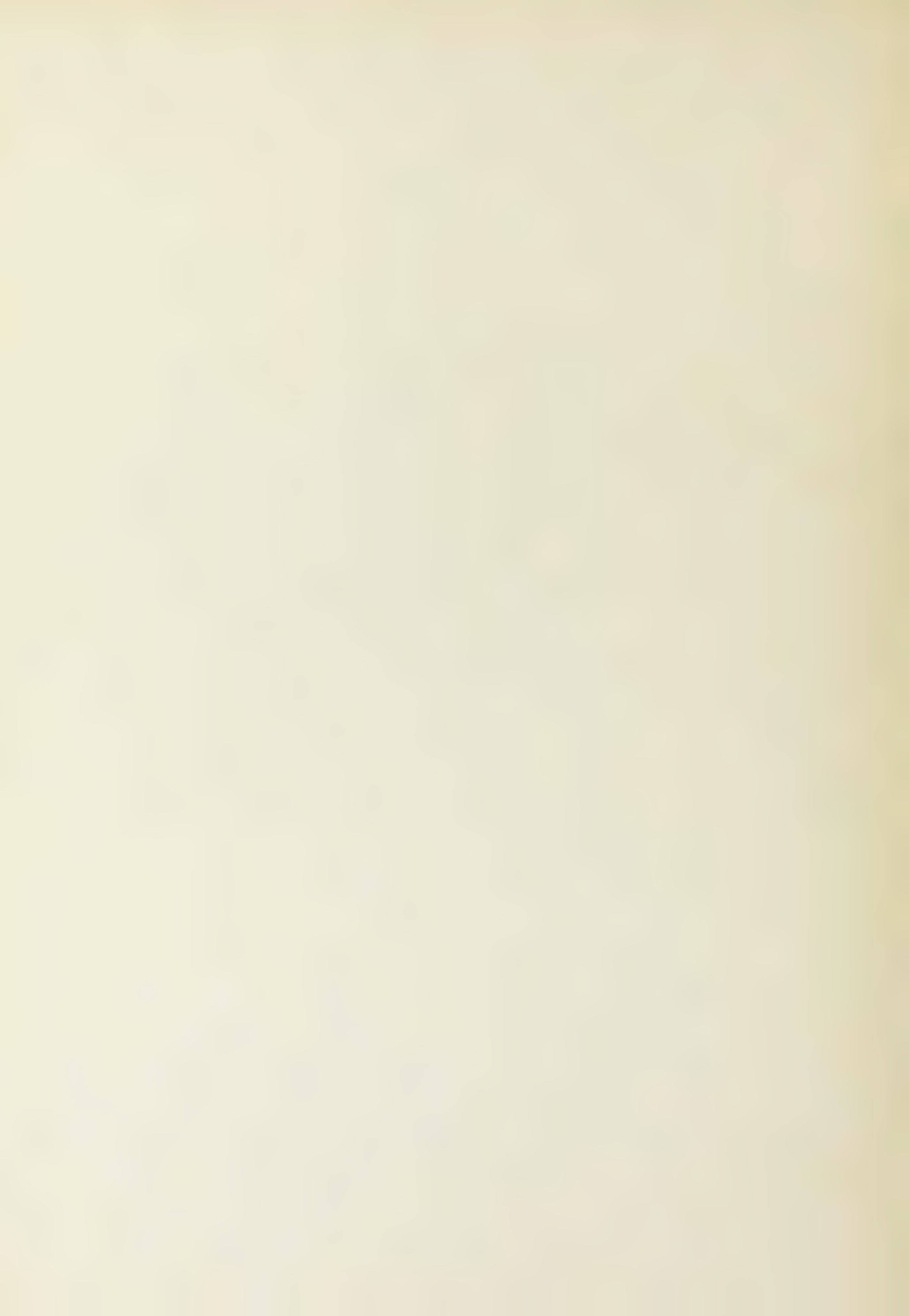
Die vielen von uns angeführten Beweise des Humors und der Satire im militärischen Leben selbst, sowie die amüsanten Aussprüche und witzigen Bemerkungen namhafter und berühmter Feldherren, Offiziere, Militärschriftsteller usw. bestätigen übrigens auch die fernere Bemerkung des Grafen Görtz: „Daß der militärische Beruf dem Soldaten auch den Frohsinn und die Frische behalte, die ihn vor so manchem Stubengelehrten auszeichnen. Wer im Manöver einmal gesehen, welch köstliche Fröhlichkeit nach den größten Anstrengungen und unter drückenden Entbehrungen im Biwak selbst bei ver-



Le Colérique

Karikatur von Göz. 1781.

Hermann Schmidt's Verlag, Stuttgart.



wöhnten Offizieren zu herrschen pflegt, wird zugeben müssen, daß ein solch goldener Humor in anderen Berufszweigen nur selten vorkomme."

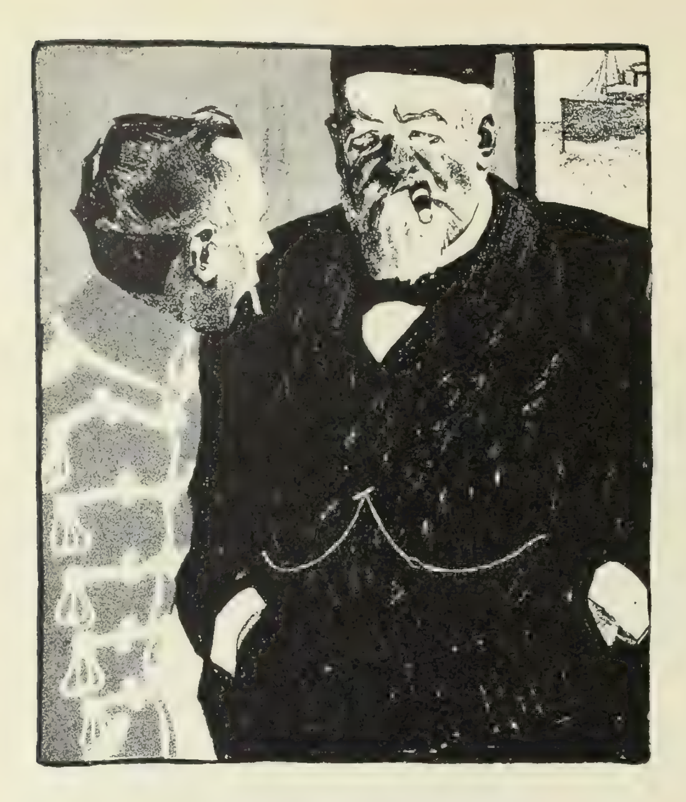
Auch ich bin überzeugt, daß, wenn alle die im Lager, im Manöver, in der Kaserne und bei sonstigen Anlässen gesprochenen Witze und Karikaturzeichnungen zu einem Ganzen vereinigt würden, dies eine qualitativ und quantitativ höchst belustigende Sammlung sein würde.

* * *

Bei dem Wert und Reiz des militärischen Lebens ist es verständlich, daß von Zeit zu Zeit in deutschen Hauptstädten, aber zuweilen auch in kleineren Orten, Pseudo-Offiziere auftauchen, die wie der „Hauptmann von Cöpenick" die Uniform anlegen, um allerlei verwerfliche Zwecke zu erreichen und Hochstapeleien auszuführen. Wenn gerade der wiederholt berührte Fall des „Hauptmanns von Cöpenick" so viel Aufsehen erregte, so geschah dies hauptsächlich deshalb, weil der Handstreich dem alten Zuchthäusler durch Zusammentreffen so mancher Umstände glänzend gelang; aber man würde sich irren, wenn man glaubte, daß diese tolle Affäre einzig in ihrer Art dastehe. Wer die Zeitungen mit Aufmerksamkeit gelesen, wird konstatieren können, daß schon früher wiederholt falsche Leutnants, Hauptleute, Majore, Obersten und sogar Generäle hier und da auftauchten und ihre Rolle oft mit erstaunlicher Geschicklichkeit spielten. Die meisten



„Nach der Kritik."
475. Anonym erschienene Karikatur. 1905.



Vorbildung.

„Sagen Sie, Herr Senator; habe da Kameraden — Abschied bekommen — vielleicht besserer Posten in Ihrer Reederei frei?“ — „Ja, mein Lieber, so ganz einfach ist das doch nicht, da gehört . . . .“ — „Pardon, Kamerad würde sich brillant machen, hat sich von Jugend auf kolossal für den Wassersport interessiert.“

476. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1901.

wurden entweder deshalb entlarvt, weil sie nicht in alle Details der militärischen Vorschriften eingeweiht waren, oder weil sie es gar zu dreist trieben, so daß sich selbst der Laie sagen mußte, daß hier vom Geist der Offiziere nichts zu verspüren sei. Wie sollten denn auch nicht in unserer Zeit des Talmis und Similis, der Nachäffung, des Scheins, grade die Attribute des Offizierstandes von Strebern, Schwindlern, Betrügern und betrogenen Betrügern mißbraucht und für ihre verwerflichen Ziele und Zwecke ausgebeutet werden! Mit besonderer Vorliebe treten diese mit glänzenden Uniformen ausgestatteten Gauner in neuerer Zeit als Seesoldaten bezw. Marineoffiziere auf, weil sie es verstehen, mit der Zeit fortzuschreiten, d. h. die Begeisterung und das Interesse, welches für unsere Flotte in den weitesten Kreisen vorhanden ist, für sich zu exploitieren. Allerdings beschäftigt sich dann, wenn diese Leute durch einen Zufall dingfest gemacht werden, nicht allein die Karikatur mit ihnen, sondern auch und vor allem die Justiz. Im Zuchthaus dürfen sie dann auch eine Uniform tragen, aber nicht die des Militärs, sondern die des — Strafgefangenen.

* *
*

Zu den Errungenschaften, die das Militärleben namentlich in den letzten Jahrzehnten gezeitigt, gehören die sogenannten Militärpressen, die zuweilen allerdings der Satire viele Handhaben bieten. Diese von privaten Pädagogen geleiteten Institute darf man ja nicht mit den staatlichen Militärschulen,

Kadettenanstalten usw. vergleichen, wo der zukünftige Offizier von fachwissenschaftlichen Lehrern auf seinen späteren Beruf vorbereitet wird, wo eine eiserne Disziplin waltet — diese Pressen sind zumeist geschäftliche Unternehmungen, zu dem Zwecke gegründet, daß die jungen Leute, die auf den Gymnasien und sonstigen Lehranstalten verunglückt sind, d. h. das Einjährigen-Examen nicht machen konnten, endlich auf den rechten, aber auch kostspieligen Weg mittels der „Presse“ geführt werden. Dort werden den Zöglingen mit der Schnelligkeit eines fliegenden Moccakäfers oder affenartiger Geschwindigkeit alle die Kenntnisse eingepaukt, die notwendig sind, um mit Ach und Krach bei dem Examen durchzukommen.

Es gibt externe uud interne Schüler in derartigen Militärpressen; während die Letzteren je nachdem ziemlich kurz gehalten werden und im Hause des Direktors wohnen müssen, werden bei den Ersteren die Zügel nicht so straff angespannt und sie können, wenn sie nur von ihrem „Alten“ mit den nötigen Moneten versehen werden, des Lebens Unverstand mit Wehmut und — Champagner genießen. Die Hauptsache ist und bleibt, daß die Preßsünder — tüchtig blechen. . . Rühmliche Ausnahmen natürlich abgerechnet, denn es gibt auch vorzügliche Pressen, die ihre Aufgabe sehr ernst nehmen.

Es muß nämlich der Wahrheit gemäß hier konstatiert werden, daß in einigen Fällen solche Einjährig-Freiwilligen- und Fähnrichs-Pressen auch manches Gute stiften. Unser Schulsystem hat im großen und ganzen etwas nivellierendes, indem es die individuelle Begabung und das eigenartige Naturell eines jeden einzelnen nicht ins Auge faßt; wer mit dem Strom nicht schwimmen kann und, keinen sogenannten „Herdentrieb“ bekundend, mit der Klasse nicht gleichen Schritt hält, fällt erbarmungslos durch und bleibt sitzen. Nun kann es vorkommen, daß



Der letzte Rest der deutschen Flotte.
477. Politische Karikatur aus dem Kladderadatsch 1853.

die Militärpresse mit ihren freieren Formen und weiteren Gesichtspunkten plötzlich die schlummernden Talente des betreffenden jungen Mannes erweckt und sein Selbstbewußtsein und seinen Fleiß anspornt, so daß es Fälle zu verzeichnen gibt, wo aus diesen Pressen tüchtige Leute hervorgingen, die nicht allein ihr Einjähriges-, Fähnrichs- oder Offiziers-Examen mit Erfolg bestanden, sondern auch später im aktiven Dienst Tüchtiges, ja sogar Hervorragendes leisteten.

* * *

Eine eigentümliche und charakteristische Frucht unseres militärischen Lebens ist die seit 1896 in Berlin und anderen Großstädten begründete Jugendwehr, die den Zweck hat, Knaben und Jünglinge vor ihrem kriegsfähigen Alter militärisch auszubilden, um ihre kriegerischen Eigenschaften frühzeitig zu erwecken. Gewiß wird man Bestrebungen, die darauf hinzielen, die Jugend bei Zeiten militärisch



Chik.

Für ein großes Armee-Konfektionsgeschäft wird ein Probiergefreiter von guter Figur (Gelbstern) gesucht. Näheres bei B. v. Schellendorf und Co.

478. Politische Karikatur aus dem Ulk 1894.



Rührend.

„Es is doch zu en guter Junge! Umarmt seine alten Eltern, gerad als ob er in Zivil wär'!“

Karikatur von Bruno Paul. Simplicissimus 1902.

Hermann Schmidt's Verlag, Stuttgart.





Soldatenlied.

Hast du wohl eine, hast du noch keine?
Ist dir ein Mädchen gut, du Reitersmann?
Und ist dein Herz von hartem Marmelsteine,
Das keine Liebe nicht bewegen kann?

Ich hab' wohl eine, ich hab' wohl keine,
Mein Schätzchen wohnet ach so weit von hier,
Sie ist gar hold, sie gleichet dir du feine,
Sie ist das schöne Abbild wohl von dir.

Und gleicht sie mir, so magst du mir erschließen,
Du stolzer Reiter, deinen Herzensschrein,
In meinen Armen wirst du nichts vermissen
In meinen Armen wirst du glücklich sein.

Ludwig Thoma.

479. Karikatur von E. Thöny. Simplicissimus 1905.

zu schulen und den zwischen der Schul- und Wehrpflicht Stehenden eine angemessene Beschäftigung in ihrer freien Zeit zuweisen zu wollen, sympathisch gegenüberstehen. Gewiß kann die Jugendwehr eine vortreffliche Schule für den militärischen Beruf selbst sein, aber dieses Unternehmen hat doch auch seine bedenklichen Schattenseiten. Die uniformierten Knaben und Jünglinge bekommen in vielen Fällen einen „Vogel", d. h. sie werden „Gerngroße", die zuweilen in kindischer Weise sich so räuspern und spucken wie die Großen und deren Gewohnheiten und Eigentümlichkeiten abgucken, in den Straßen umherflanierend, in der Meinung, daß die Augen der ganzen Menschheit auf sie gerichtet seien und daß das Heil Deutschlands von ihnen allein abhänge. Natürlich manöverieren, exerzieren, pokulieren sie ebenso wie die aktiven Militärs, ja sie haben sogar ihre eigene Kapelle, unter deren Trommelschlägen sie stolz durch die Straßen marschieren, verliebt das schöne Geschlecht anblickend. Was wäre das Leben ohne Uniform! Wo alles liebt, kann Karlchen Mießnick allein nicht hassen.

* * *

Nun Ade, schöne Welt des Militärlebens, von dem ich hier einige ernste und heitere Bilder, einige Momentaufnahmen und Kulturskizzen zu entrollen bemüht war. Scheiden tut weh. Unwillkürlich fällt mir, wenn ich das Gesagte rückschauend betrachte, das Wort Josef Viktor von Scheffels in seinem Trompeter von Säckingen ein:

„Es ist im Leben häßlich eingerichtet,
Daß bei den Rosen gleich die Dornen stehn,
Und was das arme Herz auch sehnt und dichtet
Zum Schlusse kommt das Voneinandergehn."

Ende.



Die Uniformierungen. — Die Schraube ohne Ende.
480. Politische Karikatur aus dem Dorfbarbier 1904.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort . . . . V—VIII
Die Ära der frommen Landsknechte 1
Das Militär im dreißigjährigen Kriege 30
Das Militär unter dem Großen Kurfürsten 48
Die Armee unter Friedrich Wilhelm I. 60
Das Militär unter Friedrich dem Großen 80
Die Armee unter Friedrich Wilhelm II. und Friedrich Wilhelm III.
In der Napoleonischen Zeit und in den Befreiungskriegen 120
Karikatur in der guten alten Zeit 134
Die vormärzliche Zeit 148
Schwächen und Schattenseiten 163
Die Bürgerwehr in der Karikatur 172
Die deutsche Armee im deutsch-französischen Kriege 204
Die Angriffspunkte der Karikatur 221
Zur Naturgeschichte des Rekruten 240
Zur Naturgeschichte des Einjährig-Freiwilligen 258
Zur Naturgeschichte des Unteroffiziers, Sergeanten, Feldwebels und Wachtmeisters 264
Zur Naturgeschichte des Kadetten und Fähnrichs 276
Zur Naturgeschichte des Leutnants 291
Zur Naturgeschichte des Hauptmanns und Rittmeisters . . 319
Zur Naturgeschichte des Majors 352
Zur Naturgeschichte des Obersten 359
Zur Naturgeschichte des Generals 369
Die Kommandeuse 375
Der Offiziersbursche 378
Der Militärarzt 391
Das Kriegsgericht 400
Der Militärkapellmeister 406
Der Küchendragoner 416
Einige harmlose Randglossen 431
Militärisches Kunterbunt 449







